

Paieon

oder

Popularphilosophie

der

Heilkunde und ihrer Geschichte,

zugleich ein

medicinischer Reformationsalmanach,

für

gebildete Verehrer und Verächter der Heilkunde überhaupt
und zu bildende Aerzte insbesondere

von

Dr. Joh. Mich. Leupoldt,
Professor in Erlangen.

Erlangen, 1826.
Bei J. J. Palm und Ernst Enke.





* * *

Διὸ δεῖ — — μετάγειν τὴν σοφίην ἐς τὴν ἰητρικὴν καὶ τὴν ἰητρικὴν ἐς τὴν σοφίην. Ἰητρὸς γὰρ φιλόσοφος ἰσόθεος.

Hippocrates.

Οὐ δεῖ ἐπιχειρεῖν ἰᾶσθαι σῶμα ἄνευ ψυχῆσ. πάντα γὰρ ἔφη ἐκ τῆς ψυχῆς ὡρμῆσθαι, καὶ τὰ κακὰ καὶ τὰ ἀγαθὰ τῷ σώματι καὶ παντὶ τῷ ἀνθρώπῳ.

Platon.

Τὸ μὲν φρόνημα τȣ̃ πνεύματος ζωὴ καὶ εἰρήνη.

Paulus.

Οἷόν τι πεπόνθασιν οἱ πολλοὶ τῶν ἀθλητῶν, ἐπιθυμοῦντες μὲν ὀλυμπιονῖκαι γενέσθαι, μηδὲν δὲ πράττειν, ὡς τούτου τυχεῖν, ἐπιτηδεύοντες — τοιοῦτον τι καὶ τοῖς πολλοῖς τῶν ἰατρῶν συμβέβηκεν. ἐπαινοῦσι μὲν γὰρ Ἱπποκράτην, καὶ πρῶτον ἁπάντων ἡγοῦνται, γενέσθαι δὲ αὐτοὺς ἐν ὁμοίοις ἐκείνῳ, πάντα μᾶλλον ἢ τοῦτο πράττουσι. — — Ἰατρὸς γὰρ, ὃς ἂν Ἱπποκράτους ἀξίως ἀσκήσῃ την τέχνην, πάντα ἤδη τῆς φιλοσοφίας ἔχοι τὰ μέρα, τό τε λογικὸν, καὶ τὸ φυσικὸν, καὶ τὸ ἠθικόν. — — Σωφροσύνης γοῦν φίλος, ὥσπερ γε καὶ ἀληθείας ἑταιρος, ὁ γ᾽ ἀληθὴς ἰατρὸς ἐξεύρηται.

Galen.

Primus ac summus omnis medicinae liber Sapientia vocatur.

Paracelsus.

Etsi ex opera Medicorum quotidiana, quam invisendo, assidendo, praescribendo, aegrotis prae-

stant, putaret quispiam, haud segniter illos curationem persequi atque in eadem certa quasi via insistere: tamen si quis ea, quae praescribere et administrare solent, accuratius introspiciat, inveniet, pleraque vacillationis et inconstantiae plena, absque certo curationis praevisae fine. — — Instauratio facienda est ab imis fundamentis, nisi libeat perpetuo circumvolvi in orbem, cum exili et quasi contemnendo progressu.

Franc. Baco.

Quam horrendum arenarii obstipique doctores de medendi sua methodo mugitum hirquitalliunt, hujus quisquiliarumque opera, miranda prae remediis praepollentibus (quorum foede ignari sunt) exercenda figurantes, quin futilibus contenti caetera scitu dignissima e socordia susque deque hebentes!

Harvey.

Die Philosophie muß, um der Medicin den Rang einer Wissenschaft zu geben, in die vorhandene und gegebene Mannigfaltigkeit Einheit bringen und den Aerzten, deren Wissenschaft durch Dichter und Philosophen seit geraumer Zeit zweideutig geworden war, wieder einen guten Namen machen.

Schelling.

Von solcher Trauer (solcher Verwirrung) und Verzweiflung rettet, wie wenig anderes, die Philosophie der Geschichte der Menschheit, welche durch Merkmale von Zusammenhang, von Plan, Hoffnungen entzündet —

Johann von Müller.

Was ist das Heiligste? — Das, was, heut und ewig, die Geister,
Tiefer und tiefer gefühlt, immer nur einiger macht.

Göthe.

* * *

Kurze Vorrede.

Der Verfasser dieses Buches will dem Leser und Beurtheiler desselben sogleich an der Schwelle offen und kurz sagen: welche Ueberzeugungen ihn zu dessen Ausarbeitung bewogen haben, was er mit demselben bezwecke und worüber er mit ihnen selbst vor Allem einverstanden seyn möchte.

Ueberzeugt denn also ist er, daß, trotz der Erleuchtung unseres Zeitalters überhaupt und trotz einer

ziemlich regen Geschäftigkeit, ja Angesichts einer höchst wahrscheinlich gleich nahen und entscheidenden Wendung zum Besseren im Gebiete der Heilkunde insbesondere, die letztere sich dennoch höchst wesentlichen Rücksichten nach gerade jetzt in bedeutend üblem Zustande befinde. Den Grund davon findet derselbe theils und hauptsächlich bey den Aerzten selbst; theils anderwärts.

In ersterer Hinsicht drängt sich ihm vorzüglich folgendes auf.

Die gegenwärtige Heilkunde im Ganzen ist — neben manchem Guten — all zu sehr isolirt und abgetrennt von eigentlichen Ideen überhaupt und von der lebendigen Uridee Einer Ur- und Gesammtwissenschaft alles Seyns und Daseyns insbesondere. Dadurch ist sie aber in sich selber zu sehr ein chaotisches Gemengsel allenthalben sich widerstreitender Einzelheiten ohne rechte innere Lebenseinheit, und außerdem mehr als billig verschlossen gegen das fortwährende gehörige Zuquellen einer gesunden edleren Lebensfülle aus jenem Urborne. So in sich selber aus einem natürlichen organisch-lebendigen Theile mehr und mehr theils ein unorganisch-todter werdend, theils zum Aftergewächse entartend, droht ihre Lebenswirksamkeit einerseits über Gebühr zu erschwachen und zu verarmen, andrerseits die rechte Rich-

kung nach dem allgemeinschaftlichen höchsten und letzten Ziele alles Daseyns und aller Wissenschaft, Kunst und Religion auffallend zu verfehlen. Und dieser Zustand der Heilkunde wird zunächst vollends, anstatt mit vereinten Kräften beseitigt zu werden, vielmehr zu verallgemeinern und zu befestigen gesucht durch eine besonders kecke Empörung eines und zwar des leicht zahlreicheren Theiles ihrer Priester selbst gegen die übrigen. In Folge dieser Empörung strebt vollends äußerlich prunkende Seichtigkeit und Oberflächlichkeit über still wirkende Tiefe und Gründlichkeit — stumpfe, tödtende Wissenschaftslosigkeit über lebendige und belebende Wissenschaftlichkeit — eine eitle, anmaßende, künstliche Afterweisheit über eigentliche schlichte und natürliche Weisheit — laue Mittelmäßigkeit und untergeordnetes Treiben über vollendete Bildung und höheres Walten zu triumphiren; wird das Oberste zum Untersten zu kehren, das Innerste und Wesentlichste möglichst zu verdrängen gesucht und — vielfach in beklagenswerthen Extremen von der glücklichen Mitte sich entfernend — die Hemmung und Verwirrung im Einzelnen fast methodisch betrieben.

So von Seite der Aerzte und Heilkunde selber. Von der anderen Seite giebt es aber auch Standpuncte der Betrachtung, von denen aus auch die Welt der Layen, und zwar sowohl im Namen des Staates, als

blos durch Zuthun der Einzelnen, als solcher, nicht ganz schuldlos an der minder glücklichen und erwünschten Wirksamkeit jener, und Behufs des Besserwerdens auf bestimmte Weisen verpflichtet erscheint — und worüber Verständigung nicht blos wünschenswerth, sondern auch erlaubt, ja nothwendig scheint.

Dieß, auf's Allgemeinste angedeutet, die Veranlassung zur Ausarbeitung dieser Schrift, deren gegenwärtige Erscheinung vollends gar bedingte das Scheiden des dritten und der Beginn des vierten Jahrhunderts seit der vorzugsweise sogenannten Reformation der Heilkunde, ein Zeitpunct, in welchen mir, wie in mancher anderen Beziehung, so insbesondere auch und trotz des Anscheins vom Gegentheil, in Beziehung auf die Heilkunde, endlich nach mannigfachem, heftigem und schmerzlichem Tumulte die Vollendung einer heilsamen Krisis zu fallen scheint.

Und übereinstimmend damit bezweckt demnach diese Schrift im Wesentlichsten Folgendes. Durch Rechtfertigung obigen Urtheils über den gegenwärtigen mißlichen Stand der Heilkunde aus dem Denken und aus der Geschichte will dieselbe, wo möglich, aufschrecken helfen aus erträumter Sicherheit und Vortrefflichkeit; zurückrufen helfen von vertrauensvoll betretenen Irrwegen;

hinweisen helfen auf das Ganze, dem sich die Heilkunde als organisches Glied wieder inniger anzuschliessen hat; die Ahnung von deren edlerem Leben, höherem Adel und größerer Bedeutsamkeit überhaupt anfachen und zur Ueberzeugung vollenden helfen, und insbesondere das Was und Wie einer nahe bevorstehenden glücklichen Wendung in Bezug auf dieselbe etwas näher bezeichnen; im Allgemeinen auch innerhalb der Grenzen der Heilkunde den Blick hinrichten helfen auf das höchste, wesentlichste, allgemeinsame Ziel und auf die besseren Wege hin zu demselben, zugleich aber auch im Besonderen je und je den Standpunct zu bezeichnen suchend, von dem aus die goldene Mitte und die unseeligen entgegengesetzten Extreme im wahrsten Verhältnisse erscheinen; warnen wenigstens die erst zu Aerzten zu weihenden vor der Gefahr schmeichelnder Bethörung und gleisender Verführung; auffordern zum wenigsten will diese Schrift urtheilsfähige Aerzte und Layen, die jeden Falls hinreichend wichtige Sache gerade in dieser Zeit nochmals selbst darum anzusehen, um gemeinschaftlich auch von dieser Seite Uebles zu beseitigen oder wenigstens zu verringern, und dagegen zeitgemäßes Gutes ins Leben zu rufen oder dazu wenigstens vorzubereiten — wobei es sich endlich von selbst fügen wird, daß überhaupt einzelne Gegenstände von allgemeinerem und wesentlicherem Interesse auch in dasjenige Licht gestellt erscheinen

werden, das auf sie von Seite der Heilkunde her fallen kann und soll.

Natürlich genug erscheint es unter solchen Voraussetzungen wohl auf den ersten Blick, daß ich dieses Buch durchaus nicht unbedingt dem häufig gebrauchten Maasstabe der Aerzte unterwerfen will und darf; am wenigsten aber jenen Urtheilssprüchen, wie sie in manchem nnserer kritischen Blätter nicht selten zu Tage kommen, deren Urheber einerseits den Autoren oft nur zu bekannt sind, andrerseits aber dem Publicum weislich verborgen bleiben, und von welchen wiederum selbst die Redaktoren solcher Blätter oft nur den Fabrikherrn, nicht aber dessen untergeordnetes, für ihn arbeitendes Gesinde kennen lernen. An die höhere und allgemeinere Bildung muß ich mich dabei vielmehr wenden und ihren Maasstab vor Allem angelegt wünschen, die glücklicher Weise auch innerhalb des Bereiches der Heilkunde nicht so ganz fremd ist und hoffentlich bald viel heimischer werden wird. In Bezug auf die Masse der sich wenigstens für Eingeweihte haltenden lehrt es ja aber auch die Geschichte jeder besonderen Wissenschaft, wie häufig gerade diese, wo es von Einem Grundtone zu einem anderen übergehen, wo ein Schritt weiter und zugleich tiefer gethan werden soll, am längsten und hartnäckigsten beim Alten zu beharren strebt, weil überall Ge-

wohnheit leicht zur andern Natur wird; und wie es dagegen in der Regel nur den Seltneren gelingt, das Bedürfniß eines lebendigen Fortgangs deutlich zu gewahren und für denselben günstiger zu stimmen, wenn auch etwa selbst nur durch das eigene Beyspiel — deren Erkenntniß wenigstens einen Theil des überhaupt Erkennbaren von der göttlichen Uridee des gesammten Daseyns mit erfaßt, deren Umsicht und Kraft eben daher über die Grenzen des besonderen Faches nach verschiedenen Seiten hinausreichen und selbst von den Schranken einer bestimmten Gegenwart nicht begrenzt werden.

Gleichwohl werden auch wiederum diejenigen, welche den von mir selbst gewünschten Maasstab anlegen mögen, billiger Weise nicht übersehen, wie nach den obwaltenden Umständen und nach meinem damit zusammenhängenden Endzwecke die ganze Form und Methode der nachfolgenden Darstellungen bedingt werden mußten; wovon ein Mehreres in Vorbericht und Einleitung. Doch möge Niemand da persönliche Beziehungen aufspüren und mir unterschieben wollen, wo ich nicht offen sagte, wen und was ich bestimmt meinte. So oft sich auch das difficile satyram non scribere mochte aufdrängen wollen; immer strebt' ich ernst und gerade hauptsächlich der Hauptsache zu dienen.

So offen übrigens der Verfasser dieser Schrift einerseits gesteht, daß er sich von wissenschaftlicher Seite

— jedoch nicht ohne länger vorhergegangenes zagendes Mißtrauen gegen sich selbst — mit Anderen vorzugsweise zu solch' einem Wirken berufen hält, durch welches im Großen und Kleinen das Besondere an das Allgemeinere inniger und richtiger angeknüpft, eben dadurch das reichlichere Ueberströmen einer frischeren, höheren Lebensfülle und eines höheren, mächtigeren Lebenstriebes aus diesem in jenes begünstigt, und überall zu einer besonderen peripherischen Mannigfaltigkeit und einer Mehrheit von isolirten Radien der belebend ergänzende und ordnend beherrschende besondere Mittelpunct gefunden werden soll: — so wenig glaubt er doch — wenigstens im Ganzen — ungerecht und selbst nur unbillig zu seyn gegen andersartiges Wirken Anderer.

Vielmehr glaubt er die Bedeutung des Spruches: „es sind mancherlei Gaben, aber es sey nur Ein Geist" möglichst zu beherzigen und in Anwendung zu bringen. Denn jeder ist ihm ehrenwerth, der sich seines eigenthümlichen Berufs gewissenhaft zu versichern und dann ihn rechtschaffen zu erfüllen strebt; nicht als einen selbsterklügelten Vorsatz und zur Befriedigung erbärmlicher Eigensucht, sondern als ein ihm von einer höchsten Weisheit und Liebe besonders angewiesenes, weil angemessenstes, Tagwerk. Dem dann unerschütterlich treu bleiben, trotz mancherlei verleidender Begegnisse und

mancherlei verführerischer Vorspiegelungen gemeiner, selbstsüchtiger Berechnung, ist himmelweit verschieden von kleinlichem und dünkelhaftem Eigensinne. Dieses nach Kräften, doch nicht ungestüm und ungeberdig, zu schützen gegen kecke Verkennung und Verletzung; dessen Recht rüstig, doch zugleich anständig, zu behaupten gegen jede eitel anmaßende und leichtfertig verkennende Beeinträchtigung, ist ganz etwas Anderes und Vorzüglicheres, als was bisweilen auch wissenschaftlich seyn sollende gegenseitige Befehdungen belebt und leitet. In jenem Einen Geiste thue jeder das Seinige, was dieß auch sey; so wird er für sich und das Ganze am Besten sorgen, und dem Vernünftigen am sichersten achtbar nnd ehrenwerth erscheinen!

Erfreulicher allerdings wäre dießmal mein Geschäft gewesen, wenn ich nur theils auf die Vortrefflichkeit herrlicher Vorbilder unter den Aerzten hätte hinweisen und ein ideales Bild ärztlichen Wissens, Forschens und Wirkens, theils des wünschenswerthesten Zuthuns der Layenwelt zu dem gleichen Zwecke hätte darzustellen suchen dürfen. Allein es schien mir durchaus nothwendiger und wirksamer, zugleich und fast vorzugsweise das schlechtere Unwesen und die daraus hervorgehende Gefährdung des der Heilkunde anvertrauten Lebens selbst nach Vermögen bloszustellen. —

Mögen es Leser und Beurtheiler eben so ernst und unpartheiisch lesen und prüfen, als ich es zu denken und zu schreiben bestrebt war. Das Uebrige Gott empfohlen und, wie man wohl zu sagen pflegt, der Zeit überlassen!

Erlangen, am 17. Dec. 1825.

Leupoldt.

Allgemeine Uebersicht des Inhaltes.

I.

II.

Seite.

I.

Ausführlicher Vorbericht und Einleitung.

Mit Recht wird wohl dem Leser vor Allem zu dem klaren und bestimmten Bewußtseyn dessen zu verhelfen gesucht, was eigentlich das nachstehende Buch wesentlich zum Gegenstande seiner Darstellungen und Betrachtungen habe; von welchem Standpunkte aus dieselben gemacht seien; welcher besonderen Art diese Darstellungen und Betrachtungen selber der Form, der Methode und dem Gange nach seien, was zu dem Allen Veranlassung und Bestimmungsgrund war, und was die Tendenz des Ganzen ist.

1.

Vorläufige Andeutung des wesentlichen Inhalts und der eigentlichen Tendenz dieses Buches.

Den eigentlichen Gegenstand der nachfolgenden Darstellungen und Betrachtungen sollte freilich ein Theil des

Titels jedem Leser sogleich ziemlich genau andeuten; insbesondere nämlich die Worte desselben: „Popular-Philosophie der Heilkunde und ihrer Geschichte“, die jedoch erst später an die Stelle von: „über der Heilkunde Wesen, Formen und Geschichte“ gesetzt wurden, weil jene Worte den Inhalt des nachstehenden Buchs und zugleich zum Theil auch die in demselben herrschende Darstellungsweise, wenigstens an sich und abgesehen von vorurtheilsvoller Verdeutelung, vollständiger und bestimmter bezeichnen, als die früher gewählten.

Allein eben an Lust zu vorurtheilsvoller Verdeutelung der später gewählten Worte, besonders aber des Wortes Philosophie, und namentlich in deren Beziehung zur Heilkunde, wird es in dieser unserer sonderbar gestimmten Zeit nicht fehlen. Jener Lust müssen wir denn nun aber auch sogleich und vor allem Anderen zu begegnen suchen, um ihre unnöthige und nur von irrigen Vorspiegelungen herrührende Hitze zu mäßigen und sie ihre Waffen und ihren feindlichen Muth von verkannten Freunden abwenden zu machen.

Zu diesem Behufe aber wollen wir gar nicht weit und tief ausholen; vielmehr, wie es sich hier vorerst um Wortverständniß handelt, nur auf den einfachen, ursprünglichen und schlichtesten Sinn der Worte hinweisen. „Philosophie“ — nichts anderes sagt ja das Wort aus und nichts anderes ist durch dasselbe ursprünglich bezeichnet worden als: Liebe zur Weisheit, Streben nach Weisheit und Uebung in der Weisheit. Alles kommt nun aber freilich weiter darauf an, was, genauer betrachtet, das Wort „Weisheit“ denn eigentlich bedeute.

Vortheilhaft für den Sinn und Begriff dieses Wortes spricht schon der Umstand, daß fast Jedermann dasselbe mit einer eigenen Ehrfurcht gebraucht und verhältnißmäßig nur sehr spärlich und beschränkt auf Menschen anwendet. Entsprechend zollen denn auch die Meisten unter uns den wenigen, der Vorzeit angehörigen, vorzugsweise sogenannten „Weisen" eine eigenthümliche Ehrfurcht. Wohl die meisten sinnvollen Menschen werden von der Erscheinung der drei Weisen aus dem Morgenlande bei der Geburt Christi auf eine ehrfurchtsvolle Weise angesprochen. Und ziemlich das Aehnliche gilt in Bezug auf die Weisen der alten Griechen, von denen wir noch ein Mehreres wissen. Hochverehrte Vorbilder waren sie in der Kunst des Lebens; und ihre Mitmenschen suchten sie über Gott und die Welt eines Besseren zu belehren und sie, sammt aller nothwendigen Lebenszugehör, in ein richtigeres und wohlthätigeres Verhältniß zu Gott und der Welt zu versetzen. Diejenigen aber, die sich aus edler Bescheidenheit und tiefer Selbsterkenntniß, anstatt Weise, zuerst nur Verehrer und Liebhaber der Weisheit (Philosophen) nannten und ihr Streben und Thun in dieser Hinsicht, anstatt Sophie (Weisheit) geradezu, nur Philosophie (Liebe zur Weisheit), gefallen uns wohl darum nur um so mehr.

Was denn nun aber das Wort Weisheit bezeichne? — Halten wir uns auch hier zunächst nur an den unmittelbarsten, einfachsten Wortsinn. Weisheit bedeutet demnach „Wissenheit, d. h. das wahre Wissen an und für sich und in der Ganz- und Einheit des ausserdem mißlichen vereinzelten Wissens." Weisheit ist darnach der Gegensatz zu jenem Wissen, das nach dem Apostel nur

„Stückwerk" ist. Weisheit ist das Wissen vom möglichst weiten Umfang im Ganzen und von der tiefsten, gründlichsten, wahrsten Art im Einzelnen. Mit Recht übersetzt Steffens (Anthrop. I. 401.) Weisheit auch mit: Religiosität des Erkennens. Weisheit bedeutet, auch nur streng beim unmittelbaren Wortsinne geblieben, absolutes Wissen, das göttliche Wissen. Darum kann der Mensch die Weisheit nie ganz besitzen, er kann nur mehr und mehr, und soll, nach ihrem Besitze streben. Das Streben nach dieser Gottähnlichkeit ist Philosophie, und diese wiederum selber das Streben nach völliger, wahrhaftester Erkenntniß Gottes, der Welt und seiner selbst, nach Ursprung, Mitte und Ziel; das Streben weiter insbesondere nach der Fähigket und Fertigkeit eines geistigen Wesens, all' sein Fühlen, Wissen, Denken, Wollen und Thun, ja sein ganzes Seyn, stets möglichst in das richtigste Verhältniß zu den ewigen Einrichtungen der Welt und zu den heiligen Absichten Gottes mit derselben zu setzen; eben dadurch aber auch all jenes in das der eigenen Persönlichkeit eines vernünftigen *) Wesens angemessenste, wohlthätigste und allein wahrhaft und dauernd beglückende Verhältniß je und je zu setzen, darin zu erhalten und zu befestigen. Die Weisheit ist es,

*) Es wird sich zwar am Ende ergeben, daß es mit Weisheit ziemlich auf dasselbe hinauskomme, was eigentlich auch mit (absoluter) Vernünftigkeit bezeichnet werden könnte. Allein das hehre Wesen der Vernunft wird noch zu vielfach verkannt, als daß der Erste der Beste seinen Begriff von Vernünftigkeit an die Stelle von Weisheit setzen dürfte.

die — ohne das Eine zu gering, das Andere zu hoch zu schätzen — vielmehr in Alles die rechte Weise, das rechte Verhältniß (ratio), die nothwendige Harmonie bringt. — Ohne Weisheit dagegen giebt es keine frohe Zuversicht des Gefühls; keine beruhigende Sicherheit des Urtheils; kein wohlthätiges, fruchtbares, sondern vielmehr nur ein quälendes und gefährliches, Wissen; kein glückliches und beglückendes, sondern vielmehr ein zehrendes und zerstörendes, Forschen; kein erfreuliches und gedeihliches, sondern vielmehr ein nur verletzendes und ärmliches, Wirken; ohne Weisheit wird das Leben selbst mehr eine Last, als eine Lust.

Wie, dieses Alles soll die Philosophie verhüten, jenes Alles soll sie gewähren? Die Philosophie — sie, die laut der Geschichte, je weiter sie bisher ausgebildet wurde, fast nur um so mehr gerade das Entgegengesetzte bewirkt zu haben mehr als blos scheint, sie, von der man namentlich fast allgemein beklagt, daß sie der Heilkunde insbesondere fast zu allen Zeiten so übel mitgespielt hat und als deren bitterste Feindin erscheint?!

Vernehmet ruhig und besonnen Folgendes zur friedlichen Ausgleichung solchen Widerstreites. — Erstlich bedenket, wie mit Allem Mißbrauch getrieben werden kann; daß auch mit dem, welchem man den Namen Philosophie gab, Mißbrauch getrieben werden konnte und am meisten von solchen getrieben worden ist, auch in Bezug auf die Heilkunde, welche sich ihr am wenigsten hinreichend befreunden, und sich ihrer ganz bemächtigen konnten. Aber abusus non tollit usum! Zweitens bedenkt wohl, wie es mit der Philosophie selbst nothwendig schlimm kommen mußte, nachdem es schon besser um sie gestanden hatte und bevor es auf's Beste

mit ihr gehen kann. Das suchet aber aus Folgendem zu entnehmen: Eine älteste Weisheit und Philosophie, oder eben die frühesten Anfänge menschlicher Weisheit und Philosophie überhaupt bezogen sich in wenigen, aber kräftigen Richtungen auf kürzestem Wege nur auf das Allgemeinste und Wesentlichste von Gott und der Welt. Mehr instinktmäßig richtig getroffen und etwas versinnlicht dargestellt, sprach es, leicht überschaubar, den noch empfänglicheren und natürlicheren Sinn befriedigend an. In der Fortbildung der Philosophie aber entspannen sich der Richtungen und Beziehungen immer mehrere; der unmittelbar treffende Instinkt von der einen Seite mußte mehr und mehr einem willkührlicheren Denken weichen; der offene und natürliche Sinn von der anderen Seite wurde immer mehr von Mißtrauen, Zweifeln nnd Bedenklichkeiten verengt und getrübt; und selbst im besseren Falle wurde — zugleich parallel der immer mannigfaltigeren Entwicklung des Lebens und seiner Verhältnisse überhaupt — das Ganze der Philosophie so mannigfaltig, so beziehungsreich, so vielseitig ꝛc., daß es immer mehr nur von den Wenigsten übersehen und erfaßt werden konnte, die sich um sie interessirten.

Mehr und mehr wurde also oft nur ein Theil des Ganzen, nur eine gewisse Summe von Beziehungen, ja wohl deren oft nur Eine, und diese selbst nicht immer in ihrer ganzen Erstreckung, für das Ganze selbst genommen, wodurch freilich das so vermeinte Ganze dem möglichst unpartheiischen Beobachter nothwendig einseitig, eng und unzureichend, minder Ehrfurchtgebietend, ja selbst gefährlich leitend erscheinen mußte. Dieß mußte zunehmen um so mehr, je mehr in's Einzelne, je ferner vom Einen unendlichen Centrum des Daseyns und Le-

bens überhaupt die Philosophie nothwendig weg- und zur unendlichen Mannigfaltigkeit der Peripherie desselben sie hin-kam. Und so wurden nicht blos einzelne Elemente der Einen ganzen Philosophie, selbst im besseren Falle, für die ganze selbst gehalten, wie die Religionsphilosophie, die Geistesphilosophie, die Naturphilosophie u. s. w.; sondern unter den Händen der Vielen, die sich der Philosophie befleißigten, ohne ihr hinlänglich gewachsen zu seyn, verflachte und entleerte sich auch mit der Zeit die ganze hehre Philosophie und Weisheit zu einer eitlen, feilen, blosen „Weltweisheit", die allerdings oft wahrhaft als Feindin der allein fördernden, ganzen ächten Weisheit auftrat; aber endlich auch in wahrer „Gottlosigkeit" *) theilweise sich selbst vernichtete. — Und dennoch mußte es so zu einem Aeussersten kommen, damit es später wieder, nothgedrungen, nicht blos überhaupt zu einem Innersten komme, das man eben durch jene Procedur erst recht schätzen und werthhalten lernte; sondern damit insbesondere der ganze Abstand vom Innersten zum Aeussersten, vom Obersten zum Untersten, in allen möglichen Richtungen und in jedem Punkte möglichst durchgearbeitet und begriffen, mit der Peripherie oder Basis einerseits und mit dem Centrum oder der

*) Wie buchstäblich das zu nehmen seyn dürfte, kann man abnehmen, wenn man nachsieht, wie häufig eine gute Zeitlang im Sprechen und im Schreiben auch nur das Wort „Gott" zu umgehen und zu umschreiben gesucht wurde durch Natur, Schicksal, Materie, Himmel, Götter und noch viel unbestimmtere und zum Theil unwürdigere Surrogate.

Spitze andrerseits in lebendigste Verbindung gesetzt und in solcher immer tiefer gegründet werden.

Im Gegensatze zu jener „Weltweisheit", zu der sich in neuerer und nunmehr bereits nächstvergangener Zeit die Philosophie*) häufig verflacht und vereinseitigt hatte, steht die modernisirte altgläubige „Theosophie" der neuesten Zeit, die sich in der nächsten Zukunft noch viel mehr zu verallgemeinern und fester zu setzen hofft. Möchte man darin bald genug das Ueberspringen von einem Extreme auf das andere erkennen, und nicht meinen, es am besten zu machen, wenn man die eine Einseitigkeit an die Stelle der entgegengesetzten setzt; sondern sich vielmehr bald überzeugen, daß nur die allseitige Weisheit — Weisheit sei, und daß dagegen jede Bemühung, nur Eine Seite, nur Eine Beziehung derselben für das Ganze geltend zu machen, Thorheit sei und Thorheit erzeuge.

Es ist freilich möglich, daß von Neuem eine Zeit naht, in welcher alle Kunst und Wissenschaft sich in eine phantastisch-gemüthliche, träumerisch-poetische Theosophie nicht blos eintaucht, sondern sogar auflöst. Dieß war der Fall in der Zwischenzeit zwischen dem Untergang der süd-osteuropäischen Bildung einerseits und dem Auf-

---

*) So wie denn aus anderen Ursachen die Religion übrigens auch aus dem Leben fast verschwunden war, „die (ein Sonnensystem der überirdischen Hoffnungen; das Leben für die Unsterblichkeit und Gottheit) in sehr thatenvollen, arbeitenden Zeiten, unter dem Treiben der Plane, unter dem Stürmen aller Kräfte sich, wie am Tage der gestirnte Himmel, am ersten verhüllt —" (Jean Paul's Palingenesien I. XXXIII.)

gang der nord-westeuropäischen andrerseits. Es könnte ein Aehnliches als Zwischenact, oder vielmehr als Pause, zwischen Ableben der Europäischen und Aufleben der Amerikanischen wohl wieder zu erwarten seyn. Es mögen Viele übermäßig empfänglich für eine solche epidemische Lebensstimmung seyn, und darum schon jetzt von ihr, der erst noch fern nahenden, bereits getroffen und in ihren Zauberkreis gezogen werden. Andere sollen sich aber deßhalb nicht muthwillig über Hals und Kopf sogleich nachstürzen; und zwar um so weniger, je mehr Kraft und relative Selbstständigkeit sie noch in sich fühlen. Denn nicht blos möget Ihr Euch nicht täuschen, als sei die erwähnte, etwa künftige Lebensstimmung und Lebensperiode, im Vergleich zur gegenwärtigen eine gar zu herrliche und köstliche, denn genau betrachtet verhält sie sich zu dieser doch nur wie Träumen zum Wachen (Vergl. deßhalb meine allgemeine Geschichte d. Heilkunde. Erl. 1825. S. 102 ff.); sondern Ihr möget auch wohl bedenken, daß es noch viel zu schaffen gebe, solange es noch Tag ist und ehe die Nacht kommt, da des Wirkens wenig ist. Eben auch in der Geschichte, d. h. in dem Lebenslaufe der Menschheit giebt es im Großen den Wechsel von Wachen und Schlafen, wie im Kleinen all vierundzwanzig-stündig im Lebenslaufe des einzelnen Menschen (Vergl. a. a. O.). Dieses uns noch übrige und vor dem etwaigen Einbruche der Nacht noch obliegende Schaffen besteht aber hauptsächlich darin, daß, was durch das Tagwerk des vielleicht zur Neige gehenden Tages Stückweise geleistet und gefördert worden ist, zu einem festen, wo möglich, organisch-geschlossenen Ganzen geordnet und gefüget werde, als welches es die folgende Nacht hindurch unzerstäubt ausdaure und der

neuen Arbeitslust eines einstigen neuen Morgens zur rüstigen Fortsetzung unversehrt überliefert werde.

So mußte es vor dem Einbruch der Nacht des Mittelalters einen Aristoteles geben, der uns die Philosophie in ein System fügte, in welchem sie als Ganzes die Nacht hindurch in den neuen Tag hineindauerte; so Galen die Medicin der Alten in ein vielseitiges System geordnet als geschlossenes Ganzes zur Aufbewahrung fähig machen und vor Zerstreuung, Verstäubung und Vernichtung behüten; so ein Justinian die Rechtswissenschaft u. s. w. Die ähnliche Arbeit haben wir aber für den ähnlichen Fall erst noch zu leisten, denn noch liegt das Baumateriale wirr untereinander, noch stehen wenigstens einzelne Theile des Gesammtbau's zu isolirt da und scheinen so nur zu häufig sich völlig zu widerstreiten und sich gegenseitig vernichten zu wollen.

Lasset Ihr, die Ihr noch wacher seid, Euch am wenigsten dadurch täuschen, daß diejenigen, die bereits von der allgemeinen Lebensstimmung ergriffen sind, viel von der Wonne zu sagen wissen, den Christ und Gott wiedergefunden zu haben und mit ihnen auf's Innigste wieder verbunden zu seyn, welche uns manche Philosophie der neueren Zeit, und ihre Moral, fast ganz zu rauben und in uns zu ertödten gesucht hätten. Denn jene schauen in ihrer träumerischen Wonne nur gar zu häufig zugleich auch mancherlei Teufelsspuk und Gespensterunwesen, mit denen sie sich nur selbst necken; und selbst im besseren Falle liegt ihrer Gottinnigkeit hauptsächlich das Gefühl eines krankhaft eilig zunehmenden sich-selbst-verlierens als Vermittelung zu Grunde. Da-

gegen läßt sich wohl noch wach bleiben, sich selbst noch wach und kräftig fühlen, gar manches Andere noch bemerken und bewirken, und doch alles im klarsten, kräftigsten Bewußtseyns der unausweichlichen Abhängigkeit von Gott und der unerläßlichen, ja allein befriedigenden und beseeligenden Anhänglichkeit an Christus und Gott.

Ist es nun also schon übel, irgend eine besondere Beziehung der gesammten Philosophie all zu vorzugsweise und wohl selbst ausschließend geltend machen zu wollen, wäre es auch die höchste, wie etwa eine eigene Religionsphilosophie, wie auf der anderen Seite eine besondere Naturphilosophie rc.; so ist es noch übler, ein solches in seiner Competenz überschätztes einzelnes Element des Ganzen noch vollends jetzt gerade so erfaßt wissen zu wollen, wie es in irgend einer mehr oder weniger weit hinter uns liegenden Zeit irgend Jemand erfaßt und dargestellt hatte. Wohl werde die Geschichte auch in Bezug auf philosophische rc. Ansichten fleißig studirt; nicht aber darum, um irgend eine vor allen anderen als die alleinwahre herauszuheben, sondern vielmehr, um uns an allen allseitig zu üben, um jeder ihre eigentliche Stelle anweisen zu lernen und sie alle zu einem organischen Ganzen zu fügen, oder eigentlich sie eben nur in dieser Fügung zu erkennen, welchem Ganzen immer höheres, edleres und mächtigeres Leben durch weitere Entwickelung kommen werde. Und demnach liegt mehr vor uns was uns Noth thut, als hinter uns. Immer ist es daher mißlich, Aelteres von Neuem anzuregen und ihm wieder allgemeineren Eingang verschaffen zu wollen, wenn man es nicht vor Allem in seiner Besonderheit und Eigenartigkeit im Vergleich zu anderem Besonderen

und Eigenartigen darstellt, mit dem es erst ein Ganzes bildet, das es für sich selbst nicht seyn kann. Dieß möchte auch in Bezug auf die Bemühungen des genialen Franz Ritter von Baader gelten, den Jak. Böhm'schen religiösen und physikalischen Ansichten von Neuem Gehör zu verschaffen. (S. dessen fermenta cognitionis. 6 Hefte. 1822—25).

In ähnlicher Richtung ist neuerlich öfter die Rede von „christlicher Philosophie" und ist neuerlichst namentlich von Vereinigung der Medicin mit einer christlichen Philosophie die Rede gewesen. Das wäre so an und für sich sehr löblich. Denn allerdings scheint nicht blos überhaupt der tiefe, herrliche Geist des Christenthums immer noch zu wenig allgemein und noch zu oberflächlich geahnet zu seyn; sondern insbesondere von der neueren Philosophie mit großem Unrecht oft umgangen worden zu seyn, weil man sich ihn vorher mit Unrecht für zu particular und etwa dem des Heidenthums, Judenthums, Muhamedanismus rc. zu sehr blos coordinirt vorstellte, und darum abermals mit Unrecht eine Philosophie wollte, die über dem Christenthume selbst, wie über jeder anderen Religionsform zugleich schwebe. Allein nun will man vorerst im anderen Extrem einen plump phantastischen Glauben und das Beten einer gewissen Vergangenheit hergestellt wissen, wo es doch wahrhaft mehr als ein Geschäft, mehr als eine Arbeit betrieben worden; wogegen wir gegenwärtig mit mehrerem Rechte auch all' unser Geschäft und all' unsere Arbeit, wie unser ganzes Seyn, selbst als ein stetes Gottgeweihtes Gebet betrachtet wissen möchten. Und so hat man denn auch aus der Vereinigung einer christlichen Philosophie mit der Medi-

ein für die Gegenwart und Zukunft eine Heilkunde und Heilkunst hervorgehen lassen wollen, die ganz die Geistlose und darum dem wahren Wesen nach auch Gottlose Medicin der Mönchsschulen des 9ten, 10ten, 11ten Jahrhunderts wäre (Vgl. Windischmann: über etwas, das der Heilkunde Noth thut ꝛc. Leipz. 1824. uud darüber meine allgemeine Geschichte d. Heilkunde. S. 269 u. f.), vor der uns Gott behüte, so sehr wir auch Heilkunde und Christenreligion vereiniget wünschen mögen!

Dagegen, wie einst die Philosophie es war, die, gleich dem organischen Bildungstriebe und ein Abbild göttlichen Schaffens und Ordnens, die einzelnen Wissenschaften des göttlichen, weltlichen und menschlichen Wesens ursprünglich gestaltete und ihr Wirken im und für's Leben dauernd am besten belebte und leitete; wie aber freilich in einer späteren Zeit, was an die Stelle der ehemaligen so segensreichen Philosophie trat, vielfältig auflösend, verwirrend, des- und afterorganisirend, ertödtend und verführend wirkte:. — so war eine Zeit zu erwarten, da sie ihren eigentlichen, herrlichen Beruf nur um so bestimmter erkennen, und in der Ganz- und Einheit all' ihrer Elemente und Bestandtheile innigst durchbildet und sich selbst klar, insbesondere aber auch von ächter, innerer Religion des Herzens und des Geistes innigst und lebendigst durchdrungen, ihr Ziel um so sicherer und erfolgreicher anstreben werde. Und diese Zeit ist gegenwärtig mehr als nahe; sie ist schon mitten unter uns; wir brauchen sie, wenn auch von gemeinem Sinn-, Geist- und Gottlosem Unwesen umringt, nur zu gewahren.

Und dadurch sind von allen Seiten die schönsten Wege gebahnt nach den Gipfel der Weisheit. Nach allen Richtungen sind selbst Ab- und Irrwege deutlich bezeichnet mit Warnzeichen. Und das Wandern dahin hat durch einen lebendigeren, tieferen sympathischen Zug viel von dem Anstrengenden verloren und an Erquicklichkeit gewonnen. Demgemäs nach jenem Ziele wandern, heißt philosophiren. Wie, und es sollte demnach nicht jeder philosophiren? — Es thut's auch Jeder, thut's unwillkührlich; denn zwischen der himmlischen Weisheit und dem Edelsten, Innersten des Menschen besteht eine unzerstörbare Sympathie, jene übt auf dieses eine mächtige Anziehung aus und diesem ist ein stetes Hinstreben nach jener von Anfang an eingeboren. Dieses Verhältniß ist die Ursache, daß selbst in den niedrigsten Kreisen und Formen des menschlichen Lebens, daß selbst im menschenunwürdigen Treiben der Leute noch ein Schimmer der Weisheit schaffend und ordnend mitwaltet, und daß ihre Anziehungskraft bis in den tiefsten Schlamm des Gemeinen hinab, und bis in die fernsten Irr- und Abwege der Verkehrtheit hinaus dem gänzlich Versinken- und Verirrenwollenden wenigstens noch eine Unruhe erregt und sie selbst über lang oder kurz, wenn auch selbst vielleicht erst in einer anderen Lebensform, als dieser irdischen, sich wieder zuzuwenden und zu näheren scheint.

Jeder kann, Jeder muß philosophiren. Verkümmre er sich nur selbst den Hergang und das Resultat nicht durch ängstliches, unklares Gegenstreben gegen jenen Zug der Sympathie. Wohl sei Jeder eingedenk, daß nach dem Angedeuteten das Philosophiren eine Zeitlang zu einer gefährlichen Sache werden mußte, aber nur

zu seinem eigenen endlichen Vortheil. Seid noch jetzt nüchtern und suchet völlig zu wachen, wenn Ihr philosophiret; aber verschmähet nicht den doch im Allgemeinen gewonnenen Vortheil in unbegriffener Laune. Bedenket selbst in Bezug auf diejenigen, die, Philosophen von Profession, Euch fertige Systeme bieten, daß zwar selbst philosophiren unendlich besser sey, als ein philosophisches System eines Anderen erlernen und nachbeten, daß aber ohne solche Systeme in der Mehrheit der Menschen das Philosophiren nicht sobald in einen regeren Umschwung gekommen und erstarkt seyn würde; daß sie die Wege nach dem Gipfel der Weisheit bahnten, daß sie erregende und anziehende Vermittler zwischen jenem und den Zufernstehenden und Zuwenigempfänglichen wurden; daß sie zurechtweisende, ermuthigende oder wenigstens warnende Merkzeichen auf den Wegen nach dem Ziele geworden sind.

Verkennet also nicht im Philosophiren ein Mittel, ja das Cardinalmittel, Euch im allgemeinen Leben überhaupt und in Euerem besonderen Berufe insbesondere zu orientiren; das allgemeinsame Ziel, wo nicht klar und erschöpfend zu erkennen, doch lebendig und kräftig zu ahnen; deutlicher und immer deutlicher die wahre Beschaffenheit, den wirklichen Werth und den ächtesten Gebrauch der Behufs jenes Ziels zu Gebote stehenden Mittel, und in allem Seyn theils zu erkennen, theils selbst zu erwirken Wahrheit, Licht, Wärme, Harmonie und wohlthätiges, gedeihliches Leben.

Und so will denn auch diese Philosophie der Heilkunde und ihrer Geschichte nicht mehr und nicht weniger, als, theils in vorzugsweiser Beziehung auf Beurtheilung und Gebrauch der Heilkunde überhaupt und auf ärztliches Wissen, For-

schen und Wirken insbesondere, Liebe zur Weisheit erwecken und nähren, Streben nach Weisheit erregen und stärken, Uebung in der Weisheit befördern und verallgemeinern für die Gegenwart und Zukunft; theils darthun, wie, trotz des so häufig für wahrgehaltenen Anscheines vom Gegentheil die Heilkunde in ihrer bisherigen Geschichte, der Hauptsache nach, wohlgemessenen und berechneten Schrittes ihrem Ziele glücklich entgegenschritt, wenn auch selbst von ihren vertrautesten Priestern die Meisten ihren Lebensgang nur sehr unvollkommen und theilweise erkannten, noch öfter aber gewaltig verkannten und mißdeuteten. Was Hippokrates so bestimmt forderte, daß die Heilkunde nothwendig mit der Weisheit müsse verbunden seyn, das versuchen wir, bei günstiger Gelegenheit, hoffnungsreich von Neuem zu bewerkstelligen; damit, was ebenfalls Hippokrates mit voller Zuversicht ausspricht, sich bald mehr und mehr und deutlicher bewahrheite: daß nämlich nur der Weisheitliebende Arzt ein Gottähnlicher Mann sey; damit endlich die Heilkunst mehr und mehr sowohl denen, die sie gebrauchen, als denen, die sie üben, wahrhaft zum wahren Heile gereiche.

Und wähnet nur nicht, daß die erhabensten Menschen vor Christus, wohin wir wohl den Stammvater der Geschichte der Heilkunde, als selbstständiger Kunst und Wissenschaft, Hippokrates, mitrechnen dürfen, daß, sag' ich, dieselben nicht bisweilen Christenreligion schon besser ahneten, als sie oft nachher begriffen, verunstaltet und mißbraucht worden ist. Haltet in dieser Beziehung am Geiste des Christenthums, nicht als einer besonderen Religionsform neben manchen anderen, sondern als der

Religion

Religion an sich in ihrer reinsten und höchsten Verwirklichung, die es werth ist und allein vermag, daß durch sie die Menschheit Eine Heerde werde unter Einem Hirten. — —

Popular-Philosophie aber insbesondere heißt es auf dem Titelblatte. Jener Zusatz bezieht sich, wie sich ja wohl leicht von selbst erräth, auf die besondere Form und Zubereitungsweise dessen, was Philosophie der Heilkunde und ihrer Geschichte genannt werden mag, unter welcher es nothwendig dargereicht werden zu müssen schien, damit es sich dem dermaligen Zustande des Geschmackes und der Verdauungskräfte der weiterhin näher zu bezeichnenden Leser am angenehmsten, zugleich am bewirkbarsten und doch auch wirksamsten sich erweise. Zu Lesern werden, wie der Titel der Schrift anzeigt und wie später noch in Vorbericht und Einleitung die Rede seyn wird, nicht blos bereits gebildete Aerzte und sich um die Heilkunde interessirende Layen gewünscht, die aber, wie mit Grund zu vermuthen, und wie später näher erörtert werden wird, sich großentheils verhalten als solche, die sich Geschmack und Verdauung verletzt und verdorben haben an philosophischer Medicin, gegen die sie daher scheu und eckel sind; sondern auch erst noch zu bildende Aerzte, Zöglinge der Heilkunde im engsten Sinne des Worts insbesondere, die theils gleichwohl bereits mit den übrigen eben bezeichneten Lesern im Erwähnten sympathisiren, theils auch ohne dieß an solche Kost erst gewöhnt werden müssen. Alles also, wollen demnach jene Titelworte sagen, was nur immer unter „Philosophie der Heilkunde und ihrer Geschichte" überhaupt mit Recht verstanden wird, ist hier auch dargeboten; aber unter einer dem

Geschmacke besonders wünschenswerthen und einer den in Anspruch genommenen Verdauungskräften besonders angemessenen Form und Zubereitungsart. Indem jedoch diese zugleich den an sich natürlichsten und allgemeinst ansprechenden möglichst ähnlich zu machen gesucht werden, wird zwar Manchem der bezeichneten Leser anfangs gleichwohl noch Manches minder schmackhaft und verdaulich scheinen, was ihm hernach doch wohlbekommt; es wird sich aber auch Manches davon selbst kräftigeren Verdauungskräften als Kost erweisen, an der sich noch üben und stärken lasse. —

Solche nun aber also, welche diesen vorläufigen Erörterungen gehörige Aufmerksamkeit geschenkt haben, werden sich auch leicht jene Worte des Titelblattes weiter ungefähr so erläutern, daß sie ihnen als Gegenstand dieses Buches verrathen: Darstellung der aller Heilkunde, ja allem und jedem Heilen, zu Grunde liegenden Idee oder des dem eben Genannten zu Grunde liegenden Urverhältnisses des Lebens; Darstellung ferner der einzelnen Seiten, Beziehungen und Grundbestandtheile dieser Idee, oder dieses Urverhältnisses; Darstellung seines Objekts (Krankheit), der in Anspruch genommenen subjektiven Erfordernisse (Arzt), sowie der Mittel und Wege der Wechselwirkung dieser beiden (Heilmittel und Heilmethoden); Verdeutlichung weiter des Verhältnisses jener der Heilkunde an sich zu Grunde liegenden Idee nicht blos zu aller eigentlich ärztlichen Thätigkeit und Wirksamkeit, sondern auch zu jeder Erscheinung sowohl von Förderung, Steigerung, Kräftigung und Bereicherung des Thier- und Menschenlebens, als von Umwandlung kranker Lebenszustände in gesunde; — sodann ge-

schichtliche Nachweisung, wie sich in Folge steter Umgestaltung der Zeit und Verbreitung des Raumes die einzelnen Seiten, Beziehungen und Grundbestandtheile des der Idee nach Einen Ganzen der Heilkunde, in einer gewissen Ordnung und nach einem bestimmten Plane, theils neben-, theils nach-einander, bereits entwickelt und manche derselben einzeln für sich selber bereits mehrere oder wenigere Entwickelungsstufen erlebt haben; wie die Entwickelung anderer mehr erst angedeutet und von der Zukunft zu erwarten ist; demnächst eine bestimmtere Nachweisung, wie es eben jetzt, mißlich und tröstlich, um die Heilkunde stehe; sofort, was deßhalb zunächst weiter Hauptaufgabe derer sei, die sich näher oder entfernter um die Heilkunde zu interessiren haben; welches wahrscheinlich der Zustand derselben in der nächsten Zukunft seyn werde, was endlich als ihr höchstes und letztes Ziel zu betrachten sei. — Und dabei wird stets noch als Tendenz der Schrift festzuhalten und zu verfolgen gesucht werden: von der einen Seite einen tieferen, edleren Sinn und Menschenwürdigeres Streben auch in Bezug auf die einzelnsten Gegenstände des Inhalts der Heilkunde zu erwecken, zu stärken und zu verallgemeinern; von der anderen Seite aber das Ganze der Heilkunde in seiner ganzen vollen Bedeutung richtig und würdig schätzen und beziehen zu machen theils in seinen Verhältnissen zu den übrigen großen Elementen des wirklichen Lebens überhaupt, theils in seiner Beziehung zur endlichen Erreichung der Bestimmung der Menschheit auf der Erde insbesondere*).

*) Für so unerfahren im wirklichen Leben, für so harmlos und einfältig, im besten Sinne dieses Worts, will der

2.

Andeutung des Standpunktes, von dem aus die in diesem Buche enthaltenen Darstellungen und Betrachtungen gemacht sind.

Alles kommt aber zunächst weiter darauf an, von welchem genauer bezeichneten Standpunkte aus diese Darstellungen und Betrachtungen gemacht werden.

In der ziemlich langen Zeit, seitdem es eine Geschichte der Heilkunde giebt, ja bereits zu einer Zeit, da es gar noch keine selbstständige Heilkunde gab, sondern da ihr Inhalt noch in die Wirkungskreise der Priester und Philosophen gehörte — ist manches von dem als Inhalt dieses Buches oben Angeführten klar darzustellen und gründlich zu betrachten, wiederholt versucht worden. Theils aber waren wenigstens die Aerzte selber im Durchschnitte mehr mit vereinzeltem, wahrem oder vermeintlichem, Wissen, Forschen und Wirken beschäftigt, als daß von ihnen aus oft genug, wenn je, die Aufgabe, die wir uns hier gesetzt haben, in gleichem Umfange und mit gleichem Ernste wäre gestellt worden; theils stand

---

Verfasser nicht gehalten werden, daß ihm entgehen könnte, bei wie vielen, oft hochansehlichen und auch verdienstvollen Leuten, denen aber Klugheit für Weisheit gilt und denen der nächste bürgerliche Vortheil der wesentlichste Beweggrund des Wirkens ist, ihm Aeusserungen dieser Art höchlich werden verargt werden. Dieß konnte ihn so wenig bestimmen, sie nicht zu thun, daß er vielmehr eben darin eine wesentliche Nöthigung fand, der höheren Wahrheit die volle, gebührende Ehre zu geben.

auch zu keiner Zeit die Sonne des allseitig ausgebildeten Selbstbewußtseyns der Menschheit im Ganzen so hell, und so senkrecht über dem Gipfel des Lebens, als in der unsrigen*); zu keiner anderen Zeit war also so allgemein das Erkennen dieses Gipfels so leicht, das Erklimmen desselben so sicher, die Aussicht von demselben aus so allseitig und gleichmäßig erleuchtet und die

---

*) Wenn freilich hierbei Manchem das Wort Aufklärung in den Sinn kommt, so möchte wohl zu erinnern seyn, daß man Obiges nicht so ohne Weiteres gleichbedeutend nehme mit diesem Ausdrucke, am allerwenigsten aber in dem ersten besten damit zu verbindenden Sinne. Denn von gar Manchem dürfte gelten, was Jean Paul (a. a. O. II. S. 194 u. f.) seinen in die Milchstraße versetzten Leibgeber von sich selbst sagen läßt: „Freilich stand, da ich drunten auf der Erde herumgieng, die Sonne der Aufklärung schon mit der ganzen Scheibe über ihr, und ich sah in meine astronomischen Tabellen und schwur, es sei unmöglich, die Tabellen könnten nicht lügen und die Sonne noch nicht herauf seyn; aber als ich die Refractionstabellen zu Hülfe nahm, sah ich, daß durch die Strahlenbrechung das Bild der Sonne ein Säculum eher — freilich ohne sonderliche Wärme — aufgehe, als der Körper selber, sowie in Nova Zembla nach der langen Nacht das Bild der Sonnen 16 Tage früher scheint als sie.“ — Verwechsele also, was Einer, der, abgekehrt vom Osten, noch faul schnarcht in tiefer fetter Thalschlucht, in der noch düstre Nachmitternacht brütet, da drunten bequem träumt oder selbst sieht, mit dem nicht, was der wachend und mit nach Osten gerichteten Augen auf dem Berggipfel schaut, der zu derselben Stunde schon in Morgensonne badet.

überschaubare Mannigfaltigkeit der Gegenstände so groß, als jezt. Demnach also kann wohl auch die Hoffnung gehegt werden, daß nunmehr auch eine so allseitige, so gleichmäßig helle und Naturtreue Darstellung und Betrachtung unseres Gegenstandes möglich ist, als sie es keiner früheren Zeit war.

Das zuzugeben wird zwar Manchem schwer fallen, der vielmehr, was die wissenschaftliche Betrachtung des Lebens und seiner Verhältnisse betrifft, kaum in irgend einer anderen Zeit soviel Unsicherheit und Unzuverläßigkeit, soviel Grund- und Bodenlose Willkühr, soviel Einseitigkeit und Seichtigkeit und dabei soviel Keckheit und Intoleranz auf der einen Seite, wie schlaffe Toleranz, die, je mehr sie sich auf eine gewisse Weise von Indifferentismus unterscheiden will, man oft um so lieber eine tolle nennen möchte, gewahren zu können glaubt, als in der unsrigen. Weiter als manche andere Zeit erscheint demnach einem solchen die unsrige vom rechten, lebendigen Mittelpunkte und von der wahrhaft höchsten Höhe verirrt, ja selbst alles dessen, was diese nur als Surrogat vertreten könnte, möglichst ermangelnd.

Demselben kann im Allgemeinen Recht gegeben werden, ohne daß unsere vorher ausgesprochene, gerade entgegengesetzt scheinende, Ansicht dadurch aufgehoben werden müßte. Der Schlüssel zu diesem Räthsel aber ist folgender: „in keiner anderen Zeit war das Streben nach selbstbewußter, wissenschaftlicher Erfassung des Lebens so allgemein verbreitet als in der neueren und neuesten Zeit, besonders aber im Herzen von Europa, in Deutschland. Zu jeder anderen Zeit war die Zahl derer,

welche, äusserlich blos mit unmittelbarer Anschauung, innerlich mehr blos mit Ahnung und Glauben, übrigens überhaupt mit Herkommen und Gewohnheit sich nicht begnügend, nach selbstbewußter Rechtfertigung, nach philosophischer Evidenz und wissenschaftlicher Anschauung des Lebens in seinem Seyn und Werden, seinen Theilen und dem Ganzen strebten — unendlich viel kleiner, als in der unsrigen. In unserer Zeit dagegen, und beders bei dem deutschen Volke, ist aber dieses letzterwähnte Streben, dem Wesen nach, wenn auch häufig gar nicht dafür erkannt, so allgemein verbreitet, daß selbst in dem schnellen Abnehmen alles Glaubens zugleich mit Gedankenlosem Aberglauben in der ungebildetsten Volksmasse zum großen Theile Wirkungen, wenn auch vorerst extreme und oft momentan beklagenswerthe Wirkungen, der ersten, leisesten, Instinktmäßigen Regungen jenes Strebens nicht ganz verkannt werden können."

„Bei so allgemein verbreitetem Streben der erwähnten Art nun kann es nicht fehlen, daß häufiger, als zu irgend einer anderen Zeit, unreife Geister sich kühn und keck vernehmen lassen; daß solche gegen Andere, die wirklich ihres Gleichen sind oder die sie, dieselben in ihre Sphäre herabziehend, wenigstens für ihres Gleichen halten, unwürdig in verwirrten, und oft für die Geschicktesten kaum entwirrbaren, Streit und Zank gerathen und endlich entweder unklar und unzufrieden mit sich und der Welt, so vergeblich kämpfend von ihr scheiden, oder muthlos und verzweifelt, jenem Streben überhaupt zuletzt, als etwas Verderblichem, fluchend, das ihnen früher der einzige Leitstern nach allen Tiefen und Höhen des seeligsten Lebens zu seyn schien, allmälig in

Stumpfsinn und Gefühllosigkeit, in der neuesten Zeit jedoch nicht selten auch in Schwärmerei und Frömmelei versinken." —

„Andere dagegen, ursprünglich kräftigere Naturen, von einem guten Geiste so geleitet, daß sie, bei dem emsigsten Bestreben, das, was äusserlich auf unbestochener, schlichter Anschauung, innerlich aber aus frommer Ahnung und demüthigem Glauben über und an das Leben hervorquillt, ja diese Quellen selbst unablässig möglichst zu ergründen, zu erfassen, zu sichten und zu klären, doch eben jene Quellen, selbst nicht frevelnd verstopfen, aus denen doch, wie dem Baume aus seinen Wurzeln, so dem einzelnen Menschen stets frische Lebensfülle zuquillt, die freilich selber weiterer Verarbeitung für dasselbe bedarf; — daß sie jene Punkte im Leben des Einzelnen nicht vernichten oder verderben, durch die, wenn sie rein und heilig gehalten werden, das Universum und die Gottheit den Menschen am unmittelbarsten und lebendigsten berühren — — solche Andere dagegen, sag' ich, die bei alledem durch ein so allgemein verbreitetes, andauerndes, reges und vielgestaltiges Streben fast ununterbrochen von allen Seiten, bald schmerzlich, bald wohlthätig berührt werden, sich bald von tiefstem Abscheu, bald von schmerzlichem Bedauern, bald doch wieder von Bewunderung erfüllt fühlen und stets fast das bunteste Schauspiel von Uebertreibung oder ungerechter Geringschätzung, Verwechselung des Mittelpunktes mit irgend einem der unzähligen Punkte der Peripherie, von Verkehrung des Untersten zum Obersten u. s. w. vor und um sich haben — solche Andere dagegen, wenn es auch erst wenige und vielleicht solche sind, auf die noch we-

nig gemerkt wird, haben unter solchen Umständen um so mehr, und eben darum nach dem Vorherbemerkten mehr als in irgend einer früheren Zeit, Gelegenheit und Hülfsmittel, um den rechten Weg nach dem eigentlichsten Mittelpunkt und der wahrhaft höchsten Höhe zu treffen, und von ihnen aus das Ganze am richtigsten zu überschauen."

Und von diesem allgemeinsamen Mittelpunkte, von dieser allbeherrschenden Gipfelhöhe aus, in der günstigsten Richtung zur höher stehenden Sonne, glaube ich, wenigstens im Ganzen und der Hauptsache nach, die nachfolgenden Darstellungen und Betrachtungen gemacht zu haben. Dieser Glaube, ja diese innige Ueberzeugung gewährt mir zwar frohe Zuversicht in Bezug auf den Inhalt der folgenden Blätter; daß ich mich dessen aber mit Stolz rühmte, kann schon Niemand glauben, der auch nur gemerkt hat, was ich über die Leichtigkeit gesagt habe, mit welcher in dieser Zeit und unter uns der rechte Punkt auf dem besten Wege erreicht werden kann.

Daß aber die bald darzustellenden Ansichten von dem allgemeinsamen Mittelpunkte der allbeherrschenden Höhe aus zu gewinnen gesucht sind, — und nicht von irgend einem anderen, willkührlich gewählten Standpunkte, deren es je von demselben Grade der Höhe soviele coordinirte giebt, als irgend die Peripherie eines Kreises Punkte hat, von deren jedem aber eben auch das Ganze nur von einer Seite, nur in einer gewissen Richtung, und selbst da nur mit mehr oder weniger Täuschung angesehen werden kann, deren jeder nicht selten für den wahren Mittelpunkt und Gipfel und was und wie es von ihm aus gese-

hen werden kann, für das Ganze gehalten wird; von solchen nämlich, die entweder noch zu tief stehen, oder deren Augen zu blöde, oder wohl gar dem eigentlichen Gipfel abgewendet sind — darauf soll zum Theil wenigstens gleich das erste Wort des Titels hinweisen; obwohl es anderntheils auch deßhalb gewählt ist, um das Buch auch kurz benennen zu können, und nicht immer mit dem ganzen übrigen Titel bezeichnen zu müssen. „Paieon" nämlich ist bekanntlich eine der Formen vom Namen des Gottes der Heilkunde und zugleich des Arztes der Götter, der bald als Eine Person mit Apollon vorgestellt, bald von diesem unterschieden wird. In jedem Falle kann dieser Namen, bezeichnend den Arzt der Götter und zugleich einen Gott auf den seeligen und lichtvollen Höhen des Olympos, an den höchsten und besten Standpunkt für die allseitigste Uebersicht und die tiefste Einsicht über und in die Heilkunde erinnern.*)

---

*) Homer und Hesiod haben bekanntlich Apollon einerseits von Helios (Sonnengott) und andrerseits von Paieon (Götterarzt) unterschieden. Später wird jedoch dem Apollon neben Ausübung der Wahr- und Weissagekunst und Musik auch die der Heilkunde zugeschrieben, in letzterer Hinsicht eine Menge medicinischer Beiworte, darunter eben auch παιήων gegeben und er selbst erscheint als vorzüglichste Gottheit der Heilkunde. Noch später kommt diese Ehre und der ausgebildetste Cultus dem Asklepios zu, wie ja allgemein bekannt ist. Wir wählen gleichwohl diesen, auch auf medicinischen Büchertiteln, so häufig gebrauchten Namen nicht, theils weil man sich bei ihm leicht daran erinnert, daß Asklepios bei dem Centauren (halb Vieh, halb Mensch) Chiron, der unmittelbar an

Trotz dieser aus der griechischen Fabelgötterwelt hergenommenen Bezeichnung soll jedoch diese unsere Popularphilosophie der Heilkunde und ihrer Geschichte durchaus eine christliche seyn und bleiben, und zwar eine dem reinen, höheren, göttlichen Geiste des Christenthums angemessnere, als sie es, nach dem Wunsche manches ultrachristlichen Eiferers in eine niedrigere sinnlichere My-

---

die schon dem Worte nach mehr handwerksmäßige Chirurgie erinnert, seine Weisheit gelernt hat, theils weil vom Asklepios selber unter Anderen auch Pindar behauptet, daß er wirklich vorzugsweise nur äusserliche und von aussen erwirkte Krankheiten behandelt und geheilt habe; ja gewissermassen weil schon sein Namen (s. Schneider's griechisches Wörterbuch) an mehr nur palliatives Lindern erinnert. Wir möchten dagegen in dem folgenden die Heilkunde möglichst gründlich und radikal vorerst wenigstens in ihren wesentlichsten Bestandtheilen, Verhältnissen und Beziehungen betrachtet wissen, dabei überall die Aufmerksamkeit mehr und mehr auf das Innerste und Wesentlichste vor Allem hinlenken und sie nicht blos als eine wahrhaft menschliche und menschenwürdige Wissenschaft und Kunst anschauen machen, sondern sie auch in ihrer engsten Verknüpfung mit den höchsten und heiligsten Interessen der Menschheit darstellen. Und da mag uns die durch παιήων zu erregende Erinnerung an Apollon, den hehren Musengott, an den Arzt der Götter, selbst wohl nicht blos an jene gleichnamigen energischen Gesänge überhaupt, sondern insbesondere auch jene hochfeierlichen Hymnen zur Abwendung eines Uebels (nach Homer) u. dgl. wohl zu Statten kommen. Denn des Uebels ist, auch in besonderer Beziehung auf die Heilkunde, wie sie eben ist, genug wegzubeschwören, des Besseren dagegen viel herbeizuflehen.

thologie und Ceremonienweise herabgezogen, seyn könnte. Möchten wir darin doch besonders auch einer gewissen Klasse der Zöglinge der Heilkunde genügen! Jenen Ueberläufern nämlich vom theologischen zum medicinischen Studium, sofern Hauptursache dieses Umtausches Nichtbefriedigung des religiösen Bedürfnisses ist. Möge dieser Tausch aber nie aus Mangel an Sinn für Religiosität geschehen, und weil man der Heilkunde die Schmach anthäte, sie für an sich Gottlos zu halten!

3.

Andeutung der Methode, der Form und des Ganges der nachfolgenden Darstellungen und Betrachtungen.

Methode, Form und Gang dieser Darstellungen und Betrachtungen aber lassen sich kurz durch folgendes bezeichnen. Sie sind dem Wesentlichen nach dieselben, die ich bisher bei ähnlicher Gelegenheit immer befolgte. Einmal nämlich lass' ich mich weder von irgend einer besonderen fremden, noch von einer eigenen buchstäblich abgeschlossenen Philosophie*) leiten; sondern suche stets

*) Dafür sprechen theils ausdrückliche Versicherungen in meinen bisherigen Schriften, wie z. B. in der Vorrede zu Heilwissenschaft, Seelenheilkunde und Lebensmagnetismus, theils noch überzeugender der Geist dieser Schriften selber, unter denen ich mich insbesondere auf meine allgemeine Geschichte der Heilkunde berufen möchte. Wenn es aber, etwa dem zufolge, was ich in der Vorrede zu meinem Grundrisse der allgemeinen Pathologie und Therapie ꝛc. von Zeitphilosophie überhaupt und von Identitätsphilosophie insbesondere sagte, anders scheinen sollte,

ihres ganzen, noch möglichst ungetheilten, unentstellten, ungeschwächten, lebendigen heiligen Geistes*) theilhaf-

als ich eben versicherte; der hüte sich doch ja, daß er nicht Schein mit Wahrheit verwechsele, indem er nicht blos die in der berührten Stelle angefügten bedingenden Voraussetzungen wohl beachte; sondern auch das Werkchen selbst gehörig prüfe. Endlich benütze ich noch mit Vergnügen diese Gelegenheit zu folgender Bemerkung: soviel ich vom Philosophiren in der Art, wie es weiter vorne bereits etwas näher angedeutet wurde, überhaupt halte; so wenig ist mir die ganze und alleinige Philosophie in irgend einem Systeme derselben enthalten; jedoch auch, weit entfernt, diese insgesammt all zu gering zu achten und allein das lebendige Philosophiren selbst zu schätzen, halte ich jedes wichtigere philosophische System für Offenbarung der ganzen Philosophie nach irgend einer besondern Seite oder auf irgend einer besonderen Stufe ihrer fortschreitenden Entwickelung. Dieses Bekenntniß möge, so wünsch' ich sehr, unter Anderem insbesondere auch verhüten, daß kein Leser auf ein besonders feindliches Verhalten von mir gegen F. H. Jacobi's Ansichten aus der kurzen und nicht genau bestimmten Hindeutung auf dieselben in S. 266. meiner allg. Geschichte der Heilkunde schließe, obwohl dieselben, ohne gehörig zu einem besonderen Ganzen gestaltet zu seyn, mehr negativ, als positiv, mehr Stückweise als in lebendiger Ganzheit wirkten, und gerade jetzt, freilich ohne es selbst zu wollen, der philosophischen Apathie mehr förderlich, als hinderlich sind. Wie sehr ich jedoch in Bezug auf diejenigen Punkte, die ihm am nächsten am Herzen lagen, stets mit Jacobi einverstanden war, bezeugen schon meine früheren und frühesten Schriften.

*) Wir erinnern hier, um zu verhüten, daß den Worten Philosophie, Wissenschaftlichkeit ꝛc. nicht der erste, der

tig zu seyn und zu bleiben bei der tieferen Betrachtung dessen, was in meinem Gesichtskreise liegt, — und zweitens halt' ich bei den Gelegenheiten, wie bei der gegenwärtigen, den Gegenstand meiner Betrachtung nie für einen von der lebendigen Gemeinschaft mit dem Ganzen isolirten und so für sich todt seienden, von dem man das Gehörige und für alle Fälle Passende aussagen könnte, wenn man ihn nur in irgend einem Moment ergriffe und Behufs der Betrachtung in diesem Momente festhielte; sondern ich bemühe mich theils stets, ihn zugleich in seiner natürlichen und lebendigen Verbindung mit dem Ganzen zu beobachten, theils such' ich ihn je in seinem eigenen besonderen Werden, nach Ursprung, Ziel und Zwischenstrecke geschichtlich zu betrachten.*)

---

beste seichte und verkehrte Sinn untergeschoben werde, an des in seinen populären Schriften herrlichen Fichte Worte, in seiner Anweisung zum seeligen Leben rc. S. 290 u. f. „kurz, die zu göttlicher Liebe gewordene, und drum in Gott sich selbst rein vernichtende Reflexion ist der Standpunkt der Wissenschaft (als vollendeter Wahrheit)." Jene Liebe, von welcher der Evangelist Johannes sagt: wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott und Gott in ihm. Und solche Liebe ist denn auch der Geist, der heilige Geist, den Christus seinen Jüngern verheiset als den, der sie in alle Wahrheit leiten werde. Und übereinstimmend damit spricht der weise Salomo schon im alten Testamente begeistert aus: die Furcht des Herrn (die eben durch das Christenthum zur Liebe werden soll und muß) ist der Weisheit Anfang.

*) Die früher von mir erschienenen Grundrisse einiger Doktrinen, wie der Physiologie, der allgemeinen Pathologie

Dießmal insbesondere werde ich folgenden Weg einschlagen. Erst soll das Wesen des ärztlichen Berufes überhaupt, es sollen ferner die Elemente und Wege des ärztlichen Wissens und Forschens, sodann die Grundverhältnisse dieser letzteren zur ärztlichen Praxis und deren besonderen Formen ihrer ganzen Vollständigkeit nach, wie sie sich in der Idee vorfinden, dargestellt werden. Hierauf soll durch einen Ueberblick der wesentlichsten Momente der ganzen Geschichte der Medicin gezeigt werden, in welcher Zeitfolge, in welcher Verbindung, auf welche Art, unter welchen Umständen und durch welche Mittel das in der Idee der Heilkunde liegende mögliche Mannigfaltige, das in seinem Ansich die eben bezeichneten vorhergehenden Abschnitte werden dargestellt haben, sich theils nach- theils mit- und durch-einander zur Wirklichkeit entwickelt und von Grad zu Grad ver-

---

und Therapie, sind im Ganzen in demselben Geiste niedergeschrieben. Daß man von denselben bisher nicht mehr und nicht freundlicher Notiz nahm, als wirklich geschehen zu seyn scheint, muß ich mir erklären theils daraus, daß man für geschichtliche Darstellung besonders in der Heilkunde noch allzuwenig Sinn hat, theils daraus, daß sie, wie sie ihrer Bestimmung nach als Compendien äusserlich nur ausfallen konnten, nicht blos als Bäume im Winter zu betrachten sind, denen erst der mündliche Vortrag des Lehrers den Schmuck und Zauber ihrer Gestalt in der schönen warmen Jahreszeit geben soll, sondern durch eine subjective Täuschung, also mit Unrecht, vielleicht selbst als ausgestorbene Stämme erscheinen. Die lebendigere Darstellung in diesem Buche mag zeigen, wie auch jene in der Seele des Verf. leben.

vollkommnet hat. Dadurch werden wir in wesentlichen Hinsichten eine lebendige Anschauung von dem ganzen bisherigen Lebenslaufe der Heilkunde uns verschaffen. Diese aber kann und muß uns sofort in den Stand setzen, die Heilkunde in ihrem gegenwärtigen Zustande richtiger zu würdigen, worum es uns hauptsächlich zu thun seyn muß, um zu wissen, was ist schlimm an diesem Zustande, was gut, was muß vermieden, was muß bekämpft werden und wie, nach was dagegen ist rüstig zu ringen und auf welchen Wegen und durch welche Mittel? Wird es da zwar Gelegenheit genug geben, besonders von dem Mißlichen und Ungeeigneten in der heutigen Heilkunde im Besonderen mit möglichstem Nachdrucke zu sprechen; so werden wir dennoch auch nicht ermangeln, zum Schlusse eine nahe heitere Aussicht nach einem nächstkünftigen besseren Zustande derselben zu eröffnen. — —

4.

Andeutung der Veranlassungen und Beweggründe zu Abfassung dieser Schrift und ihrer wesentlichsten Tendenzen.

Diesem Vorbericht und dieser Einleitung ist aber nun noch übrig, Veranlassung und Beweggründe anzudeuten, durch die der Verfasser der nachstehenden Schrift bestimmt wurde, dieselbe so, wie sie ist, und gerade jetzt zu Tage zu fördern.

In dieser Hinsicht werd' ich mich zuerst vorläufig und im Allgemeinen über die in der heutigen Medicin herrschende und nicht leicht zu verkennende Unbehaglichkeit,

keit, Lauheit, Mißverstand und Disharmonie äussern, die als Vorboten einer nahen wichtigen Krisis der Geschichte der Heilkunde nicht bald genug richtig erkannt und gedeutet werden können. Hier in dem Vorberichte und der Einleitung soll jedoch vorerst nur im Allgemeinen der Blick auf die unbehagliche und unbefriedigende Lage der Heilkunde gerichtet, dieselbe erklärt, gedeutet und bemerklich gemacht werden, zu welchen Anstalten sie auffordere. Sodann aber, — wenn wir dergestalt uns werden davon überzeugt haben, wie Noth es thue, daß in Bezug auf die Heilkunde in Mitten einer schwankenden, sich bunt und unsicher widerstreitenden Mannigfaltigkeit einmal wieder ein fester, sicherer Standpunkt gewonnen werde, — mögen wir uns kurz daran erinnern, wie es uns die Geschichte der Medicin selbst nahe legt, gerade jetzt unsere Aufmerksamkeit einmal wieder recht zu sammeln und einen ruhigen, festen Blick um uns herzusenden; dadurch nämlich insbesondere, daß gerade um diese Zeit das dritte Jahrhundert zu Ende geht und das vierte anhebt von einer Begebenheit in der Geschichte der Heilkunde, welcher der Hauptsache nach an Wichtigkeit keine andere gleicht in der langen Zeit von Hippokrates bis auf diesen Tag. Endlich kehren wir wohl unsere Aufmerksamkeit für einige Augenblicke auch dem Verfasser des nachfolgenden Werkchens selbst zu, und werden unter diesen mehreren Rubriken auch noch Gelegenheit erhalten, den Titel desselben vollends gar zu deuten und zu rechtfertigen. —

---

1) Andeutungen und Erläuterungen in Betreff des Geistes der gegenwärtigen Zeit überhaupt und in Bezug auf Wissenschaft, namentlich aber die Heilkunde insbesondere.

Wenige Epochen der gesammten Geschichte giebt es, die der gegenwärtigen durch Interesse und Wichtigkeit gleichkommen. Wie in allen solchen gewaltigen Momenten der Geschichte, so ruft denn auch in dem gegenwärtigen die reissende und bis zum Erschrecken mächtige Entwickelung eines Extrems über lang oder kurz das entgegengesetzte Extrem zum äussersten Widerstande auf. Dieß wiederholt sich dann tausendfältig von den größten und allgemeinsten Verhältnissen bis zu den kleinsten und besondersten. Und indem dergestalt während solcher kritischer Zwischenzeiten nicht blos Wahrheit und Trug, Licht und Finsterniß, sondern am häufigsten auch noch gigantische Uebertreibungen von beiden Seiten, zum Theil in den abentheuerlichsten Gestalten, die nur eine besonders rege und üppige Bildungskraft hervorzutreiben vermag, mit einander ringen; indem dabei fast alle Gegenwart verschwindet, und an deren Statt nur ein heiser, feindseeliger Kampf zwischen sehr verschiedenartiger Vergangenheit und Zukunft um denselben Platz zu gewahren ist: — so ereignet es sich gar leicht, daß der größte Theil der Menschen einer solchen Zeit ganz irre wird an dem, was recht ist, und was unrecht, was seyn und werden soll, was nicht. Dann geht entweder mit der klaren Besinnung selbst der leitende Glaube in gleichgültigen Stumpfsinn unter; oder es kämpfen vielfach entgegengesetzte Partheien einen verwirrten, undankbaren Kampf, in dem nicht selten die Mehrheit durch frivole Tollkühnheit untergeht, indeß ein Theil der Uebrigbleibenden leicht zunächst in phantastischen Aberglauben geräth't, und

oft nur der kleinste Theil der Uebrigen den eigentlichen Gewinn eines solchen Gährungs- und Läuterungsprocesses den nächsten glücklicheren Generationen allgemeiner einimpft.

Eine solche Zeit waltet noch immer über uns, in der selbst der Kampf der ganzen neuen Welt um Unabhängigkeit von der alten fast nur als Episode erscheint; in welcher sich der höchste Grad des Lebens des Occidents der alten Welt entwickeln zu sollen scheint. Nachdem hier das Bestreben, ein besseres frischeres Neues an die Stelle eines siechhaften, verlebten Alten fördern zu helfen, auf das Extrem gewaltsamer Revolution getrieben war, erhob sich und wirkt zum Theil noch, mehr noch vielleicht mit Hülfe geheimgehaltener Künste, versteckten Trugs und feiner List, als mit offener Gewalt, das entgegengesetzte Streben der Restauration.

Je zuverläßiger nun das wachsende Licht der Wissenschaften, und hauptsächlich ihrer gemeinsamen Lebenskraft, der Philosophie in vollster Bedeutung des Worts, die ersten, vor dem höchsten Richterstuhle sicherlich noch unschuldig befundenen Regungen jenes ersteren Aufschwungs weckte und begünstigte, die erst durch blinde Halsstarrigkeit, Unwissenheit, Unbesonnenheit, Irrthum und Schlechtigkeit verschiedener Art zum erschütternden und zerstörenden Sturme wurden: um so mehr ist die Restaurationstendenz auf die Wissenschaften gerichtet, und häufig gerade auf ihren innersten Lebensheerd und ihr Allerheiligstes am meisten. Je mehr nun irgend eine einzelne Wissenschaft an jenem ersteren Aufschwung besonders lebhaften Theil nahm, desto mehr wird sie dem-

nach vermuthlich der entgegengesetzten Tendenz ausgesetzt seyn.

Jenes aber war offenbar der Fall sehr vorzugsweise mit der Heilkunde. Seit fast 50 Jahren, solange auch der allgemeine Entwicklungsaufruhr besonders bemerkbar war, ist auch in ihr insbesondere ein gewaltiger Umschwung bemerklich gewesen. So griff auf der einen Seite die Lehre und Praxis Brown's rasch und geräuschvoll fast durch ganz Europa Platz, indeß auf der andern Seite Mesmer's neue Lehre und Heilweise allmählich allenthalben die regsten und zum Theil tiefsten Gemüther an sich zogen, aber auch zu wunderlichen Uebertreibungen und Mißverständnissen veranlaßten, und lauten, hartnäckigen Kampf erregten. Indeß beide in verschiedenen Ländern sich mehr oder weniger verschieden gestalteten und umgestalteten, erhob sich in Deutschland die neue Naturphilosophie, und wählte sich, wie ein kühner Jüngling einherschreitend und waltend, besonders die Heilkunde zum Gegenstande ihres allerdings oft kecken Schaffens. Sogleich aber trat ihr an die Seite die Psychiatrie, die, durch Jahrtausende hindurch gewissermassen in der Geburt zurückgehalten, nunmehr um so rüstiger nach ihrem Rechte zu streben begann, das noch gar häufig, wie sie selbst, vielfach verkannt und mißverstanden wird. Endlich regten und regen sich noch von der einen Seite verschiedene Strahlen der Einen ganzen Fühl-, Denk- und Strebweise der neuesten Zeit in ziemlich verschiedenartigen besonderen Systemen der Heilkunde, fast von jedem möglichen Standpunkt aus einzeln entworfen; indeß auf der andern Seite theils wissenschaftlicher Indifferentismus, Seichtigkeit, Oberflächlichkeit und Aeußerlich-

keit, theils thätiges Befeinden und Widerstreben gegen alles Tiefere und Wesentliche in der Heilkunde noch weit mehr um sich greifen.

Dieß kommt nun zwar weniger etwa von Staatsmaaßregeln her, unter deren Maske mancher gehässige Zug privativen Restaurationsbestrebens sich soll Sanktion zu verschaffen suchen; denn leider hängt die Heilkunde dem Ganzen des Staatslebens fast nur wie ein Aftergewächs äusserlich locker an. Desto mehr einzelne Aerzte sind aber auf eigene Faust bemüht, alles Tiefere und Innigere aus ihrem gemeinschaftlichen Heiligthume zu verscheuchen. Fast nur äussere Sinne und Gedächtniß fordern die Aerzte selber häufig vom Arzte, und geben nicht undeutlich zu verstehen, daß sie fast alles übrige nicht nur für mehr oder weniger überflüßig, sondern wohl selbst für gefährlich halten. Ein handwerkmäßiges Einlernen und ein eben so handwerkmäßiges Wiederanwenden von verschiedenartigen äusserlichen Fertigkeiten scheint man als Hauptsache zu heischen; von denen allein freilich überall auch nur das Gedeihen der oberflächlichsten Verhältniße, die nur Menschenwerk sind und der Erde angehören, umsonst erwartet werden mag; zu geschweigen, daß ein solcher Wahn alles Höhere und Innigere, ja das Reich Gottes selbst am allermeisten, mit Vergnügen in den Wind schlägt, wenn nur er selbst für den leeren Schatten seiner irren Bestrebungen dabei mehr zu gewinnen, als zu verlieren erwarten darf.

Oder ist es nicht wahr und ist es nicht leicht genug, sich zu überzeugen: daß nicht leicht zu einer andern Zeit soviel Geschrei gehört wurde gegen höheres Anstreben

und tieferes Eindringen in Bezug auf Gegenstände der Heilkunde? Warnt man nicht unaufhörlich vor der Zuziehung eines höheren, ernsteren Denkens, vor dem Gebrauche der Vernunft, indem man eben so schlecht unterrichtet, als unermüdet von der Gefährlichkeit der Spekulation und ähnlichen Dingen prediget, von denen man freilich oft einen lächerlichen Begriff zu haben scheint, wenn man überhaupt einen bestimmteren Begriff mit den Worten zu verbinden sich die Mühe giebt?

Von Erfahrung spricht man dabei viel, von der Heilkunde als einer Erfahrungswissenschaft ist dabei in der Regel die Rede. Allein welch' unsicheren, welchen willkührlich niedrigen unzulänglichen Begriff von Erfahrung verräth't man dabei? Wie oft bezeichnet man mit diesem Worte mehr nicht als ein Gedankenloses Wahrnehmen durch die äusseren Sinne, in dem doch der Mensch gar nicht selten von den meisten Thieren übertroffen wird! Welche Unklarheit und Unsicherheit über die nothwendigen Elemente eigentlichen Wissens, und doch welche Frechheit im Aburtheilen legt man dabei an den Tag! Welch' einen kläglichen Begriff, oder noch besser, welche Begrifflosigkeit von Seite des Wortes „Wissenschaft" läßt man dabei durch das Gerede durchschimmern!

Wie gerne möchte man diesen Sprechern und Schreibern den Gebrauch des Verstandes soviel nur immer möglich überhaupt erlassen — der Begeistung und Erhebung durch die göttliche Lebensfülle eigentlicher Ideen zu geschweigen —, damit sie wenigstens keinen solchen Mißbrauch mit demselben trieben; wenn sie nur sonst von einem gewissen Grade lebendigen Sinnes beseelt

wären, der nicht unmittelbare Sache der einzelnen äusseren Sinne ist, der aber ein Hauptbestandtheil dessen ist, was man gemeinhin Takt, gesunden Menschenverstand, Genie (im besseren Sinne des Worts) nennt, und was in der Masse des Volks, die nur weniger methodischer Geistesbildung sich zu erfreuen hatte, zwar mehr nur Instinktartig unmittelbar, aber doch in der Regel ziemlich richtig auffaßt und leitet!

Aber unglücklicher Weise scheint eines Theils nach einem höheren Plane dieser lebendige innere Sinn je länger, um soweniger sich selbst überlassen werden zu sollen. Er scheint zwar wohl, wie wir schon weiter oben angedeutet, keineswegs schwächer werden zu sollen, sondern wir sollen wohl vielmehr nach Möglichkeit Sorge dafür tragen, daß derselbe immer umfänglicher, eindringlicher, klarer und stärker werde, da er es eigentlich zunächst ist, durch den, mittels damit reichbegabter Individuen, das Universum in voller Wahrheit im treuesten idealen Abbilde in die Wissenschaften hinübertritt: allein dieser Quelle scheint auch mehr und mehr das reifende verständige Selbstbewußtseyn zu steter Aufsicht, Warte und Nachhülfe zugesellt werden zu sollen. Anderntheils haben jene Sprecher und Schreiber auch diesem lebendigen Sinne Feindschaft geschworen, weil, wo er sich regt, sie Mysticismus, Schwärmerei u. dgl. wittern, deren es leider freilich genug giebt, die man nur aber richtig zu erkennen, zu unterscheiden und an ihrem Orte zu finden wissen muß — und denen man auch nicht blos mit stummer Verachtung oder rohem Geschelte begegnen sollte, sondern dadurch, daß man sie am klaren, ruhigen Lichte ächter Wissenschaft und Glaubens in ihrer Blöße und Verirrung bemerklich machte.

Aber so bleibt von den wesentlichsten Elementen aller Wissenschaften in der Heilkunde, diesen falschen Propheten zu Folge, denen aber das Volk doch meistens nachzieht, wenig mehr übrig, als was der Spionerie derselben an ihnen selbst und an Andern entgeht. Wenn nun aber in dieser Beziehung zwar wohl das Sprüchwort sagt: „naturam expellas furca, tamen usque recurret;" so ist doch auch zu bedenken, daß, was von jenen Elementen noch bleibt und stets wieder zurückkehrt, nachdem man es zu verscheuchen gesucht hatte, bei solcher Behandlung nur sehr wenig und mehr zu Mißgeburten, als in schöner Natürlichkeit gedeihen kann.

Was dagegen Bessere in den letzten Zeiten geleistet und ins Leben hingestellt haben, an dem geht die Mehrzahl theils lau vorbei, theils mißversteht sie es, theils naht sie ihm dann nur in der Absicht, es feindselig zu bekritteln und zu Schanden zu machen. Menschenwerk ist es, und darum auch das beste nicht rein von Fehlern; man gewahrt also wohl wirklich hier und da Unzulängliches oder Ungeeignetes, übertreibt es vollends nach Möglichkeit und sucht alles übrige Gute und Treffliche damit möglichst verdächtig zu machen oder ganz in Schatten zu stellen und dem Auge zu entrücken. Ein Theil der übrigen merkt sich gewisse Schlagworte der Geringschätzung und des Tadels, und wenn er dann von irgend einer neuen Erscheinung edlerer Art im Gebiete seines Faches gelegentlich einige Kunde erhält und nur der Ahnung habhaft werden kann, daß jene Schlagworte nur einigen Anhalt an derselben finden könnten; so bannt er sich dieselben ungesehen vom Leibe. Dadurch aber verlieren selbst unter den Besseren immer mehrere Lust

und Muth; und wollen wenigstens schweigen, bis bessere Gelegenheit wiederkommt.

Dafür kann unter jenen Sprechern und Schreibern einer oder der andere um so ungescheuter und ungestörter aufstehen, und seinem Gedankenmachwerke durch laute und kecke Sprache um so leichter Eingang verschaffen, als ohnedieß Seichtigkeit mit derber Anmaßung anempfohlen zu allen Zeiten besonders zahlreichen Anhang schnell sich verschaffte. Man wende doch deßhalb nur einige ernste Aufmerksamkeit dem Heldenwerke der Homöopathie und dem stets noch zunehmenden Wachsthume ihrer muthigsten Anhänger zu! Man faße dabei vor der Hand nur in's Auge, wie dieses Heldenwerk alle Heilkunde vor und ausser ihm für puren Unsinn erklärt, und wie es doch selbst, auch nur dem halbgeöffneten Auge des Layen, so vielfach als der seichteste Un- und Wirrsinn erscheinen muß, der sich auf den ersten Blick in seiner nackten Erbärmlichkeit darstellen würde, wenn er nicht so listig wäre, unter anderem sich insbesondere auf die sogenannte Erfahrung zu berufen, die, als medicinische den Layen unzugänglich ist und von den Aerzten meistens unbegriffen und mit blinder Gläubigkeit verehrt wird*). Wenn nun der übrige Rest der Aerzte theils von den verschiedenen erwähnten Seiten her bald zugleich, bald abwechselnd berührt wird, ohne hinreichende Klar-

---

*) Doch wird weiter unten (IV. 3.) das Wahre und wenigstens Zeitgemäße auch an dieser Lehre anzuerkennen nicht versäumt werden; vorher aber noch manchmal tadelnd auf sie geblickt werden müssen.

heit darüber zu erlangen, wie ihm dabei denn eigentlich geschieht, theils allen Berührungen der Art auszuweichen sucht, dadurch, daß er sich in die äusserlichen, mehr blos technischen Theile des Ganzen der Heilkunde, in die Geburtshülfe, in die Chirurgie mit ihren verschiedenen Zweigen, von der Ophthalmiatrik bis zur Hühneraugen-Heilkunde, flüchtet, wie dieß in der That immer häufiger geschieht: — welche Wirkung muß das auf den sinniger beobachtenden gebildeten Layen haben, der doch dem Arzte sein ganzes innerstes Leben aufschließen und anvertrauen soll! —

Woher ein solcher Zustand? Um ihn herbeizuführen und ihm mehr und mehr Raum und Vorherrschaft zu verschaffen, dazu vergesellschaften sich Uebertreibungen des Gegentheils und auf Ueberspannung von dieser Seite folgende Abspannung; gutgemeinter, aber sich selbst mißverstehender und übertreibender Eifer von der entgegengesetzten Seite, Unfähigkeit, Trägheit, eigennütziger böser Wille — und endlich, als gemeinschaftliche Hauptsache, Schwäche und oft fast gänzlicher Mangel einer bewußtseynvolleren, lebendigeren und innigeren Beziehung des Besonderen und Einzelnen überhaupt und des ganzen Lebens der Einzelnen insbesondere zum Ganzen und Höchsten.

Schenken wir jedem dieser ursächlichen Momente einen Augenblick für sich besonders unsere Aufmerksamkeit. Uebertreibungen des Gegentheils und auf Ueberspannung von dieser Seite folgende Abspannung, nannte ich zuerst. Das lebhaftere Streben der neueren Zeit nach Besserem überhaupt und nach Klarheit des Selbstbewußt-

seyns und wissenschaftlicher Evidenz in allen Gebieten des Lebens insbesondere, überbot und übereilte sich vielfach selbst. Es fehlte an einem gewissen Grade der Ruhe, der Geduld und Besonnenheit, wie sie nur ein gewisses gläubiges Vertrauen auf die Macht des Guten im Ganzen gewähren hilft; und es zeigte sich dagegen ein Uebermaas an allzu erhöhter Reizbarkeit und Eigenliebe des Einzelnen fast allgemein. Anstatt das Alte nach guter und schlimmer Seite ruhig und richtig zu würdigen, sollte es von einem Urneuen ganz über den Haufen geworfen werden. Anstatt daß die größeren Geister nur einen Theil von dem dunkleren Gebiete des Glaubens und Aberglaubens von Neuem durch das Licht der Philosophie hätten erhellen können und sollen, versuchte man nicht selten, das ganze Gebiet auszurotten. Anstatt für die reale Wirklichkeit wieder eine lebendigere Betrachtungsweise zu erwecken und ihr einen tieferen Sinn zuzutrauen, als ihr der gedankenlose Schlendrian der abstumpfenden Gewohnheit läßt, verflüchtigte man sie gar in einen zwar flimmernden, aber leeren Idealismus. Und selbst als diesem eine neue, besonders die Medicin stark bewegende, Naturphilosophie, wenigstens theilweise entgegenarbeitete; so hieng auch dieser noch so viel leichtsinnig Gewagtes, Keckes und Uebermüthiges an, daß sie unmöglich nicht blos die zwar auch reichen, gebildeten, aber zugleich auch besonnenen Gemüther nicht hinreichend befriedigen konnte, sondern auch die schlichtere Mittelmäßigkeit nicht wohlthätig ansprach *).

*) Diese neuere Naturphilosophie hat sich dadurch, daß sie über ihre Grenzen hinaus gelten, ja hie und da selbst die

Dergleichen soll und darf nicht in Abrede gestellt werden. Allein es sollte auch nicht übersehen werden das viele, ja noch viel mehrere Gute, das bei all diesem Schlimmen zugleich mit zu Tage gefördert wurde; es sollte schon das rüstige Streben an sich geehrt und nach tausendfältiger Analogie von dem ersten, jugendlich-enthusiastischen Beginnen eines neuen Aufschwungs nicht sogleich auch die reife Besonnenheit gefordert, sondern diese von der Zeit erwartet werden.

Anstatt aber daß die Besonneneren, dem Aufschwunge im Ganzen hold, aber wachend gegen Verirrungen und Uebertreibungen, das Beste am besten gefördert hätten; wendete man sich, das Kind mit dem Bade ausschütten wollend, und das alte Sprüchwort: Abusus non tollit usum vergessend, feindseelig gegen den ganzen Aufschwung.

Dieser an sich gutgemeinte, aber übel gedeutete Eifer fand leider! und findet noch nicht selten Beifall und

---

ganze, alleinige Philosophie seyn wollte, das üble Schicksal zugezogen, daß man sie häufig auch innerhalb ihrer eigenen Grenzen und Gerichtsbarkeit nicht gelten lassen möchte. Und in der That sprechen ihre Aussagen über Gott, über Menschengeist mit seinem Verhältnisse zu Gott und einer geistigen und zugleich individuellen Unsterblichkeit und über ähnliche Gegenstände, über die zu urtheilen nicht ihre Sache seyn konnte, mehr und mehr um so widerlicher an, ein je würdigeres eigentlich religiöses Interesse sich in der neuesten Zeit allenthalben zu entspinnen beginnt.

Aufforderung in der Abspannung solcher, die sich früher in ihrem Streben übernommen hatten. Theils nämlich äußern dieselben sich selbst unwillig und mißbilligend gegen das, was vorher das Ziel ihres unmäßigen Strebens war; indem sie denjenigen gleichen, die sich mit Essen und Trinken bis zur Verderbniß des Magens und zum scheußlichen Rausche übernommen hatten und darauf einen kürzer oder länger dauernden Widerwillen gegen das Genossene empfinden, seyen es auch die sowohl an sich wohlthätigsten, als ihnen selbst angenehmsten Speisen und Getränke gewesen. Theils suchen dergleichen bei diesem ihrem jämmerlichen und beklagenswerthen Zustande in Dingen Linderung und Abhülfe, die dem Gesunden mit Recht zuwider sind, worunter ich nur an einen gewissen trägen, kleinmüthigen und doch zugleich auch eiteln und weichlich-schwelgerischen Mysticismus des Gefühls erinnern will.

Unfähigkeit und Trägheit kommen dieser extrem contrerevolutionären oder restaurirenden Macht, deren Tendenz keine weniger verderbliche, in jedem Falle aber noch kläglichere und verächtlichere ist, treulich zu Hülfe. Jene hält dummdreist dasjenige, wofür sie wenigstens jetzt noch keinen Sinn hat, an sich für ein Unding und kämpft in lächerlichem Mißverstande gegen dasselbe und seine Beschützer an. Die Trägheit aber, die, im besten Falle, je mehr Fähigkeit sie in sich ungebraucht vergraben liegen ließ, die ungeheuren Fortschritte ihrer Zeitgenossen zunächst mit Ingrimm über die eigene Untheilhaftigkeit an dem Guten davon betrachtet, trägt leicht diesen eigentlich gegen sie selbst gerichteten Ingrimm mittels einer sehr leichten Selbsttäuschung von sich auf diejenigen

über, die sie im Grunde beneidet, und auf deren Sache; und predigt, um mit eitlem Troste sich selbst zu beschwichtigen, ihrer Natur ziemlich unangemessen, eifrig das Lob der Seichtigkeit, der Bequemlichkeit, des Gewohnten und willkührlich Positiven.

Dazu treten hülfreich schnöder, frevelhafter Egoismus und positive Schlechtigkeit, die gerne das Ganze und Höchste ihrer Einzelnheit und Niedrigkeit aufopfern möchten und böswillig durch die feinsten und künstlichsten Netze, durch die raffinirtesten Schelmenstreiche die höhere, lebendigere Wahrheit zu fangen, zu verdächtigen und zu unterdrücken streben, von deren Herrlichkeit und Macht sie mehr nicht ahnen, als daß sie ihre habsüchtigen, ehrgeizigen, herrschbegierigen und eiteln Ränke beeinträchtigen möchten.

Endlich, sagte ich oben, sey noch als gemeinschaftliche Hauptsache bei diesem anhaltenden und herabziehenden Gegenstreben zu betrachten die Schwäche und der oft gänzliche Mangel einer bewußtseynvolleren, lebendigeren und innigeren Beziehung des Besonderen und Einzelnen überhaupt, und so denn auch des ganzen Lebens der Einzelnen, zum Ganzen und Höchsten, die noch in tausend Gestalten, ausser dem bereits Angeführten, zum erwähnten Zwecke mitwirkt. Die Einzelnen erkennen eines Theils zu selten, in welchem innigen Verhältnisse sie stets mit dem Ganzen stehen sollten. Anstatt sich für einen kleinen Theil des unendlichen Organismus zu halten, von dem aus nur bei innigem Zusammenhange richtiger Unterordnung jenem stets neues kräftiges Leben zuströmt; sucht sich der Einzelne nur zu oft allzu selbststän-

dig zu machen; trennt sich aber eben dadurch ab von der rechten lebendigen Gemeinschaft mit dem Ganzen und somit von der eigentlichsten Quelle eines stets erneuten und wachsenden Lebens. Arm in dem Ueberreste des eigenen Lebens, das, des regen Zuflusses und Wechsels entbehrend, in sich selbst vollends noch ermattet und verdirbt, fühlt er zwar den Mangel und das Ueble; sucht aber beides so oft auf demselben Wege zu verbessern, auf dem er vorher schon verunglückte. Was ihm fehlt, sucht er daher auf diesem Wege, wo er so, wie er ist, nur einen ängstigenden Wirrwar des Einzelnen, ohne dessen harmonische Fügung zum Ganzen, gewahrt, vergebens wieder zu gewinnen. Denn entweder trifft er mit Einzelnem zusammen, das mit ihm in gleicher Lage ist; und das verlangt von ihm eben so, was er nicht gewähren kann, als er selber dasselbe von jenem verlangt, und ist also, wenn er es auch überwindet, selbst arm und leer. Oder er trifft mit anderem Einzelnen zusammen, das seinen organischen Zusammenhang mit dem Ganzen bewahrt hat; an dem kämpft er sich, der Hauptsache nach, vergebens ab, denn in solchem Falle kämpft das abgefallene, entkräftete und entartete Einzelne zugleich gegen die unerschütterliche Macht des Ganzen und seiner innersten Einheit. — Anderen Theils faßt man all zu selten das höchste Ziel in's Auge. Nach dem ersten besten Gegenstand zielt man, oder denkt und handelt möglichst überhaupt den Tag in die Welt hinein. Auf beide Weisen aber gewahrt man nicht nur keine Ehrfurchtgebietende Ordnung, keine bewundernswürdige Harmonie, keine beseeligende Fülle und kein sicheres und stets wachsendes Heil im Leben und in keinerlei Hinsicht einen wahrhaft befriedigenden und bleibenden Erfolg

des Strebens. Man sucht daher sich und Andere zum möglichsten Stillstand alles Strebens zu bringen, um nicht unnöthige und zwecklose Ruhestörung verursacht zu sehen. Da jedoch gleichwohl nichts Einzelnes dem Ganzen sich völlig entziehen und verschließen kann; da ein höchstes Ziel nicht blos todt da steht, um sich gewahren und treffen zu lassen oder nicht, sondern auch diejenigen lebendig erregt und anzieht, die es selbst nicht gewahren und von ihm wegstreben: so geht die Procession des Lebens im Ganzen wenigstens nur unter mancherlei Stockungen und durch mancherlei Krümmungen vorwärts. Wer daher nicht in sich selbst den richtigen empfindlichen Compaß, wer in sich selbst nicht die rechte Höhe hat, von der aus der ganze Zug möglichst übersehen und sich orientirt werden kann: der verzweifelt tausendfältig am ernsten, feierlichen Fortgange des Lebens im Ganzen und Allgemeinen, wechselt selbst bemitleidenswerth zwischen verzweifelter Ruhe und nicht befriedigender Thätigkeit und bemerkt auch nicht leicht etwas Anderes bei Anderen.

Daß und wie dergleichen in der Heilkunde heutzutage ganz besonders gelte, ist zum Theil bereits weiter oben bemerklich gemacht worden und ist da noch leichter zu erklären. Noch ist nämlich der ärztliche Stand im Allgemeinen mehr als ein Gewerbsstand zu betrachten, als daß die ihm Angehörigen in dem, selbst fast im schlimmsten Falle noch günstigeren, Verhältnisse der übrigen eigentlichen Staats- und Kirchendiener stünden. Mit verschwenderischer Aufopferung von Zeit und Kraft an die Launen seiner Kundschaft, die durch tausend Nebenrücksichten, mancherlei Anbequemung, Selbstverleug-

nung,

nung, herab bis zu niedriger Schmeichelei und Heuchelei, durch Charlatanismus unter allerlei Masken und Namen u. s. w. gewonnen, erhalten und vermehrt werden soll und muß, liegt der praktische Arzt, zwar oft über lang oder kurz dem Aeußeren nach mit glänzendem Erfolge, dem Erwerbe ob; allein verliert dabei auf der andern Seite fast in der Regel mehr vom Wesentlichsten und Schönsten, als er von der einen an Geld und wankendem Rufe gewinnt. Ein tieferer Sinn, ein edlerer Enthusiasmus, ein von ihnen erzeugtes ehrwürdigeres Leben und Wirken werden leider! dadurch nur allzuoft gleich von vorne herein unmöglich gemacht; die im Gegentheile aber angewöhnte Aeusserlichkeit, Zerrissenheit und Gemeinheit vollends als die dem eigentlichen Wesen der Heilkunde angemessenste Aussenseite und Aeusserungsweise angepriesen und andere Art nur gar zugerne verdächtigt und verfolgt.

Man gewahre nur, um uns in dieser Hinsicht richtig zu verstehen, und uns beizupflichten, die Art und Weise, wie von den Aerzten selbst in der Regel die Geschichte ihrer Wissenschaft und Kunst aufgefaßt wird. Die Ansichten und Verfahrungsweisen derjenigen, die durch Jahrhunderte und Jahrtausende als Heroen im Gebiete der Heilkunde bezeichnet sind und ferner seyn werden, belächelt und schmäht man als leere, unglückliche Hirngespinnste. Was nicht blos einzelne Bessere zu allen Zeiten, sondern was die Geschichte selbst als das Höchste, Edelste, Innigste und Folgenreichste an denselben angesprochen haben; gerade das ist, wovor heutzutage von den Aerzten selbst zu ganzen Chören gewarnt wird, wie vor Gift. Freilich ist jenes auch von der Art, daß es aller Unfähigkeit und Trägheit fremd und unbequem

seyn, alle oberflächliche Gemeinheit, alle laue und matte Seichtigkeit, wenn sie sich ihm gegenüber blähen wollen, zu Schanden und zu Nichte machen muß. Und freilich sieht das, was man häufig nur davon versteht, und wohl selbst zum Theil auch nur verstehen will, sehr aus wie Hirngespinnst; und sehr natürlich sucht man davon den Grund mehr in dem Angeschauten, als im Anschauenden d. h. in sich selbst. So gerne sich in Bezug auf eigene Leistungen das Unvermögen und die Trägheit solcher unverschämter Afterkritiker tröstet mit dem Sprüchworte „Rom ist nicht in Einem Tage gebaut" und ähnlichen: so unbesonnen fordern sie doch vom ersten besten der vielen uns von der Geschichte aufbewahrten Systeme der Medicin rc., daß es die volle, allezeit und überall gültige Wahrheit enthalten, daß es also eigentlich allem Forschen und Weiterstreben ein Ende machen und der Faulheit die möglichste Bequemlichkeit für immer sichern solle. Anstatt in frommem, sich mehr und mehr zu klarer Ueberzeugung lichtendem Glauben an eine höhere Ordnung und an eine weiseste Leitung in einer einzelnen Wissenschaft, wie die Heilkunde, so gut, als in dem unendlichen All des Lebens, einen planmäßigen Bau und eine organisch-gesetzmäßige Entwickelung in dem Ganzen der Heilkunde durch ihren ganzen Lebenslauf hindurch waltend, zu erwarten, vermöge deren die verschiedenen Seiten, Beziehungen, Stufen u. s. w. des Ganzen nach und nach von vielen Arbeitern, Meistern und Gesellen, Handlangern und Architekten, theilweise zu Tage gefördert würden: sieht man vielmehr darin nur die Verwirrung eines Babylonischen Thurmbau's, ein ewiges Sinnloses Aufbauen der Einen und Wiedereinreissen der Anderen.

Nun ist's zwar wahr, daß diese wissenschaftlichen Bauleute selber, selbst die Meister und Architekten, meistens bei weitem nicht genau genug wissen, was eigentlich nur je des Einzelnen Aufgabe und Werk seyn kann und soll, wenn sich ihm auch eine ganze Menge Arbeiter beigesellen und unterordnen; so wie sie selbst wieder von der anderen Seite einen Herrn und Meister haben, der sie zur Arbeit berufen hat, ohne ihnen immer Zweck und Ordnung des Baues ganz anzuvertrauen. Die Meisten, deren Andenken die Geschichte unserer Wissenschaft am höchsten ehrt und am sorgfältigsten aufbewahrt, haben im Grunde mehr nicht, doch auch nicht weniger, gethan, als irgend eine einzelne Seite, irgend eine einzelne Grundbeziehung der Heilkunde bis auf einen gewissen Grad weiter ausgebildet, als sie es vordem war; nie aber ohne alle Fehlgriffe im Einzelnen. So die Betrachtung der Heilkunde von dem mechanischen, dem chemischen, dem dynamisch-vitalen, dem psychischen Standpunkte aus rc. Bei weitem wenigere schon haben das Ganze der Heilkunde nach allen ihren Hauptseiten und Elementen eine Stufe höher gerückt. Viele dagegen von denen, deren Andenken die Geschichte aufzubewahren der Mühe werthhält, machten sich in noch viel specielleren und untergeordneteren Beziehungen verdient, so zwar, daß sie nach dem obigen Gleichnisse von einem Baue, mehr nur als Steinmetzen und ähnliche Vorarbeiter in Betracht kommen.

Als das, sag' ich, erscheinen sie dem vernünftigen Betrachter; nicht so aber betrachten sich immer dergleichen Arbeiter selber. Ihre Gedanken dabei sind nicht Gottes Gedanken. Jene der ersten Art nämlich halten sehr

gewöhnlich die Eine Seite, die Eine Beziehung der ganzen Wissenschaft nicht blos mit Unrecht für die Hauptseite und Hauptbeziehung, sondern sogar wohl für die Einzige oder eigentlich eben für das Ganze selbst; thun aber natürlich dadurch sowohl dieser einen Seite selber Unrecht, indem sie dieselbe über ihre Grenzen hinaustreiben wollen, als auch den anderen, die möglichst verkannt und verdrängt werden. Die der zweiten Art halten bisweilen diejenige höhere Stufe der ungemessenen Stufenleiter der Entwickelung, auf welche sie das Ganze hauptsächlich erheben halfen, für die höchste und letzte; und kämpfen dann befangen für den möglichst zu begründenden Stillstand dessen, was in lebendiger Entwickelung fortschreiten soll, so wie gegen Bestrebungen, die auf ein Höherrücken mit oder ohne klares Bewußtseyn hinarbeiten. Am lächerlichsten nimmt sich freilich nicht selten der dünkelhafte Wahn solcher der dritten Art aus, die bei ihrem sehr speciellen Tagwerke, innerhalb dessen Grenzen sie jedoch so Ehrenwerth sind, als irgend Einer aus einer anderen Klasse, sich geberden, als seyen nur sie und ihr Werk das Herz, der Mittelpunkt und die Krone des Ganzen. —

Doch eben nicht, wie sie sich schätzen, müßt Ihr sie nehmen, sondern wie sie, von einem richtigeren Standpunkte aus unpartheiischer beurtheilt, erscheinen. Nach dem Berufe laßt uns sie und ihr Werk anschauen, den ihnen der höchste Baumeister der Welten zutheilte, nicht darnach, wie sie selbst diesen Beruf verdeuteln und theilweise verfehlen. In diesem Sinne prüft Alles, und behaltet das Beste. Bei einer solchen Betrachtungsweise, zu der es keiner hohen Philosophie bedarf, sondern die

schon eine sehr gemeine Religion mit sich führt, ist zwar nichts, was uns die Geschichte einer Wissenschaft als wichtigeres aufbewahrt hat, vollkommen und ganz ohne Fehl; es ist aber auch all' dergleichen, dem Wesentlichsten und Besten nach wesentlich nothwendig zum Bau des Ganzen und daher gleich Ehrwürdig. Ohne eine solche Betrachtungsweise aber wirft man entweder frevelhaft Alles als mißrathen und unbrauchbar über den Haufen, und hält es irrig für unabänderliches Menschenloos, in immerwährender Finsterniß unsicher, Halt- und Richtungslos auf gut Glück dahin zu irren; oder man huldigt unbedingt irgend etwas Einzelnem und Besonderem, beurtheilt alles Andere nur nach diesem, anstatt Alles nur nach seinem Verhältnisse zum gemeinschaftlichen Ganzen; alles Uebrige, wenn es sich nicht unnatürlich in die Gestalt jenes Einen Besonderen will zwingen lassen, verdammt man dann natürlich.

Dann erscheint aber auch die Geschichte unserer Wissenschaft und Kunst als ein wüstes Chaos, dessen eigene Trümmer sich alle gegenseitig mit sinnloser Feindschaft Ziellos bekämpfen. Und wenn es nun in Bezug auf die Geschichte jeder anderen Wissenschaft allgemein eben so gehalten, wenn die Geschichte in all' ihren Zweigen eben so aufgefaßt würde: wäre die Welt dann etwas anderes als ein großes Narrenhaus, in dem irgend wo verborgen ein tückischer Spuckgeist sein Vexirwesen triebe, über dem es nichts Besseres, nichts Weiseres und Heiliges gäbe?! — Das müßte Eure Religion seyn, Ihr Sprecher und Schreiber, die wir bereits mehrfach bezeichnet haben; das die Krone Deiner Weisheit, das Deine Religion, Du großer Haufen der blinden Nachtreter und

Nachbeter. Und wozu kann eine solche Weisheit und Religion, wenn sie nicht blos unbesonnenes Geplärre der Lippen und Zeitvertreib der Federn ist, sondern wenn sie wirksam in Gesinnung und Leben eingreift, ihre Anhänger führen?

Dieß gehörte wohl zu verschiedenen Zeiten zu den Ursachen, aus denen gerade unter den Aerzten nicht wenige und schwerlich ganz unschuldig im Verdachte der Gottlosigkeit waren. Und vergleichet nur die Listen der Revolutionärs in den verschiedenen, in neuester Zeit erschütterten Ländern; ob sich in ihnen nicht unverhältnißmäßig viele Aerzte mitbetheiligt finden, und bedenket, wie sehr solchen verderbliches Wirken der angedeuteten Art erleichtert ist, wenn Herz und Charakter auf erwähnte Weise vernachläßigt, irre geführt und verderbt sind. Wohin kann, ja müßte, wenn er andauerte und immer tiefer um sich griffe, ein solcher Sinn bei den Priestern der Heilkunde die letztere selbst führen? — O, bedenket doch, daß, indem Ihr die höhere, speculative Seite Eurer Wissenschaft und ihr Verhältniß zu ächter Religiosität, der Krone alles Wissens und Wirkens, mit Unrecht an und für sich verkennet, verdammet und verfolgt, Ihr sie nicht blos einseitig lähmt und in ein niedrigeres Gebiet mit Gewalt herabzieht, sondern daß Ihr eben dadurch, ohne es zu wollen, einer im Finstern schleichenden und überall Geistestyrannei und Seelentod brütenden Parthei in die Hände arbeitet, die auch die Heilkunde, Eure sowohl, als diejenige, die Ihr verkennet und hasset, in Grund und Boden verderben und vernichten möchte.

Je mehr die edlere, unverkümmerte Heilkunde heutzutage strebt, auch heilsame Seelsorgerin zu werden, de-

sto mehr ringt die Seele und der rechte Arm der extremen Restaurationsmanie, die neu auflebende Mönchswelt, sich auch wieder des Leibes und der Seele der übrigen Menschen gänzlich zu bemächtigen. Und vernehnehmet doch, wie z. B. neuerlichst zunächst in Frankreich die sogenannten barmherzigen Brüder die gewöhnliche, profane Heilkunde verlästern und derselben Heil nur dann versprechen, wenn sie wieder nur ein Theil ihres Berufes werden würde *). Bedenket, wie solcher Zumuthung nicht blos Dummdreistigkeit, sondern allerdings auch leicht zu gewahrende große Mängel Eurer Heilkunde zu Grunde liegen, von denen später noch insbesondere die Rede seyn soll. Ja, bedenket, daß sich mit solchen schlichten und einfältigen Mönchsmachinationen, die auch heutzutage bei Hohen und Niedrigen, wenn auch aus verschiedenen Ursachen, nicht immer ohne bedeutende Wirkung bleiben, auch wissenschaftlicher Aberwitz wirksam verbin-

---

*) Vergl. allgem. Kirchenzeitung, Jul.? 1825. — Ich kann der Versuchung nicht widerstehen, folgende eigenthümlich kernhafte Worte Luther's aus seiner Vorrede zur Offenbarung Johannis herzusetzen: „Im 18. Kap. gehet nun an solche Verstörung (des ausgearteten Pfaffen- u. Pabstthums) und gehet die herrliche große Pracht zu Boden und hören auf die Stifträuber und Pfründendiebe, die Cortisanen. — — Noch aber lassen sie nicht ab, suchen, trösten, rüsten und wehren sich. Nun sie mit der Schrift und Büchern nicht mehr können, und die Frösche (Faber, Eck, Emser ꝛc.) ausgegekt haben, greifen sie mit Ernst dazu, und wollen's mit Gewalt ausführen, sammlen Könige und Fürsten zum Streit. Aber sie laufen an. Denn der auf dem weißen Rosse, Gottes Wort heißt, der gewinnet ꝛc."

det, der, indem er das, was der Heilkunde Noth thut, in die Verbindung derselben mit einer sogenannten christlichen Philosophie setzt, jene wieder in die Klosterzellen und zu dem Zustande zurückzuführen räth't, in welchem sie in früheren, finsteren und barbarischen Jahrhunderten in den Klosterschulen war, und wo man mit wenigen Reliquien und für heilig gehaltenen Orten, mit leicht bereitetem Weihwasser, schnell eingeübtem Kreuzmachen, Gebetemurmeln u. dergl. alles Studium überboten glaubt. —

Und was endlich werden die gebildeten Layen bei Eurer modernen Heilkunde denken und sagen? Sie ist noch überall, wo gesunde höhere Bildung allgemeiner geworden ist, gezwungen gewesen, eine solche auch in sich zu erwecken und zu pflegen, wenn sie sich nicht der Geringschätzung und Verachtung selbst bei den Layen aussetzen wollte. Haltet nur aber ja, trotz der vorübergehenden wunderlichen Karrikaturen im Bereiche der heutigen gebildeten Welt, die Mehrheit ihrer Angehörigen nicht für zu schwachsichtig und lasset nicht mit Fug und Recht ein übles Urtheil über Euch und den Geist Eurer Wissenschaft und Kunst von denen ergehen, die sich Euch, wie kaum irgend anderen ihrer Mitmenschen, mit Leib und Seele, mit dem Geheimsten und Innersten ihres Lebens, vertrauensvoll hingeben sollen; die sich eben deßhalb um die Heilkunde häufig noch lebhafter interessiren, als um das Gemeingut der Religion, und deren in der neueren Zeit so viele einer edleren, sinnigeren Naturkunde zugethan, und eben dadurch um so fähiger sind, über manches von der theilweise so innig verwandten Heilkunde richtig zu urtheilen! —

Solche und ähnliche Betrachtungen sind es, die den Verfasser zur Ausarbeitung dieser Schrift hauptsächlich

bestimmten und die er wohl mit Recht für wichtig genug hielt, um sich so von ihnen bestimmen zu lassen. Betrachtungen der letzteren Art insbesondere sind es, die ihn zu dem Versuche aufforderten, dieses Buch nicht blos Aerzten, sondern auch gebildeten Layen zugänglich und nützlich zu machen. Hierauf deuten auch die Worte des Titels „für gebildete Verehrer und Verächter der Heilkunde."

Möchte diese Schrift von Seiten der Aerzte besonders auch jungen Zöglingen der Heilkunde zu Statten kommen! Denn daß dieselbe als solche unmittelbar fähig seyn könnte, im Ganzen und Allgemeinen Ausschlag zu geben in dem gegenwärtigen kritischen Zustande der Heilkunde, das erwartet deren Verfasser eben so wenig, als er fürchtet, daß, wenn die Noth am größten ist, nicht Hülfe, wie und woher sie auch sey, erscheinen sollte. Aber, indem so für das Ganze und für die Dauer nichts zu fürchten ist, so kann doch unterdessen auf Einzelne höchst wohlthätig gewirkt werden. Manche Anfänger können so bei Zeiten orientirt und vor Verirrungen bewahrt werden, die sie sonst erst allzu spät mit Schmerzen gewahrt hätten; manchen kann dadurch mitten aus der sie umgebenden Dunkelheit ein Licht angefacht, manchen von Unsicherheit und Zweifeln Umlagerten kann Zuversicht und lebendige Ueberzeugung erregt, manchen ihr Wirken für sie selbst und für Andere erst beseeligt werden. Wie wenig aber durch Schriften für eine gleich anfangs des ärztlichen Studiums zu gewährende höhere Weihe gesorgt ist; wie wenig eine solche in Vorlesungen über Propädeutik zur Heilkunde, die jedoch in der Regel nur zu einer trockenen und niedriggefaßten Encyklopädie

und Methodologie verschrumpft gefunden werden, gewährt werde — davon läßt sich leicht überzeugen. Möge diese Schrift besonders auch in dieser Beziehung Nothwendiges ergänzen und wohlthätig erregen!

---

2) Andeutung besonderer Veranlassungen zur gegenwärtigen Erscheinung dieser Schrift aus der gewissen Vergangenheit der Geschichte der Heilkunde und aus deren wahrscheinlicher Zukunft; und zugleich weitere Erklärung des Titels dieser Schrift.

Wenn man wohl annehmen darf, sich über die wahre Natur eines so wichtigen Berufs, wie der der Heilkunde es für Aerzte und Layen ist, möglichste Aufklärung zu verschaffen, gute und schlimme Seite des gerade gegenwärtigen Zustandes eines solchen wichtigen und allgemein interessanten Gegenstandes sich möglichst lebhaft und treu zu vergegenwärtigen und von Neuem nach dem Ziele desselben zu blicken und nach dem Verhältnisse der Richtung, in welcher, und des Weges, auf welchem man jenem zuzuwandern gedenkt — das könne nie wahrhaft zur Unzeit geschehen; am wenigsten aber unter den eben geschilderten Umständen: so bietet sich uns dießmal für die nachfolgenden Betrachtungen noch bestimmtere Veranlassung dar.

Einmal nämlich neigt sich das erste Viertel des 19. Jahrhunderts zu Ende; ein Vierteljahrhundert, das für alle folgende Zeit so mannigfaltige und zum Theil mächtige Spuren seines Daseyns, namentlich auch von Seite der Geschichte der Heilkunde, hinterlassen hat; ein Vierteljahrhundert, in welchem auch die Heilkunde mehr er-

lebt, als früher oft in einigen Jahrhunderten; an dessen Schlusse aber gleichwohl ein beträchtlicher Theil der gegenwärtigen gebildeten Generation in mancher Hinsicht mit sonderbarer Verwunderung auf das in ihm Geschehene zurück blickt, ungewiß ob dabei mehr gewonnen oder verloren, ob mehr auf Um- und Abwege verirrt oder der geradeste und beste Weg eingeschlagen worden sey; an dessen Abschlusse insbesondere unter den Aerzten selbst die Einen zum Untersten kehren, was den Andern das Oberste ist, die Einen feindlich verfolgen, was die Andern freundlich hegen, indeß noch Andere theils ungerührt und Gedankenlos an dem reichen Ergebniß desselben vorübergehen, theils in wirrer Betäubung vergeblich hinsinnen über das, was das scheidende erste Viertel vom 19. Jahrhunderte denn eigentlich gebracht und was das kommende zweite von uns fordern werde. — Wenn aber so die Sachen stehen, geziemt es sich wohl, sich einige Zeit zu innerer Sammlung und ruhiger Betrachtung zu gewähren.

Zweitens schließt sich mit dem Anfang des 2. Viertels dieses Jahrhunderts gerade das dritte Jahrhundert zwischen jetzt und der vorzugsweise sogenannten „Reformation der Medicin."

Ganz nah um den Zeitpunkt, in welchem die Geschichte den Durchbruch großer Veränderungen im religiösen und kirchlichen Leben, oder den vollen Eintritt der Kirchenreformation setzt, die hauptsächlich an die Person Luther's geknüpft wird; spricht bekanntlich auch die Geschichte der Heilkunde mit Recht vorzugsweise von der Reformation der letzteren und knüpft sie hauptsächlich an

die Person des Paracelsus an; obwohl in beiden Fällen zugestanden wird, daß ausser diesen genannten Hauptpersonen, vor und nach ihnen, auch Andere für das wesentlich gleiche Ziel gewirkt haben.

Des Paracelsus Wirksamkeit bei seinen Lebzeiten nun aber erreichte im Jahre 1526 ihre höchste Höhe, als er, an die hohe Schule nach Basel berufen, daselbst, vor einer großen Zahl aus allen deutschen und mehreren benachbarten Ländern herbeieilender Schüler, deutlich und kräftig genug als reformirender Lehrer der Heilkunde auftrat mit einem öffentlichen Autodafe der Werke Galen's und Avicenna's, die noch immer auf eine schmähliche Weise den eigenen Forschungsgeist des größten Theils der Aerzte in Sklavenfesseln hielten.

Unterscheiden wir geziemend, was zur Zeit des Paracelsus zum Durchbruche kam, nämlich eine kräftige Regung erneuerten Lebens in ärztlicher Wissenschaft und Kunst, wo vorher Jahrhunderte lang Todesschlaf gelastet hatte; wiedererwachter freudiger Muth und Klarheit des Bewußtseyns zu eigener selbstständiger Forschung, nachdem man Jahrhunderte lang vorher allgemein selbst im besseren Falle durch blinden Köhlerglauben an die Unfehlbarkeit und Unübertreffbarkeit, ja Unerreichbarkeit der griechischen und arabischen Aerzte sich freiwillig zum Sklaven geschenkt hatte, und die ganze Seeligkeit eines freien, rüstigen und erfolgreichen Weiterstrebens — unterscheiden wir das, sag' ich, von dem, was Paracelsus aus eigener Kraft dazu beitrug; unterscheiden wir selbst weiter, was Paracelsus selber als rüstiges Werkzeug im Dienste des Genius der Geschichte war,

von dem, was er in seiner egoistischen Persönlichkeit war und seyn wollte: — so finden wir in der That schwerlich in der ganzen übrigen Geschichte der Heilkunde einen gleich wichtigen Moment, wie diese Reformation derselben. Und ein solcher Moment möchte schon an und für sich, unter allen Umständen, verdienen, in der Scheidestunde des dritten seitdem verflossenen Jahrhunderts mit würdigem Ernste von Neuem einmal in's Auge gefaßt und betrachtet zu werden.

Wie vor wenig Jahren bei der dritten Säkularfeier der Kirchenreformation manches laue Gemüth sich wieder erwärmte für die heiligste Angelegenheit des Menschen, mancher verdüsterte Geist sich von Neuem erhellte, und mancher erschlaffte Wille sich wieder rüstig erhob: so gescheh' ein Aehnliches nun in Bezug auf die richtige Würdigung und rechte Förderung der Heilkunde. In Bezug auf diese trennt uns, Gott sei Dank! nicht, wie in Bezug auf die Religion, der Glaube an die Unfehlbarkeit und Unantastbarkeit äusserlicher Satzungen und an die Nothwendigkeit der Zurückweisung alles eigenen Forschens einerseits, und dagegen die entgegengesetzte Ueberzeugung andrerseits, daß auch in Bezug auf Religion ein stetes Weiterdringen vom Niedrigeren zum Höheren, vom Aeusserlicheren zum Innerlicheren, zur endlichen rechten Anbetung im Geiste und in der Wahrheit heiliger Beruf des Menschen sey. Nein, in Bezug auf die Heilkunde hängt vielmehr nicht blos Niemand mehr unbedingt und mit Verkennung eigener Kraft und dessen, was dieser später gelungen und stets noch weiter gelingen wird, an einem Uralthergebrachten; sondern leider! ist man im entgegengesetzten Extreme fast allgemein nur

zu wenig mit den Schätzen der Geschichte jener bekannt und vertraut und hängt fast blos an dem, was auf der seichten Oberfläche der Gegenwart schwebt, ohne dasselbe recht in seinen innigsten Verbindungen mit den Tiefen der Vergangenheit zu erfassen; aber ist auch dabei theils eben deßhalb, theils auch aus anderen, noch zu bezeichnenden Ursachen, im Einzelnen eben so vielfach uneins, als im Ganzen gemeinschaftlich wenig befriedigt.

Ist nun vollends einerseits ein so wichtiger Moment, wie die Reformation der Medicin theils wenig gekannt, theils, — wie es hier der Fall ist, großentheils schon darum, weil man Person und Sache verwechselt und vermengt, nachdem man schon vorher selbst nur die Person in hohem Grade mißkennt, — gar arg verkannt; ist andrerseits eine Ahnung vorhanden, daß dem großen Processe, der mit jener Reformation in der Geschichte der Heilkunde anhub und seitdem drei Jahrhunderte fast überschwenglich erfüllte, demnächst erst das Herrlichste gelingen werde: so dürfte es wohl wahrlich an der Zeit seyn, gerade jetzt auf dergleichen rück- und vorwärts den Blick zu wenden, aus der Vergangenheit die Gegenwart richtig zu erläutern und diese für eine gesegnete Zukunft vorbereiten zu helfen.

Dieses Herrlichste aber, was diesen ganzen Reformationsprozeß vor der Hand schließen und ihm erst die Krone aufsetzen dürfte, scheint in folgendem zu bestehen. Was Hippokrates von der Heilkunde als lebendiges natürliches Ganzes auf einer gewissen niedrigeren Stufe seiner Entwickelung in großen, einfachen Umrissen darstellte, wurde in der Zwischenzeit zwischen ihm

und Galen von den verschiedenen, in jene Zeit fallenden Schulen und Sekten in seine einzelnen Elemente aufgelöst und auseinandergelegt, und diese einzeln nicht blos weiter ausgebildet, sondern leider! fast in der Regel für das Ganze selber gehalten und in diesem Wahne gegen jedes andere Element zu verfechten gesucht. Galen vereinigte die, so vereinzelt bis auf einen gewissen Grad weiter ausgebildeten, Elemente mit wissenschaftlichem Bewußtseyn methodisch wieder zu einem gewissermaßen künstlichen Ganzen, ohne das aber die Heilkunde des Alterthums während der nächtlichen Jahrhunderte des Mittelalters sicherlich zerstäubt worden und gänzlich verloren gegangen wäre. In dieser Nacht des Mittelalters schweifte, wie ein Meteor, das sein Licht theils noch von der untergegangenen Sonne des verflossenen Tages, theils schon von der fernher aufgehenden Sonne eines folgenden neuen Tages erhielt, die arabische Medicin. Darauf aber erschien, eben am Morgen dieses neuen Tages, zur Zeit der sogenannten Reformation der Heilkunde und vorzugsweise durch des Paracelsus mächtigen, obwohl oft auch wunderlich scheinenden, Geist vollends zur Geburt gebracht, das Ganze der Heilkunde zum zweitenmale in lebendiger Ganzheit, zwar abermals auf eine höhere Stufe der Entwickelung gediehen, aber auf dieser neuen Stufe zunächst doch selbst wieder nur äußerlich erst nach den allgemeinsten Umrissen und Grundzügen einfach ausgeprägt, und innerlich noch einer vielfachen weiteren Entwickelung bedürftig; derselben zugleich aber auch im Gefühle frischer eigener Jugendkraft zuversichtlich gewärtig.

Abermals aber wurde dieses im Allgemeinen allseitige Ganze in seine Elemente zertheilt und diese

einzeln von den verschiedenen Schulen, Sekten und Systemen — in tiefer, wenn auch kaum irgend geahneter Uebereinstimmung mit der Lebensgeschichte der europäischen Menschheit selbst — zum Theil bis in's Einzelnste und Kleinlichste ausgebildet; leider! auch freilich jedes derselben für das Ganze selber gehalten, in dieser falschen Voraussetzung selbst mehr oder weniger entstellt und von den anderen verkannt und verfolgt. Dieß Geschäft wurde bis in die neueste Zeit fortgesetzt. Es scheint aber sein Ziel erreicht zu haben; etwas anderes an die Tagesordnung kommen zu sollen. Daß dem aber so sey, will nicht erkannt werden. Und daher kommt's großentheils, daß ein Theil der Aerzte unschlüssig dasteht; ein anderer die bisherige, in der Hauptsache gleichviel ob klar als solche erkannte oder kaum geahnete, ja verkannte, Aufgabe der Ausarbeitung im Einzelnen über ihr Ziel hinaustreiben will und daher in Kleinlichkeit, Spitzfindigkeit und Künstelei verfällt; ein dritter aber gar wähnt, man habe sich nur zum Unheile mit spekulativer Forschung eingelassen, die doch, nach der wahrsten Ansicht, im Bunde mit der Erfahrung, und was sonst noch zu ihnen gehört, sich nur nicht ferner an einer bereits erschöpften Aufgabe, wohl aber herrlich an einer neuen Aufgabe sich bewähren kann und wird.

Ein fast allgemeiner Unmuth herrscht daher unter den Aerzten und ein wachsendes Mißtrauen gegen sie unter den gebildeten Layen, weil man sich nicht Zeit nimmt, sich die erforderliche tiefere Fassung und ruhige Umsicht nicht gewährt, um sich zu vergewissern: wie steht's denn eigentlich gegenwärtig mit der Heilkunde und was ist die besondere Aufgabe in Bezug auf sie für die nächste Zukunft?

Diese

Diese Aufgabe nun denn also scheint mir keine andere zu seyn: als das Ganze der Heilkunde, das, mehr vom Instinkte getrieben, von Neuem von den ärztlichen Forschern in seine näheren und entfernteren Bestandtheile zerlegt, und dann so im Einzelnen bisher abermals näher erforscht und bestimmt worden ist, mit klarerem Bewußtseyn und wissenschaftlicher Methode in seiner Ganzheit und Allseitigkeit, aber von Neuem bereichert, durchgearbeitet, verklärt und auf eine höhere Entwickelungsstufe gebracht, abermals wieder herzustellen, nachdem dessen einzelne Elemente und Bestandtheile desjenigen Irrthümlichen entkleidet seyn werden, das ihnen hauptsächlich durch den Wahn wurde, als seyen sie alle nicht blos die einzelnen Elemente und Bestandtheile Eines gemeinschaftlichen Ganzen, sondern jedes das Ganze selbst, und die anderen alles Rechts ermangelnde Competenten.

Mag nun diese Aufgabe als Schlußstein einer rührigen und reichen Periode der Geschichte der Heilkunde dastehen, auf welche für uns wieder eine Zeit des Ausruhens, des schlafähnlichen innerlichen Sammelns und stiller Gährung, ähnlich dem Mittelalter, folgt; oder mag sie das Signal zu erneuertem, regem und rüstigem Schaffen und Wirken seyn, eine neue Periode heiteren, kräftigen Strebens mit ihr anheben: — lasset sie uns in jedem Falle erkennen und das Unsrige zu ihrer Lösung treulich beitragen. Je wahrscheinlicher es aber vollends Vielen seyn mag, daß, wie einst zwischen dem Ableben der süd-osteuropäischen Bildung und dem Aufleben der nordwesteuropäischen, eine bedeutende Pause lag, so auch eine solche bevorstehen könne zwischen dem Nachlasse des gesammten Europäischen Lebens und Strebens, und dage-

gen der Erhebung und Verherrlichung der sogenannten neuen Welt: desto sorgfältiger und gewissenhafter mögen wir zu guter Letzte das Unserige thun. In jedem Falle ist aus solcher doppelseitiger weiterer Anknüpfung der Gegenwart an die Vergangenheit einerseits und an die nächste Zukunft andererseits in diesem Werkchen der Zusatz „Reformationsalmanach" auf dem Titel desselben zu deuten. Möge das Werkchen nur selbst wenigstens einige reformirende Kraft in dem angedeuteten Sinne und den bezeichneten Beziehungen an den Tag legen! Mög' es glücklich die goldene Mitte halten zwischen entgegengesetzt extremen Tendenzen und beide selber, nur mit dem Guten von jeder, in dieser goldnen Mitte sich freundlich und wohlthätig begegnen machen helfen!

Dahin gieng des Verfassers Streben ja immer, so lange er, eigener Fortbildung treulich und unabläßig obliegend, zugleich durch Wort und Schrift auch Andre leiten zu helfen sich berufen fühlt; dahin, daß er überall, wo sich nur immer ernsteres Streben im Gebiete der Heilkunde und den ihr nachbarlichsten und verwandtesten Distrikten mit einigem Erfolge regte, mit offenem, empfänglichem Sinne und mit möglichst uneigennütziger, von partikularem Vorurtheil freier Kritik Wahres und Falsches zu sichten bemüht war, und selbst am Fälschen das heraus zu finden, was zu ihm verleiten konnte; dahin ferner, daß das so von allen Seiten zusammengeschaffte bessere Baumateriale weder in den ersten besten flüchtigen Bauriß, wie ihn beschränkte individuelle Laune eigensinnig, sich wohlgefällig und darum kleinlich entworfen hatte, mit willkührlicher Gewalt gezwängt würde, noch regellos in wilder Verwirrung liegen bliebe; sondern

für einen Bauplan bereitet und nach ihm gefügt würde, der, so lange es eine Geschichte der Medicin giebt, allem kräftigeren, ernsteren und zugleich frommen wissenschaftlichen Wirken und Walten der Einzelnen wesentlich, wenn auch fast in der Regel diesen selbst unbewußt, zu Grunde lag, der noch ferner, so lange es eine uns noch künftige Geschichte der Heilkunde geben wird, oft wider Wissen und Willen, doch gewiß immer deutlicher geahnet und erkannt, befolgt werden wird, der seinen Ursprung in einer ewigen Ordnung der Dinge, in einer höchsten Allweisheit hat, dessen Größe und Herrlichkeit uns die bisherige Baugeschichte bereits ziemlich klar offenbaret, wenn wir nur Augen und Ohren haben, zu sehen und zu hören, und der am Ende selbst alles Widerstreben und Gegenwirken sich dienstbar zu machen im Stande ist. Dahin endlich gieng immer mein Streben, alles Wirken für und in der einzelnen Wissenschaft und Kunst in sich selbst zu voller Lebendigkeit erwecken zu helfen, die alles leere Schattenwesen und Spiegelfechten kräftig verscheuche, und all' jenes Wirken selber in immer innigere und dauernde Verbindung und Wechselwirkung mit den Gegenständen der allgemeinsten, edelsten, wesentlichsten und darum ewigen Interessen der Menschheit bringen und erhalten zu helfen — der gewissen Zuversicht, daß, nur so weit dieses alles gelungen ist, das davon beseelte Wirken des Einzelnen erst wahrhaft seegensreich werden könne.

Um mich hierin zu vergewissern und in diesen Beziehungen das eigene Herz möglichst fest und den eigenen Geist möglichst sicher werden zu lassen, hab' ich mich bereits seit länger als einem Lustrum von unsicherem,

weil kaum halbsicherem, und doch leicht immer mehr zerstreuendem und verwöhnendem praktischem Wirken so viel als möglich zurückgezogen, jedoch mündlich und schriftlich auch Anderen mittheilend, wozu mich innerer und äusserer Beruf veranlassen. Dieses Prüfungsleben in der Wüste soll jedoch nicht ununterbrochen fortdauern — obwohl ich während desselben zugleich lebendiger Beobachtung, besonders des leisesten, fast unmerklichen Gegenseitig-ineinander-überspielens der äußersten Grenzen von Gesundheit und Krankheit, und des allaugenblicklichen Kampfes von Gesundheitfördernden, krankmachenden und heilenden äusseren Einwirkungen physischer und psychischer Art, leicht mit erklecklicherem Erfolge oblag, als Viele, die in derselben Zeit an tausend Krankenbetten, tausend eklatanteste Raritäten gesehen haben. Demnächst gedenke ich vielmehr vorzugsweise praktisch wirkend wieder in das reiche, bunte Leben zu treten. Was ich in der Folge dieses Werkchens als das mit Unrecht zu sehr Vernachläßigte und nun ferner hauptsächlich zu fördernde darstellen werde, zu dessen Gunsten und in dessen Bereiche werd' ich dann hauptsächlich zu wirken suchen; in besonderer Richtung zwar vorherrschend, da sich in gleichem Maaße Alles nicht für Einen schickt; aber doch möglichst in dem Einen ganzen, allgemeinsamen Sinn und Geist zu wirken bedacht.

Irgend einem Einzelnen oder irgend einer ganzen Parthei, sie seyen von anderen gebrandmarkt, so sehr sie wollen, die sich aber zu irgend einer Zeit in der Geschichte der Heilkunde wichtig zu machen vermochten, eben so wenig unbedingt abgewendet, als gegentheils irgend einem Einzelnen oder irgend einer ganzen Parthei, mit

ihren Lehren und Thaten, sie mögen noch so hoch und allgemein erhoben werden, unbedingt, als dem Einzigwahren, zugethan: finde ich vor Allem in einer Zeit, wie die unsrige, die sich so unzweideutig als eine höchst wichtige kritische ankündigt, reinen, offenen Sinn für das Walten der Geschichte überhaupt und für deren einzelne Erscheinungen insbesondere; unpartheiische, ernste Kritik, die wiederum ihren letzten und hauptsächlichsten Maaßstab mehr in dem hehren Gange der großen Geschichte, als in der eigenen oder irgend eines anderen kleinen Ichheit muß gefunden haben, und mit frommem, demüthigem Vertrauen auf eine höhere Leitung gepaartes kräftiges Streben, das hinaus in's äussere allgemeine Leben zu stellen und draußen treulich zu schützen, was in den schönsten Stunden des eigenen Lebens in dessen geheimstem Inneren mächtig und doch zugleich beseeligend sich regt, nachdem es dem Keime nach in glücklichen Augenblicken der innigen Verschmelzung mit dem eigenen Lebensgeiste des All's und in heiliger Annäherung an den Geist der Geister empfangen, dann aber weiter sorgsam mit dem Besten, was sich erreichen ließ, hinreichend im Inneren genährt war — das, sag' ich, find' ich in einer solchen Zeit vor Allem nöthig.

Welches dann auch das Resultat dieser wunderbar bewegten, in jedem Falle hochwichtigen kritischen Zeit seyn möge; mögen es die Besseren nur treulich dadurch zu fördern suchen, daß jeder in dem bezeichneten Sinn lebe und wirke. Durch ihn sind sie am engsten verbunden und des wahrhaft besten Erfolgs am sichersten. Dieser Sinn bewahrt nicht blos jeden Einzelnen, so wichtig sein Beitrag zum gemeinsamen großen Werke auch sey,

vor dem unglücklichen Dünkel, als sey er allein der Berufene und Auserwählte zugleich, sowohl im Vergleich mit den Mitlebenden, als mit denen, die bereits der Vergangenheit angehören; sondern er stiftet auch unbewußt das kräftigste Bündniß der Besseren untereinander gegen den Troß der blind und eigensüchtig den Tag in die Welt hinein handelnden und für das Ganze zwar erfolglos Widerstrebenden, sich selbst aber und anderen Einzelnen zum Unheil. Denn Ehre denen, die, wie einst Moses, das gelobte Land einer neuen Zeit von den ehrwürdigen Höhen in dem geliebten Lande ihrer zu Ende gehenden alten Zeit zwar noch erblicken; dasselbe in ihrem geläuterten Sinne zwar schön finden und ihm, wenn auch Vorsicht und Behutsamkeit anrathend, dennoch, muthig und der höheren Verheißung vertrauend, zuzuziehen rathen; selbst aber in ihrem alten Lande, an das sie durch tausend Bande edlen Lebens und Wirkens geknüpft sind, die sie anderswo von Neuem zu knüpfen nicht mehr hoffen dürfen, lieber mit der alten Zeit ruhig, würdevoll, in gesegnetem Andenken an die schöne Vergangenheit und ohne Groll gegen eine anders beschaffene Zukunft absterben wollen! Ehre solchen! Aber muthigen, ernsten und ausdauernden Kampf gegen alles feindseelige, blinde und eigensüchtige Ankämpfen auf das nach höherem Plane Werdende!

Dem deutschen Muthe verdankt die Heilkunde vorzugsweise die endliche entschiedenste Zurückweisung unbedingter Sklaverei alles späteren ärztlichen Forschens und Handelns durch die Satzungen griechischer und arabischer Aerzte. In deutscher Sprache ertönte zuerst vor drei Jahrhunderten die Freisprechung des ärztlichen Forschungs-

geistes der ganzen neueren Zeit. Lasset uns Deutsche denn auch vorzüglich beizutragen suchen zur glücklichen Erhebung der Heilkunde auf eine neue höhere Stufe, auf welcher sich, im Ganzen derselben, wie in ihren einzelnen Theilen, möglichst vollendete äussere (wissenschaftliche) Form und kräftigste innere Lebensfülle innigst durchdringen mögen! Uebersehet die Zeichen nicht, die darauf hinzudeuten scheinen: als sey möglichst klares Bewußtwerden des Zweckes, der Mittel, Wege und Weisen unseres Handelns, ferner möglichste Verklärung der Masse des Gewußten durch helles höheres Bewußtseyn und endlich möglichst natürliche wissenschaftliche (philosophische) Anordnung und organische Gestaltung der chaotischen Elemente jener Masse — eine der Hauptaufgaben unserer Zeit; und übersehen und vergessen wir nicht, wie sehr zu solchem Geschäfte der deutsche Geist sich seit Jahrhunderten vorzugsweise berufen zeigte!

Lassen wir uns denn also, vielleicht schon sehr nahe dem nächsten Ziele, von Trägen, Verzweifelnden und Böswilligen in unserem Streben nicht irre machen, so bequem man es uns auch zu machen verspricht, wenn wir ablassen wollen! Man will uns, gleichviel ob mit oder ohne deutliche Ab- und Ansicht, entweder zu zwar geschäftigem, ja wohl bis zu selbstquälerischstem, aber erfolglosem Müßiggang verleiten, und dadurch uns im Grunde die Höllenstrafen des Tantalus, des Ixion und der Danaiden zugleich bereiten; oder zu einer stumpfen Trägheit, die über lang oder kurz, und gerade den Lebenskräftigsten am meisten, zur unerträglichsten Last und Qual wird. Nur muthig vorwärts! Per aspera ad astra! Führe uns der Weg der Geschichte auf eine hei-

tere, weite Hochebene hinan, auf der sich Leben und Bildung sofort fruchtbar, heiter und zum Theil bequemer zu einer erfreulichen neuen Periode erschließen und verbreiten; oder möge uns statt dessen ein spitzer Gipfel erwarten, von dem aus der Weg sofort jenseits wieder abwärts führt — thun wir willig und muthig, was der Geist der Geschichte von uns fordert! Und sollte der Bildungscyclus der alten Welt die höchste Höhe bald erreichen und, nach längerer oder kürzerer Pause, die neue Welt die Hauptrolle übernehmen sollen; sollte die Bildung Europa's ihren Herbst bereits erlebt haben, wo sich's hauptsächlich um Einerndten des Erzeugten, um Sichten des Gerathenen und Reifen von Mißrathenem und Unreifem, und endlich um wohlgeordnetes Aufspeichern und Aufbewahren alles Besseren handelt; und ist also etwa ein todtenähnlicher Winterschlaf für uns zu erwarten, aus dem uns vielleicht selbst kein Frühling mehr zu so reichem Leben weckt, als uns früher gegönnt war: — o, so möge Deutschland, als Herz von Europa, mit dem Reste der einstigen Fülle seiner Lebenswärme noch zu allerletzt kräftig schlagen, wenn die anderen Glieder Wärme und Regung bereits verloren haben werden!

II.

Vom Wesen der Heilkunde
oder
Ueber Leben und Tod, Gesundheit und Krankheit, Heilmittel und Heilwirken im Allgemeinen.

1.

Allgemeinste Betrachtung des Lebens und des Todes; des Lebendigen und Leblosen; des Organismus, Organischen und Unorganischen; des Physischen und des Psychischen in ihren besonderen Stufen und Formen; der Beziehung aller untereinander, des Menschen zu ihnen allen, und aller mit dem Menschen zur Heilkunde.

1) Leben überhaupt und vergleichende Darstellung der Beziehung der Heilkunde zu demselben.

Leben! — Welch' umfassendes, welch' inhaltschweres Wort, und wie kleinsinnig, wie leichtfertig wird es so oft gebraucht! — Das Leben überhaupt ist der Gegenstand der Heilkunde. Allein was giebt es, das sich nicht irgendwie auf's Leben bezöge? Nichts! Alles, was wir überhaupt, alles, was wir insbesondere aus dem Reiche der Wissenschaften und Künste nennen mögen, wirkt, wie durch und im Leben, so auch zuletzt für das Leben. Das Eine aber in dieser, das Andere in einer anderen Beziehung; das Eine in weiterem, das Andere in engerem Umfange; das Eine gleichsam mehr an den äussersten Endpunkten der Peripherie des Lebens und fast

selbst nur noch mittelbar, das Andere näher dem lebendigsten Mittelpunkte und mittels innigster, lebendigster Durchdringung. Erfahren wir demnach nichts von dem Wesen der Heilkunde, wenn mehr nicht von ihm ausgesagt ist, als das Leben überhaupt sey ihr Gegenstand; so beginnt doch die Bildung einer bestimmteren Vorstellung von dem Wesen und Wirken derselben in der vorläufigen Bemerkung: daß, wird sie anders nicht unvollständig, einseitig und willkührlich verengt aufgefaßt, schwerlich irgend eine andere Wissenschaft und Kunst in so unmittelbarster, lebendigster, zugleich so tiefer und doch auch so vielseitiger Beziehung zum Innersten und Allerheiligsten des Lebens sowohl, als zu dessen weitester und äusserster Peripherie stehe, — wie die Heilkunde.

Dieß mit wenigen Andeutungen nachzuweisen und anschaulich zu machen, soll uns nicht schwer fallen. Da wir aber dabei von dem ausgehen, was wir Leben nennen, und auf dasselbe wieder zurückkommen müssen: so lasset uns vorher nur vor Allem den Sinn — ich meine hier Sinn im weitesten Sinne des Wort's, äusseren und inneren — für's Leben hinreichend erregen, öffnen, schärfen, kräftigen und erweitern.

Schlecht aber würd' ich das anfangen, wenn ich zu diesem Behufe eine eigentliche Definition von Leben, so gut sie der Verstand nur immer zu leisten vermag, hierher setzen wollte. Oder ich will zwar deren nicht blos eine, sondern eine ganze Reihe von berühmten Forschern und Denkern herrührender hierher setzen. Die von den Aerzten müssen jedoch um so unbefriedigender ausfallen, als sie noch bis auf diesen Tag, zum Glücke aber öfters

nur nach ihrem Denken und Reden, als nach ihrem Handeln zu schließen, sich fast nur des Materiell-Lebendigen annehmen zu dürfen meinen und selbst dieses weniger in seinem allseitigen Zusammenhange, als isolirt und vereinzelt auffassen. So erklärt selbst Stahl, der doch gerade ein psychisches oder spiritualistisches System der Heilkunde im Anfang des vorigen Jahrhunderts gestiftet, das Leben für denjenigen Zustand eines, vermöge seiner Mischung, zur baldigsten Verderbniß geneigten Körpers, durch welchen jene Mischung unverändert bleibt. Wenig verschieden davon definirten fast nach einem Jahrhunderte die berühmten Al. v. Humboldt, G. R. Treviranus u. A. So ist dem noch älteren berühmten Franz Sylvius Leben fast völlig soviel, als Gährung. So meint der allbekannte Friedr. Hoffmann den Charakter des Lebens in dem äusserlichen Phänomen der Bewegung, besonders eines Herzens und der Arterien, ergriffen zu haben. So liegt nach Ehrhard, der darin nebst vielen Anderen ziemlich mit Kant übereinkommt, der Charakter des Lebens in dem Vermögen der Bewegungen zum Dienste des Bewegten, indeß Fichte wahres Leben nur das ächte, reine Denken, alles Andere aber nur Schein- und Afterleben seyn läßt. So besteht, um auch noch viel neuere Aussprüche zu erwähnen, nach Jak. Fidel. Ackermann das Leben, dem selbst alles geistige Leben nach der einen Seite entquellen soll, wie es sich andererseits in die leiblichen Gebilde erschließe, in innigster Vereinigung von Sauerstoffgas und Eiweiß. So setzt Kieser noch später (1817) das Leben in eine Oscillation zwischen zwei entgegengesetzten Punkten, in welcher sich zu erhalten und in dieselbe stets von Neuem wieder zu versetzen eben Sache

der sogenannten Lebenskraft sey. Doch hören wir, mit Uebergehung einer Menge wesentlich von den angeführten nicht verschiedenen, nur noch die Eine Definition von Leben an, wie sie besonders seit ungefähr 20 Jahren unter den Aerzten nicht blos Deutschlands, sondern man kann wohl sagen Europa's sehr gebräuchlich ist und deren sich unter Anderen auch Heinroth bedient. Sie lautet: der allgemeinste Charakter des Lebens ist „Erregung" d. h. Fähigkeit, von äusseren Reizen nicht blos passiv alterirt zu werden, sondern auf dergleichen auch aktiv gegen zu wirken.

Allein für unseren gegenwärtigen Zweck nützen dieselben wohl höchstens nur so, wie Kälte Behufs der Erwärmung wirkt, nämlich begieriger, empfänglicher für das andere, das entgegengesetzte machend. Lebendig werde vor Allem das Leben im Ganzen in seiner uns wenigstens scheinbaren Unermeßlichkeit und Unendlichkeit, nach Möglichkeit anzuschauen und zu erfühlen gesucht. Ausserdem können wir von ihm denken und reden und in demselben wirken nur wie von und in einem wenigstens Halbtodten, und somit in jedem Falle unzureichend und unangemessen.

Daß Ihr es aber lebendig anschaut und erfühlet, das Leben, dazu Euch anregen und veranlassen möchte ich folgendermaßen. Erklimmet die höchsten Höhen der Erde, deren Ihr nur immer habhaft werden könnet, und lasset Euch bis zu jenen Schauern, die durch Leib und Seele, durch Mark und Bein gehen, von jenen Schauern des Staunens und der Bewunderung tief durchbeben, wenn Ihr nun einmal weit, weit mehr von der

Erdoberfläche, mit all' ihrem zahllos verschiedenen Leben und Weben, überschaut, als es gewöhnlich der Fall ist! Stellet Euch hin an das Ufer des Meeres; folget seiner Ausdehnung bis dahin, wo sich Wolken und Wellen zu vermählen scheinen; bemerkt sein Wogen und Wallen, beachtet seine Ebbe und Fluth, und lasset Eure Einbildungskraft auch das gewahren, was in seinem Schoose bis in die tiefsten Tiefen sich reget und lebt! Schau auf in den Ocean der Atmosphäre mit den wunderbaren Gestalten des Gewölkes, und gewahre mit Aug' und Ohr das hehre Walten eines mächtigen Donnerwetters! Versenke Dich in die tiefsten Schachte der Erde, um nicht nur die gewaltigsten Wirkungen eines mächtigen einstigen Lebens in diesen Tiefen der Erdfeste in heiligen Schauern zu gewahren, sondern auch das noch ununterbrochene leise Fortwalten und Bilden des Lebens derselben zu bemerken, das momentan nur gewaltiger in die Sinne fällt in den furchtbaren Regungen des Erdbebens und der Vulkane!

Ich mag kaum schon jetzt weiter ermahnen: schau bei alle dem aus dem Dunkel einer Erdnacht auf nach einem Sternenhellen Himmel; und suche die scheinbar wirkungslos stillestehenden, unmächtig flimmernden Pünktchen mit Hülfe der Einbildungskraft zu ihrer natürlichen Größe zu potenziiren, den hehren, unberechenbar verschlungenen und doch herrlich geordneten Reihen ihrer Bewegungen Dir nur einigermaßen zu vergegenwärtigen; sie in ihrem mächtigen Gegeneinanderwirken im Ganzen zu erfassen, und das Einzelleben auf und in ihnen Dir nur einigermaßen vorzustellen! — Nein ich möchte Euch vielmehr ermahnen, Euch nicht so weit in's bodenlose

Blaue hinein zu verschweben; ich möchte Euch sogar zurückrufen von den erwähnten Standpunkten weiteren Umblicks auf und in unserer kleinen Erde; und möchte Euch ermahnen: jetzt gehet hin in das engste und niedrigste Räumchen der Erde, doch mit der gewonnenen Erweiterung und Erhebung der Seele, und betrachtet aufmerksam den Grashalm, vertiefet Euch sinnig in die erste beste Blüthe; beschauet ruhig und ausdauernd die Lebensregungen des kleinsten Insektes und des unbedeutendsten Würmchens! Lauschet da dem leicht überhörten Chore des manchfaltigsten Getönes der zartesten Geschöpfe, die sich, kaum bemerkbar, im sonnigen Tage wiegen und regen; tretet an einem sonnigen Frühlingsmorgen, wenn in der vorigen Nacht ein lauer Regen die reiche Flur erquickt hat, hinaus in ein ungeheures Chaos von Gerüchen, und prüfet und vergleichet, indem Ihr im Ganzen vom Ganzen neu belebend durchdrungen werdet, unter der zahllosen Menge das Einzelnste gegen das Einzelnste; ja schmecket und tastet – empfindet in Eurem eigenen körperlichen Seyn die unzählbaren und unnennbaren Regungen des Lebens — und gönnet dann endlich noch Eurer Einbildungskraft vorzustellen und wahrzunehmen das innerliche Leben in allem Körperlichen, bis zu dem kein äusserer Sinn und kein unmittelbares Empfinden reicht — — dann fraget Euch selbst was das Leben sey!

Aber antwortet noch nicht voreilig, wenn Ihr es auch zu vermögen meinet. Ihr hattet bisher zunächst nur auf Eine Seite des Lebens Eure Aufmerksamkeit gewendet. Ja, kaum auf eine Seite. Und wenn ja; auf diejenige, die so sehr die niedrigere, minder wichtige ist,

daß sie zur andern sich nur wie Mittel zum Zwecke, wie Aeusseres zum Inneren, wie Schaale zum Fruchtkerne verhält.

Staunet erst noch mit Eurer Phantasie die Kunstwerke des menschlichen Geistes an. Vom Baue einer egyptischen Pyramide bis zu einem Apoll von Belvedere; von dem Riesenwerke einer römischen Wasserleitung bis zu dem geisterhaften Wirken des Mechanismus einer Fabrik, in welcher eine Kinderhand Kräfte in Bewegung setzt, welche die Gesammtkraft von Tausenden von Menschen überbieten! Nahet Euch mit Eurem Verstande den Werken eines Platon und Aristoteles; waget Euch damit in die Labyrinthe der Scholastik und lasset, wo möglich, selbst die Tiefen der Mystik nicht ganz ungekannt; blicket, wenn Ihr es vermöget, sehenden Auges in die Gebiete der Mathematik, Physik, Philosophie u. s. w. der neueren Zeit! Vernehmet mit dem Innersten Eures Geistes von dem großen Buche der Geschichte, was der menschliche Wille, guter und böser, irrender und treffender, Gutes und Uebles gewollt, errungen und nicht errungen hat! Leset die Lebensbeschreibungen, die Bekenntnisse besonders Gemüthreicher Menschen, wann, wo und soviel es deren gegeben haben mag, und lernet die Mannigfaltigkeit, den Umfang und die Tiefe des menschlichen Gefühls nur entfernt ahnen! — Und wer seinen Blick und sein Fassungsvermögen nicht so für's Ganze erweitern kann, oder auch wer's konnte und gethan hat: der wende sich mit offenem, unbestochenem Sinne an den ersten, den besten einzelnen Menschen, er wende sich vor Allem an sich selbst, und belausche das ewige Quellen und Wogen, das stete Wechseln und Wachsen und doch

den bleibenden Reichthum des einzelnen Seelenlebens in den verschiedenen Verhältnissen des Daseyns! — Und jetzt frag' er sich wieder: was das Leben sey?!

Doch auch jetzt noch haltet inne mit der Antwort! Merket erst noch näher auf, wie fast Alles zum Seyn des Einzelnen zusammenwirkt, und das Einzelne sich dem Ganzen einverleibt und einseelt! Gewahret, wie wunderbar das Besondere als Ausgeburt des Ganzen erscheint, und mit und ohne Freiheit dem Ganzen als Werkzeug dient; fast je mehr, um so mehr sich selbst zum Wohle! So auf der Erde; so die Erde selbst mit allem, was sie trägt und hegt, in Eins zusammen mit allem, was zahllos, unermeßlich und unerforscht geschaffen ist und noch geschaffen wird. — Und in Allem, und über Allem — Gott in seiner Allweisheit, Allmacht und Alles umfassenden, Alles lenkenden, Alles von jedem Anfange an endlich zum herrlichsten Ziele leitenden Vaterliebe, auf den Dich selbst eine deutliche Stimme im eigenen Inneren unabläßig verweiset und von dessen väterlicher Führung des ganzen Menschengeschlechts Dir die Geschichte viel Köstliches erzählt, wenn Du ihr ein aufmerksames, williges Ohr leihen willst.

Und wenn Du jetzt auf die Frage: was ist das Leben? — schweigest; so sey Dir's nicht verargt. Lebe nur in Dir, anstatt der Antwort, eine heilige Ehrfurcht immer kräftiger auf für's vorläufig noch undefinirte Leben, und entzünde sich nur in derselben Minute in Dir selber ein heiliger Lebensfunken, der kräftig ausdauernd das Wirken Deines ganzen Seyns beseele und veredle!

Suchen

Suchen wir jedoch auch solchen zu genügen, die, für solchen höheren Aufschwung und für solchen weiteren und tieferen Lebensblick minder empfänglich, in verständiger Nüchternheit das Einzelne zu betrachten und zu vergleichen vorziehen und die wir dadurch vielleicht ermuthigen, uns weiter zu folgen, wenn wir sie hier sogleich zu einer Definition des lebendigen Einzelnen und des Unterschiedes zwischen solchem und anderem kommen lassen! Diese mögen sich denn hier sogleich vergewissern: daß jede Einzelheit in der unendlichen Mannigfaltigkeit des Daseyns insofern und dadurch eine lebendige sey, daß und insoweit sie in jedem Momente ihres Daseyns dem Wesentlichen nach als diese besondere Einzelheit besteht Kraft einer, zwar durch äussere Einwirkungen unterstützten, der Hauptsache nach aber aus ihr selbst innewohnendem Triebe herstammenden, ununterbrochenen Wirksamkeit Behufs der Förderung und wenigstens der Erhaltung jener als dieser besonderen Einzelheit.

Wo dagegen eine solche aus innerem eigenem Triebe entquellende Wirksamkeit der Selbsterhaltung und Selbstförderung bis auf die letzte Spur entzogen oder erloschen ist, da ist Lebloses, das aber unverzüglich von der Gesammtheit des noch übrigen Lebendigen in den Bund des Lebens wieder aufzunehmen versucht wird und über lang oder kurz auch wirklich, wenn gleich in veränderter Form wieder aufgenommen wird.

Uebrigens mögen wir wohl thun, unsere Anschauung des Lebens in der ungemessenen Mannigfaltigkeit seines Erscheinens selbst nicht durch angenommene Grundformen seiner Offenbarung, wie Elektricität, Magnetismus, Chemismus, Galvanismus rc. fixiren und fesseln zu lassen.

Das nun aber (aus besonderer Rücksicht) eingeschoben, lasset uns unseren vorigen Gang in gleicher Art noch fortsetzen! Und zu diesem Behufe öffnet nur Euren Sinn; so wird Euch das Leben auch in unendlichem Umfange, demüthigendes Staunen erregend, entgegen treten, so klein und unmächtig es auch so häufig der Blödigkeit nnd dem Stumpfsinne des Alltagsmenschen erscheinen mag! Lasset nur Euren Sinn nach dem rechten Mittelpunkt gerichtet seyn und bleiben, wohin ihn ein zuverläßiger Compaß in jedes Menschen Gemüth von Natur richtet; so wird Euch auch das ganze unendlich große und vielgestaltige Leben in der herrlichsten Symmetrie und Harmonie erscheinen, wo ausserdem die Schiefheit des Standpunktes und die innere Verkehrtheit und Zerrissenheit des Betrachters nur Wirrwar erblicken macht! Kräftiget nur Euren Sinn; so werdet Ihr da die reichsten Tiefen im Leben gewahren, wo Ihr ausserdem nur Armuth und Seichtigkeit vermuthetet! — Und wie Ihr dieß thun möget in Bezug auf's Leben überhaupt; so thut es in Bezug auf die Heilkunde insbesondere. Dann wird Euch nicht entgehen, wie die Heilkunde, vor mancher anderen Kunst und Wissenschaft, in besonders vielseitiger, und im Ganzen doch unmittelbarster, lebendigster und tiefster Beziehung stehe zum Innersten und Allerheiligsten des Lebens.

Um das einigermaßen deutlicher und lebendiger zu erfassen, lasset uns nur an folgendes erinnern. Hat irgend ein praktischer Beruf so vielseitige Beziehung zum Leben überhaupt, wie die Heilkunde? Vergleichet doch den der Heilkunde deßhalb nur mit dem des Richters, des verwaltenden Beamten, des Religionslehrers und

Seelsorgers. Sie alle wirken, sollen wenigstens wirken, zum Besten der menschlichen Existenz. Aber in welchen vereinzelten Beziehungen? Der erstere hat nur zu wahren das, was im künstlich äusserlichen Zusammenleben der Einzelnen in der Staatsgesellschaft mehr oder weniger willkührlich als Pflicht und Recht festgesetzt ist und gilt. Der zweite hat es vollends mehr nur mit dem zu thun, was der Existenz des Einzelnen und ganzer Gemeinschaften mehr nur äusserlich anhängt als Habe. Der dritte endlich richtet zwar seine Wirksamkeit auf die höchste und edelste Beziehung des Menschenlebens; allein eben doch auch nur auf diese Eine.

Der Arzt hingegen, wenn er ist, was er nicht blos seyn soll und werden muß, sondern wie er auch schon war und hie und da auch jetzt ist, hat fast in jede Beziehung des Lebens einzugreifen. Denn der Beruf des Arztes überhaupt geht nicht allein auf Behandlung von Mängeln und Fehlern des physischen, sondern auch des psychischen Lebens; ja noch mehr, es gehört zu seinem edlen Berufe, so oft dieß auch verkannt und so wenig ihm auch entsprochen werde, leibliches und geistiges Leben der Menschen auch gesund erhalten und gesunder machen zu helfen.

Zu alle dem aber hat der Arzt sein Augenmerk nicht blos zu richten, auf das, was schädlich wirken oder auf Kosten des gesunden Lebens mißbraucht werden kann von Seite dessen, was dem Menschen als Nahrungs-, als Erregungsmittel und als Getränk dient, es sey aus der nächsten Nähe, oder aus den fernsten Regionen der Erde; es diene mehr unmittelbar dem blosen einfachen Le-

bensbestande überhaupt, oder habe irgend eine besondere Wirkung, die nur diesem und jenem, unter besonderen Umständen dienlich ist; es sey einfach, wie es die Natur an der freundlichen Oberfläche der Erde bietet, oder wie sie es tiefer in ihrem dunklen Schoose hegt, wie es die Tiefen des Wassers oder die Höhen der Lüfte pflegen — oder es sey durch menschliche Kunst vielfach bereitet, verändert, mit anderem verbunden u. s. w. Und weiter selbst nicht blos auf Wärme und Kälte, auf Licht und Schall, auf den zarten Duft, der auf niederer Luftwelle dem Geruche zusegelt und auf die fast unendliche Werkstätte, die von den Klüften der Erde bis in die Sterne reicht und in der geheimnißvoll die Witterung erzeugt wird, erstreckt sich die Aufmerksamkeit des Arztes. Sondern diese erstreckt sich auch nothwendig auf die ganze Welt des Menschlich-Geistigen, von den heftigsten und augenfälligsten Ausbrüchen der Leidenschaften bis zu den stillsten, innerlichsten und geheimsten Regungen des Gemüths; in seinen Beziehungen zur Natur und ihrem Leben, wie zur geselligen Ordnung des künstlichen Menschenlebens, und wie zu dieser, so auch in seiner Beziehung zu allem, was der Mensch für höher hält, als was irgendwo bereits wirklich wäre; ja endlich selbst in seinen Verhältnissen zur Heiligkeit Gottes. —

Oder liegt es nicht offen und nah genug, wie gewaltig, Gesundheit fördernd oder sie zerstörend, der verschiedene Zustand des Seelenlebens auf das leibliche wirkt; die Freude, der Gram, der Zorn, der Neid, die Reue, die Folter des bösen Gewissens, das wilde Feuer der Phantasie, die über die wesentlichsten und wichtigsten Verhältnisse des Menschen sicher orientirte Seele, sey

sie's mehr durch Wissen oder mehr im Glauben, oder dagegen die von Zweifeln gequälte und zwischen Gegensätzen unsicher schwankende u. s. w. u. s. w.? Und ist es nicht wenigstens dem unbestochenen Blicke des Layen klar genug, wie oft es solche Umstände sind, welche die fürchterlichen Krankheiten des Seelenlebens verursachten und unterhalten?

Und wie demnach die Heilkunde in besonders vielseitiger Beziehung zum Leben überhaupt steht, so auch vorzugsweise in unmittelbarster, lebendigster und tiefst eingreifender. Um sich darüber zu vergewissern, denke man doch nur daran, wie ganz anders, wie unmittelbar es der einzelne Arzt mit dem Seyn, dem Leben der Einzelnen selber zu thun hat, und wie es größere gemeinschaftliche ärztliche Einrichtungen und Anordnungen eben so unmittelbar mit dem Seyn und Leben der gesammten Staatsgesellschaft wenigstens zu thun haben sollen und auch weit mehr sich zu thun machen werden, als es bisher der Fall war — im Vergleich mit dem, was das Wirken etwa der Justiz-, der Polizei-, der Verwaltungsbehörden zunächst und hauptsächlich betrifft.

Bei weitem weniger haben es diese unmittelbar mit Seyn und Leben selber zu thun, als vielmehr zunächst und hauptsächlich nur mit den, gar oft mehr nach Willkühr, als nach Vernunftnothwendigkeit, mehr in Bezug auf sehr untergeordnete Rücksicht und zu verhütendes äusserliches Uebel, als auf wesentlichste Interessen und unmittelbare Förderung des innerlichen Guten, angeordneten — Verhältnissen des Menschenlebens zum Staatsgesellschaftlichen Zusammenleben, die, wenigstens zum

Theil und im Einzelnen, laut der Erfahrung, so oder anders seyn könnten, ja ohne welche selbst wenigstens Einzelne glücklich und Zweckgemäs leben können. Deßgleichen haben es diese mehr mit dem Mein und Dein, kurz mehr mit dem, was der Mensch hat, als was er ist, zu thun; und wollten wir dabei auf weiter gar nichts sehen, so springt doch so viel in die Augen: daß ein rechtes innerliches Seyn, wie es die Heilkunde zu schützen, zu erweitern und zu kräftigen hat, unendlich leichter sich ein beträchtliches Haben verschaffen kann, als daß das reichste Haben auch das beste Seyn gäbe. Jenes kann die Erreichung dieses zwar vielfach erleichtern; aber ohne den rechten Zustand des inneren Lebensquells macht ersteres das letztere weder wirklich, noch auch nur möglich.

Zwar richtet die Justiz selbst über Leben und Tod. Allein, indem sie, und etwa auch die Polizei, über das Leben wacht, oder jene das Todesurtheil ausspricht und vollziehen macht: so ist in ersterer Hinsicht nicht zu übersehen, daß das Leben des Einzelnen in sich selbst so mangelhaft und von der Norm abweichend seyn kann, daß es dem Lebenden selbst mehr zur Qual, als zur Lust ist, wenn nicht die heilende Kunst als solche an ihm sich bewährt; und in der anderen Hinsicht ist zu bemerken, daß die Heilkunde nicht blos ohne alle weitere Rücksicht bei jedem Menschen, der seine Zuflucht zu ihr nimmt, wie über ihn auch sonst geurtheilt werde, Leben fördernd und verbessernd zu wirken strebt; sondern dabei, im Vergleich mit der über Leben und Tod absprechenden Justiz, auch noch das sehr vernünftige Bedenken für sich hat: ob denn wohl der Mensch auch wirklich das Recht habe,

über Leben und Tod des Mitmenschen zu gebieten, oder ob er vielmehr dadurch, ohne eigentliche Berechtigung und also fürchterlich frevelnd, theils nicht überhaupt mehr schade, als nütze, theils insbesondere da oft Besserung unmöglich mache, wo sie, selbst gegen allen Anschein, doch noch hätte eintreten können.

Zwar hat der Beruf des Geistlichen zum Ziele, das im Menschen wecken, wahren und fördern zu helfen, was sich zu allem übrigen, wie Zweck zum Mittel, wie ewiger, unfehlbar und am wahrhaftesten beglückender Besitz zu leicht mißbrauchbarer, nothwendig zerstör- und verlierbarer Habe, verhält. Allein der Mensch ist solcher Zustände fähig, durch die er unempfänglich für alle Einwirkung des Geistlichen, als solchen, wird; die nur durch ärztliches Wissen und Wirken können beseitigt werden, worauf denn auch erst die Bemühungen jenes und aller übrigen Veranstaltungen zur Förderung des Wichtigsten im Menschenleben wieder von Wirkung seyn können.

So hat zwar der Beruf des Arztes, als psychischen Arztes, nicht blos mit dem des Lehrers überhaupt, sondern auch mit dem noch bei weitem umfänglicheren und tiefer eingreifenden Berufe des Erziehers, ja selbst mit dem heiligen Berufe des Seelsorgers, das Meiste gemein. Aber selbst nur von dieser Einen Seite, in Beziehung auf die Krankheiten des Seelenlebens, ist das Geschäft des Arztes ungleich schwieriger und complicirter, als das der Uebrigen. Denn, wenn es jene doch vorzugsweise mit Gesunden zu thun haben, hat es dieser mit Kranken zu thun, in welchen, neben anderem,

auch die Empfänglichkeit für seine ähnlichen Einwirkungen gar vielfach gestört und ungünstig verändert, wenn nicht zunächst gar aufgehoben ist; und hat daher bei weitem manchfacher und berechneter leiblich und geistig zu wirken.

Endlich, wie viele Berufsarten giebt es, deren ganzes Wesen in einseitiger Beziehung nur gleichsam zum Rahmen des Lebens selber, und nicht blos zu den zwar unentbehrlichen, aber doch nur äusserlichen und Selbstzwecklosen Hülfs- und Stützmitteln des Lebens, sondern sogar nur zu den blosen oft mehr als unnöthigen, selbst gefährlichen, wenigstens seyn sollenden, Verzierungen des Lebens selbst steht, wie zum sogenannten Luxus und dergl. Und wenn auch das, was durch solche Berufsarten zu Stande kommt, eben nicht von so unbedeutender Wirkung auf das Innerste und Wesentlichste des Lebens ist; so ist dieß doch immer nur mittelbarer der Fall. Wo aber ist die Berufsart, ausser der ärztlichen, die mit unzählbaren Kräften so unmittelbar auf den ganzen menschlichen Lebensinhalt so lebendig und so tief einwirkt, als es der Fall ist, wenn die Arzneisubstanz durch alle Zugänge in's Innere der physischen Organisation ihren festen, flüssigen und flüchtigen Theilen bis in die geheimsten Tiefen zugeführt und mit ihnen vermählt wird? wenn zu gleichem Behufe oder zu anderem Zwecke selbst Feuer und Messer neue Wege in dieselbe bahnen müssen? wenn, zur Rettung des Ganzen, unrettbar verlornes Einzelnes vollends zerstört und von jenem getrennt, manches Verlorne in der äusseren Bildung aber auch wieder ersetzt wird? wenn eben so der Arzt mit eigenem Geiste eindringt in die Täuschungen des Wahnsinns, in die Stockungen und Versteinerungen der fixen Ideen,

in das Chaos der Narrheit, in die lastende Finsterniß der Melancholie, in die wüste Nichtigkeit des Stumpfsinns, in das wilde, zerstörende Toben der Raserei, um in das fremde Seelenleben wieder Wahrheit, lebendige Beweglichkeit, Harmonie, Licht, Kraft und Frieden zu bringen, die aus ihm gewichen sind oder in ihm überwältigt darnieder liegen? wenn endlich, wie es wenigstens hie und da unter besonderen Umständen sich ereignen mag, wie in Fällen sogenannter lebensmagnetischer Behandlung, der Arzt mit eigener, aber auch ganzer Lebendigkeit des Leibes und der Seele erweckend, stärkend, ordnend in fremdes Leben auf's unmittelbarste, tief und fast wundersam einwirkt?

---

2) Tod, Lebloses, Todtes — Organismus, Organisch, Unorganisch.

Aber Ihr möchtet gerne auch hören vom Tode, vom Todten, Leblosen, oder wie es sonst genannt werden mag. Ich darf aber in dieser Hinsicht nicht antworten, nach Analogie jener Worte im Evangelium, daß Gott nicht ein Gott der Todten sey, sondern der Lebendigen: auch die Heilkunde solle lieber des Lebendigen sich möglichst annehmen; und die Todten ihre Todten begraben lassen. Denn leicht dürft' es sonst Manchem scheinen, der ja deutlich genug sieht, wie doch die Apotheke mit ihren Büchsen und Schachteln und Gläsern voll todter Stoffe fast die einzige Rüstkammer der meisten und solidesten Aerzte ist; wie die Anatomie, die es ja zunächst offenbar nur mit dem Todten zu thun hat, eine Hauptstütze der Heilkunde ausmacht — Manchem, sag' ich, der Dieses und Aehnliches beachtet, dürft' es sonst schei-

nen, als hätt' ich bisher leider! nur schon allzuviel vom Leben und Lebendigen geredet auf theure Kosten seines Gegentheils.

Davon, daß Ihr leider! nur allzu sehr verwöhnt seyd, den ganzen Vorrath der Heilmittel, ausser den Maschinen, Instrumenten und den verschiedenartigen mechanischen Apparaten des Chirurgen, Geburtshelfers und der Irrenanstalten, in der Apotheke zu suchen, und wo Ihr vielmehr häufiger auch sonst noch suchen solltet, kann jetzt noch weiter nicht, soll aber später umständlicher gesprochen werden. Eben so wird sich fernerhin erst die rechte Gelegenheit ergeben, wo näher darauf aufmerksam gemacht werden soll, wie leicht die Anatomie und das Studium derselben, zum nicht unbedeutenden Nachtheile des innersten Lebens der Heilkunde überschätzt und übertrieben werde.

Hier will ich indeß nur ermahnen, die Unterscheidung zwischen Todtem und Lebendigem nicht zu scharf zu machen, wenn Ihr der Natur und ihrer Wahrheit treu bleiben wollet. Das will ich nur kurz berühren, daß man im Bereiche der physischen Welt zwar Pflanze, Thier und Menschen lebendig seyn läßt; aber gerne das, was diese trägt, hegt und nährt, ja wohl selbst ursprünglich aus sich, wenn auch durch höheren zeugenden Einfluß mitbedingt, gebar — also die Elemente und das durch sie integrirte Erdganze — zu ewigem Tode verurtheilt. O, wahrlich die ersten Regungen einer kindlich einfältigen Betrachtung der Natur, denen zufolge unsere Erde ein großes Thier seyn sollte, kamen damit der Wahrheit leicht näher, als wenn wir jetzt, in Folge ei-

nes künstlichen, aber engen und leeren Begriffs von Leben, dieselbe als einen leblos starren Klumpen ansehen, an und in welchem eine bedeutende Portion todten Wassers hängt und haftet und über welchem todter Dunst und öde Luft träg lasten. Wohl mögen wir mit Fug und Recht dieses Erdganze eben so wenig ein Thier, eine Pflanze oder einen Menschen nennen, als wir diese selbst mit einander verwechseln; aber es ist ein gar großer Unterschied zwischen „keines von diesen zu seyn," und „nicht gemeinschaftlich mit jenen in die Rubrik organisch lebendiger Dinge zu gehören."

Daß Ihr aber das Erdganze, als solches, nicht eben so gut im Allgemeinen für ein, wenn auch allerdings eigenartiges, doch lebendiges Individuum ansehet, wie eine Pflanze, ein Thier, einen menschlichen Organismus, oder wenigstens als ein besonderes lebendiges Organ in einem größeren Organismus: das kommt, bedenket's wohl, hauptsächlich von dem zu kleinlichen Maasstabe Eurer Betrachtung, von einer gewissen blind egoistischen Unduldsamkeit und von übermäßiger Enge Eures Gesichtskreises.

Wie ein winziges Insekt an irgend einem Fleckchen, in irgend einem Fältchen des Oberhäutchens des menschlichen Körpers hauset und von dort aus für sich und seine Brut Nahrung und Gedeihen aus den nächst tieferen Theilen desselben gewinnt, ohne von dem mächtigen und manchfaltigen Leben im Inneren und Innersten dieses Organismus nur eine entfernt genügende Ahnung zu haben: so wahrlich kleben Viele unter den Menschen und auch unter den Forschern selbst Manche an dem dünnsten

Blättchen der äussersten Rinde und Schaale der Erde, das, wie das Oberhäutchen des menschlichen Körpers mit seiner Behaarung, seinen Nägeln und dergl., nicht blos dem Raume nach die äusserste Grenze bildet, sondern auch der Kraft und Innigkeit des Lebens nach dem inneren Lebensfeuer am fernsten stehe und daher auch am Lebensärmsten seyn mag. Ja, wäret Ihr noch einheimisch als unbestochene tüchtige Beobachter in den verborgensten Tiefen der Meeresgründe: da dürftet Ihr noch jüngeres, regeres und kräftigeres Bildungsleben gewahren, als an der seichten Oberfläche des alternden Festen. —

Sodann macht Ihr intolerant Euch selbst zu gerne zum Maasstabe alles anderen. Fordert Ihr aber freilich von dem Wenigen, was Ihr überhaupt von der Erde und ihres Gleichen nur kennt und einigermaßen zu übersehen vermöget, dieselben oder auch nur sehr ähnlichen Lebenserscheinungen, wie sie sich an Eurem eigenen und wohl in Eurem innersten Seyn zeigen, um jenen Leben zusprechen zu können: so findet Ihr freilich fast nichts lebendig, als Euch selbst. Und in der That hat noch eine philosophische Schule der neueren und neuesten Zeit, die kantische oder sogenannte kritische nämlich, auf diesem Wege allem Materiellen ein eigenes Leben abgesprochen. Was möchte aber auch herauskommen, wenn dieses Verfahren auch die Pflanze gegen Thier und Menschen, der Vogel gegen das Säugthier, das Insekt gegen den Fisch u. s. w. anwenden könnte und wollte!?

Wie aber selbst Mensch gegen Mensch sich nicht immer lebendig aufschließt und merkbar wechselwirket; wie

Einer mit dem reichsten, regsten und Mittheilungbegierigsten Gemüthe schlicht und still an solchen vorübergeht, denen er wohl anmerkt, daß ihre mächtigsten Interessen wesentlich andere sind, als die seinigen, daß ihre Art eine gar zu sehr andere ist, als die seinige, und daß sie sich also gegenseitig nicht blos nicht genügen, sondern selbst nur verletzen und kränken würden: wie aber derselbe gegen Gleichgestimmte mit heiterer Lust sich aufschließt und rüstig und gegenseitig wohlthuend und förderned wechselwirket; — so geschieht es auch bei aussermenschlichem Leben. Wollt' Ihr's gewahren, so belauschet es heimlich und zugleich wohlwollend, wenn es seines Gleichen begegnet; fordert aber nicht ein freundliches Aufschließen und harmloses Entgegenkommen, wo Ihr blind verkennend und keck verurtheilend hinzu tretet.

Und eben so bedenket denn endlich nur noch, wie darin auch zum Theil das von Euch gefällte Todesurtheil begründet seyn mag: daß die Dauer eines Menschenlebens in all zu ungünstigem Verhältnisse steht zu der Dauer unsrer Erde und ihr ähnlicher Individuen des Weltalls. Vielleicht ist die Lebensdauer des Menschen kaum der Dauer eines Pulsschlages des Erdlebens zu vergleichen. Und welch' ein geringer Theil der menschlichen Lebensdauer selber wieder ist es nur, während dessen der einzelne Mensch eines nur einigermaßen genügenden Urtheils fähig ist. Und doch wollen wir keck aburtheilen?

Wolltet Ihr aber vielleicht einwenden: es giebt eine Ueberlieferung, es giebt eine Geschichte, die das Stückwerk von Wissen der Einzelnen zum Ganzen reiht; o, so bedenket doch, daß wir zwar seit lange viel von ei-

ner Naturgeschichte sprechen; aber von einer solchen, im eigentlichsten Sinne des Worts, kaum einen ersten, nothdürftigsten Grund zu legen angefangen haben. Bedenket dazu, wie sehr uns die zunehmende Betrachtung der festen Erdrinde und die noch weiter zurückstehende Kenntniß der Erdgewässer — das Element der Luft ist uns ohnedieß noch immer etwas gar zu flüchtig und für unser Erkennen zu wenig Stand haltend — zu der Annahme drängt, daß die kräftigsten Lebensmomente unserer Erde in eine Zeit fielen, wo noch keine Menschen auf ihr wandelten, oder daß dergleichen rüstigere Momente das Menschengeschlecht selbst theilweise, und mit ihm auch das Gedächtniß der Vorgänge, vertilgten; und daß wir jetzt, da wir uns kaum angeschickt haben, den Bildungs- und Lebensgang der Erde zu ergründen und eine Biographie derselben uns zu gestalten, sie aller Wahrscheinlichkeit nach schon nur in der Lebensarmuth ihres Greisenalters beobachten!

Und dann, wie umfänglich sind die Lebensäusserungen eines organisch lebendigen Ganzen, wie etwa ein Planetensystem, für den oft so engen und kurzen Blick des Menschen! Vergiengen doch Jahrtausende bis vor ein Paar Jahrhunderten es einem Keppler gelang einige hauptsächliche Lebensverhältnisse unseres Planetensystems etwas genauer zu erforschen. Wie lange schon liegt die Atmosphäre unserer Erde nicht blos unserer Beobachtung überhaupt schon offen da, wie lange selbst beobachten wir sie selbst mit unzähligen Thermometern, Hygrometern, Barometern und dergl.! Und doch fangen wir ganz neuerlich erst an, eine gewisse regelmäßige, alltäglich mehrmalige Ebbe und Fluth, als Erscheinungen

gewisser Lebensveränderungen in ihr, zu gewahren! Wie lange ist es her, daß zugleich ein größerer Theil der Erde den gebildetsten Nationen bekannt geworden und durch vielfältigere und beschleunigtere Communication einige Uebersicht über einen beträchtlicheren Theil des Ganzen erleichtert ist?! — —

Wie also, es gäbe demnach am Ende wohl gar nichts Lebloses und selbst wohl keinen Tod? — O, wohl giebt es in der Schöpfung überall, wo Leben ist, auch Tod. Ueberall scheinen sich Werden und Vergehen fast das Gleichgewicht zu halten. Und nicht blos Individuen sterben nach einer gewissen Lebensdauer; sondern im Individuum selber herrschen in jedem Augenblicke jener Lebensdauer und in jedem Atome seiner Substanz Leben und Tod, Werden und Vergehen neben einander.

Allein eben schon diese stete, innige Vergesellschaftung von Leben und Tod sollte behutsam machen bei Gestaltung des Begriffes eines Leblosen. Und wirklich zeigt sich bei nur einigermaßen genauerer Betrachtung, daß es nichts giebt, das wahrhaft ausser aller unmittelbaren Beziehung zum Leben selbst sey.

Unleugbar zwar ist es, daß jedem besonderen physischen Dinge eine Zeit komme, da es aufhört, als dieses besondere Wesen nur einigermaßen eine Einheit des Lebens zu beweisen, wie vordem; und wir nennen diesen Moment den Tod, das Sterben, und lassen in ihm Leben, (Seele und Geist) von einem Belebtgewesenen scheiden; dieses selbst also zu einem Leblosen werden. Alles kommt dabei jedoch darauf an, daß in letzterer Rücksicht unsere Vorstellung auch wirklich richtig sey. Das

aber eben ist sie offenbar bei Vielen nicht; ist sie nach den eben gebrauchten, weil gewöhnlichen, Ausdrücken nicht.

Wohl stellte man sich früher fast allgemein und stellt man sich noch heute nicht sehr selten vor, als komme insbesondere bei Entstehung eines thierischen und menschlichen Wesens vor Allem ein Verein von an sich todten materiellen Gebilden, oder eben der Leib zu Stande; und diesem werde über eine Weile, Gott weiß wie, eine Lebenskraft inspirirt, und abermals über ein Kleines auch Seele und Geist *) eingeflößt. Allein zu dieser Vorstellung konnte und kann man nur kommen durch die grundfalsche Voraussetzung: als gehe Gott und die Natur bei ihrem Schaffen gerade so zu Werke, wie der Mensch bei seinen Schöpfungen. Dieser nämlich kann freilich nur schon Vorhandenes seinen Zwecken gemäß verändern und setzt in der Regel Mehrfaches von aussen zu einer Art Ganzem zusammen. Anders aber ist's mit der göttlichen Schöpfung; zu ihr bedurft' und bedarf es keines schon vorhandenen Werkstoffs, sie geschah und geschieht allein aus der Allmacht seines heiligen Willens. Anders

*) Wir werden später in dem, was wir als Gegensatz zu Physischem (Leiblichem) am ganzen Menschen unter der Benennung „Psychisches" zusammen fassen, genau weiter unterscheiden Seele und Geist; einstweilen aber wird, wie bisher, dem gewöhnlichen nicht gehörig unterscheidenden Sprachgebrauche fröhnend, öfters Seele, Seelenleben, Geist, Geistiges als gleichbedeutend mit Psychischem gebraucht werden.

Anders ist's mit den Erzeugnissen der Natur mittels ihr von Gott verliehener Fähigkeit; sie werden von innen heraus, indem ein einfachster, lebendiger (nicht belebter) Keim, auf bestimmte Weise erregt und entzündet, sich in eine geringere oder größere Mannigfaltigkeit aufschließt und entwickelt. Wie aber diese individuell lebendigen Keime erst allmählig im Laufe der Zeiten, durch die in Allem und durch Alles waltende Schöpfungsmacht geschaffen, in's Daseyn treten; eine Weile, indem sie sich immer mehr erschließen, entwickeln und erstarken, immer umfänglicheren und kräftigeren Bestand gewinnen, so erreicht auch jeder derselben allmählig einen Punkt seiner höchsten Entfaltung, über welchen hinaus die Evolution, d. h. das über sein Gegentheil nur vorherrschende Wirken für Befestigung und Erweiterung des eigenen Seyns, in eine Involution, d. h. in das Vorherrschendwerden der Tendenz des Vergehens im Vergleich zu der Tendenz des fortschreitenden Werdens im Einzelwesen; die stets neben einander bestanden, aber vorher nur in umgekehrtem Verhältnisse — umschlägt und als solche fortwaltet, eben so allmählig Umfang und Kraft des Bestandes wieder verlieren machend, wie sie vorher gewonnen wurden.

Was wir nun Tod, was Sterben nennen, das ist nichts anderes, als der Gesammtzustand eines Einzelwesens, auf einem gewissen Punkte dieser zweiten Richtung seines lebendigen Daseyns, der Involution; welches aber keineswegs an sich der wahrhaft letzte Punkt im Processe des Daseyns dieses Einzelwesens ist. Denn noch ist länger oder kürzer über diesen Punkt hinaus nicht das ganze Einzelwesen als solches völlig vernichtet;

wir haben es noch im Leichname, nur in einem anderen Gesammtzustande als vordem; ein Gesammtzustand, der uns bei weitem weniger auffallen würde, wenn einem natürlicheren Leben ein natürlicheres Sterben folgen würde, was beides jetzt selten ist. Es wird aber eine Zeit kommen, wo bei minder naturwidrigem Leben auch der Moment desselben, den wir Sterben nennen, uns weniger auffallen wird, weil es, weniger ein gewaltsamer, widernatürlicher Tod, einen ganz allmähligen Uebergang zu demselben geben wird.

Immer aber ist das Resultat: nicht ein Belebendes und ein Belebtes scheiden beim Sterben von einander; sondern das lebendige Einzelwesen selber ist als dieses besondere Ganze gleichsam in der Remission seines Lebensprocesses, nach vorhergegangener steigender Exacerbation desselben, bis auf einen Punkt gediehen, den wir, ihn Tod nennend, mehr willkührlich als nothwendig den letzten und äussersten seyn lassen. Dieß ist aber wahrhaft erst derjenige, wo auch der Leichnam zerfallen, zerstäubt und verweset ist. Ehe dieß geschehen ist, ermangelt das Gestorbene wohl der Fähigkeit, auf Anderes ausser ihm zu Gunsten seines eigenen Daseyns und dagegen auf Kosten des Anderen, Aeusseren zu wirken und jenes, Behuf's stets von Neuem wieder fester zu begründenden eigenen Seyns, theilweise oder ganz zu bewältigen; aber noch hat es die, freilich auch mehr und mehr abnehmende, Fähigkeit, sich in seinem Seyn wenigstens zu behaupten. Endlich freilich gelingt auch nur dieses so wenig mehr, daß die Aussenwelt mehr von ihm hat, als es selber noch ist, bis das Ganze zuletzt in unzählige Stäubchen und Tröpfchen und Luftatome zerronnen ist,

von denen jedoch die erstentrissenen bereits wieder in innigster Vereinigung mit dem kräftigsten Leben eines anderen, vielleicht selbst höheren und edleren Einzelwesens leben, als das Gestorbene war, dem sie vordem angehörten; — wann die letztentweichenden erst noch in viel niedrigere Lebensformen übergehen.

Und so gewahret denn hier einstweilen wenigstens, wie selbst das Sterben physischer Dinge nur ein Verwandeltwerden ist; gewahret den lebendigen Sinn des selbst nur auf Physisches anwendbaren Wortes „Verwesen" (in anderes, andere Wesen lebendig verwandelt werden).

Wie man aber dennoch auf eine noch etwas minder relative und subjektive Weise zwischen Lebendigem und Leblosem oder Todtem unterscheiden könne, wenn man nur übrigens den Unterschied mehr Naturgetreu, als nach willkührlich künstlichen Abstraktionen und Satzungen erfassen will und kann; das wird sich am besten herausstellen, wenn wir uns vorerst über den eigentlichen und vollen Sinn der Ausdrücke „organisch, unorganisch, Organismus" soviel als möglich verständiget haben; Ausdrücke, die sich häufig in der Nähe finden, wo von lebendig und leblos die Rede ist, mit denen sie aber in mehrfach verschiedenes Verhältniß gesetzt werden; von denen aber Unorganisch, wenn nur für sich selbst richtig deducirt, am besten für gleichbedeutend mit Leblos mag genommen werden.

Wir fassen zuerst das letzte Wort „Organismus" in's Auge. Wie so viele Worte, so wird auch dieses so häufig gebraucht, ohne den tiefen Sinn desselben nur

entfernt dabei zu ahnen. Wem dagegen beim Gebrauche dieses Worts dessen volle Bedeutung lebendig gegenwärtig ist; wahrlich, der kann es nie ohne das Gefühl einer wahren Ehrfurcht aussprechen. Es wird aber dasselbe, besonders in der Sprache der Aerzte, in der Regel zunächst nur einseitig gebraucht; nämlich nur zur Bezeichnung einer besonderen Form des Seyns im Bereiche der physischen Welt, und wird demnach gleichbedeutend genommen mit Körper, mit Leib. Die damit bezeichnete Besonderartigkeit der Form des Seyns setzt man aber, wo man überhaupt noch definirt, gewöhnlich in „Einheit einer Mannigfaltigkeit von Theilen und Verrichtungen, die im Allgemeinen zum Ziel und Zweck des Ganzen zusammenstimmen."

Dabei ist nun aber zu bemerken: erstlich daß dieser Begriff nichts aussagt, was nur im Bereiche der physischen Welt anwendbar wäre, sondern daß sich auch das Seelenleben, so weit wir es kennen, als einen Organismus darstellt, d. h. als Einheit einer Mannigfaltigkeit von Thätigkeitsweisen, die im Allgemeinen zum Ziel und Zweck ihrer Ganz- und Einheit zusammenwirken. Daß man aber gleichwohl das Wort Organismus gemeinhin nur körperliche Ganz- und Einheit bedeuten läßt, rührt nicht blos daher, daß das Seelenleben der Willkühr mehr zugänglich ist, als das leibliche, und daß dadurch in jenem — wenigstens im einzelnen Falle; im Ganzen und Allgemeinen auch nicht — leichter und öfter eine Disharmonie (Uneinigkeit) gesetzt wird, oder daß eben bis auf diese Stunde die geistige Entwickelung der meisten Menschen kaum über die chaotischen Rudimente hinauskommt, und daß fast nur Ausnahmsweise

das im menschlichen Seelenleben entwickelt und gepflegt wird, was dem übrigen Seeleninhalte erst die rechte Einheit geben kann, und das es wohl eigentlich ist, was am Ende mit „Vernunft“ bezeichnet werden soll *); —

---

*) Darum heißt es im 5. Bande der Werke Fr. H. Jacobi's nach der Ausgabe von Fr. Roth S. 194: „Kein Volk (= Empfindungen, Begierden, Leidenschaften S. 193.); keine Obrigkeit! Keine Obrigkeit; keine Gemeine! Je zahlreicher aber und je rüstiger die Menge, desto größer das Fürstenthum! — Und gleich einem Fürstenthum ist die Vernunft, von der ich rede. Ihr gehört jenes herrschende Gefühl, jene herrschende Idee, wodurch allen übrigen Ideen und Gefühlen ihre Stelle angewiesen wird und ein höchster unveränderlicher Wille in die Seele kommt; sie entwickelt in sich selbst jenen auf unüberwindliche Liebe gegründeten unüberwindlichen Glauben, und mit diesem Glauben jenen heiligen Gehorsam, der die edelste und höchste Kraft des Menschen, der die Krone seiner Freiheit ist.“

Damit mag man vergleichen Fichte's Anweisung zum seeligen Leben S. 295. „Die Liebe ist ewig ganz und in sich gedrungen, und sie hat in sich, als Liebe, ewig die Realität ganz; blos und lediglich die Reflexion ist es, welche theilt und spaltet;“ und S. 288. „Die Liebe daher ist höher, denn alle Vernunft, und sie ist selbst die Quelle der Vernunft und die Wurzel der Realität“ rc. (Vergl. oben S. 30. die Anmerkung). Und endlich a. a. O. S. 291. „und die Liebe ist selbst Gott, in ihr ist er und bleibet er ewig, wie er in sich selbst ist.“

So wie denn auch Schelling's Worte in seiner Abhandlung über das Wesen der menschlichen Freiheit (Upsal. Ausgabe seiner Schriften, Bd. 2. S. 156.) hieher gehören: die Liebe ist das Höchste und war ehe denn

sondern das rührt bei weitem mehr noch von der bisher fast allgemeinen Unachtsamkeit der Aerzte auf das Seelenleben her. Zweitens darf uns nicht entgehen, daß wir in jenen Worten über das, was unter Organismus zu verstehen sey, mehr nicht haben, als eine trockene Beschreibung dessen, was als Organismus erscheint; daß sie uns aber keineswegs das eigentliche Wesen und die lebendige Bedeutung jenes Ausdrucks kund geben.

Dieses letztere deuten wir denn nun aber kurz im Folgenden an. Das Seyn und Leben in der Form des Organismus ist Ebenbild, ist zuletzt wirkliche Wiederholung im Kleinen und auf besondere Weise „des Seyns und Verhältnisses von Welt und Gott im Großen und in allgemeinster Weise." Im letzteren ist das Vorbild

---

der Grund und irgend ein Existirendes — und (S. 158. 159.) sie setzt sich als Grund und als Existirendes, nicht sich spaltend, sondern als jedes gleicher Weise, auf jedem das Ganze — darum, damit Leben und Liebe sey — und selbst der Geist ist nur der Hauch der Liebe. — — In solchem Sinne dringen wir sogleich weiter unten, wie sonst noch bei jeder Gelegenheit, auch auf eine entsprechende Auffassung der Geschichte, nicht als eines wesentlichen Chaos von Thorheit und Weisheit, Haß und Liebe und eines Widerstreites, den man dadurch in's Unendliche zu verlängern strebt, daß man unter dem unendlich Vielen in ihr nur Eines das Rechte seyn lassen will; sondern als eines geregelten Baues, der zwar noch nicht vollendet ist, an dem aber der Aufmerksame den herrlichen Plan, nach welchem sich alles Einzelne zu Einem hehren Ganzen füget, nicht verkennen kann und ungestraft nicht darf.

einer von uns Menschen unerfaßbaren Mannigfaltigkeit gegeben, die von der Alliebe, Allweisheit und Allmacht der höchsten Einheit und Persönlichkeit Gottes mit Einem letzten Zwecke in's Daseyn gerufen ward und wird und zu Einem Ziele hingelenkt ward, wird und werden wird.

Ein tiefes, heiliges Geheimniß des Lebens offenbaret sich hierin, daß Ein Urtypus, gleich einer durchgreifenden Familienähnlichkeit, durch das Universum sich ziehet, und zwischen Allem theils eine unaustilgbare Sympathie, theils wenigstens eine unwiderstehliche Beziehung von Allem zu Allem stiftet. Ein ungeheurer Reichthum alles Lebens thut sich kund, wenn in jedem Einzelnen das Ganze, wenn auch im Kleinen und auf besondere Weise, dennoch das Ganze verschlossen und aufschließbar liegt. Merket hierauf besonders Ihr, die Ihr draussen in ungemessener Weite, die Ihr überhaupt in der Breite den Reichthum und die Macht des Lebens sucht; und suchet Euch daraus zu erklären, wie auch im engsten Kreise, dadurch, daß man in die Tiefe dringt, alle wahre Herrlichkeit und Wonne des Lebens aufgehen, daß auch das reichste Wissen aus rechter Tiefe des kleinsten Punktes sich entspinnen könne! *)

Und lasset uns diese Gelegenheit möglichst dazu benützen, die Ueberzeugung in uns lebendig und kräftig werden zu lassen: daß wir stets nur dann erst wahrhaft

*) Der große Kant, der physisches und geistiges Universum mit seinem Wissen und seinem Urtheile umfaßte, war während seines ganzen langen Lebens nicht über sieben Meilen weit von seiner Geburts- und Begräbnißstadt Königsberg entfernt. — cum rerum natura nunquam magis quam in minimis tota sit. Plin.

richtig und erschöpfend erkannt haben, wenn wir das Einzelne zugleich in seinen wesentlichsten Beziehungen zum Ganzen erfaßt haben; daß wir uns damit aber auch je und je erst denjenigen Lebenszustand bereiten, der sich zu unserer Erkenntniß, wie Wärme zum Licht, innig gesellt, und der nicht blos den lebendigsten Antrieb zum Wirken für's Leben überhaupt abgiebt, sondern der auch dieses Wirken selbst erst wahrhaft fruchtbar und gedeihlich macht.

Darum zwar im Grunde will auch alles organisirt seyn und werden im Staate und der Kirche, und in ihnen selbst wieder bis in's Einzelnste und vom Obersten bis zum Untersten; allein gleichwohl ist das höchste und allgemeinste Vorbild dazu leider! immer noch allzu wenigen genugsam sichtbar und zugänglich, und begnügen, ja brüsten sich dagegen noch immer gar zu Viele, statt dessen, mit selbstgeschaffenen Zerr- und Vexierbildern. Leider! ist es noch immer viel allgemeiner, daß man sich Behufs jener Organisationen lieber an ähnliche Beispiele und im besten Falle an unvollkommene kleinliche Abbilder wendet, als daß man dem wahren Urbilde vor Allem näher strebte und das Auge in dessen Anschauung übte. In jenem Falle mißt man ohne Maasstab, wägt man ohne Waage und Gewicht und vergleicht man, wenn auch noch so vielfach, doch ohne sicheres Resultat. Und wiederum läßt man, indem man oft in den untergeordnetsten und äusserlichsten Beziehungen und Verhältnissen des Staates emsig organisirt, dagegen ausser Augen, daß die Welt selbst, und zwar am bestimmtesten und herrlichsten in ihren großartigsten Verhältnissen, wohin keine Politik reicht, nicht blos als ein Seyendes und Stillestehendes,

sondern zugleich auch in ihrem Werden und lebendigen Fortgange, organisirt sey und nach einer dem Menschen nur mehr und mehr ahnbaren unendlichen Idee bestehe und sich gestalte.

Diese nie völlig erfaßbare und ergründbare Idee und ihre Beziehung zu dem höchsten, heiligsten Wesen, von dem sie, wie Alles, stammt — diese, die, wenn sie das menschliche Gemüth lebendig fühlet, den nächsten Gegenstand menschlicher Religion und das stets gegenwärtige Band der innigsten Gemeinschaft des Menschen mit Gott überhaupt ausmacht *) — möchte sie doch auch insbesondere allem ärztlichen Forschen und Wirken stets nahe genug bleiben, damit die Aerzte mehr und mehr fromme, Ehrfurchtsvolle Diener und Priester **) des Lebens seyen!

---

*) „Ja um Alles hieher Gehörige in Eins zusammen zu fassen, so ist es allerdings das Ein und Alles der Religion, Alles im Gefühl uns Bewegende in seiner höchsten Einheit als Eins und Dasselbe zu fühlen, und alles Einzelne und Besondere nur hiedurch vermittelt, also unser Seyn und Leben als ein Seyn und Leben in und durch Gott." Fr. Schleiermacher: Ueber die Religion ꝛc. 3. Ausgabe S. 84. — und ebendaselbst S. 100. „Denn aus zwei Elementen besteht das ganze religiöse Leben; daß der Mensch sich hingebe dem Universum und sich erregen lasse von der Seite desselben, die es ihm eben zuwendet, und dann daß er diese Berührung — — nach innen zu fortpflanze und in die innere Einheit seines Lebens und Seyns aufnehme."

**) „Jene Ehrfurcht aber, jenes herrliche, eben so erhebende als demüthigende, Gefühl unseres Verhältnisses zum Gan=

Denn sie ist es eigentlich, vermöge deren wir jede noch so vorübergehende, räumlich noch so beschränkte und von solchen, denen, verschlungen und betäubt von kleinlichem, niedrigem Treiben im Kreise der Willkühr, der Sinn für das großartige und hohe Walten in der Welt der Geistesfreiheit fast gänzlich erloschen ist, gering geachtete Erscheinung der Schöpfung und Weltregierung dennoch wenigstens mit einer gewissen Achtung betrachten und sie gegen jede rohe Antastung und kecke Verletzung zu schützen bereit sind, weil wir sie wenigstens als ein Symbol des Höchsten und Heiligsten anerkennen. Sie ist es vollends, die uns die Persönlichkeit jedes Menschen heilig halten läßt, indem eben durch seine Persönlichkeit (Personare) der Mensch uns wahrhaft als Repräsentant, als Stellvertreter des Lebens an sich und selbst des Göttlichen erscheint. *)

---

zen — —" Ebendas. S. 115. — Und „auf Gottes Rath zu schauen, und diesem sich ganz hingeben, ist die einzige wahre Weisheit, in jedem menschlichen Geschäfte, und darum ganz vorzüglich in dem höchsten — — im Berufe des wahren Gelehrten." Fichte über das Wesen des Gelehrten rc. S. 153.

*) „Wir sind Personen, nicht weil wir leben und uns des Lebens bewußt sind; sondern weil wir das Leben (= Seyn = Göttliches) als das Höchste zu achten (für unverletzlich, unantastbar, heilig zu halten) und diese Achtung gleichsam im Namen des Lebens (urtheilend, richtend) auszusprechen genöthigt sind." „Die Anerkennung der Heiligkeit des Lebens ist es, was den Charakter der Persönlichkeit ausmacht." Heinroth: System der psychisch-gerichtlichen Medicin. S. 43.

Und wem sollte Achtung, Ehrfurcht und Heilighalten des Lebens mehr Noth thun, als dem Arzte? sey es, daß dadurch sein Eifer, es, besonders das menschliche, zu erhalten und zu fördern, stets warm und kräftig erhalten werde, oder daß er nicht leicht etwas, durch ein geringachtendes Vorurtheil verleitet, als Heilmittel unversucht und unbenützt bei Seite liegen lasse. —

Soweit also führt auf dem geradesten Wege die gründliche Betrachtung des Wesens und der Bedeutung

---

„Im Menschen und durch den Menschen spricht gleichsam die Stimme oder das Wort des Lebens, der Gottheit selbst; und darum ist er persönliches Wesen" = Vernunftwesen, da ja, was wir Vernunft nennen, das menschliche Bewußtseyn als Organ des Göttlichen sey. Ebendas. S. 47 u. f.

Fast gleichlautend damit sagte Fr. H. Jacobi S. 182 von den göttl. Dingen rc. „Was den Menschen zum Menschen, d. h. zum Ebenbilde Gottes macht, heißet Vernunft. Diese beginnet mit dem — Ich bin. Am Anfang war das Wort. Wo dieß inwendige — das sich selbst Gleiche aussprechende — Wort ertönt, da ist Vernunst, da ist Person, da ist Freiheit."

Und denke man folgenden Worten Fichte's (a. a. O. S. 267) nur immer möglichst nach, so sehr man auch gegen eine gewisse Vergötterung des Menschen mit Recht eingenommen seyn mag: „in Allen ohne Ausnahme ist gesetzt und kann auch, wenn sie sich nur frei machen, wirklich erscheinen das Eine und unveränderliche göttliche Wesen, wie es in sich selber ist; nur erscheint dieses Wesen in Jedem in einer andern und ihm allein eigenthümlichen Gestalt (als individueller Charakter)."

des Organismus, als das sich also überall ergiebt nicht blos Ganz- und Einheit einer Mannigfaltigkeit, welche sowohl dem Seyn als dem Werden nach harmonisch zum Zweck und Ziel ihrer Ganz- und Einheit zusammenstimmt, sondern selbst lebendiges Ebenbild von der höchsten Ganz- und Einheit von Welt und Gott. Vermöge dieser heiligen Verwandtschaft spricht uns alles Lebendige um so wohlthuender an, je näher es entweder noch seinem zeitlichen Ursprunge steht oder je näher es schon seinem endlichen Ziele gekommen ist. In beiden Fällen ist auch die Ganz- und Einheit des Wesens, obwohl in jedem der beiden Fälle auch bei demselben Wesen auf verschiedene Weise, am Augenfälligsten.

Der allgemeine Bildungsgang der Organismen ist nämlich: einfacher, in sich noch möglichst gleichartiger Beginn; weiterhin aber immer mehrfachere Scheidung und Trennung eines aus jenem vorher Einfachen und Gleichartigen entwickelten Mannigfaltigen und Verschiedenartigen; endlich jedoch wieder, zwar nicht sowohl Rückgang zum Einfachen und Gleichartigen des Beginns, aber doch innigere Harmonie jenes Mannigfaltigen und Verschiedenartigen und sichere Unterordnung desselben unter Ein Herrschendes. In der mittleren Periode ist stets, in engerem und weiterem Kreise des Lebens, in der Lebensgeschichte von Individuen und ganzen Geschlechtern, die Seeligkeit des Daseyns am meisten getrübt, die Noth des Lebens am größten und vielgestaltigsten; denn da will jede Einzelheit eines Ganzen über die anderen die vor- und alleinherrschende seyn und das von solcher streitenden Mannigfaltigkeit integrirte Gesammtwesen wird wie von sich widerstreitenden Winden angstvoll dahin und

dorthin gerissen und geschleudert, bis die herrschende Sonne aufgeht, die den Sturm beschwichtigt. Dieser Entwickelungsgang tritt am Menschenleben, und zwar am Einzelnen, wie bei einem ganzen Volke, ja wie endlich bei dem gesammten Geschlechte, am deutlichsten hervor. Alle drei sind sie im Anfange noch von der freundlich hegenden und pflegenden Natur sorgsam gegängelt und leben harmlos ein beneidenswerthes Leben dahin; allein jedem kommt hierauf eine Zeit der Bangigkeit, des unmittelbar wenig befriedigenden ängstlichen Strebens in den verschiedensten Richtungen, des vielseitigen mühevollen und doch wenig erklecklichen Kampfes, des Zweifelns, Fürchtens und Sorgens.

Wohl dem, dem in solchem Labyrinthe ein, wenigstens nie ganz erlöschendes Fünkchen „jenes auf unüberwindlicher Liebe gegründeten unüberwindlichen Glaubens," der ja in Jedem von früher Jugend an, obwohl freilich mehr oder weniger geschickt zu nähren und zur Flamme anzufächeln gesucht wird, den nächsten Durchgang und endlichen Ausweg stets spärlich erhellt! Mit „jenem heiligen Gehorsam" wird der den sauren Gang, des Ausganges getrost, thun. Und hat er ihn vollendet, so tritt er in eine Atmosphäre der köstlichsten Lebensluft, in der jenes Fünkchen höheren, reineren Lebens oft rasch und dauernd zur herrlich leuchtenden und mild wärmenden Flamme erweckt wird, in welcher nunmehr erst eine heilige Ordnung des Lebens sichtbar wird, zugleich aber auch die beseeligendste Sehnsucht, auch sein Leben dieser Ordnung freiwillig hinzugeben, und die unerschütterliche Zuversicht, daß sie die rechte Ordnung des Heiles sey.

Aber wehe dagegen denen, die ohne Liebe, Glaube und Hoffnung sich entweder sträuben, jenen Gang zu

thun, oder in ihm, verirrt und am Auswege verzweifelnd, untergehen, oder endlich auf irgend einer Station dieser mittleren Strecke des Lebensweges, am Ausgange ebenfalls verzweifelnd, und die schwache Ahnung eines schöneren und besseren Vaterlandes mit Gewalt in sich erstickend, sich dauernd heimisch zu machen suchen! Ein solcher stellt zwar noch ein Ganzes dar, aber weder in sich selbst die wahre Einheit der niedrigen Mannigfaltigkeit unter Einem rechtmäßigen höheren, edleren Herrscher, noch besteht dieses Ganze in seinem eigentlichen Elemente aus in rechter inniger Verwandtschaft und Verbindung mit einem höheren, größeren Ganzen. Es verhält sich zu letzterem fast nur wie eine ausgeschiedene Schlacke und ist aus sich selbst fast nur noch eines unmächtigen und unerfreulichen Scheinlebens fähig.

Und hieran mögen wir endlich den kurzen Schluß unserer Betrachtung des Wesens des Organismus, des Organischen und Unorganischen, sammt Lebendigem und Leblosgenanntem, knüpfen. Das Universum und die Gottheit selbst, allerdings von Gott selbst frei also geordnet, gewähren das reinste Bild eines Organismus. Aller übrige einzelne Inhalt dieses großen Ganzen ist eigentlich nur Organ, Glied, Werkzeug, Theil von diesem. Allein wir finden gleichwohl nicht blos in jedem solchen Organ, Gliede, Theile und Werkzeug in der Regel wiederum eine Mannigfaltigkeit, die wir als Organe ꝛc. des Organs ꝛc. ansprechen und darum das Organ der Organe ꝛc. ebenfalls Organismus zu nennen uns berechtigt halten; sondern wir finden selbst in einem solchen Organe eines Organs ꝛc. noch eine Mannigfaltigkeit von Elementen und Bestandtheilen, und nennen

deßhalb wohl auch noch das Organ eines Organs ꝛc. eines solchen selbst schon nur relativen Organismus, dennoch nochmals selbst einen Organismus. Dieß ist wohl z. B. der Fall bei unserer Erde, als einzelnem Organ des Organismus unseres Sonnensystems, das selber wieder in Bezug auf ein größeres Ganzes von Himmelskörpern nur als Organ u. s. w. in Betracht kommen mag. So ist ein Volk ein Organ der Menschheit, die wir bei engerem Gesichtskreis ein organisches Ganzes seyn lassen, obwohl auch sie bei Erweiterung unseres Gesichtskreises nur als Theil, wohl selbst als kleiner Theil des Universums erscheint. Wiederum ist uns gleichwohl ein Volk, im Verhältnisse zu einem menschlichen Individuum, selbst ein Organismus, zu dem sich letzteres wohl selbst nicht einmal wie Organ, sondern, etwa mittels untergeordneter Völkerschaften des ganzen Volksstammes, zu diesem selbst nur wie entfernter einzelner Bestandtheil, wie eine Molekule, ein Atom, verhält. Und dennoch ist uns nicht blos der ganze einzelne Mensch selbst wieder ein organisches Ganzes, sondern es wird selbst nur die eine, niedrigere Seite seines Lebens und Seyns, sein Leibliches allein ein Organismus genannt, zwischen dem und seinen Organen ꝛc., abermals nur ein relativer Unterschied gestattet wird. So denn auch ein Thier, eine Pflanze.

Demnach ist von Natur aus alles wenigstens organisch. Ob aber eben so auch lebendig? Wer möchte daran zweifeln? Wer einen Sinn daran finden, Gott habe ein ursprünglich wahrhaft Todtes geschaffen? Gott ist ein Gott des Lebendigen. — Wie und wodurch aber entsteht Unorganisches, wenn es überhaupt deß etwas

giebt? — Allerdings ist ein Unterschied zu machen zwischen Organischem und Unorganischem; aber er ist eben so relativ, als der zwischen Organismus und Organ. Wie sogenanntes Lebloses ein Lebendes, so setzt auch Unorganisches ein Organisches voraus; und weder Lebloses und Lebendes, noch Unorganisches und Organisches existiren ursprünglich neben einander. Es entsteht aber Unorganisches aus Organischem einestheils und hauptsächlich dadurch, daß Theile eines organisch-lebendigen Ganzen von der Lebensgemeinschaft mit diesem willkührlich und absichtlich oder (wie wir uns ausdrücken) zufällig losgetrennt und abgesondert werden, und in dieser Absonderung eine Zeitlang, wenigstens scheinbar, beharrend, nicht fähig sind, von innen heraus ein dem ihres ehemaligen Ganzen, nach äusserer Gestaltung und bestimmt geordnetem innerem Hergange, möglichst ähnliches Leben zu führen. Gleichwohl bleibt kein solcher losgerissener Theil eines Organismus ausser allem Verbande mit dem Leben; sondern das allgemeine Leben bewirkt ihn (so zu sagen) von aussen und nimmt ihn wieder, wenn auch in veränderter, und in der Regel zunächst niedrigerer, unedlerer Form, dorthin und dahin vertheilt, und mehr in zufälliger Zeitordnung, als nach eigenthümlich bestimmtem Typus, in sich auf. Letzteres bemerken wir wohl nur erst, wenn es bis auf einen gewissen Grad gediehen ist, was freilich hauptsächlich bei dem losgerissenen Trümmerwerke von der Erdoberfläche unmittelbar selbst, deren Lebensregungen ja ohnedieß schon so ärmlich und spärlich sind, so langsam und allmählig geschieht, daß wir es am liebsten gar leugnen.

An sich aber liegt nichts auch nur einen Augenblick ausser aller Lebensgemeinschaft. Und so erscheint uns

denn

denn auch das Unorganische nur als ein von einer Form der Organisation in eine andere Uebergehendes; wie, was man leblos nennt, im Grunde gleichfalls nur im Wechsel der Lebensformen begriffen ist. Und eben durch das mehr oder weniger naturgemäße Sterben entsteht anderntheils zunächst immer Unorganisches aus Organisch-gewesenem, das aber über lang oder kurz selbst wieder in unmittelbarer Gemeinschaft mit Organisch-lebendigem erscheint. Und Unorganisches und was wir Leblos nennen mögen, besteht gemeinschaftlich in der bis zum uns Unmerklichen geschehenen Verringerung eines eigenen inneren Lebenstriebes und seines Wirkens in einer bestimmteren Ordnung; und dagegen eines fast alleinigen Beherrschtwerdens vom allgemeinen äusseren Leben. Jenes fehlt nicht wahrhaft gänzlich; dieses beherrscht nicht wahrhaft ausschließlich. Umgekehrt aber verhält sich's bei dem, was wir Organisch und Lebendig zu nennen gewohnt sind. Dessen Seyn und Werden wird mehr durch eigenen Lebenstrieb und eigene Lebensordnung von innen heraus bestimmt, und weniger von seiner Aussenwelt.

So ist dieses Verhältniß. Laßt es uns nur nicht blos im engsten Kreise betrachten, wie es die Aerzte so gerne thun; sondern laßt uns bedenken, daß es auch ein Lossagen und Abtrennen des ganzen Menschen von Staat und Kirche, von Religion und Wissenschaft giebt, und daß dadurch der ganze Mensch ebenfalls aus Organischem zu Unorganischem, zunächst wenigstens, wird; letzteres auch bleiben würde, wenn es der Genius des Lebens nicht besser mit ihm meinte, als er selbst. Zunächst aber wenigstens trennt sich ein solcher Mensch blindlings ab

von der allgemeinen Lebenswärme und Lebenskraft und beschränkt sich auf ein ärmliches, ohne Zusammenhang mit jenen bald vollends ermattendes und entartendes Restchen des selbstischen Lebens. Bis zu völliger Abtrennung der Art giebt es ein allmähliges Absterben durch viele Grade herab. Wie der Einzelne, so reich und kräftig er auch in sich selbst sey, dennoch nur je inniger er sich dem Ganzen einfügt, auch um so Mehreres und Besseres von der Lebenskraft des Ganzen an sich zieht, die aber eben dadurch, weit entfernt erschöpft zu werden, vielmehr gerade zu eigener Regeneration am schönsten angeregt wird; so dagegen gewinnt durch sich selbst der bereits in sich selbst Lebensarme und Lebensschwache immer weniger aus dem gemeinsamen Lebensborne, um so weniger vollends, wenn er sich selbst von demselben abschließt und zurückzuziehen trachtet. Und glaubet nur ja nicht, daß dergleichen unter anderem in Bezug auf Wissenschaft solche nicht thäten, die ja unablässig für sie zu sorgen und zu arbeiten scheinen. O, gar viele solche mühen sich im Einzelnen fruchtlos ab, weil sie weder sich, noch das zu bearbeitende Einzelne im Ganzen gewahren und fühlen. Und der Art sind im Grunde alle, die irgend eine Wissenschaft und ihre Wirksamkeit bestehen wissen wollen, ohne innige Gemeinschaft mit Religion und Philosophie. So sehr sie sich auch sorgen und mühen mögen, sie treiben ein unerkleckliches Danaidenwerk; sie sind an und für sich Lebloses, Unorganisches, das nur aus Gnade vom allgemeinen Leben endlich doch wieder, jedoch gewiß nicht ohne Beschämung, Reue und Nachtheil überhaupt, selbst gegen ihren verkehrten Willen, aufgenommen wird.

Und doch, wäre es nur das allein, was man an Vielen vermißt! Freilich ist, streng genommen, eine Wissenschaft ohne philosophischen Sinn und Geist gleich einem Organismus ohne Einheit eines Lebens- und Bildungstriebes in demselben d. h., wo nicht ein Leichnam, ein unorganisches Aggregat, das nur von aussen in einige, äusserliche und ärmliche Wirksamkeit gesetzt werden kann nach mehr zufälligen und unsicheren Vorstellungen Einzelner, die einen solchen todten Mechanismus von Zeit zu Zeit in Bewegung setzen, doch mehr nur ein chaotisches, wirres, widerstreitendes Mancherlei; anstatt daß die eigentliche lebendige Wissenschaft aus eigener innerer Kraft, Einheit und Harmonie des Lebens wirksam seyn und selbst ihre Diener und Priester harmonisch wirksam machen sollte. Freilich ist weiter selbst eine bis auf einen gewissen Grad lebendige Wissenschaft ohne Religion ein Verein von Gliedern ohne Haupt, ein Verein von Thätigkeiten ohne sicheren, gemeinschaftlichen Zielpunkt und wahren inneren Werth. Allein wenn man doch selbst nur öfter und allgemeiner ein solches hauptlos vereinzeltes Gliederwerk als ein lebendiges auffassen und behandeln wollte!

Doch wie weit ist man häufig selbst davon entfernt! Wie müht man sich ab, um täuschende Surrogate zu finden oder selbst zu machen, anstatt das überall offen da liegende Leben als solches zu erfassen und zu behandeln! Mit mechanischen, physikalischen, anorganisch-chemischen Vorstellungsweisen sucht man das Leben und sein Wirken eher und lieber zu erklären, als mit lebendiger Anschauung. Bei der Betrachtung der offenst daliegenden organischen Processe, wie z. B. beim Vor- und Fortgang

der Verdauung, der übrigen Säftebewegung, wie häufig müht man sich hauptsächlich und fruchtlos ab, nur aus mechanischem Gequetscht- und Gestoßenwerden durch feste Theile, aus der eigenen todten Schwere, aus todter Adhäsion, aus bei jedem Versuche sich anders gestaltenden Resultaten chemischer Zerlegungen der Verdauungssäfte, aus blos äusserlicher Verschmeidigung, Verweichung und Verflüssigung und dergl. zu erklären, was sich der wesentlichen Hauptsache nach doch nur aus organisch-lebendiger Harmonie zwischen Enthaltendem und Bereitendem einerseits und Enthaltenem und Zubereitendem andrerseits, aus lebendigem Anziehen und Abstoßen einestheils und aus eben so lebendigem Hinstreben und, nach erreichtem Zwecke, Wiederfortstreben erklären läßt! Wie häufig zeigt man sich doch bei solchen Gelegenheiten aus Mangel eigener Lebendigkeit gegen das Leben und eine lebendige Auffassung desselben verblendet, indem man in einer Erklärungsweise, wie etwa die: „nicht eigentlich der Magensaft z. B. ist das ausschließlich, und vollends etwa auf gewöhnlich chemische Weise, Speiseverdauende, sondern er in innigster lebendiger Gemeinschaft mit seinem Erzeuger und Behälter und sie beide wieder Kraft einer der ganzen Organisation zukommenden Umwandlungskraft von unorganisch und leblos Gewesenem (Speise) in ihr eigenes Organisches, welche Kraft nur im Magen concentrirt ist, indeß jedoch auch in anderen organisch lebendigen Theilen eine solche Umwandlung bis auf einen gewissen Grad ohne Magensaft ausgeführt wird *) — beim Schlucken werde das Zuschluckende zum

*) Vergl. Pfaff und Scheel's nordisches Archiv der Naturkunde. Bd. 3, H. 2, S. 134 u. f. — Dasselbe gilt ja

Theil abgestoßen von dem Mundverdauungsapparate, sobald derselbe an jenem gethan habe, was seines Berufs gewesen sey; es werde aber aus innerer organischer Lebens-Harmonie nicht vor- und auswärts, sondern hinter- und abwärts gestoßen, weil die gesammte Organisation sein bedürfe; dasselbe werde aber zum Theil auch von den tieferen Theilen lebendig angezogen, und zwar nicht blos aus letzterem Grunde, sondern auch weil die nächstweiteren Theile des Verdauungsapparats, nach einer allgemeinen Regel, der zufolge alles Lebendige je zu gewisser Zeit unabweisbar nach Vereinigung mit dem Gegenstande strebt, an dem es seine Kraft ausüben kann und soll; und endlich die Mundverdaute und eben dadurch schon bis auf einen gewissen, wenn auch erst nur noch so geringen, Grad animalisch-lebendig gewordene Speise strebe einigermaßen selbst weiter dahin, wo sie abermals um eine Stufe ihrem Ziele näher gebracht werden kann und soll, wie eben alles Lebendige aus innerem Triebe strebt, das zu werden, was es werden kann und soll, u. s. w." — nur seichte, leere, nichtssagende oder gar fehlleitende Hypothese im schlechtesten Sinne des Worts sieht; und sich dagegen groß weis damit, daß man sich und Andere hinhält und abmüht mit eigentlich schlechten Hypothesen, die aus dem Unwesentlichen das Wesentliche, beim Leben, das doch hauptsächlich von innen nach aussen wird und ist, das Innere aus dem Aeusseren, das Bedingende aus dem Bedingten, das Leben aus dem Tode erklären wollen und sollen!

---

sogar auch von Schwangerschaften des menschlichen Weibes ausserhalb der Gebärmutter 2c.

Ja, wie oft wird — das Leben auch nur als ein in sich selbst todtes, mechanisches Machwerk betrachtet — selbst kaum mit einiger geziemender Ehrfurcht des mächtigen Werkmeisters gedacht und des unendlichen Geistes, der dieß Machwerk zuvor gedacht! — Und dennoch gebt Ihr selbst dann noch dem Daseyn, auch nur dem physischen, sinnlichen Daseyn, nicht die gebührende Ehre, wenn Ihr es nur eben so überhaupt als ein mit eigenthümlichem Leben Beschenktes betrachtet — denn es leben auch in ihm heilige Gedanken Gottes, nur daß sie jenes Daseyn selbst nicht als solche erfaßt. Aber der Mensch, wie in ihm selber der Geist aufgeht, ihn zum Ebenbilde Gottes machend, soll auch die Natur betrachten und behandeln als voll des göttlichen, heiligen Geistes. *) — —

Doch gehen wir zunächst unseres Ganges weiter, ohne uns selbst solchen Flugsand in die Augen streuen zu lassen, auch selbst ohne uns, entweder feig verzagend an der besseren Sache oder zu unwürdiger rachsüchtiger Wegwerfung Anderer verleitet, dadurch, daß wir denn doch solche Sandstreuer nur zu häufig von einer Menge vertrauender Gaffer mit offenen Augen umgeben sehen, für die schändliche Maxime bestimmen zu lassen: mundus vult decipi, und in Folge derselben Steine statt Brodes zu reichen!

---

*) Vergl. jedoch etwa sogleich Hegel: Encyklopädie §. 193. u. f.

3) Allgemeinste Betrachtung der besonderen Formen des Lebens, (Planet und Sonne, Pflanze und Thier, Physisches und Geistiges, Natur und Mensch) des Verhältnisses derselben zu einander und aller zur Heilkunde.

Bestreben wir uns, durch die in der Ueberschrift angedeutete Betrachtung einen möglichst kurzen Uebergang von dem Vorhergehenden zu dem, was folgen soll und muß, zu bilden. Suchen wir zu diesem Behufe allmählig unseren Umblick wieder mehr und mehr zu beschränken, ohne jedoch das Resultat der Ahnungen, mit welchen wir in die Unendlichkeit des Universums hinauszufühlen wagten, aus der ehrfurchtsvoll staunenden und demüthig still anbetenden Seele zu verlieren. Suchen wir uns aber auch bei Verengerung des Gesichtskreises um somehr vor allzu isolirter Betrachtung des Einzelnen bei Zeiten zu verwahren; sondern vielmehr auch zwischen allem, was in solchen engeren Gesichtskreis fällt, eine innige Verwandtschaft und tief lebendigen Zusammenhang sorgsam zu gewahren.

Und so mögen wir zunächst als die äussersten Grenzpunkte unseres Horizonts und als Repräsentanten der unendlichen Zweiheit von Gott und Welt in diesem untergeordneten Kreise, unsere Sonne und unsere Erde setzen. Reichen doch selbst zu jener nur ferne Ahnungen von uns über ihr Wesen und Seyn; doch billig verwundern wir uns deß nicht, da wir uns ja auch bereits die Armuth unserer Kunde von unserer Erde eingestehen mußten. Nur flüchtig werde daher der Eine ewige, göttliche Urtypus der Weltorganisation auch von den genannten äussersten Grenzpunkten bis her an und in uns selber berührt. — In nächster und innigster Gemeinschaft mit der Erde erscheint uns demnach die Pflanze. Lassen wir

uns diese in der vollständigsten Form vorschweben und nicht blos in Einer der unzähligen theilweisen Variationen derselben, wie sie unseren Sinnen allenthalben begegnen; so verräth't dieselbe ihren innigsten Lebenszusammenhang mit der Erde nicht blos dadurch, daß sie je mit deren Oberfläche selbst, wie insbesondere deutlich in den gemäßigten Klimaten, parallel alljährlich von einem niedrigsten Punkt der Lebenswärme und Lebenskraft erst aufwärts steigt, sich immer reicher entfaltend, bis zu einem höchsten Grade ihrer Lebensmacht, und von diesem Punkte aus ebenso allmählig wieder abwärts bis zum niedrigsten; nicht blos dadurch, daß sie festgewurzelt in die Erdrinde, wie die Thierfrucht mit der Mutter, im innigsten und stetesten Lebensverkehr bleibt; nicht blos etwa dadurch ferner, daß der Pflanze Holz selbst versteinern kann und dergl. m.; — sondern die Natur rückt uns zum Theil in zarten Bildern die innigste Verwandtschaft noch viel näher, wenn sie uns theils die Aehnlichkeit so mancher Holzstruktur mit der Struktur manches Minerals vor die Augen rückt, theils vollends, wie z. B. im sogenannten Dianenbaume, uns selbst die volle Pflanzengestaltung im harten Metalle widerspiegelt. Und dennoch begnügt sich schon die Pflanze nicht blos mit der einseitigen Verwandtschaft gegen die Erde; vielmehr, wie sie zu dieser ihr Wurzelgeäder sendet, so strebt sie nicht allein mit dem leicht noch mächtigeren Wipfel voll Laubwerk, oder was sonst dessen Stelle vertritt, der Sonne athmend entgegen, ihr Licht und ihre Wärme durch tausend und aber tausend Punkte in sich zu hauchen; sondern sie beweist auch durch die Farbenpracht ihres Laubes, ihrer Blüthen und Früchte, wie sie in sich selbst des Sonnenlichtes Wesen wirksam gemacht hat.

Freier zwar regt an der Erde und erhebt sich über dieselbe das edlere Thier. Aber auch dieses ist nicht blos eng genug an sie gefesselt dadurch, daß sie auch ihm stets von Neuem sichere Wohnung giebt; auch dieses ist nicht blos durch Nahrungsbedürfniß, ausser insofern es sich von Thieren selber nährt, mittelbar durch die Pflanzenwelt an die Erde gefesselt; sondern das Thier hat in sich selber wieder, neben und unter seiner eigenthümlichen Natur, ein nur gesteigertes und veredeltes Pflanzenwesen und Pflanzenleben, sammt dem mütterlichen Erdboden selber. Wie die Pflanze sich in die Erdrinde einsenkt durch ihr Wurzelwerk, so ragen im vollkommneren Thiere in die nach innen zum Verdauungsapparate umgebildete äussere Hautdecke zahllose Wurzelfäserchen und überhaupt mannigfaltig gestaltete Wurzelanfänge, die sich zu einem mehrtheiligen und vielgestaltigen Gefäßsysteme allmählig gestalten. Und wie sich die Pflanze mit ihrem Wipfel in die von der Sonne lebendig bewirkte Atmosphäre athmend eintaucht; so die höhere Pflanze im Thiere mit dem thierischen Athmungsapparate. Und dennoch ist, was mit der Pflanze im Thiere dergestalt aus weiter Ferne nur wechselwirkt, auf eigenthümliche Weise dem eigenthümlichen Wesen des Thieres selbst eingebildet; denn, wie die Sonne mit ihren Strahlen die Erde, wie ihre übrigen Planeten und was sonst noch zu diesen gehört, zugleich freundlich erregend und als Herrscherin bestimmend anleuchtet und erwärmt: so im vollkommneren Thiere das Hirn mit seinen Nerven. Ja selbst schon die Pflanze im Thiere hat in sich selber eine eigene Sonnenwelt in dem sogenannten Gangliennervensysteme.

Aber ist etwa damit das Wesen des Thieres schon erschöpft? Ist etwa in dem Letztberührten jenes Bild und Gegenbild des Makrokosmos und Mikrokosmos schon vollständig enthüllt? — O, nein! So sehr geht, wenn wir weiter zusehen wollen, schon nur im Thiere Anderes uns noch auf, daß wahrlich die Anwandlung der Meinung: „das bisher Erwähnte sey gar noch nicht Leben zu nennen, das sey nur äusserliches Seyn, und eigentlich innerliches Leben erscheine erst weiterhin im höheren Bereiche des Thierwesens" wenigstens der Entschuldigung und fast der Verzeihung fähig und würdig erscheint. Vermeiden wir nämlich auch, auf Aeusserungen des Thierlebens einzugehen, die uns auf etwas dem menschlichen Gemüthe und selbst dem menschlichen Verstande Nahverwandtes hinführen könnten, und beachten wir nur die Sinnesthätigkeit des Thieres, besonders den Magismus des Hörens und des Sehens; gehen wir von diesen nur gar weiter bis in die zauberische Werkstätte der Einbildungskraft: wie finden wir hier schon ein Umgestalten und Schaffen bereits sehr anderer und veredelter Art, als an Erde und Sonne und weiter hinaus in dem unendlichen Schöpfungsraum! Denn hehr und herrlich waltend gewahren wir zwar hie und da eine noch immer rege Schöpfungsmacht, die sich auch jetzt wohl in mehr noch übt,*) als in spielender Bildung schnell wieder zerrinnender Meteore; aber ihr Schaffen ist zunächst auf die materielle Welt gerichtet und ihm entspricht im Thiere, ja schon in der Pflanze der leibliche Bildungstrieb und sein Wirken. Allein dieser ist nur die eine und noch dazu die niedrigere Seite des Einen ganzen Bil-

*) Schubert's Kosmologie S. 120. u. f.

dungstriebes im vollkommneren Thiere und mit diesem auch im Menschen; und die andere höhere, der Geisteswelt schon unmittelbar zugewendete Seite desselben ist eben die sogenannte Einbildungskraft,*) die im Menschen vollends zu der herrlichen Phantasie gesteigert erscheint.

Endlich finden wir vollends nicht blos all' das Genannte, wo nicht in höchster Ausbildung, doch in schönster Harmonie eben im Menschen wieder beisammen, und so auch diesen mit all dem Vorerwähnten innigst verwandt und verflochten; sondern bei diesem geht uns erst eine Seite des Lebens auf, die über Erden und Sonnen hinausragend, und wenn auch, jedoch auch dieß nur mittelbar, selbst mit in diesen wurzelnd, doch mit ihren Blüthen und ihren Früchten in dem Glanze des Allerheiligsten athmet und lebt, aus dem Gott **) seine Welt segnet und heiliget.

---

*) Vergl. Leupoldt über die alte Lehre von den Lebensgeistern S. 149. 150. u. f. — und in diesem Werke selber weiter unten, wo von den Seelenkrankheiten und dabei von Somnambulismus und magnetischem Hellsehen die Rede ist (II. 2. 3.)

**) Ein aus den wunderbarsten Wundern dieser sinnlichen Welt erschlossener Gott, mit dem man sich so häufig zu begnügen sucht, verhält sich zu dem aus der Betrachtung des höheren geistigen Lebens ahnbaren Gotte, kaum wie die Pflanzenseele zum vernünftigen Menschengeiste oder wie das Wesen der Schwere und Anziehung zur religiös-sittlichen Natur des Menschen. Lasset uns daher wohl unterscheiden einzelne Erscheinungsweisen vom ganzen We-

Dieses Allerheiligste suchet in keinem, noch so hohen und herrlichen Sternenhimmel, in keinem Raume dieses sinnlichen Universums. Wie wir am Menschen Physisches und Psychisches unterscheiden müssen; so auch überhaupt ein materielles oder sinnliches Universum und eine geistige Welt. Und erscheint uns auch der Mensch in seiner irdischen Existenzform im besseren Falle als Bürger beider Welten zugleich, und ist er dieses wohl auch noch länger, obwohl geschieden von der Erde, dennoch weilend in der sinnlichen überhaupt; so wird doch sein Ziel nicht in dieser, sondern zuletzt nur in der geistigen seyn.

Und doch welch' eine reiche Welt geistigen Seyns thut sich schon hier am Menschen auf durch Kunst und Wissenschaft, und der Schönheit und Wahrheit in beiden; durch Religion und tugendhafte Tüchtigkeit in unzähligen Beziehungen des wirklichen ganzen Menschenlebens, in welchem sich Körper- und Geisteswelt innig durchdringen, wenn auch naturgemäs jene dienend als Mittel, diese gebietend im Namen eines höchsten Zwecks; in welcher Wirklichkeit aber freilich leider dieses Verhältniß im Einzelnen, aber auch nur auf's Einzelne beschränkt und nie für's Ganze Platz zu greifen vermögend, auch vielfach fehlgedeutet, verkümmert und umgekehrt erscheint! Wie jedoch verräth't sich aber auch ein noch immer mächtiger werdendes Wachsthum der Größe, Tiefe und Herrschaft dieser Geisteswelt, indeß die uns zunächst umgebende Körperwelt nicht blos immer mehr in ihr rechtes

---

sen, und sofern dieß ja nicht gelingen sollte, uns doch lieber einseitig an die höchste, als an irgend eine niedrigere Erscheinungsweise halten!

Dienstverhältniß zu ihr tritt, sondern, wie sie jener entbehrlicher wird, auch in sich selbst erschwachet und erstirbt, so jener Raum giebt und auch so ihr Walten erleichtert, namentlich aber das geistige Reich Gottes selber immer verbreiteter und heimischer werde unter uns, mittels der Vernunft des Menschen!

Und wie uns auf diese Weise die Betrachtung des Menschenwesens von der einen Seite wieder weit, weit über die Sonne hinaus-, ja über das gesammte materielle Universum hinaus- und hinauf-führt; *) so geleitet sie uns von der anderen Seite gleichwohl nicht blos auf die Weise, deren wir bereits erwähnt haben, zurück und

---

*) Wie kleinlich und einseitig müssen demnach jene medicinischen Theorien und Ansichten erscheinen, die auch da, wo man sich solcher Lebenszustände annimmt, durch welche nicht blos das leibliche, sondern auch das geistige Leben des Menschen, ja letzteres selbst wohl vorzugsweise betheiligt erscheint, wie etwa in der Lehre von den sogenannten lebensmagnetischen Zuständen, wie in der Lehre von den Krankheiten des Seelenlebens — wenn sie sich nicht auf einen noch viel engeren und ärmlicheren Standpunkt beschränken — es doch auf's Höchste und in's Weiteste getrieben zu haben glauben, indem sie dem Menschenleben einen Erdpol (tellurisch) und einen Sonnenpol (solarisch) zusprechen. Man erinnere sich hier, — eine bedeutende Quantität derer, die sich über den Lebensmagnetismus haben vernehmen lassen, und leider den bei weitem größten Theil derjenigen, die uns über die Natur, Entstehung und Heilung der Seelenkrankheiten zu belehren sich haben anheischig gemacht, mit Stillschweigen übergehend, — nur an des übrigens verdienstvollen und geistreichen Kieser's Systeme der Medicin und des Tellurismus.

herab bis zur fruchtbaren Oberfläche der Erdfeste; sondern weit in's Einzelne, ja bis in die fernsten Elemente hinein zeigt sich zwischen dem Menschenleibe und unserem Planeten die engste Verwandtschaft. Denn nicht nur zeigt jener, wie dieser, als nächste Elemente seines Seyns Festes, Flüssiges und Flüchtiges *) mit ihrer ste-

*) Dunstartiges, Gasartiges, Aetherisches. In der ältesten Zeit, selbst lange vor Hippokrates und nach diesem, fand man gar viel zu sagen in Bezug auf Gesundheit und Krankheit von einem Aetherischen, von einem Pneuma in der Thier- und Menschenorganisation, das selbst wenigstens für ein Analogon des Weltäthers, der Weltseele, angesprochen wurde. Bei dem Aufschwunge der westeuropäischen Wissenschaft überhaupt und der Heilwissenschaft insbesondere war viel die Rede von ebendemselben, das man verschiedentlich, am häufigsten aber durch „Aether, Lebens- und thierische Geister," bezeichnete. Später aber im Kampfe der Humoralmedicin, welche den Säften die Hauptrolle im thierischen Leben zuerkannte, mit der Solidarmedicin, die ein Gleiches that in Bezug auf die feste thierische Substanz, wurde jenes Dritten fast ganz vergessen. Als man darauf auch in der Heilkunde gern von magnetischen, elektrischen und galvanischen Fluidis, auch von organischen Imponderabilien überhaupt sprach; da berührte man dasselbe zwar abermals, aber nur entfernt und oberflächlich. Näher geschah dieß zwar, aber zugleich auch roh und einseitig genug, von einem großen Theile derer, die dem thierischen Magnetismus huldigten. Noch aber ist auch vorerst selbst nur ganz im Allgemeinen, als drittes Element der gesammten somatischen Medicin, neben Humoral- und Solidarmedicin, die selbst der näheren gegenseitigen Bestimmung noch höchst bedürftig sind, eine Pneumatomedicin, oder wie es sonst genannt werden

ten Wechselwirkung; nicht blos finden wir am Ende durch chemische Kunst in aller Substanz des menschlichen Leibes dieselben entferntesten Bestandtheile, dieselben Elemente; sondern es erinnert auch das innere Knochengerüste des Menschen, wie der höheren Thiere, und deßgleichen die starre Umhüllung niedrigerer Thiergeschlechter in der Form von Schaalen, Gehäusen und dergl. unmittelbar deutlich genug an das Gerüste der tiefer gelagerten Urgebirgsformationen einerseits und an die Oberflächen der Uebergangs-Kalkgebirge *) andrerseits, wie sich denn auch namentlich nicht blos mit letzteren thierische Knochen und knochenartige Gehäuse so häufig fast gänzlich identificirt finden, sondern jene selbst im lebendigen Thierkörper durch krankhaften Hergang theilweise

---

wollte, auch nur vorläufig nicht anerkannt. Die Medicin dürfte freilich dazu einen Sporn schon allein in dem fühlen, was die Physik und Technologie mit Gasen, Dämpfen und Dünsten in der neueren Zeit zu leisten gelernt hat. Ich selbst suchte dazu anzuregen durch das bereits angeführte Werkchen: die alte Lehre von den Lebensgeistern rc., sowie ich schon vorher ein Organisch-flüchtiges, in seinem eigenthümlichen Verhältnisse zu Festem und Flüssigem in der Physiologie, Pathologie und Therapie wieder ein- und durchzuführen gesucht hatte. (Vergl. meinen Grundriß der Physiologie, sowie den der allgemeinen Pathologie und Therapie.)

*) Vergl. Steffens — Anthropologie I. S. 154. „Die Kalkformation ist das zurückgelassene Knochengerüste des sich weiter entwickelnden Thierlebens" und wird noch jetzt fortgesetzt durch die Korallen (159) — wie die Schieferformation der Urstamm des Pflanzenreichs sey (150), und in den Dorfmooren noch fortgesetzt werde.

jene Verähnlichung eingehen. Und wie demnach abwärts sich ein stetiger inniger Zusammenhang darstellt; so auch aufwärts. So zeigen sich schon an der Pflanze Spuren thierischer Empfindlichkeit und Reizbarkeit zur Gegenwirkung; so zeigt wiederum schon das Thier selbst Spuren menschlicher Geistigkeit; und so denn endlich giebt nicht blos der Mensch für sich allein Zeichen einer überirdischen, ja überweltlichen Verwandtschaft; sondern kommt eben dadurch alles Untermenschliche wenigstens in entfernte Beziehung zu Einem Höchsten.

Gewahret hier zugleich, wie groß und reich das Leben auch im Kleinen ist, wenn wir nur in dessen Tiefen eindringen wollen! Gewahret, wie großartig und wahr zugleich der uralte Parallelismus zwischen Mikrokosmos (Mensch) und Makrokosmos (Universum) gemeint war und ist! Und lasset uns Aerzte uns immer mehr entfernen ebensowohl von dem Wahne, als ob wir das Gebiet unseres Wissens und Forschens nicht soweit über den Menschen hinaus zu erweitern hätten, als von dem anderen, als thäte uns zwar wenigstens Bekanntschaft mit dem Thier-, Pflanzen- und Mineralreiche noth, aber doch mehr nur deßhalb, weil sie unsere Arzneimittelmagazine seyen! Nein, der Zusammenhang zwischen dem Menschen und dem Universum ist tiefer, vielfacher und lebendiger gemeint, als Ihr damit wähnet.

Doch verlassen wir vorerst bis auf weitere Gelegenheit und Veranlassung dieses Verwandtschaftsverhältniß, das uns insbesondere in Bezug auf die Heilmittellehre noch sehr beachtenswerth erscheinen wird, und fassen wir hier zunächst nur noch das Verhältniß des geistigen Lebens

bens zum leiblichen, insbesondere in Beziehung auf den Menschen, kurz, doch scharf in's Auge! — Wie ja fast in der Regel, so findet sich aber auch hierbei eine gerade entgegengesetzte Beurtheilung; in Bezug auf welche jedoch, wie ebenfalls in der Regel in den mannigfaltigen, wesentlich ähnlichen Fällen, mit nichten gilt, als müsse man der einen oder der andern unbedingt beitreten, die andere aber unbedingt verdammen. Nein; vielmehr wird sich auch hierbei wiederum bewähren müssen: medium tenuere beati, welcher Spruch, wenn er nur überhaupt lebendig genug verstanden wird, namentlich in Bezug auf widersprechende wissenschaftliche Ansichten derselben Sache, immer von Neuem Anwendung finden wird.

Daß es aber den Aerzten Noth thue, sich um jenes Verhältniß zu bekümmern, erhellt, soweit es nicht schon aus früherem hervorgeht, genugsam allein schon aus folgendem. Der Arzt hat es als solcher mit sogenannten psychischen Krankheiten zu thun, die, mögen sie nun pathologisch hergeleitet werden, wo und wie sie wollen und mögen die Grundsätze über Mittel, Wege und Weisen, sie zu behandeln, noch so verschieden seyn, doch irgend eine Betrachtung jenes Verhältnisses voraussetzen. Deßgleichen muß schon in der Physiologie die Rede seyn von Beziehungen gewisser Gebilde des menschlichen Leibes, namentlich z. B. des Gehirn's und der Nerven, des Herzens und der Gefäße mit ihrem Blute ꝛc. zu dem, was man Seelenleben oder wie sonst nennt; und dabei setzt sich wiederum von selbst irgend eine Ansicht von dem Verhältnisse des leiblichen und geistigen Lebens im Menschen voraus. Dasselbe findet Statt, wenn sich's um Beurtheilung von durch die Erfahrung gegebenen und

bestättigten Erscheinungen des Lebensmagnetismus handelt. Ein Gleiches ferner dringt sich auf, wenn der Arzt auch nur in Bezug auf gewöhnliche körperliche Krankheiten den schädlichen und heilsamen Einfluß psychischer Thätigkeiten und Zustände gründlich und richtig beachten will, was doch so oft geschehen muß. Und endlich ist — vorerst noch gar vieles Andere hier zu übergehen — er eben darauf verwiesen als Gerichtsarzt, wo eigentlich von seinem Gutachten oft die wichtigsten und folgereichsten richterlichen Erkenntnisse abhängen.

Viel zu gering ist gleichwohl noch zu dieser Stunde die psychologische Weihe der Aerzte. Und wo sollte sie auch herkommen? In Alles, was zum ärztlichen Berufe wesentlich gehören soll, erwartet der Zögling der Heilkunde wohl mit Recht an den ärztlichen Bildungsanstalten eingeweiht zu werden. Aber wo giebt es an solchen ebensogut einen Lehrer der psychischen Heilkunde, wo vollends eine psychiatrische Klinik, *) als es allenthalben einen Lehrer der Anatomie, der Therapie, der Chirurgie, der Geburtshülfe ꝛc. giebt und deßgleichen verschiedenartige Kliniken? Letztere nirgends; ersterer, dürfte man beinahe sagen, Einen auf dem ganzen weiten Erdenrunde. Ausserdem wird dergleichen überall überhaupt nicht getrieben, oder so nebenbei von sehr verschiedenartigen Leuten gepfuscht, wie man unbedeutende Nebensachen zu behandeln pflegt. Soweit geht bis jetzt unsere Kenntniß und Verehrung dieser anderen, höheren

*) S. Leupoldt: über Leben und Wirken und über psychiatrische Klinik in einer Irrenheilanstalt. Nürnb. 1825. — Deßgl. über wohlfeile Irrenanstalten ꝛc. Erl. 1824.

Seite des Lebens, die sich mehr und mehr auch der Heilkunde mächtiger und wichtiger zeigen wird. Wie es nun um Beurtheilung derselben, soweit sie auch nur nach dem wenigen Angedeuteten die Heilkunde angeht, überhaupt und des Grundverhältnisses zwischen Physischem und Psychischem des Menschen insbesondere stehe, läßt sich hieraus im Voraus abnehmen.

Nicht selten wahrlich möchten Einen sowohl die Aeusserungen mancher Aerzte über das psychische Leben, als das Stillschweigen der anderen in Betreff desselben, zu dem Glauben veranlassen, als sey ihnen, wenigstens als Aerzten, schier verdrießlich, daß die Anforderung an die Heilkunde von Seite desselben nicht sogleich Einmal für alle Male zurückzuweisen sey. Doch ist dieser Umstand hinlänglich erklärlich. Unlebendig, wie von den Aerzten häufig, durch anatomische Mikrologie und Atomistik verleitet, schon das leibliche Leben aufgefaßt wird, spricht schon dessen Gewußtseyn den Menschen im Arzte nicht wohlthuend genug an. Kommt dazu noch, daß Mangel an eigentlicher Wissenschaftlichkeit ihnen Mühe verursacht, solch' trümmerweises Stückwerkwissen, — anstatt daß es innerlich lebendig zu einem harmonischen Ganzen geeint und mit dem ganzen Leben der Wissenden verwachsen wäre — äusserlich künstlich zusammenzuhalten vor allaugenblicklichem Zerfallen; so ist klar, wie ihnen das Wissen vom Leben mehr zur Last, als zur Lust gereichen müsse. Nun soll diese Last gar noch durch eine zweite, specifisch verschiedene Seite des Lebens vermehrt werden. Man sträubt sich also mit Macht dagegen, und sucht wenigstens, sofern man der Anforderung sich nicht ganz entziehen kann, diese andere Seite als Eins und zugleich mit der ersteren aufzufassen.

Demzufolge findet sich unter den Aerzten heutzutage kaum irgend ein Anhänger mehr der einen älteren extremen Ansicht: die Seele sey das Vorerst-Daseyende und der Leib ihr Erzeugniß. Allerdings auch eine sonderbare Ansicht, mit welcher sich einestheils fast gar nichts von der Art der Aeusserung und der Procedur des Verhältnisses der beiden Geschlechter, deren Wechselwirkung uns nächste Ursache des Daseyns physisch-psychisch lebendiger Wesen ist, zusammenstimmen will, wie wir bald näher andeuten wollen; und bei welcher uns anderntheils sonderbar unerklärlich vorkommen muß, daß die vorher freie, seelige Seele sich entweder für nichts und wieder nichts in den selbstgeschaffenen Kerker des Leibes einschließt und mit diesem eine Zeitlang in unseeliger Vermählung sich hinschleppt, oder daß an der Stelle der jetzigen physisch-psychischen Wesen es einst blos höhere Geister gegeben haben soll, die, im Laufe der Zeiten einmal zu jenen geworden, sich nun auch als solche fortpflanzten. Letzterer Meinung sind allerdings manche moderne Spiritualisten, ja Geisterseher, dürfte man sagen; die sich in der Regel zugleich als superkluge, aberwitzige Bibelverständige darstellen. In der Bibel nämlich ist zwar die Rede von einem Abfall der Engel; Adam und Eva aber, also die Menschen überhaupt, sind nach ihr ursprünglich recht handfest physisch-psychisch geschaffen; und was auch der spätere Sündenfall der Menschen selber für Folgen gehabt haben mag: die finden wir nirgends klar angezeigt, daß sie aus blos geistigen Wesen dadurch zu leiblich-geistigen geworden seyen. Aber auch hierbei überfliegt der Aberwitz das Ziel und saugt lieber aus ungeklärtem Nebel orientalischer und occidentalischer Aftermystik sei-

ne Weisheit, als aus den reichen, klaren Quellen unserer Vernunft und unserer Offenbarung.

Ob von der Mythologie mit jenem Engelsabfall, und was in den verschiedenen Mythologien ihm gleichgestellt wird, in der That etwas anderes gemeint sey, als der sogenannte Fall des Menschengeschlechts selber, von dem weiter unten die Rede seyn wird, oder der Zug und die Neigung im Menschen selber, die seinen Fall herbeiführten (mißverstandener und übertriebener Egoismus und Selbstvertrauen), ist höchst zweifelhaft. Dieß allein schon darum, weil wir schon beim Menschen, wenn er bis zu einem gewissen, mäßigen Grad der Vernunftentwickelung gelangt ist, jene Täuschung und jenen Irrthum, die den Fall bedingen müßten, nicht leicht für möglich, noch weniger für anhaltend wirksam halten können. Wie sollte sich das nun vollends von höheren Geistern, von Engeln, die fern über den Menschen und mit Fug und Recht in unmittelbarer Nähe der Gottheit, um diese sinnliche Sprache beizubehalten, standen und wirkten, denkbar seyn?

So verfehlen jene modernen Spiritualisten und Theosophen, — denen wir übrigens die Enthüllung und Darstellung gewisser Verhältnisse und Züge von tieferer, geistigerer Bedeutung auch im Bereiche des physischen All's, über die ausserdem nur zu oft mit profanem und gänzlich exoterischem Blicke hinweggegangen wird, gerne verdanken — häufig bei Erklärung der Materie (an deren Statt sie freilich lieber Physisch-Lebendiges sagen sollten) überhaupt das Ziel; so zwar, daß sie gerade durch allzu heftiges Spannen des Bogens zu kurz treffen.

Das Sprüchwort: all zu scharf macht schartig, so wie das: die Extreme berühren sich, weisen darauf hin, wie auch in wissenschaftlichen Forschungen überspannter Anlauf nur in allzu frühzeitige Abspannung übergehen und endigen kann. Dadurch nämlich, daß dieselben Alles auch des physischen All's nicht blos näher oder ferner, mehr oder weniger vermittelt auf das geistige Ziel der Schöpfung beziehen, sondern unmittelbar selbst geistig seyn oder wenigstens gewesen seyn lassen wollen, nöthigen sie sich selbst häufig zu einem sehr gemeinen Anthropomorphismus ihrer dahin sich beziehenden Ansichten, der oft zum wahrhaften Materialismus wird. So soll nach solchen die Materie (physische Welt), nur „das Werk eines ungeheuren (fortdauernden) Verbrechens seyn, nämlich der Empörung (der höheren Geisterwelt) gegen die (höchste) Einheit (Gottes).“ (Vergl. des im Einzelnen meistens so scharf und tief denkenden Franz Ritter von Baader's Bemerk. üb. einige antireligiöse Philosopheme unserer Zeit. Leipz. 1824. S. 58.). Die Hauptnöthigung zu dieser Annahme scheint seyn zu sollen: die Unziemlichkeit der anderen Annahmen, daß die Materie als solche, mit ihrem Hemmenden für regere, höhere Thätigkeit, solle unmittelbar aus Gott hervorgegangen seyn.

Allein wir sind keineswegs nur auf diese Alternative beschränkt: daß die Materie — von der man in diesem Falle wohl gern auch noch den abstrakten, sie von dem anderen Abstraktum der an sich darein nicht theilbaren physischen Welt „der Kraft“ gewaltsam scheidenden, Begriff gelten lassen möchte — entweder die leidige Frucht eines ungeheuren Verbrechens höherer Wesen sey, oder als solche (als etwas dem höchsten Zweck mehr Zuwide-

res als Förderliches) unmittelbare Schöpfung Gottes seyn müsse. Vielmehr ist dagegen wohl zuzusehen, daß man nicht mit Unrecht auch an dem mindest regsamen Physischen nicht blos ein Hemmendes und Quälendes für höhere geistige Kraft (z. B. des Menschen) sehe, sondern vielmehr das, wenn selbst nur durch Widerstand, Erregende, Uebende und Kräftigende, als zu welchem Zwecke in der That jenes Hemmen und Quälen nur dazuseyn scheint. *) Sodann ist wohl zu bedenken, was

---

*) Diese Bemerkung ist ganz geeignet, Licht zu werfen auf eine besonders schwierige Stelle in der Vergleichung der männlichen und weiblichen Natur. Allerdings erscheint im Allgemeinen jede nach einer anderen Richtung und Beziehung als vorzüglich, und steht hierin umgekehrt je die eine der andern nach. Allein anderntheils stehen doch wieder beide selbst im Ganzen im Verhältnisse der Unter- und Ueberordnung, die weibliche als die niedrigere, die männliche als die höhere. Das ist unumstößlich richtig. Die Bemerkung aber, daß der männlichen Natur ein so überwiegender Antheil egoistischen Strebens, durch das sie, wie Schiller sagt, ewig aus der Wahrheit Schranken zuschweifen versucht ist, und insbesondere ein so überwiegender Antheil heftiger, wilder und roher Begierden beigegeben ist, verrückt hierin leicht wieder das Concept. Und dieß wußten namentlich auch Jacobi und Jean Paul in ein für die weibliche Natur besonders günstiges, für die männliche aber eben so ungünstiges Licht zu setzen. Gleichwohl deutet sich dieser Umstand nach dem Obigen nicht sowohl zu Ungunsten der bemerkten Rangordnung, sondern dient erst zu ihrer vollsten Verwirklichung und Bestättigung. Denn theils die Anregung, die jenes egoistische Streben und jene wilden, heftigen Triebe dem bes-

schon die älteren orientalischen Emanationsansichten lehren und was sehr nahe liegende Analogien für sich hat, daß nämlich die materielle Welt wohl nicht mit Einem Schlage und gerade so, wie wir ihr hie und da in starrster Handgreiflichkeit und in trägster Rast begegnen, unmittelbar von Gott gesetzt sey; sondern daß sie so erst durch eine lange, vom Centrum weg immer weiter nach einer äussersten Peripherie hingehende, dabei aus innigster Einheit in immer größere Mannigfaliigkeit sich spaltende und gestaltende, relativ selbstständige Entwickelung eben damit zugleich aus lebendigster, fast geistiger, aber eben darum auch um so weniger individueller und persönlicher (S. wenige Seiten weiter unten) Regsamkeit (mit welcher sie ihrem Ursprunge näher mehr nur als Allgemeines waltete) bis auf einen gewissen Punkt mehr

---

seren Theile der männlichen Natur überhaupt geben, theils die zur Unterwerfung und Dienstbarmachung dieser rohen Rebellen für und durch den besseren Theil der männlichen Natur in letzterer aufgeforderte Kraftanstrengung — diese sind es eben gerade, die, im besseren Falle, den ganzen Reichthum und die ganze Kraft des Mannes erst zu Tage fördern und ihm den Heldenkranz des Lebens verdienen helfen. Ja, würde vielleicht Jean Paul dazusetzen, wer ein Mann ungefähr wie Sokrates werden soll, dem giebt der Himmel noch obendrein eine Xantippe zur Frau. Und so wenig demnach freilich diejenigen Recht haben, die in jenen Rebellen selber die Kraft und Macht des Mannes zu sehen glauben; eben so wenig haben die Recht, die, anstatt jene Rebellen dienstbar zu machen dem höheren edleren Gesetze, ihnen vielmehr auszuweichen, oder sie zu tödten suchen, wie häufig die Frömmler wollen.

und mehr erstarrt und sich fixirt — von welchem Punkte aus nun aber erst im Rückgange und der fortschreitenden Erlösung aus diesem Aeussersten zu jenem Innersten dem Geschaffenen die rechte Wonne des Daseyns immer herrlicher aufgehen kann, wie wir die Herrlichkeit des Lichtes nur kennen lernen aus dem Daseyn der Finsterniß.

Ist doch dem Einzelwesen eine sehr ähnliche Entwickelungsgeschichte eigen. Kurz nach der Zeugung oder Empfängniß des Menschen oder eines höheren Thieres ist nichts Materielles als Grund und Keim des neuen Individuums zu gewahren;*) er ist ein schlichthin Lebendiges, fast Geistiges (Seelenartiges). Die erste Gestalt, in welcher unseren Sinnen der Keim später begegnen kann, ist ein fast ätherisches Bläschen oder Kügelchen. Fortschreitend erscheint uns später das neue Wesen vorzugsweise Saft-, Flüssigkeitsreich,**) bis später das Feste, Starre, Spröde mehr und mehr überhandnimmt, womit aber auch gleichen Schrittes mehr und mehr die höheren und höchsten Aeusserungen geistigen Lebens sich offenbaren (S. weiter unten die Darstellung der dritten wahren Ansicht von der Zeugung und der weiteren Entwickelung des Menschenwesens).

---

*) Vergl. Harvey: exercit. de generat. animal. ex. 48. 66. 67. — Regn. de Graaf: opp. Lugd. 1678. p. 305. — Haller: Elem. phys. VIII. p. 19. — Treviranus: Biol. 3. S. 394.

**) Ueber die stärkere Lebensempfänglichkeit des Flüchtigen und Flüssigen gegen das Feste; vergl. üb. d. Lebensgeister S. 111. u. f.

Nur aus dieser Ansicht kann ich der Behauptung Baader's (a. a. O. S. 60. u. f.), daß auch der Mensch anfangs materiefrei gewesen sey, der auch die moderne romantische, magnetische, pietistische, theosophische, christliche ꝛc. Ultrastimmung gern beipflichtet, etwas abgewinnen; nur in diesem Sinne die Natur als uneigentlich sogenannten gefallenen Geist ansehen, wobei aber keineswegs in Anschlag zu bringen vergessen wird, was Uebles in die Natur gekommen ist durch den Fall des Menschen, wie wir ihn fassen (von Beiden jedoch erst in späteren Abschnitten).

Und da wir uns denn einmal auf Materien der Art einlassen mußten, so muß ich auch des Teufels noch gedenken, der der eben bezeichneten Zeitstimmung so unentbehrlich scheint, daß sie Jeden ohneweiters des Teufels seyn läßt, der nicht ihren Glauben und Respekt an und für denselben sorgfältig hegt neben dem schwerlich nothwendigeren Glauben an Gott. In Bezug auf diesen hohen Herrn läßt sich, wie bereits oben erwähnt, vor Allem schon die Möglichkeit seiner Verwandlung aus einem göttlichen Statthalter höherer Art und Fürsten der Engel nicht begreifen. Sodann läßt sich alles, was er thun soll — und wodurch, beim rechten Lichte betrachtet, Gott selbst oft eben so sehr, als der Mensch, herabgewürdigt wird — hinlänglich erklären aus einem nothwendigen, d. h. vernünftigen Entwickelungsgang des einzelnen Menschen und der Menschheit im Ganzen, wie wir ihn bereits angedeutet haben und bald noch bestimmter bezeichnen werden. Und endlich begreift sich leicht, wie der Teufel, ursprünglich mythische Personifikation der nothwendigen Schattenseite des Menschenlebens und ih-

rer Wirkung, sich durch die Macht mißverstandener religiöser Gläubigkeit, durch Stärke der Einbildungskraft und Schwäche eigentlichen Denkens sich immer noch erhielt. Indem ich aber diese meine Ueberzeugung von Neuem ausspreche in Betreff des angeblichen Fürsten dieser Welt, bin ich weit entfernt, in sorgenloser, unschuldiger Unwissenheit über die Macht und Wirksamkeit des Ueblen in der Welt selber zu schlummern und Andere in diesen Schlummer einwiegen zu wollen. Vielmehr such' ich gleichwohl stets streitfertig zu seyn und streite in diesem Augenblicke offen gegen alles Mißverstehen und Mißleben überhaupt, obgleich ich dem Bösen an sich selbst, im Vergleich zum Rechten und Guten, nicht viel mehr Selbstständigkeit und Wesenheit zuerkennen kann, als dem Schatten im Vergleich zu dem Schattenwerfenden Gegenstande (Mehr im nächsten Abschnitt). —

Nach solcher Betrachtungsweise nun also läßt sich der Meinung nicht wohl beitreten: daß im Verhältniß vom Leiblichen und Geistigen, dieses in voller Ausbildung ursprünglich vorhanden, nach eigener Ueberlegung jenes sich selbst erst anschaffe. — —

Beliebter und leider! gerade in der neueren Zeit nur gar zu allgemein von den Aerzten gehegt ist die andere extreme Ansicht: das, was wir Seele, Geist, psychisches Leben ꝛc. des Menschen und ihm ähnlichster Wesen nennen, sey nichts anderes, als entweder das Resultat eines harmonischen Zusammenwirkens der gesammten physischen Organisation in einem höheren Punkte, oder insbesondere die Aeusserung der besonderen Thätig-

keit gewisser edlerer und edelster Gebilde des Leibes, wie namentlich des Gehirn's; so also daß demnach in jedem Falle das sogenannte Seelenleben nur ein Appendix des eigentlich allein wesenhaften und selbstständigen Leibeslebens sey, wie nach der vorher erwähnten Ansicht das Umgekehrte statuirt wird. Wäre jedoch nur zwischen diesen beiden Ansichten die Wahl, so dränge sich dem nur einigermaßen umsichtigen und Lebenvollen Menschen eher jene erste, als diese zweite Ansicht auf, da letztere gar zu sehr gegen jede edlere Ahnung des Menschen widerlich anstrebt. Auch stimmt mit dieser eben so wenig das Verhältniß der beiden Geschlechter in Bezug auf Zeugung zusammen, als mit jener; und muß jedem nur etwas sinnigeren Menschen bald auffallen, was man denn, wenn letztere Ansicht die wahre wäre, noch mit Schulen und Kirchen und ähnlichen Anstalten wolle, da ja das durch sie Erwirkt-werden-sollende verständiger Weise besser, ja nur von Eß-, Trink-, Bad- und ähnlichen Anstalten, sowie von den Apotheken zu erwarten sey.

Doch es ist zum Glücke nicht blos zwischen diesen beiden die Wahl gelassen. Vielmehr gerade die Mehrheit der Menschen, auch solcher, die sich unter die Gebildeten rechnen möchten, hegt die Ansicht, daß am Menschen und den ihm ähnlichsten Wesen ein physisches Leben (lebendiger Leib) einerseits und ein psychisches andrerseits zu unterscheiden sei, die zwar gegenseitige Beziehungen zu einander hätten, deren jedes aber seinen eigenen Ursprung, seinen eigenen Bestand und sein eigenes Ziel habe. Die häufigst gepflogene Vorstellung dabei ist: Leib und Seele sind die zwei Hauptbestandstücke des Menschen, durch deren Zusammensetzung er zu

Stande komme, durch deren Trennung diese seine irdische Existenz, wie bereits früher (S. 95.) angedeutet, beschlossen werde. Diese Ansicht läßt eigentlich nur den Leib durch Eltern gezeuget werden, die Seele dagegen auf eine andere, vollends unbegreifliche und eigentlich wunderbare Weise durch Gottes unmittelbare Veranstaltung erst gelegentlich dazu kommen.

Gemeinschaftlich der großen Zahl von Anhängern dieser dritten Vorstellungsweise und der nicht so ganz kleinen Zahl von Anhängern der nächst vorher betrachteten, von denen bald die eine bald die andere auf eine fast unbegreifliche Weise von Leuten gehegt wird, die doch sonst zu denken scheinen, und deren Gedankenlosigkeit hierbei sich nur erklären läßt theils aus völligem Mangel an Erfahrung in Betreff der Aeußerungen der höheren geistigen Natur des Menschen überhaupt und der ewigen, freien, sittlichen insbesondere, theils aus fast gänzlichem Mangel an Vertrautheit mit der Anthropologie — gemeinschaftlich, sag' ich, den Anhängern beider letztberührter Vorstellungsweisen des Verhältnisses zwischen physischem und psychischem Menschenleben ist weiter die Ansicht: Gesundheit, Umfang und Kraft des letzteren hänge durchaus mehr von den entsprechenden Eigenschaften des ersteren ab, als umgekehrt. Mens sana in corpore sano meint man, und will damit sagen: sorget nur recht für die leibliche Gesundheit, d. h. das, was man nicht immer, ja selbst fast nur im selteneren Falle mit Recht, eben so leibliche Gesundheit nennt — so habt ihr eo ipso auch für die psychische mitgesorgt.

Die Anhänger der zweiten Vorstellungsweise verfahren dabei allerdings vollständig consequent, das abgerech-

net, daß man dabei die leibliche Gesundheit häufig in etwas Falsches oder wenigstens Untergeordnetes setzt, nämlich in eine tüchtige Verdauung, öfter noch in einen reichlichen Ansatz von Fett und eine gewisse Saft- und Blutfülle, als vorzugsweise in Muskelkraft, am wenigsten aber gerade in ein rechtes Gedeihen und Wirken des Höchsten in der physischen Organisation, des höheren Nervensystems nämlich, das man am liebsten von einer gewissen Stumpfheit, Hartfühligkeit und Bewegungsträgheit hat. Die Anhänger der dritten Vorstellungsweise suchen sich aber Behufs jenes mens sana in corpore sano so zu helfen, daß sie zu meinen belieben: das psychische Leben verhalte ich zu seinem physischen, etwa wie ein unwandelbar höchst vollendeter musikalischer Virtuos zu seinem der Verstimmung u. dgl. unterworfenen Instrumente. Man erhalte also, meinen sie weiter, dieses in gehöriger Ordnung, so wird jener seine Sächelchen gehörig exerciren.

Nur zu verwundern ist dabei, wie schon oben erwähnt, daß die Leute nicht einige Consequenz anwenden, um alle andern Anstalten außer den Eß-, Trink-, Bad-, Turn-Anstalten und — um einige andere nicht nennen zu müssen — allenfalls der Apotheken für unsinnig und völlig zweckwidrig zu erklären. Das ist um so mehr zu verwundern, da wirklich eine Parthie des Seelenlebens augenscheinlich manches profitirt von den genannten, allein noch übrig bleibenden zweckmäßigen Anstalten zur Menschenbildung, wie ein Theil der Gefühle und Triebe, das Gedächtniß und namentlich auch die Einbildungskraft.

Wir werden hierauf weiter unten vollständiger antworten. Zunächst wenden wir uns zur genaueren Be-

trachtung der letzt erwähnten dritten Vorstellungsweise in Betreff des Verhältnisses von physischem und psychischem Menschenleben für sich.

Auch von der letztgenannten dritten Vorstellungsart sollte die gemeinste Beobachtung schon abhalten. Sie hat ihr Entstehen zunächst nur einem unstatthaften Gleichsetzen des Schaffens Gottes und der Natur mit dem künstlichen Scheinschaffen des Menschen zu danken. Die Kunsterzeugnisse des Menschen nämlich kommen zwar nur durch Zusammensetzung von vorher zurechte gelegten einzelnen Bestandstücken zu Stande, an denen er für sich allein, und ohne Zuziehung lebendiger umändernder Agentien der Natur, mehr nicht, als seinen Absichten gemäße Gestaltveränderungen auf mechanische Weise vorher erwirken kann; allein so zeigt sich uns nicht auch das Schaffen Gottes und der Natur. Achte man doch nur darauf, wie ein lebendiger Baum sich entwickelt und vergrößert, nicht durch Hinzukommen schon irgend wo fertiger und für sich zubereiteter Aeste, Zweige u. s. w.; sondern durch lebendige Offenbarung einer innerlichen, sinnlich nicht zugänglichen schaffenden Kraft; alles aus Einem ursprünglichen, einfachen Keime. Schon allein dadurch dürfte man von der Vorstellung einer Zusammensetzung von Leib und Seele ab- und zu der Vorstellung einer Entzweiung und weiteren Vermannigfaltigung einer gemeinschaftlichen, identischen, indifferenten Grundlage hingeleitet werden.

Damit dürfte man weiter nur die einfachste, schlichteste Beachtung des Vorganges der Zeugung und Empfängniß verbinden, um sich in der allein noch übrigen,

richtigen Ansicht zu begründen. Es ist nämlich, genau betrachtet, durchaus weder nur das Körperliche, oder vollends irgend etwas einzelnes Körperliches, was durch die Geschlechtsliebe die Zeugung natürlich einleitet, noch ent- und besteht dieselbe nur von Seite des geistigen Lebens überhaupt oder einzelner geistiger Eigenschaften insbesondere. Sondern in der Geschlechtsliebe, — je natürlicher im edleren Sinne des Worts sie ist und je mehr sie Vorläuferin und Begründerin jener Ehen ist, die, im Himmel geschlossen, auch am ehesten im Stande sind, den Himmel auf der Erde schon erleben zu machen, — ist nur um desto mehr die ganze leiblich-geistige Individualität, in der ununterschiedenen Indifferenz aller Vorzüge, Eigenheiten und selbst gewisser Mängel und Fehler, gegenseitig interessirt. So ist einmal in dem der Zeugung vorausgehenden Verhältnisse, je naturgemäßer es ist, um so mehr, die Ganz- und Einheit des Menschen, um es hier nur auf diesen zu beziehen, unmittelbar im Spiele.

Sehen wir auf den Erfolg der Zeugung, so stellt sich uns deutlich dar: daß das Neuerzeugte weder blos von physischer, noch blos von psychischer Seite Eigenthümlichkeiten von seinen Eltern und deren Abstammung *) ererbte und im Laufe des Lebens in mehrfachen Ver-

*) Es ist 1) fast als Regel anzunehmen, daß, je auffallendere Familieneigenthümlichkeiten, bei einem Geschlechte (gens) im Allgemeinen beisammen, in Betracht kommen, von denselben die nämlichen je nur nach Ueberspringung einer Generation oder wohl auch einiger, in welcher sie sich

Verhältnissen neben und nach einander entwickelt und mehr oder weniger umgestaltet; sondern daß dieß alles

---

oft kaum merkbar angedeutet finden, wieder stark ausgeprägt auftreten; so daß in diesem Falle die Kinder mehr den Großeltern oder Urgroßeltern ꝛc. gleichen, als den Eltern. Der Grund dieser Remissionen, ja oft Intermissionen, und Exacerbationen ist wohl der: daß überhaupt jede Besonderheit zuletzt nur im Allgemeinen wurzelt und aus ihm sich nährt; ist also die Besonderheit in der Erscheinung bis auf einen gewissen Grad gediehen, so erschöpft sie sich selbst, und muß sich in das Allgemeine wieder tiefer versenken, um Kraft und Fülle wieder zu gewinnen, mit denen sie nach einer Pause wiederum als kräftig ausgeprägte Besonderheit auftreten kann. Daher heroum filii noxae; weil insbesondere heroes nur dadurch solche werden, daß sie ihre Besonderheit auf anderweitig bestimmtere Weise mehr verwenden und erschöpfen, als zur Fortzeugung ihrer Art. Dasselbe gilt aber auch gewisser Massen von krankhaften Eigenthümlichkeiten (Erbübeln); in Bezug auf welche jene Remissionszeiten einzelner Generationen nicht sorgsam genug benützt werden können, um das Unkraut etwa ganz auszurotten aus dem besondern Geschlechte, der einzelnen Familie.

2) Von der ganzen Gesellschaft von Familieneigenthümlichkeiten, die sich überhaupt durch Zeugung forterben können, zeigen sich an einzelnen Individuen nicht blos in den verschiedenen Lebensaltern desselben je andere vorzugsweise; sondern auch in jedem Lebensalter treten bei verschiedener Lebensstimmung des Individuums bald die einen bald die andern besonders vor und wieder zurück, wenn diese Stimmung wieder weicht. Auch werden, wenn z. B. ein Kind von beiden Eltern und beiden Großeltern eigene physische und psychische Erbstücke der Art

wiederum von beiden Seiten zugleich und am bestimmtesten von Seite der einen ganzen Individualität unmittelbar der Fall sey. Und nehmen wir endlich den dazwischen liegenden Akt der Zeugung selber in Betracht, so zeigt sich uns abermals, mit dem Vorigen zusammenstimmend, je naturgemäßer und lebenskräftiger dieß heilige *) Geschäft vollzogen wird, nur um so mehr, dabei

---

hat, und mit allen Vieren zusammenlebt, allmälig diejenigen besonders erstarken und über die andern vorherrschen, die von den Personen oder der Person der genannten Vier besonders herstammen, welche durch vorzugsweisen Umgang und Erziehung den vorherrschenden Einfluß auf das Kind haben oder hat. So wird noch so spät fortgezeugt und so ist auch das Ueberzeugen ein Zeugen.

*) Heilig muß dieses Geschäft nicht blos deshalb genannt werden, weil seine Ausübung verhehlt wird, sofern man heilig von Hehl (verborgen, der Antastung und der Verletzung entzogen) ableitet; sondern auch wenn man heilig, kurz und gut von Heil ableitet. Denn wahrlich auf der Zeugung beruht das Heil der Menschheit zum großen Theil, weil diese durch jene eben sowohl von Generation zu Generation von Mängeln und Fehlern gereinigt und dagegen an Vorzügen bereichert fortwächst, oder im Gegentheile verschlechtert werden kann. Das letztere sucht zwar die Natur selbst dadurch zu verhüten oder wenigstens zu beschränken, daß die Besonderheiten mit ihren Sonderbarkeiten, Schiefheiten ꝛc. der Zeugenden im Akte der Zeugung, mittelst der Wollust (im edelsten Sinne des Worts), in das Allgemeine, in ein allgemeineres Seyn und darum allgemeineres Lebensgefühl und Lebenswirken, über- und untergehen; allein der Mißbrauch dieses

weder nur das Körperliche, noch nur das Geistige betheiligt; sondern der beiderseitige ganze Lebensinhalt, der jedes Individuum in sich selbst indifferenziirt, vereinigt sich vollends momentan, und ohne sich selbst ganz aufzugeben *), in einer dritten gemeinsamen Indifferenz,

---

schaffenden Geschäftes zum nur vergnügenden Spielwerke entkräftet auch bei wirklicher Zeugung jene Wollust fast in der Regel so sehr, daß die Auflösung des Besonderen der Zeugenden in ein ihrer Willkühr fast ganz entzogenes Allgemeines nicht weit genug gedeiht, wodurch denn auch zuviele üble Sonderbarkeiten mit fortgepflanzt werden. Man verlasse sich aber ja nicht zu sehr auf die Erziehung, die jenes Unkraut schon wieder ausrotten könne. Zufrüh mit einiger Gewalt es ausrotten, gefährdet auch den Waitzen; später aber hat es nicht blos leicht schon zu fest gewurzelt und allenthalben hin Ausläufer gesendet, sondern auch Saamen ausgestreut. Jenes Sprüchwort: der Dichter muß als solcher geboren werden, ist einer weitern Ausdehnung auf das meiste Treffliche und Tüchtige wohl fähig. Darum haltet das Zeugungsgeschäft heilig; außerdem könnet Ihr schuldiger werden, als der, welcher Erwachsene zu schlimmen Spießgesellen von mancherlei Art verführt. — Aber da sind es leider! wieder häufig die Aerzte und vollends die angehenden und erst noch zu bildenden Aerzte, welche dieses Geschäft unheilig halten und unheilig halten machen. Erfahrungen der Art werden Viele gemacht haben, wenn sie auch selten so offen ausgesprochen wurden, als es Hr. Kanzler Niemeyer in einem Bande seiner Bemerkungen und Beobachtungen auf Reisen gethan hat.

*) Manche Thiere, besonders unter den Insekten, geben allerdings mit der Zeugung ihr eigenes Leben auf.

die eben der Keim der Frucht ist, aus dem sich diese durch Wiederdifferenziiren des Indifferent (Identisch) gewordenen entwickelt *). Das alles, dazu noch gerechnet, daß sich z. B. bei geschwängerten weiblichen Thieren erst eine ziemliche Weile nach dem Schwängerungsakte ein sinnlich wahrnehmbarer, materieller Keim wahrnehmen läßt, der also bis dahin ein schlichthin lebendiger (weder ein entschieden leiblicher, noch ein entschieden geistiger) gewesen zu seyn scheint **) — möchte allein schon deutlich genug für die Ansicht sprechen: daß bei jeder Zeugung der indifferente, identische Keim der ganzen physisch-psychischen Individualität gelegt werde, der sich im Fortgange seines Werdens nicht blos in physisches und psychisches Leben einerseits polarisch entzweit, sondern dem zu folge sich auch in jeder dieser zwei Haupttheile des Lebens selber dieses polare Entzweien, dieses Spalten, kurz die Entwickelung seines ganzen Inhalts bis auf einen gewissen Punkt fortsetzt und vermannigfaltigt; indeß sich andrerseits durch's ganze Leben hindurch ein zwischen entschieden Physischem, und entschieden Psychischem unentschiedenes, indifferentes, identisches Mittleres erhält und eigentlich die lebendige Ganz- und Einheit des Menschen fortwährend herstellt.

Wie also derselbe einfache, homogene Pflanzenkeim einerseits Wurzeln schlägt in den dunklen Schoos der Erde, andrerseits aber einen Wipfel treibt der leuchtenden

---

*) Vergl. meinen Grundriß der Physiologie §§. 248. 229. u. f.

**) Vergl. Leupoldt: die alte Lehre von den Lebensgeistern rc. S. 117. u. f.

Sonne entgegen; so gedeiht derselbe homogene Lebenskeim des einzelnen Menschen einerseits zum leiblichen, andrerseits zum eigentlich geistigen Leben desselben. Wie dort, so hier findet schon wegen dieser Abstammung aus Einem Gemeinschaftlichen durch die ganze Lebensdauer zwischen diesen beiden Seiten des Lebens eine beständige innige Verwandtschaft und tiefe allseitige Sympathie statt. Jeder Punkt, jedes Atom des lebendigen Leibes ist ein Geschwister jeder Regung im geistigen Leben, und beide sympathisiren stets, wenn auch mehr oder weniger merklich, mit einander.

Dadurch wird hinlänglich begreiflich, warum in so häufigen Fällen günstige oder ungünstige, örtliche oder allgemeinere Zustände des physischen Lebens entsprechende günstige oder ungünstige Zustände des psychischen veranlassen, ohne daß wir deßhalb genöthigt sind, dieses nur eine Frucht von jenem seyn zu lassen. Es giebt ja auch den umgekehrten Fall, daß primäre psychische Zustände entsprechende physische bedingen. Aber daß wir weder die eine noch die andere dieser beiden Lebensformen nur Resultat der anderen seyn lassen dürfen, davor warnt uns hinreichend schon die einzige Erfahrung, daß Erst- und Folgewirkung in der einen und der andern häufig nicht gleichartig sind; sondern daß oft günstige physische Zustände ungünstig auf das Psychische wirken und umgekehrt. Wo man das nicht bemerkt, da kennt man eben vom psychischen Leben in der Regel nur eine niedrigere Region oder dasselbe überhaupt noch auf einer niedrigeren Entwicklungsstufe stehend. Man kennt dann gewöhnlich Psychisches nur insoweit, als es mit dem Physischen nicht blos am nächsten und unmittelbar-

sten verwandt, sondern ihm wohl selbst dienstbar ist. Höheres, sebstständigeres, freieres und erst eigentliches Geistiges kennt mann dann nicht oder ignorirt es.

Und welcher Irrwahn der Aerzte ist es demnach ferner, wenn sie, gesetzt auch, es wäre ihnen zu verzeihen, sich als Aerzte nur des Leibes annehmen zu wollen, das leibliche Leben richtig kennen und behandeln zu können meinen, ohne innige Bekanntschaft mit dem geistigen und stete Rücksicht auf dasselbe! In diesem Falle müssen sie schon in diesem Betrachte immer ungenügend, weil nur halbseitig, verfahren; aber vollends werden sie dann theils oft die Hauptwerkstätte auch physischer Leiden, sofern sie aus dem Geistigen vorzugsweise erwirkt sind und fortwährend werden, ungestört auf die nachtheilige Weise arbeiten lassen und sich vergebens blos am Erzeugten abmühen, wie mit einer Hydra, der immer neue Köpfe wachsen, oder mit einem Titanen, der nach jedem Falle auf die mütterliche Erde neugekräftigt sich wieder erhebt; theils das große Reich der mächtigen Heilmittel aus dem Geistesleben größtentheils unbenützt lassen müssen, sich ärmlich behelfend nur mit physischen, wohl selbst am liebsten nur mit den Handgreiflichsten, eben darum aber auch Lebensärmsten. — Umgekehrt erhellt daraus auch, wie sehr diejenigen, die es vorzugsweise mit dem geistigen Leben des Menschen zu thun haben sollen, der Kenntniß und Beachtung des leiblichen benöthigt sind.

Aber wiederum, wie bereits angedeutet, nicht etwa nur dem ersten Ursprunge nach geht das ganze leibliche Leben eines Menschen einerseits und sein ganzes Geisti-

ges andrerseits aus einem gemeinschaftlichen, indifferenten, identischen Keime hervor, und beide sind etwa im späteren Lebenslaufe, einmal aus diesem Keime entzweit, eben nur noch gewissermaßen äusserlich beisammen gehalten. Nein, ein solches Mittleres, in sich selbst und als solches ebenfalls bedeutender Entwickelung und Ausbildung fähig, bleibt als unmittelbares Binde- und Leitungsmittel durch's ganze Leben bestehen. Und was wäre dieses Mittlere, das selbst (nach gewöhnlicher Unterscheidung) weder Leibliches, noch Geistiges wäre, aber doch beider lebendige Indifferenz, in welche sich jene beide durch's ganze Leben wechselsweise bis auf einen gewissen Grad eintauchen und auflösen, um bald darauf neu belebt und inniger wieder sympathisirend stets von Neuem sich aus demselben zu entzweien? *)

Dieser durchs ganze Leben beharrende Mittler zwischen Leibes- und Geistesleben, der ein leiblich und geistig Lebendiges zugleich und in Einem ist, wie der große Mittler zwischen Gott und der Menschheit, Christus, zugleich göttlicher und menschlicher Natur war und alle Tage der Welt bei uns ist — ist dasjenige, was von der einen Seite als allgemeines körperliches Lebensgefühl (sich befinden), von der andern als Gemüth erscheint; was in einer anderen Beziehung einerseits als körperlicher Bildungs- und Gestaltungstrieb, andrerseits als Einbildungskraft und Phantasie sich ausspricht; was endlich insbesondere bald als physischer, bald als psychischer

---

*) S. meine Theorie von Schlafen und Wachen in: die alte Lehre v. d. Lebensgeistern S. 183. u. f. — Meine Physiologie S. 43. u. f.

Instinkt und als eine Mannigfaltigkeit von (nicht frei gewollten, niedrigeren) Trieben und Begierden sich ankündiget. — Haben wir denn aber keinen Namen, der dieses, sich also mehrfach äussernde, Ganze und Eine als solches bezeichnete?

Wohl findet sich ein dafür gehöriger Namen. Derselbe wird aber in unserer Zeit in der Regel für etwas anderes gebraucht, weil man das, was wir eben hier bezeichnet haben, nicht kennen will und, einseitig mit dem Verstande zu Werke gehend, auch nicht begreifen kann. Dieser Namen ist aber „Seele", *) der dann aber weder mit der Bezeichnung „Geist" vereinerleit werden darf, noch ganz gleichbedeutend genommen werden soll mit dem Grundkeime jedes neuen menschlichen Individuums, sofern Seele nur bezeichnen soll eine gewisse Stufe und Weise der Ausbildung jenes Grundkeimes, der ja andrerseits auch sich aufschließt theils in einen lebendigen Leib, theils in einen lebendigen Geist, die sich zur lebendigen Seele verhalten, wie zwei Pole zu ihrem Indifferenzpunkte.

Daß man diese Trilogie von Leib, Seele und Geist im Menschen gewöhnlich nicht anerkennen will, rührt größtentheils daher, weil man wenig Geist hat und noch weniger ihn kennt. Was man von ihm noch am ehesten hat, hält man eben so häufig irrig für den wesentlichsten und besten Bestandtheil, um mich so auszudrücken, des Geistes, als es in der That und Wahrheit wenigstens der mißlichere ist. Unser Geist nämlich schauet

*) Vergl. Hegel: Encyklopädie §. 309. u. f.

einerseits mit der gesammten äusseren Sinnlichkeit das sinnliche Universum an; mit seinem inneren Sinne aber, der Vernunft, ist er dem geistigen Universum und der Gottheit anschauend zugewendet. Dieß die beiden wesentlichen, wahrhaft Stoff gebenden Hauptquellen unseres wissenden Geistes. Der Verstand dagegen vermittelt und verknüpft je und je nur beide; wird eben so leicht einseitig in den Dienst des blosen Scheines und gemeinen Welttreibens herabgezogen, als er vorzugsweise dem wahren Leben und dem göttlichen Walten dienstbar gemacht werden kann, und bearbeitet immer nur bereits gegebenen Stoff, den allein nur Sinn und Vernunft selbst liefern können. Wichtig genug, aber auch mißlich genug ist er freilich, der Verstand; denn alles kommt für den einzelnen Menschen darauf an, wie sein Verstand geartet und geneigt ist. Denn wie er den Stoff be- und verarbeitet, so gilt er dem Menschen; und gar zu leicht macht jener einen Falschmünzer.

Aber ich vermaß mich, zu behaupten: man kenne nicht blos den Geist des Menschen noch bei weitem zu wenig; sondern man habe dessen auch leider so häufig zu wenig. Und in dieser Beziehung hat man wahrlich oft fast völlig Recht, wenn man behauptet: der Mensch bestehe aus Leib und Seele, und damit Punktum. Man hat wahrlich noch immer nur gar zu häufig, wie das untermenschliche Geschöpf, zwar Leib und Seele; aber kaum merkliche Ansätze von Menschengeist.

Zur Erklärung und Rechtfertigung dieser leicht frevelnd scheinenden Behauptung diene erstlich eine kurze Verweisung auf Aeusserungen eines eigentlich Geistigen.

Dahin rechne man das Fühlen der herrlichsten, ehrwürdigsten Menschen nach Gesetzen eines höchsten Ideals der Schönheit; das Erkennen eben solcher nach Gesetzen eines höchsten Ideals der Wahrheit und Weisheit; das Wollen derselben nach Gesetzen eines höchsten Ideals der Tugend und Heiligkeit. Diese Gesetze und Ideale stammen der Hauptsache nach durchaus nicht aus der sinnlichen Welt, und das Leben und Wirken ihnen zufolge hat sein letztes und wesentlichstes Ziel durchaus nicht in der sinnlichen Welt. Ja, hereinleuchten und hereinwärmen in die sinnliche Welt sollen sie aus der geistigen, um jene möglichst zu fördern und zu verherrlichen, aber wiederum mehr nur darum, daß sie der geistigen Welt als Mittel um so besser dienen könne; aber diese geht deßhalb eben so wenig in jener auf, als die Sonne deßhalb mit der Erde identisch wird, weil sie diese erleuchtet und erwärmt. — Wie häufig aber meint man, wenn von Geist die Rede ist, nur dasjenige, was in und für diese sinnliche, ja selbst nur irdische Welt ausser dem Körper lebet und wirkt, und was theils nur niedrigere Beziehungen des Geistes selbst, theils gar nur Aeusserungen des Seelenlebens sind, wie sie großentheils auch dem Thiere zukommen!

Sodann diene zweitens zur Erklärung und Rechtfertigung obiger leicht frevelhaft scheinenden Behauptung folgendes in Bezug auf das Entwickelungsverhältniß des ganzen Menschen. In der ersten Zeit der Grundlegung zu einem neuen Menschen haben wir wohl nicht nur nicht Mittel und Wege, Spuren aller Art der oben aufgeführten Aeusserungsweisen dessen, was wir Seele nennen zu gewahren; sondern theils sie selbst als solche,

theils insbesondere ein Theil derselben, gerade der, welcher noch am ehesten an etwas geistartig Lebendiges erinnern könnte, sammt ihrem Aufschließen und gleichsam Sprossen zum eigentlich geistigen Leben selber, kann wohl nur in dem leisesten, uns unter allen Umständen kaum irgend merkbaren Anheben begriffen seyn. Das, was uns später als entwickelte Seele, gleichwohl im engeren Sinne des Worts, vielseitig und reich erscheint, hebt natürlich, wie Alles, erst nur mit kaum bemerkbarer Einfachheit an und kann nur mittels eines Geringen aus dem Nichts in's Etwas übergehen. Dieser Keim gedeiht, wächst und entwickelt sich einerseits in sich selber und als er (zu ihm) selber erst allmählig, wie er andrerseits sich theils in die Mannigfaltigkeit des Leibes, theils in die Mannigfaltigkeit des Geistes (im engeren, bestimmteren Sinne des Worts) entwickelt, in denen selber die Entwickelung des Ganzen und Wachsthum und Kräftigung des Einzelnen weiter und weiter gedeihen. Letzteres alles geschieht aber nicht wahrhaft gleichen Schrittes von Seite des Leibes einerseits und des Geistes andrerseits. Sondern, wie überall das Niedrigere, Unvollkommnere früher reift, als das Höhere, Vollkommnere; so ist auch das Entwickelungsstreben nach der Seite des Leiblichen und im Leiblichen lange Zeit bei weitem überwiegend über die Entwickelungsthätigkeit nach der Seite des Geistigen und im Geistigen.

Das dauert nun gleichwohl nur bis auf einen gewissen Punkt so fort, woneben die geistige Entwickelung nicht ruht, sondern nur minder energisch vor sich geht; wobei aber insbesondere das eigentliche Seelenwesen selbst sich mehr und mehr lebendiger und kräftiger in die

oben angedeutete Mannigfaltigkeit aufschließt. Das letztere nimmt man denn aber fälschlicher Weise für, mit der physischen parallel gehende, ja am Ende eben wohl gar nur vom Physischen abhängende, Geistesentwickelung.

Weit genauer bezeichnet nun einen endlichen Wendepunkt für dieses bisherige Entwickelungsverhältniß und eine eintretende Umkehrung desselben das Sprüchwort, das die braven Schwaben erst im 40. Jahre gescheut werden läßt, als jene Staatsgesetze, die den Menschen längstens, glaub' ich, nach zurückgelegtem 25. Lebensjahre für majoren erklären. Wohl in der Regel erst um die 40er Lebensjahre tritt endlich das eigentlich geistige Leben in eminente Entwickelung und gewinnt nun im weiteren Verlaufe des Einzellebens den rechten Reichthum, die völlige Tiefe und erst eigentlich sein Haupt, namentlich in der Vernunft — — wenn dieser Wendepunkt nicht fast gänzlich verunglückt.

Dieß thut er aber leider nur gar zu oft. Je mächtiger bis dahin die Tendenz der Entwickelung nach der Seite des Leiblichen und im Leiblichen selbst war, und je weniger dagegen, wohl auch aus Mangel äusserer Unterstützung und Anregung, die Entwickelung nach der Seite des Geistigen, der Seele selbst in ihrer dem Geiste zugewandten und verwandteren Seite, und im Geiste selber — auch nur verhältnißmäßig zu der diesseitigen naturgemäß untergeordneten Entwickelungsmacht — bis dahin hinreichend kräftig vor sich gieng; je mehr ferner die Seele selber nach der leiblichen Seite unverhältnißmäßig erstarkt und darum geneigt worden ist, und je mehr endlich ein Aehnliches Statt findet in Bezug auf

den bis dahin wohl ziemlich weit entwickelten und gekräftigten Verstand: desto leichter erfolgt ein eigenes Unglück. Dieses Unglück besteht nämlich in folgendem:

Hat das Leibliche den höchsten Punkt individueller Entwickelung erreicht, so ist es aus sich selber geneigt und getrieben, den umgekehrten Prozeß der Wiedereinwickelung und zugleich der Lebens- und Kraftabnahme einzugehen, der in den Tod endiget, an welcher Rückbildung ganz naturgemäs selbst der irdischste Theil des Seelenlebens, der früher in dem Drängen der bis zu Stürmen der Leidenschaften anwachsenden Begierden, und in dem oft gewaltigen Wogen der Einbildung rc. zwar sein Gutes hatte, aber auch je länger um so weniger gutthun kann, Antheil zu nehmen scheint. Greift in diesem Momente das Seelenleben von seiner höheren, edleren Seite und das eigentlich Geistige zu seinem Rechte, d. h., tritt das letztere nun erst seine intensivste und mächtigste Entwickelung und Kräftigung an: so gelingt es diesem auch wohl! — dem ganzen Menschen zum Heile, — jenen Rückgang des Leiblichen eine Weile aufzuhalten oder wenigstens zu verlangsamen, bis der Geist in sich selber zu größerer Selbstständigkeit gediehen ist, seine irdischen Zwecke mit Hülfe des Leiblichen vollzogen hat und nun mehr nur noch der Vorbereitung auf die nächste höhere jenseitige Lebensformen obliegen will und soll. Geschieht dieß aber nicht, so reißt die rückgängige Bildung des Leiblichen das in sich noch nicht genug erstarkte und selbstständige Geistesleben, das wohl noch überdieß von Einbildung, Gemüth und Verstand verführt und bethört wird, mit in seine Richtung dahin und hinab. Das geistige Leben sproßte zwar in diesen so häufi-

gen Fällen, der Keim desselben brachte es wohl selbst bis zur Blüthe; allein weiter gedeiht es leider oft nicht. Frühzeitig verdorrt es und fällt taub ab — geht wohl gar für alle Ewigkeit mit dem Fleische denselben Gang, d. h. ist als Geist verloren?!

Wo dagegen dieses Unglück nicht eintritt, da bildet sich — je weiterhin nach der gewöhnlichen Grenze des jetzigen *) gewöhnlichen Menschenlebens, und je weiter sich das leibliche Leben in seiner Rückbildung zu seiner Heimath, der Erde, sich von dem zum Himmel reifenden Geiste entfremdet, bis es endlich, als einst wohl benutztes, nunmehr aber entbehrliches Werkzeug ganz von ihm läßt — desto mehr jene tiefe Innerlichkeit des Geistes, jene heitere Ruhe, jener seelige Frieden, die fern sind von stumpfer Apathie, und jene frohe, gewisse Zuversicht, die gänzlich verschieden ist von übermüthiger Keckheit früherer Unreifheit, erst ganz aus; da gestaltet sich erst die rechte vernünftige Persönlichkeit, die uns hier schon anspricht, wie ein segnendes Gesicht aus schöneren

*) Nicht immer war die menschliche Lebensdauer dieselbe, wie jetzt; wird so auch nicht bleiben. Man vergißt etwas sehr Wesentliches, wenn man die größere Lebensdauer z. B. alttestamentlicher Personen nur aus anderer Zeitrechnung, aus einfacherer Lebensweise und Aehnlichem erklärt. Dieß Vergessene ist: langsamerer und darum länger andauernder Lebensablauf alles vorherrschend im niedrig Physischen Lebenden, ohne daß dasselbe darin naturwidrig lebe, sondern nach dem natürlichen Laufe der Dinge. Dieß wird sich theils sogleich im nächsten Absatze, theils bei späterer Gelegenheit näher erklären.

Welten, und die selbst, mit dem seeligen Bewußtseyn ihrer Ewigkeit und ewigen Fortbildung zum immer entsprechenderen Ebenbilde Gottes, heiter den Schritt thut von dieser Erde in eine andere Heimath.*) Und nicht ungerne mögen wir jene anhören, die zwar oft Schwärmer gescholten werden, die aber gleichwohl oft weit höher und fester stehen, als ihre Schelter, und die da der Zuversicht sind: die durch den eben berührten glücklichen Bildungsfortgang des Geistes mehr und mehr geläuterte und selbst vergeistigte Seele**) folge dem Geiste treulich auch jenseits nach und mit ihr selbst wenigstens das mindest Handgreifliche, aber nur um so Lebensreichere, subtilste und selbst schon Seelenartige vom Leibesleben, nämlich ein organisch Gasartiges, der organische Aether, ein Gegenbild des Weltäthers, der Weltseele des physischen Universums, die edelsten der Lebensgeister, um dort zum neuen, edleren Werkzeuge des Geistes zu werden.

Uebersehe man nur ja dabei nicht die conditio sine qua non; nämlich die Bildung und Gestaltung der rei-

---

*) Nicht sowohl, um Zeugniß geben zu können, in wieweit und wiefern diese Darstellung von der Heinroth'schen verschieden sey, als vielmehr, um sich durch eine nähere Vergleichung selbst fester für die Sache zu vergewissern, mögen hier die Leser aufgefordert werden, mit dieser Ansicht die in Heinroth's Seelengesundheitskunde Leipz. 1823 — 24 Bd. 1. §§. 7. 10. Bd. 2. §. 175 u. f. niedergelegte zu vergleichen.

**) Auch alle eigentliche „Begeisterung" ist nichts anderes, als das erhebende innigere Bewirktwerden der Seele durch den Geist — und wenigstens ein geistiges Wirken in lebhafterer Gemeinschaft mit dem Seelenleben.

chen und im Einzelnen tief entwickelten Geistigkeit zur sittlichen Persönlichkeit (Vergl. oben S. 106.) In ihr fängt erst wahrhaft und eigentlich das Ebenbild des persönlichen Gottes an aufzugehen. Ohne diesen Aufgang keinen persönlichen Fortgang und ohne lange auch jenseits dieses Lebens fortgehaltene und gesteigerte Persönlichkeit des Geistes giebt es nur jene Scheinunsterblichkeit des Fleisches — jene einstweilige Fortdauer in der Vereinzelung und Zerstreuung (S. 98.). Gerade das Entgegengesetzte aber soll dem Geiste werden. *)

Und

---

*) Da jedoch bei Gott kein Ding unmöglich seyn soll, so wäre wohl insbesondere auch in jenem Falle geistiger Verkümmerniß und Verderbniß noch am ersten zu erwarten, daß selbst dergleichen zunächst scheinbar verdorbene Geisteskeime doch noch zu dem allgemeinen Geisterziele geführt würden. Nicht durch einen feurigen Läuterungsproceß, durch ein mythologisches Fegfeuer und Hölle — des Gedankens an ein Göttliches Strafen dadurch wegen Ungehorsams ꝛc. nicht zu gedenken — auch nicht in Folge einer weichen Güte und überschwänglichen Nachsicht und Gnade eben durch Mitübersiedelung in den Himmel; sondern vielmehr etwa doch durch eine Art wieder zunächst nach abwärts gerichteter Seelenwanderung nicht blos, sondern durch eine zunächst allerdings abwärtsgehende oder wenigstens das individuelle irdische Menschenleben wieder von vorn anfangende Lebensmetamorphose überhaupt, so lange und so oft, bis ein besseres Resultat für das geistige Leben erfolgt?! — Wollte übrigens das Fegfeuer oder vollends jene Zwischenzeit zwischen Sterben und Auferstehen eine Art schlafähnlichen Sichconcentrirens, stillen Gährens ꝛc. seyn, so fehlte es an Analogien keineswegs.

Und wo ist jenes Jenseits für den Geist zu suchen? — Wird derselbe von immer schöneren Erden auf immer schönere, höhere und subtilere Sonnen wandern müssen? Oder wird er nach diesem irdischen Tode — wenn gleich nicht blos kraft dieses Sterbens und Begrabenwerdens — mit einem ungeheuren Schritte aus diesem körperlichen Universum in ein geistiges hinüberschreiten? — Sollt' er nur das erstere, so könnt' er theils eben ewig nur auf dem Wege seyn nach seinem Ziele, theils wäre allerdings mit dieser Ansicht die etwas wunderliche Annahme verbunden, daß all' die Millionen Erden und Sonnen und Monde und Kometen des körperlichen Universums nur Colonien der Erde seyen, ohne eigene geistige Bevölkerung, damit die Emigranten der Erde ewig durch sie ziehen und siedeln könnten. Sollte dagegen nur jenes andere Statt finden: so will allerdings nicht blos der Schritt von unserer kleinen Erde hinaus auf einmal rein auch aus dem körperlichen Universum überhaupt und dagegen in ein geistiges Universum gar zu ungeheuer scheinen, sondern auch das nicht wohl eingehen, daß es von all den unendlich vielen, in sich in jeder Hinsicht doch sicherlich höchst verschiedenen Vorhöfen der Erden und Sonnen 2c. gleichmäßig unmittelbar in dasselbe Allerheiligste übergehen soll.

Verhehlen läßt sich jedoch nicht, daß die angeführten Gegengründe in Bezug auf die zweite Annahme schwächer zu seyn scheinen, als gegen die erstere. Zudem sagt Jean Paul: *) „ich habe noch einen stärkern Grund gegen die Auswanderung und voyage pittoresque

---

*) Das Kampaner Thal 2c. Erf. 1797. S. 109. u. f.

durch Planeten: weil wir in unserer Brust einen Himmel voll Sternbilder tragen und verschließen, für den keine beschmutzte Weltkugel weit und rein genug ist." Es ist dieß „eine innere in unsrem Herzen hängende Geisterwelt, die mitten aus dem Gewölke der Körperwelt wie eine warme Sonne bricht. Ich meine das innere Universum der Tugend, der Schönheit und der Wahrheit, drei innere Himmel und Welten, die weder Theile noch Ausflüsse und Absenker noch Kopien der äusseren sind." „Dieses innere Universum, sagt er weiterhin, das noch herrlicher und bewundernswerther ist, als das äussere, braucht einen andern Himmel als den über uns und eine höhere Welt, als sich an einer Sonne wärmt. Daher sagt man mit Recht nicht die zweite Erde oder Weltkugel, sondern die zweite Welt, d. h., eine andere jenseits des Universums."

Wie aber, wenn sich dessenungeachtet doch noch ein Mittelweg darböte? folgender nämlich: Ja, wohl in eine andere Welt, jenseits dieses Universums, geht die Wanderschaft aller geistigen Wesen, als in ihr eigentlicheres Vaterland; aber nicht mit dem Schritte in's irdische Grab betreten wir Menschen auch schon jenen Boden, sofern wir auch zu den Besten in diesem Leben gehörten. Kaum irgend ein Zweifel nämlich ist mehr, daß noch immer neue Welten sich bilden im unermeßlichen, Lebenerfüllten Schöpfungsraume dieses sinnlichen Universums. *) Wie nun, wenn diesen, im Vergleich mit ih-

*) Vergl. Schubert: Kosmologie. Nürnb. 1823. S. 120 u. f. — und Herschel's Beobachtungen und Ansichten darüber in Bode's Jahrb. auf 1818.

ren älteren, schon lange bevölkerten Geschwistern, edleren, weil später reifenden Welttheilen, als jüngsten Gebilden des unendlichen Weltorganismus eine vorher schon anderswo bis auf einen gewissen Grad gediehene geistige Bewohnerschaft ganz allmählig zugeführt würde, so zwar, daß dabei, wie etwa in der neuen Welt unserer Erde im Vergleich zur alten, nach Wohnort und sonstigen Eigenschaften verschiedene Wesen sich mehr und mehr zusammen fänden, und es so, bei immer mehr aufgehobener Spaltung und Isolation der geistigen Wesenarten, einen allmähligen, je und je gemeinschaftlicheren Ausgang aus dieser Welt und Uebergang in eine wahrhaft andere gäbe?

Demnach könnten wir mit Jenen übereinstimmen, sofern sie, wie einerseits ein individualisirendes Heraustreten aus der geistigen Einheit Gottes, so von einem gewissen Punkte an ein desindividualisirendes Zurücktreten und ein Aufgehen des einzelnen Persönlichen in jene geistige Alleinheit annehmen; zugleich aber insofern von Jenen abweichen, als wir weder den Menschen für fähig hielten schon während der irdischen Existenz den höchsten Grad der Individualisation zu erreichen, noch plötzlich und sprungweise von diesem irgendwo erreichten höchsten Grade aus desindividualisirt zu werden. *) — —

Doch **) zurück zu unserer Betrachtung des richtigen oder gegentheils verunglückenden Entwickelungsgangs

*) Ueber einen frommen Unglauben an persönliche Fortdauer, einen unfrommen Glauben an Unsterblichkeit und über diese ganze Materie vergl. Schleiermacher's christlichen Glauben. Bd. 2. S. 621. u. f.

**) Mögen doch unter den Lesern dieser Zeilen besonders die Zöglinge der Heilkunde das angeführte kampaner Thal

des Menschen in diesem seinem irdischen Leben. Wir knüpfen also wieder an: daß im Gegentheile, im Vergleich zu der eben, soweit als möglich und hier thunlich, verfolgten richtig fortschreitenden Entwickelung, jenes oben erwähnte Unglück so häufig, ja geradezu in der Mehrheit der Fälle, erfahren wird, daß daher auch die Meisten, anstatt sich des Alters zu freuen, sich auf dasselbe fürchten, und leider! es sich dadurch nur erst noch recht fürchterlich machen, daß sie, was sie Leben nennen, ja bei Zeiten recht bis auf die Neige genießen mögen, weil ja das Alter Genußleer sey — das muß doch einen besonderen Grund haben und zu erklären gesucht werden. Darüber giebt folgendes Aufschluß: Die Menschheit als Ganzes ist, nach früherem, die Sache von einem höheren Standpunkte aus betrachtet, eben sogut eine organisch-lebendige Einheit, als ein einzelner Mensch für sich betrachtet. Demnach hat die Menschheit als eigene organische Ganz- und Einheit eben sowohl ihren eigenen Entwickelungs- und Lebens-Gang, wie der einzelne Mensch. Beide verhalten sich nur wie Vorbild im Großen und Nachbild im Kleinen. Auch die Menschheit hat oder hatte also einen Moment zu erleben, wo das Vorherrschendseyn der Entwickelung von der leibli-

---

baldmöglichst vollends selbst zu Ende lesen, und recht bedenken, und tief befühlen, was es weiter für den festen Glauben an eine rechte Unsterblichkeit und gegen den Wahn einer geistigen Mortalität ausspricht. Denn nicht mit Unrecht heißt es in ihm (S. 102.): „dem Chemiker, dem Arzte, dem Meßkünstler fehlen (leider häufig, doch nicht nothwendig) Seh- und Hörrohre für unsere innere Welt, und mit der Zeit auch die Augen und Ohren."

chen Seite, in der es bisher im Ganzen waltete, übergehen soll und muß auf die geistige Seite. Dieser Moment im Lebenslaufe der Menschheit ist nun aber entweder erst noch zu erreichen: und daher gelänge jetzt und bis dahin nur wenigen Glücklichen, und eigentlich anticipando, was später im Laufe der Geschichte mehr und mehr allgemeines Loos werden wird; oder dieser Moment ist für's Ganze der Menschheit erst noch vor so kurzer Zeit zwar wirklich eingetreten, so aber, daß selbst die Mehrheit der einzelnen Menschen den alten Lebenstact mit diesem neuen noch nicht zu vertauschen vermag, ja wohl, wie alles Neue, selbst das Beste, von der durch Gewohnheit verblendeten Menge verwünscht wird, nicht vertauschen will. Doch fata nolentem trahunt, volentem ducunt. Jener alte Lebenstact aber bestand eben im Ueberwiegendseyn der Entwickelung von der physischen Seite (Jugend der Menschheit), und zwar, analog dem Bildungsgange des einzelnen Menschen, waltete er, je weiter zurück, desto mehr im niedrigeren, unedleren, träger, langsamer lebenden Physischen am überwiegendsten. Darum auch hauptsächlich die Lebensdauer früher eine längere, und künftig mehr und mehr eine kürzere. Letzteres jedoch mit der besonderen Beschränkung: daß man in Anschlag zu bringen nicht vergesse die häufigen und bedeutenden Lebensverkürzungen durch unvernünftig keckes Treiben, dem weder eine ältere kindliche Unschuld und Einfachheit ausgesetzt war, noch eine einstige weiser gewordene Menschheit ausgesetzt seyn wird. Wir werden aber einst in viel kürzerer Zeit gleichwohl dasselbe und noch mehr, als was früher nur Lebensaufgabe für das menschliche Daseyn auf Erden war, ausrichten, weil unsere höheren Kräfte mehr entwickelt und erstarkt seyn

werden, weil unsere leiblichen Bedürfnisse sich mehr und mehr verringern und vereinfachen werden, weil uns der Irrthum weniger in seine Um- und Irrwege verleiten wird, weil der ganze Lebensumschwung ein, zwar nicht heftiger, tumultuarischer, aber kräftigerer und energischerer werden wird. *) — —

Wenden wir uns nun aber zum Schlusse dieser ganzen fast weitläufig, doch hoffentlich nicht im tadelnswerthen Sinne, gewordenen Betrachtung! Schauen wir zum Schlusse derselben, uns aus der Zerstreuung der vielseitigen Betrachtung des Lebens wieder sammelnd, die innerste, wesentlichste Verbindung alles Irdischen mit dem Menschen und beider mit dem Ziele der ganzen Schöpfung und mit dem heiligsten Wesen der Gottheit selbst, mit Ehrfurchtsvollem, anbetendem Schauer, soviel möglich lauteren Blickes an!

---

*) Nur einigermaßen ähnliche Betrachtungen des ganzen lebendigen Menschen würden eine große Masse zu nichts als zu Verwirrung führenden Geredes und Geschreibes, namentlich auch in Betreff der Beurtheilung der sogenannten psychischen Krankheiten, niederschlagen. Indem man aber sich scheut, tiefer auf den Grund einzudringen, macht man sich selbst grund- und nutzlos Plage und beschwert und verwirrt Andere mehr, die erleichtert und zurechtegeführt seyn wollen. Was schwätzt man nicht heutzutage unklar unter einander von den körperlichen Bedingungen der psychischen Krankheiten, von dem Nichtdaseyn idiopathisch psychischer Krankheiten, von der nächsten Ursache derselben 2c. 2c. selten bedenkend, wie nicht blos Eines oder das Andere, sondern auch Eines und das Andere seyn könne und sey; oft die Folgen für Ursachen nehmend u. s. w. u. s. w.!

Uns jetzt unfaßbar geht von Ewigkeit zu Ewigkeit die Schöpfung des All's selber theilweise aus Gott hervor, wie eine Rede vom Munde des Menschen. Unfaßbar uns jetzt geht dieses All von Ewigkeit zu Ewigkeit theilweise in die Heiligkeit Gottes wieder zurück. So auch unsere kleine Erde mit allem, was sie heget und pflegt. Nur der reinste, höchst entwickelte Geist des Menschen ist jedoch unmittelbar auf einer ewigen, immer beseeligenderen Heimkehr in die unmittelbarste Nähe, ja in das innerste Wesen selbst des göttlichen Vaters, des absoluten Geistes, begriffen. Wie, und alles, wenigstens alles Irdische, außer dem Menschen sollte etwa in die finstere, kälteste Ferne, um so sinnlich zu reden, von Gott sich abwenden müssen, um endlich wahrhaft in ein bloses Nichts zu endigen?

So ist es nicht gemeint. Auch alles Außer- und Unter-Menschliche soll mit verherrlichet, und wenigstens mittelbar vergöttlichet werden. Und dieß eben durch den Menschengeist, als Mittler zwischen Gott und der Natur, obwohl er selbst eines höheren Mittlers und Erlösers bedurfte und bedarf, durch den für den Menschen selbst allein der Weg zum Vater geht; sowie von der andern Seite beim Menschen selbst wiederum der Mann zu allernächst des Weibes Erlöser werden soll.

Nicht blos nämlich, daß der Mensch als Mikrokosmos zu allem Irdischen innige Verwandtschaft und Beziehung hat und übt; nicht blos daß er alles Irdische weihet und heiliget, indem er es als Mittel gebraucht zur Erreichung seiner geistigen Bestimmung, deren Abglanz auch außerdem auf alles Irdische verherrlichend

zurückstrahlt: — sondern, freilich zum größten Theile nach der Ueberzeugung jener bereits oben erwähnten Schwärmer, dadurch insbesondere wird der Mensch erst eigentlich verherrlichender und gewissermassen selbst vergöttlichender *) Mittler und Erlöser der Natur, daß, wie er schon hier die ganze Natur im verkleinerten Abbilde und in veredelter Form ihrer Elemente leiblich in sich trägt, fortwährend von Neuem in sich aufnimmt und weiter schon hier in sich selber erheben und mit dem Geiste befreunden kann und soll — er diese Natur nach dem Obigen (S. 159.) in der edelsten, subtilsten, seelenartigsten und geistverwandtesten Gestalt auch von hier mitnehmen und dort und dort, weiter und weiter verherrlicht, mit sich, d. h. mit seinem immer gottähnlicheren Geiste, nehmen dürfte.

Wie sich aber alles gegenseitig ausgleichet und zu Statten kommt! Hat der Mann zunächst das Weib mit hinauf zu ziehen aus der Befangenheit von blinder Naturnothwendigkeit in die Region des Lichtes der Freiheit der Kinder Gottes, aus der unerkannten vergänglichen Aeusserlichkeit zu der selbstbewußten ewigen Innerlichkeit des Lebens: so übt andrerseits das Weib, wenn

---

*) Etwas ganz anderes, als jener Götzendienst, der so häufig von Menschen mit der Natur getrieben wird, denen es nichts gewiß giebt, als was sie greifen und mit leiblichen Augen sehen können, und die beim Anblick der schönen Natur ihr niederes Wesen namentlich durch die Worte so häufig verrathen: „es geht doch nichts über die Natur!"

auch unbewußt, eine freundliche Anziehung auf den Mann aus, damit der Flug seines höheren geistigen Lebens dem wirklichen irdischen Leben immer noch in einer gewissen seegnenden Nähe bleibe, und sein irdisches Leben selber mehr sanft und mälig verleuchte, als hastig und wild verlodre. Deßgleichen wird dem Menschen überhaupt die Natur, — sofern sie in unendlichen Variationen und immer auf sinnfälligere Weise dasselbe äußerlich darstellt, was auf eine besondere Weise einfach, wie das Grundthema, und ihm selber schwerer erkennbar, mehr innerlich der Mensch von physischer Seite selbst hat und ist — der tauglichste Spiegel der theilweisen Selbsterkenntniß und eine leicht und allgemein leserliche und verständliche Hieroglyphenschrift; die, als Vorschule der Offenbarung in der Geschichte der Geisteswelt, selbst schon deutlich genug hinweißt auf ein heiliges Verhältniß zwischen dem Geschaffenen und einem höchsten Schöpfer — — gleichsam zur Erkenntlichkeit dafür, daß auch sie, die Natur — in der selbst wieder allmälig, vorbereitend den Endakt ihrer Verklärung, die Pflanze den Fruchtboden, das Thier die Pflanze in sein höheres, edleres Seyn heraufzieht — durch den Menschen endlich auf's Herrlichste soll verherrlichet werden.

Eben nun aber der Weg dieser Verherrlichung, die Heimkehr des sich läuternden und reifenden Menschengeistes in das Allerheiligste des väterlichen Gottes, ist der Weg zur letzten, höchsten Wiederbringung und Wiedergeburt aller Dinge, deren sich aber schon früher im zeitlichen Leben mehrere Akte und selbst ein öfteres Wiedergeborenwerden bemerklich machen.

Und auch zu diesem großen Ziele aller Ziele hat die Heilkunde eine sehr wesentliche Beziehung. Und dieß zwar nicht blos dadurch, daß sie durch nähere Erforschung der menschlichen und außermenschlichen Natur über jenes Ziel der Ziele immer zuversichtlichere Gewißheit verschaffen, die besten Mittel und Wege zur Erreichung jenes Zieles mit erkennen und gebrauchen lehrt; nicht blos dadurch, daß sie es vorzugsweise ist, die den Menschen in das geeignetste Verhältniß zur Natur zu setzen und soviel als möglich darin zu erhalten hat; nicht blos dadurch etwa, daß sie mittelst der Arzneisubstanzen eine ganz besondere innigere Verbindung zwischen dem Menschen und der Natur herstellt und unterhält: sondern auch dadurch, daß sie insbesondere das Menschenleben von physischer und psychischer Seite, und in Bezug auf letztere gerade unter den schwierigsten Umständen (S. 87.), vom Momente der Zeugung bis zum letzten Athemzuge, in dem Zustande zu wahren, und in denselben wieder zurückzulenken hat, in welchem jenem Ziele aller Ziele am zuverlässigsten, auf dem kürzesten und besten Wege zugesteuert werden möge.

2.

Allgemeine Betrachtung des Wesens der Gesundheit und der Krankheit überhaupt und beider Relativität in der Wirklichkeit insbesondere; des ersten Ursprungs und der späteren Fortzeugung der Krankheit; des äußerlichen im Fortgange der Geschichte wechselnden und endlich des innerlichen, dauernden Verhältnisses zwischen Krankheit und Gesundheit überhaupt und zwischen Gesundheit und Krankheit des physischen und psychischen Menschenlebens insbesondere.

1) Ueber das Wesen der Gesundheit und der Krankheit überhaupt und beider Relativität in der Wirklichkeit insbesondere.

Sobald wir von einem lebendigen Wesen aussagen: es sei gesund, oder es sei krank; so vergleichen wir dasselbe mit einem gewissen Ideale, das wir, mehr oder weniger bewußt, hegen. Wenden wir dieses auf die Beurtheilung des menschlichen Lebens in Bezug auf Gesundheit oder Krankheit an — für andere Wesen, z. B. Thiere, ergiebt sich das Analoge leicht von selbst — so ist das unserem Urtheile **zunächst** zu Grunde liegende Ideal keinesweges die durch die Phantasie gleichsam beleibte und zu einem wirklichen Wesen ausgebildete Idee der Menschheit, oder, wenn so sich jemand lieber ausdrücken wollte, der Begriff des Menschen, oder die Vorstellung der höchsten, allseitigsten Vollkommenheit eines Menschen; denn an diesem Maasstabe gemessen, würde kein Menschenleben das rechte Maas haben, d. h. wir würden alle Menschen für krank erklären müssen, nur mehr oder weniger, in dieser oder jener Art; keinen aber könnten wir gesund nennen. Sondern unser Ideal ist

und muß seyn ein viel bedingteres, ein niedrigeres, als jenes. Jeder einzelne Mensch nämlich gehört nicht unmittelbar der Menschheit an, sondern vorher vielmehr einer einzelnen Race; dieser wieder nicht unmittelbar, sondern erst mittels eines besonderen Volks, dem er angehört. Und wiederum nicht unmittelbar dem Begriffe dieses besonderen Volkes, sondern auch ihm nur nach Maasgabe des gegenwärtigen Zustandes dieses Volkes nach Zeit und Oertlichkeit seiner Gesammtexistenz. Aber auch der so bedingte und herabgestimmte Begriff eines Volkes in seinem dermaligen und diesseitigen Entwickelungszustande kann der unmittelbare Maasstab der Gesundheit und Krankheit des Einzelnen noch nicht seyn; sondern jedes menschliche Individuum gehört weiter auch noch zu dem einen oder dem anderen Geschlechte, ist männlich oder weiblich, was durch sein ganzes Wesen, der Einheit von Leib, Seele und Geist, einen bedeutenden Unterschied mit sich bringt, der bis auf einen gewissen Grad naturgemäs, also zum gesunden Leben erforderlich ist *). Noch mehr, jedes menschliche Individuum

*) Es gehört jedoch sicherlich zu der mit der Fortpflanzung der Menschengattung parallel gehenden Veredelung derselben, daß im weiteren Fortgange der Geschichte auch in Bezug auf den Geschlechtsunterschied die Einseitigkeit der Individuen insofern immer mehr verringert werden wird, als auch von dieser Seite jedes menschliche Individuum mehr ein ganzer und allseitiger Mensch werde. Dieser Nachlaß im polarischen Gegensatze der beiden Geschlechter wird einerseits Minderung der Frequenz in der Fortpflanzung zur Folge haben und andrerseits den dereinstigen Zustand vorbereiten, nach welchem man weder freien noch gefreit werden wird.

von jedem der beiden Geschlechter steht in jedem Augenblicke, in welchem wir es betrachten mögen, erst auf irgend einem Punkte des Weges nach seinem vollkommensten Zustande oder wohl auch des Rückweges, kurz es steht auf einer gewissen Entwickelungsstufe, deren jede wieder ihr Eigenthümliches als Norm hat. Ja, selbst dagegen läßt sich kaum siegreich genug streiten, daß, anstatt daß jede Entwickelungsstufe ihren eigenen Habitus und ihr eigenes Temperament *) hat, die meisten Individuen Eines derselben durch das ganze Leben vorwaltend beibehalten, das zum normalen Zustande ihrer Individualität gehört; wovon ganz das Analoge von Seite des Charakters, als eigentlich geistiger Eigenthümlichkeit, gilt.

Dieses so bedingte Ideal, als Maasstab für Gesundheit oder Krankheit, haben Anatomie, Physiologie, Psychologie und Anthropologie, erstere drei mehr im Einzelnen, letztere mehr in ganzer Vollständigkeit, zu gewähren, werden es aber hinreichend erst dann, wann namentlich die drei letzteren Doktrinen, besonders aber die letzte, noch um Vieles weiter gediehen seyn werden, als sie jetzt sind.

Nach diesen Voraussetzungen läßt sich das Wesen der menschlichen Gesundheit einerseits und der menschli-

---

*) Vergl. meinen Grundriß der Physiologie §. 332. u. f. Wozu hier berichtigend und ergänzend bemerkt werden möchte: daß der Habitus von Seite des Körpers dasselbe, was das Temperament von Seite der Seele, und der Charakter von Seite des Geistes ist.

chen Krankheit andrerseits zunächst allerdings mehr nur formell so bestimmen: Gesundheit als derjenige Lebenszustand eines menschlichen Wesens, der dem nach Race- und Volkseigenthümlichkeit einer gewissen Zeit und Oertlichkeit, nach Geschlecht, zu dem es gehört, und nach seiner Entwickelungsstufe, der Eigenthümlichkeit seines individuellen Habitus, Temperaments und Charakters bedingten Ideale des Menschenlebens überhaupt „möglichst" entspricht — Krankheit dagegen als derjenige Lebenszustand eines menschlichen Wesens, vermöge dessen es, um es positiv auszudrücken, „zu sehr" von jenem bedingten Ideale abweicht, oder der jenes, um es negativ auszudrücken, hindert, das und so zu seyn und zu leisten, was es ausserdem nach jenem bedingten Ideale „ungefähr" seyn und leisten könnte und würde.

Die Zusätze „möglichst", „zu sehr" und „ungefähr" in vorstehender erst mehr nur formeller Erklärung des Wesens von Gesundheit und Krankheit bezeugen deutlich genug, wie unbestimmt es in der Wirklichkeit mit der Grenze zwischen Gesundheit und Krankheit genommen wird nicht blos, sondern auch genommen werden muß; wie relativ also die gegenseitigen Begriffe von den zwei Hauptarten von Lebenszuständen nur anwendbar sind. Und in der That sind wir Alle eben sogut krank, d. h. das nicht vollständig, was wir in jeder wesentlichen Beziehung unseres eigenen Seyns seyn könnten, als wir, nach dem Ausspruche des Evangeliums, allzumal Sünder sind. Das ist aber für unter zeitlichen und räumlichen Verhältnissen erst und fortwährend nur Werdende im Allgemeinen so natürlich und unausweichlich nothwendig, daß wir gar nichts anderes

thun können: als die minderen Abweichungen Einzelner von dem näher bezeichneten Ideale bis auf einen gewissen, dennoch aber nur ungefähren Punkt der Entfernung für Gesundheit zu erklären, von diesem Punkte an aber ferner hinaus fallende größere Abweichungen für Krankheit. So erfordert's ein gewissermaßen unpartheiisches, vernünftig-billiges Denken. Neben diesem ist jedoch zu existiren nicht unmöglich einer gewissermaßen praktischen und pragmatischen Betrachtungsweise, der zufolge sich eben alle Menschen fortwährend höchstens theils als Reconvalescenten von halb und halb überstandenen Krankheiten betrachten und benehmen müssen, theils als solche, die anhaltend prophylaktisch (verhütend, vorbauend, präservirend) zu verfahren hätten sowohl gegen in ihnen selber bereits liegende Krankheitskeime, als gegen von aussen her einwirken wollenden Krankheitssaamen.

Uebrigens kommen die vielen mehr substanziell seyn wollenden Erklärungen des Wesens der Krankheit überhaupt am häufigsten auf eine der folgenden drei Aussagen hinaus: 1) Krankheit bestehe wesentlich in Ametrie oder Disharmonie der organischen Mannigfaltigkeit von Theilen und Thätigkeiten eines Einzelwesens; was jedoch nur wahr ist, wenn man ein Plus von Ametrie und Disharmonie damit meint im Vergleich der während des ganzen räumlich-zeitlichen Seyns eines Einzelwesens vorhandenen, wenn auch zum Theil zugleich immer anders sich gestaltenden Ametrie und Disharmonie der dasselbe integrirenden Mannigfaltigkeit, deren verschiedene Mischung ja eben die verschiedenen Geschlechter, Lebensstufen, Habitus, Temperament, Charakter und Individualität überhaupt ausmacht — 2) Hemmung der

gehörigen Aeusserungen des Lebens; wobei nur leider einestheils die mehr nach aussen unmittelbar wahrnehmbaren Thätigkeiten, und nicht eben so sehr Veränderungen des chemischen und mechanischen Normalzustandes der Gebilde des Leibes, beachtet sind, anderntheils aber die Störung des normalen Lebensgefühls des kranken Individuums selber nicht mit berücksichtigt ist — zu geschweigen, daß in dieser Aussage mehr nur einseitig angedeutet ist: unterdrückte Thätigkeitsäusserung, die aber, wenigstens theilweise, auch übermäßig frei und unbändig, oder qualitativ alienirt seyn kann — — 3) Bestreben des Individuallebens, Ungeeignetes in sich auszugleichen oder aus sich zu entfernen. Diese Aussage ergänzt zwar einerseits die ersteren insofern, als sie die Krankheit, anstatt mehr nur als stehenden Zustand, mehr als lebendigen Proceß erfaßt; andrerseits aber stellt sie theils das, gegen welches das Bestreben geht, als zweite Hälfte des Ganzen, gegen dieses Bestreben selber zu sehr in den Schatten; theils könnte man sogar behaupten, dieses Gegenstreben gehöre mehr dem Gesundwerden, als dem Krankwerden und Krankseyn an.

Recht positiv wollte neuerlich unter Anderen Kieser, und zwar nach Paracelsus, das Wesen der Krankheit überhaupt auffassen, das man bisher allzu sehr und fast nur negativ, als eine Negation, eine (theilweise) Abwesenheit der Gesundheit aufgefaßt habe. Nach jenem Schriftsteller soll nun aber Krankheit im engeren Sinne, d. h., als zu niedriger Materien- und Thätigkeitszustand — dem gegenüber das Gegentheil, die zweite Hauptform nichtgesunden Lebens, unter dem Namen erhöhte Krankheitsanlage gestellt wird — je und je ein

ein eben so selbstständig Organisch-Lebendiges niederer, unedlerer Art im höheren, edleren Organismus des Menschenlebens seyn, wie eine Schmarotzerpflanze auf und an einer anderen, etwa die Mistel an der Eiche; oder wie Würmer im Innern vollkommnerer Thiergeschlechter.

Allein gegen diese Erklärung lassen sich mehrerlei Bedenken erheben. Einmal vermißt man bei ihr das wesentlichste Merkmal der oben angeführten ersten Klasse von Definitionen der Krankheit überhaupt, nämlich Ametrie oder Disharmonie; denn nur höchst selten, wenn je, besteht Krankheit in allseitiger Depotenzirung; vielmehr finden sich in ihr wohl in der Regel Depression und Exaltation verschiedener Beziehungen des Gesammtlebens eines Einzelwesens beisammen. Sodann ist es zwar sehr löblich, gegen die noch in diesem Augenblicke fast allgemeine unzureichende und unrichtige Annahme, als ob Krankheit nur in einem Zuviel oder Zuwenig im Vergleich zu einem gewissen mittleren Normalmaaße bestehe, das Leben also nur quantitativ erkranke, wenigstens auch ein qualitatives Erkranken bemerklich und geltend zu machen. Denn hierbei verfahren selbst unsere geübtesten Denker, wie z. B. Heinroth, fast in der Regel noch Brownisch falsch. Allein nicht blos gilt letzterer Vorwurf im Grunde auch Kiesern, sofern er nach seiner höchst leeren und unlebendigen Definition von Leben: als einer sich selbst unterhaltenden Oscillation zwischen zwei entgegengesetzten Punkten (Perpetuum mobile), auch alle Krankheit (im weiteren Sinne des Worts) nur in ein zu weites Hinaustreffen der Pendelschwingungen seines Lebens nach der einen oder der

anderen Seite setzt; sondern desselben oben erwähnte Erklärung der Krankheit im engeren Sinne dürfte auch theils zu eng seyn, theils sich auch auf einen besonders hinkenden Vergleich stützen. Zwar könnte man sie passend finden in Bezug auf im engeren Sinne sogenannte Fehlbildungen überhaupt, und der Pseudoplasmata insbesondere, der verschiedenartigen Balggeschwülste, Hydatiden, steinigten Concremente, Hautausschläge, selbst wohl auch der Intestinalwürmer und endlich wohl gar zum Theil auch auf den Erzeugungsproceß von Hautungeziefer; aber eben nur auf dergleichen und nicht mit gleichem Rechte auch auf andere Krankheitsformen anwenden. Ausserdem aber dürften namentlich jene Naturforscher am Ende Recht erhalten müssen, welche wenigstens im Allgemeinen die den verschiedenen Thiergattungen, wie dem Menschen selber, eigenthümlichen Eingeweidewürmer mehr für eine relativ normale, Gesundheitgemäße Inwohnerschaft halten, als stets und an sich für Erzeugnisse eines krankhaften Zustandes, wozu sie etwa nur durch Uebermaaß werde. —

Die meisten Leser möchten nun aber wohl dieses Definitionenkrames ziemlich satt seyn, zumal wenn sie sich erinnern, was sie durch die frühere Aufzählung einer gewissen Anzahl von Definitionen des Lebens selber gewonnen oder nicht gewonnen haben. Verkenne man gleichwohl dieses sogenannte Definiren an sich nicht zu sehr. Zwar ist es, sofern durch dasselbe etwas erkannt werden soll, wie es ist, höchstens einem Silhouettiren zu vergleichen, durch welches noch dazu im einzelnen Falle, wie ja selbst noch beim viel besser darstellenden anderweitigen Portraitiren, oft nur der Ausdruck des

momentanen Seyns mehr oder weniger richtig und vollständig, anstatt des wesentlichen Grundcharakters des Individuums, wie er im Durchschnitte in den schönsten Lebensmomenten sich aussprechen müßte, aufgefaßt und dargestellt wird — nur ein dürftiger Nothbehelf in Ermangelung eines lebendigen und getreuen Vorstellungsvermögens von bereits von Angesicht zu Angesicht Angeschautem, oder gar nicht unmittelbar Anschaubarem. Immer soll es aber doch den äussersten Umriß der Sache geben, der freilich erst durch speciellere Charakteristik und lebendigere Beschreibung weiter ausgefüllt und innerlich gestaltet werden muß. Aber dieser äusserste Umriß muß doch erst da seyn als feste Grenze, über die alle Charakteristik und Beschreibung nicht hinausdarf, wenn nicht eine Mißgestalt und ein Unding im Bilde erzeugt werden soll.

Und damit wir auch diejenigen, welche besondere Lust am Definiren haben sollten, abhalten mehr zu erwarten von Definitionen der Krankheit und Gesundheit, als billig ist und durch sie erreicht werden kann: so knüpfe sich hier die Bemerkung an, daß, eben auch nach dem obigen Vergleiche, jede Definition durch eine gewisse Aeusserlichkeit und Allgemeinheit das Gefühl des Mangels innerer Fülle und lebendiger Mannigfaltigkeit nothwendig mit sich führet, die eben auch erst bei specieller Betrachtung des in der Definition nur implicite Farb- und Tonlos mitbegriffenen Einzelnen können und müssen dargelegt werden. Indem sich darnach einsehen läßt, daß wir hier zunächst mehr nicht wollen konnten, als obige blos allgemeine und formelle Erklärung des Wesens von Gesundheit und Krankheit geben, und mehr

Befriedigung deßhalb uns erst später, doch bald, werden kann: so schließen wir diese Rubrik mit folgenden Bemerkungen:

1) Der Begriff der Krankheit wird von den Aerzten in der Regel zu eng gefaßt. Einmal nämlich denken sie meistens fast nur an Körperkrankheit. Da nun aber im Gesammtwesen des Menschen ausser dem Leibesleben auch noch ein Seelen- und ein Geistesleben zu unterscheiden ist; da diese drei, als Elemente eines organischen Ganzen, nicht blos überhaupt in innigster und unaustilgbarster Sympathie stehen, so daß in keinem derselben eine Veränderung erwirkt werden kann, ohne entsprechende Stimmungen in den beiden andern mit zur Folge zu haben; sondern da eben nicht blos der Leib, sondern auch Seele und Geist vorzugsweise und primär in sich erkranken können und wirklich oft erkranken: *) so ist klar genug, wie schon darum der von den Aerzten gefaßte allgemeine Begriff der Krankheit überhaupt meistens zu eng und unzureichend seyn müsse.

---

*) Es sey hier nur einstweilen angedeutet, was ich schon in meiner frühesten Schrift (Heilwissenschaft, Seelenheilkunde und Lebensmagnetismus ꝛc.) aussprach und was weiter unten nochmals in Erwägung gezogen werden wird: daß als Krankheiten des Seelenlebens im engeren, oben aufgestellten Sinne des Wortes zu betrachten sind einerseits ein Theil der sogenannten lebensmagnetischen Zustände, andrerseits ein großer Theil der sogenannten psychischen Krankheiten — als Krankheiten des Geisteslebens, aber unter anderem auch alles, was Laster genannt werden darf und dessen nächste Verwandtschaft.

Letzteres ist aber vollends im höchsten Grade der Fall, wenn, was ebenfalls nur gar zu häufig geschieht, die Aerzte selbst die Krankheiten des leiblichen Lebens nur einseitig auffassen. Dieß aber geschieht so, daß die Auffassung entweder nur vom mechanischen Standpunkte der Betrachtung aus Statt findet, indem man nur die äusserliche Verrückung normaler Continuitäts- und Contiguitätsverhältnisse der Körpertheile — Krankheiten ausmachen läßt. Dieß geschieht nun zwar neuerlich so wenig, daß man vielmehr diese ganze Seite und die ihr zugehörige Betrachtungsweise des leiblichen Organismus in unseren Pathologien in der Regel ganz vermißt; dagegen beruht hierauf hauptsächlich die Theorie der alten methodischen Schule und der späteren jatromechanischen oder jatromathematischen. Oder es geschieht anderntheils die Auffassung selbst nur der somatischen Krankheiten insofern einseitig, als diese nur vom chemischen Standpunkte aus betrachtet werden, d. h. nur als Abänderungen des normalen inneren Mischungszustandes der organischen Substanz. Dieß war häufig die theils nur vorherrschende, theils wirklich möglichst alleinherrschende Betrachtungsweise vieler einzelner Aerzte und ganzer Schulen. Jenes gilt selbst — doch mit einer an seinem Orte beizubringenden Entschuldigung — von Hippokrates und der ältesten dogmatischen Schule; es gilt auch von Paracelsus und der sogenannten spagirischen Schule; dieses ist das Eigenthümlichste der Chemiatriker des 17. und 18. Jahrhunderts. Seitdem aber die Ansichten Brown's und der sogenannten Erregungstheorie herrschend geworden sind, und selbst seit dem theilweise günstig dafür wirkenden Einflusse der Schelling'schen Naturphilosophie, ist diese Betrachtungsweise im Gegen-

theile zu sehr vernachläßigt. In der neueren Zeit ist vorherrschend, ja oft völlig ausschließend die dritte allein noch übrige Betrachtungsweise des leiblichen Lebens gewählt, die dynamische, oder organische, oder vitale, welche die Krankheiten als Zustände aus dem rechten Verhältnisse gerathener bloser Lebensenergien betrachtet. — Einzelne und ganze von ihnen gestiftete Sekten giengen jedoch selbst hierüber hinaus und betrachteten die leiblichen Krankheiten von einem dem leiblichen Leben gar nicht mehr zustehenden Standpunkte, dem spiritualistischen, vermöge dessen sie jene, nur als Zustände verfehlten Waltens eines seelenartigen und selbst dämonenhaften Lebensprincips ansehen, zu welchem verfehlten Walten dieses durch eigentliche Affekte und Leidenschaften verleitet werde, wie dieß namentlich theils van Helmont, theils Stahl lehrten. *)

Von jedem jener drei erwähnten Standpunkte aus muß das leibliche Leben je zugleich betrachtet werden, damit es nicht einseitig beurtheilt werde; und dieser vierte, spiritualistische Standpunkt muß verdrängt werden durch eine Auffassung der Krankheit, der zufolge Leib, Seele und Geist in ihre innigste Gemeinschaft begriffen werden.

2) Ausserdem hat man die Krankheit überhaupt, wie, bei einem weiteren Gesichtskreise, alles Uebel, häufig

---

*) Vergl. die weitere geschichtliche Ausführung in meinem letztangeführten Werke S. 147. u. f.; und die durchgeführte Anwendung davon in meinem Grundrisse der allgemeinen Pathologie und Therapie.

im einen Extrem zu wenig, im andern zu sehr positiv betrachtet, oder dieselbe entweder zu wenig oder zu viel wesenhaft seyn lassen. Anstatt kurz und gut die Krankheit als gestörte, alienirte Gesundheit, als Aftergesundheit zu begreifen, an und in der alles sey, was an und in der Gesundheit auch ist, nur auf andere Weise und in verändertem Verhältnisse, wodurch also Krankheit etwas Wesenhaftes, Substanzielles geblieben wäre, ohne daß ihm doch ein eigenes Lebensprincip und eine Selbstständigkeit und Unabhängigkeit von dem Principe des gesunden Lebens zugestanden worden wäre, indem sie eben immer nur als so oder so verdorbene Gesundheit erscheinen mußte: — setzte man, sie aller Wesenheit beraubend und zu einem nichtigen Schatten machend, dieselbe häufig in blose Abwesenheit der Gesundheit, ein Umstand, dessen schädliche Folgen besonders in Irrenhäusern in die Augen springen, wo man häufig Seelenkranke wie Seelentodte behandelt, dadurch aber leider gar oft auch aus Seelenkranken methodisch Seelentodte macht, indem man, anstatt eben nur alienirtes Seelenleben vorauszusetzen, sich gegen sie so beträgt und so auf sie einwirkt und einwirken läßt, als fehlte ihnen überhaupt Seele und Geist, welche nur die Leute ausser dem Irrenhause hätten. Weniger solche traurige Erfahrungen denn nun, als vielmehr nur richtigeres Denken entdeckten jenen Fehler in der Begriffsbestimmung von Krankheit. Um ihn aber gut zu machen, verfällt man leicht in den entgegengesetzten, die Krankheit für allzu wesenhaft und selbstständig zu halten, wie unter anderem oben bereits erwähnt und mit Beispielen belegt wurde (S. 178). Und diese letztere extreme Ansicht schließt sich genau an neuere übertreibende Ansichten von der Essen-

tialität des Uebels überhaupt, deren Verfechter sich insbesondere auch als warme Vertheidiger des Teufels (advocatos diaboli) beurkunden, der eben auch, namentlich in der Kant'schen Philosophie die entgegengesetzte extreme Ansicht vorausgieng.

Wohl kann alles Uebel, das Böse überhaupt in der Welt leibhaftig und mächtig werden; nie aber dem Rechten und Guten im Ganzen und für die Dauer gewachsen. Oft hält man, besonders im Großen in Bezug auf die Geschichte der Menschheit, für einen großen Sieg des ersteren, was einen ganz anderen, tieferen und der Hauptsache nach nur für das Gute berechneten Grund hat, in Folge dessen zwar oft viel bereits vorhandenes Schönes und Gutes zu Grunde geht, ohne deßhalb verloren zu gehen und vernichtet zu werden, sondern eigentlich um es nur zu einem noch Schöneren und Besseren kommen zu machen — ein Phönix, der jedesmal herrlicher aus seiner Asche hervorgeht — neben welchem Prozeß, als Mitfolge desselben, nicht seine Ursache, auch Uebles und Böses sich zeigt — vielleicht eben weil Schlaken und reines Metall geschieden werden sollen. Und selbst wenn das Schlimme siegend oft wirklich hoch steigt, so geschieht es nur darum, theils daß sich während dieses siegreichen Steigens selber das entgegengesetzte Gute in sich selbst um so reiner scheide, sich selbst erkenne und geläutert werde, theils damit jenes, allem Uebermuthe der Schlimmen und allem Kleinmuthe der Besseren zur warnenden Lehre, um so tiefer und schrecklicher falle. Und nicht ein mächtiger persönlicher Teufel ist es, der Gott gegenüber und ihm zu ewigem Trotze, allem Schlimmen vorstehe, es veranlasse, zur Welt geboren siegreich

anordne und organisire; sondern nur das sich selbst noch nicht verstehende und sich selbst mißbrauchende allein reelle göttliche Leben in der noch unreifen Creatur, vorzugsweise aber im Menschen, ist es, was als das Böse erscheint, und der Böse ist und bleibt eine mythische Personification. *)

Auch hätte das Böse durchaus keine Form, könnte also gar nicht in's Daseyn treten, es hätte durchaus keine lebendige Wirksamkeit, wenn nicht ein, wenn auch sich selbst mißbrauchendes, doch allein wahres und göttliches Leben in ihm waltete oder es eben selbst wäre in seinem Selbstmißbrauche. In diesem wird ihm aber nimmer wohl. Aus sich selbst strebt es einen besseren Zustand an, und das ewig in sich absolut vollkommen gute Wesen, das ja eben deßhalb Gott (gut) schlichthin heißt, zieht ewig das niedrigere und selbst verirrte Verwandte mächtig an und hin in einen immer verherrlichenderen Läuterungsprozeß. Und eben zur Beschleunigung dieses dienen selbst jene Verirrungen; denn wie nur neben der

---

*) Noch der Vater der ganzen neueren, sogenannten dynamischen Medicin, der Geistvoll umfassende Friedr. Hoffmann, schrieb altgläubig de Diaboli potentia in corpora. S. dessen opuscula physico-medica Tom. I. p. 364 - 416. — Die Darlegung des Widersprechenden in dem Glauben an einen persönlichen Teufel, der bei unseren modernen Frommen überhaupt und in Bezug auf thierisch magnetische Zustände und psychische Krankheiten insbesondere wieder eine bedeutendere Rolle zu spielen angefangen hatte, siehe man in Schleiermacher's Darstellung des christlichen Glaubens Bd. 1. S. 218. u. f.

Finsterniß die ganze Herrlichkeit des Lichtes erst erkannt werden kann, so wird die Seeligkeit des richtigen Lebens erst ganz als solche und die innigste, mächtige Liebe zu ihm erst recht gefaßt, wenn man auch die Qual des Gegentheils kennen gelernt hat. —

Und so ist die Krankheit, sammt allem Uebel, zwar nicht ein völliger nichtiger Schatten, aber sie haben auch, etwa als reines, selbstständiges Gegentheil von Gesundheit und Gutem, in sich selber keinen dauernden Bestand, kein eigenes Princip und eigene Weltordnung, und werden, wie im Einzelnen jeder Augenblick uns ihre Niederlage zeigen kann, auch einst völlig vernichtet werden von dem allein wahrhaft mächtigen und ewigen Guten und Richtigen — — so zwar, daß eben Alles, auch das unrichtig und bös Seynwollende und Gewesene, zu Gutem, Richtigem, Göttlichem verherrlichet wird, ohne allen Rest, der, wie z. B. Schelling (Siehe s. Schriften. Upsal. Ausg. Bd. 2. S. 155.) lehrt, am Ende der Offenbarung vom Guten völlig geschieden und als gänzliche Unrealität ausgestoßen werden müßte, indem sich nur das Gute als Gliederwerk des idealen Princips anschlösse.

3) Endlich macht der Umstand die ganze Medicin großentheils so Leben- und Seelenarm, ja wohl selbst so Geist- und Gottlos: daß man Gesundheit und Krankheiten mehr nur als dem Menschen äusserlich anhängende und anklebende Zustände ansieht, anstatt daß man je und je mehr den ganzen Menschen und namentlich in seinem innersten Kerne der eigentlichen Persönlichkeit als gesund oder krank zu betrachten und zu erkennen sich be-

mühte. Wird man dagegen, was kommen muß, nicht blos etwa das Eingreifen der leiblichen Krankheiten in Seelen- und Geistesleben häufiger vollständiger und richtiger auffassen, oder den Einfluß der Zustände des Seelen- und Geisteslebens auf das ganze äusserliche Seyn besser beachten; sondern wird man namentlich die Krankheiten und die in unserer Zeit besonders häufigen, an Krankheit und Kränklichkeit nur angrenzenden Abstufungen und Modifikationen der relativen Gesundheit öfter ursächlich tiefer ableiten, wobei man nothwendig oft, anstatt bei Wasser, Luft, Oertlichkeiten, Speise, Trank und dergleichen an sich stehen zu bleiben, theils weiter erst auf die aus dem Seelen- und Geistesleben bestimmte Art und Weise unseres Gebrauches und Genusses jener Dinge, theils zuletzt eben auf unser richtiges Denken oder irriges Wähnen über unser innigstes und wesentlichstes Verhältniß zur Welt und zu Gott, wird geführt werden — da wird auch unsere Physiologie, Psychologie und Anthropologie, ja selbst unsere Anatomie einerseits, wie andrerseits unsre Pathologie, wieder mehr Leben, Seele und Geist bekommen. Und dann kann nicht ausbleiben, daß sich diese auch unserer Semiotik, Heilmittellehre und Therapie mittheilen, und daß so nicht blos unsere Heilkunde als eine wahre Wissenschaft erscheine (vergl. S. 115); sondern daß auch alles ärztliche Wirken ein seelenvolleres und beseeligenderes, ein Geist- und Gott-innigeres werde, wie es erst recht und wahrhaft zum Heile gereichen kann. Das kann es nun zwar nicht heute oder morgen seyn, aber es muß und wird es täglich mehr werden. Und das wollet nicht vergessen noch versäumen!

---

2) Ueber den ersten Ursprung und die spätere Fortzeugung der Krankheit.

Die ältesten Sagen der vorzüglichsten Völker stimmen darin überein, daß es für das Menschengeschlecht eine Zeit gegeben habe, da es, nebst der übrigen Mannigfaltigkeit des Uebels, auch Krankheit noch nicht kannte, und da es, im innigsten und freundlichsten Einverständniß mit Gott und der Welt, ein seeliges Daseyn auf der Erde genoß. Golden wird häufig jenes Zeitalter genannt, und der damals bewohnte herrliche Theil der Erde, ein Garten Gottes, Paradies.

Einen solchen Zustand des frühesten Menschengeschlechts müssen wir erschließen, wenn wir auch solchen Sagen über Gebühr wenig Glauben schenken wollten. Nur wird derselbe häufig von zwei entgegengesetzt extremen Standpunkten aus falsch aufgefaßt. Von der einen Seite nämlich ließ man das Menschengeschlecht dergestalt aus einem rohesten Zustande sich auf die gegenwärtige Höhe heraus und herauf entwickeln, daß jener wohl als noch viel tiefer zu begreifen sei, denn der Zustand einzelner heutiger wilder Horden, ja wohl gar gleich zu setzen sei dem Zustande des heutigen rohesten, naturfreiesten Thieres. Bei beiden finde man aber noch heutzutage, im Vergleich mit gebildeteren Völkern und ihren nächsten Haus-, Nutz- und Luxusthieren, Krankheit nur höchst selten. Auch erklärt man sich diese Erscheinung theils überhaupt aus der Einfachheit und Natürlichkeit der ganzen Lebensweise, theils insbesondere aus einem allein im Zustande der Uncultur stets laut genug sprechenden und sicher leitenden Instinkte. Die Anwendung davon auf einen frühesten Zustand des Menschenge-

schlechts ergebe sich, meint man, nun ganz leicht. — Von der anderen Seite dagegen läßt man das Menschengeschlecht fast als reines Geistergeschlecht mit höchstem, klarstem, ja göttlichem Bewußtseyn aus der schaffenden Hand Gottes, oder aus seinem Wesen selbst unmittelbar hervorgehen und so eine Zeitlang leben. Dafür, meint man, spreche theils eben die Beschreibung heidnischer Mythen und jüdischer Offenbarung in Betreff des Zustandes der ersten Menschen während des goldnen Zeitalters und im Paradiese, theils lasse sich auch nicht wohl anders annehmen, als daß, was Gott unmittelbar erst geschaffen, sich auch deutlicher als eigentlich göttliches Geschöpf beurkunden müsse. Als solches aber lebte es nothwendig nicht blos überhaupt ein schöneres höheres Leben, sondern wußte wohl insbesondere auch das Uebel im Voraus zu verhüten und zu vermeiden, sowie es denn ein solches auch gar nicht verschulden konnte.

Die Wahrheit liegt indeß auch hier offenbar in der Mitte zwischen diesen beiden extremen Annahmen. Schon die Analogie der früheren Lebenszeit eines menschlichen Individuums der gegenwärtigen Zeit führt uns, nach dem oben von der gegenwärtigen Erzeugung und Entwickelung des Menschen Ausgesagten (S. 143 u. f), darauf hin, auch die Menschheit mehr mit einem schlichthin lebendigen, eben darnach buchstäblich seeligen Zustand *)

---

*) Wem etwa das Wort „seelig" hier mißbraucht scheinen sollte in Vergleich mit dessen Gebrauch zur Bezeichnung des Zustandes der Guten nach diesem Leben; der denke nur daran, wie man theils diesen Zustand selber nicht blos im Alterthum als einen ziemlich sinnlichen sich vor-

anheben zu lassen, mit Vorherrschen seiner Indifferenz-sphäre, dem Seelenleben, das sich erst allmälich kräftiger und vielseitiger einerseits leiblich, andrerseits eigentlich geistig aufschloß und gestaltete. Dieses Seelenleben im oben festgesetzten Sinne ist auch der vorzugsweise Sitz desjenigen, was wir überhaupt Instinkt zu nennen pflegen. Dieser, theils noch möglichst richtig waltend, weil noch wenig gestört von kecker Willkühr oder berechnender Klugheit, theils glücklich und kräftig wirkend, weil er den noch minder erstarrten einseitig fixirten und determinirten Lebensinhalt des Menschen mit der noch jugendlicheren Lebensfülle, Frische und Kraft der physischen Welt um den Menschen als selbst noch jugendlich lebenskräftiges Band lebendig zu verknüpfen hatte. Dazu einen Wohnort auf der Erde, eben ein Paradies, der den Menschen nicht nur überhaupt mit dem wohlthätigsten Leben erquickend umfieng und ihm seine Bedürfnisse in schönster Fülle und richtigstem Maase gewährte, sondern der insbesondere in jeder Beziehung eben gerade für ihn, den so beschaffenen Menschen, gerade also geschaffen war, oder umgekehrt. Ja, man schaue, um das-

---

gestellt hat, sondern im Grunde dieß häufig jetzt noch thut; theils wie wenig wahrhaft würdige und erhabene Geisteszustände auch in diesem Leben durch seelig, Seeligkeit bezeichnet werden: meistens solche Gefühlszustände insbesondere, in denen, im Vergleich zu höheren, reineren Zuständen eigentlichen Geisteslebens, eben soviel Hölle liegt, als Himmel. Wir wollten übrigens hiermit der jugendlichsten Menschheit zwar nicht jenen, aber auch nicht letzteren, wie wir ihn eben charakterisirt, zuschreiben.

selbe nach der Analogie zu erschließen, nur auf die nächste Bildung des jetzigen menschlichen Fötus in Mutterleibe. Ueberall bilden sich früher gewisse Central-Theile und Thätigkeiten bis auf einen gewissen Grad aus, als deren Radien und peripherischen Punkte; so das Herz vor den Gefäßen, das Hirn vor den Nerven u. s. w. Also wird sich wohl auch beim Menschengeschlechte selbst analog das Centralste des ganzen Menschenwesens, das Seelenleben in unserem engeren Sinne, zuerst vorherrschend geoffenbaret haben, aber ebensowenig einerseits etwa als freiestes, klarstes Selbstbewußtseyn (geläuterter Geist), denn andrerseits etwa als niedrigste, stumpfste, materiellste Thierheit. Um diese beiden extremen Meinungen zurückzuweisen und unserer vermittelnden zugethan zu werden, darf man ja nur auch jetzt noch ein menschliches Kind, das menschlich gezeugt, empfangen, geboren und gehalten ist, mit menschlichem Auge betrachten. —

Eben so leicht und einfach lassen sich die Fortsetzungen jener uralten Sagen über die Verschlimmerung des Zustandes der Menschheit vereinigen und deuten. Mißbrauch eines Feuers soll die Ursache von jener seyn, das Prometheus, den Göttern trotzend und ihnen gleich seyn und gleich machen wollend, diesen aus dem Himmel gestohlen und den Erderzeugten Menschen eingebildet hatte, wodurch noch obendrein die Götter zu Neid, Zorn und Rachsucht gegen die Menschen bewogen worden. — Verwegenes Oeffnen von Pandora's Büchse war die Ursache, die, als Jupiters zu den von den übrigen Göttern erhaltenen mancherlei schönen Gaben zugefügtes Geschenk das vielgestaltige Uebel, doch nicht ohne

die Hoffnung auf dem Boden, verschlossen enthielt. Die, zum Teufel personificirte und in eine verführerisch anreizende Schlange metamorphosirte, Lüsternheit nach von Jehovah verbotenem Genusse der Frucht vom Baume der „Erkenntniß" und dadurch nach Gottähnlichkeit war es nach Moses.

Was anderes will das sagen, wenn man einerseits nicht wähnt, es möge eben wohl überhaupt gar nichts sagen wollen, und wenn man andrerseits die Mythensprache nur einigermaßen kennt, als: der Keim des Geistes im Menschen, des Geistes, durch dessen Entwickelung der Mensch erst eigentlich als Ebenbild Gottes erscheinen kann und soll, begann zum Funken und zur Flamme zu entglimmen, die aber, wie Alles, anfangs um so leichter dem Mißbrauche unterworfen waren? Was anders, als: die im einfachen Keime verschlossenen mancherlei Gaben des Geistes mußten sich allmählig mehr und mehr erschließen und entwickeln, und an ihren Gebrauch hieng sich sehr natürlich auch der Mißbrauch? Was anders, als: nicht immer sollt' und konnt' es der blinde Instinkt bleiben, der des Menschen Leben zunächst regiere; sein geistiges Selbstbewußtseyn mußte anfangen aufzugehen und seine höhere Freiheit mußte reifen; aber freilich die erst reifende Freiheit ist noch keine reife und darum vor manchfachen Fehlgriff'n nicht absolut gesichert?

Frei und mittelbar erkennen wollte und sollte der Mensch, was gut und böse sey; nicht blos mehr durch den Instinkt zu jenem hin- und von diesem weg-geleitet werden. Und wohl nicht er nur hat sich selbst keck über die Stimme des letzteren hinweggesetzt und seine Sinne

und

und seinen Verstand lieber gefragt; sondern, wie sich diese mehr von selbst entwickelten, nahm jener ebenso naturgemäs auch wohl von selbst schon ab. Und da sagen denn die gemeinsten Sprüchwörter wohl richtig: es fällt kein Gelehrter vom Himmel; und Uebung macht den Meister; freilich auch Schaden macht klug (auch weise); doch auch Noth lehrt beten.

Daß aber der Mensch selbst an dem, was nur durch irgend eine Verkettung von Beziehungen, Mißbrauch ꝛc., keineswegs an und durch sich, auch Schaden und Noth mit sich bringt, leicht irre wird und es verkennt, sey es an sich auch das Köstlichste, das läßt sich oft erfahren im Leben. Und so stellt denn auch die Sage die Sache selbst häufig als eine unrechte und verderbliche dar und läßt wohl gar die Folgen des Mißbrauches Verhängniß mißgünstiger, rachsüchtiger Götter seyn.

Und nur solchem Mißverstande haben eigentlich die Bezeichnungen dieses frühesten geistigen Entwickelungsmomentes, wie Sündenfall, Fall vorzugsweise, ungeheurer Frevel, ungeheures Verbrechen an und gegen die Gottheit und dergl. mit ihrem unmittelbaren Sinne das Daseyn zu verdanken. *)

---

*) Nach dem Obigen fällt auch jener Refrain, der so häufig wahrhaft muthwillig festgehalten erscheint, weg: daß, indem man die Sünde in ihrem ersten Erscheinen ihrer Natur nach begreifen wolle, sie eben selbst schon als nur äußerlich gewordene aus schon vorher da gewesener innerlicher Sündhaftigkeit erscheine, und man also mit der Erklärung auf dem alten Flecke sey. Allein jenen Entwicke-

Damit soll jedoch die Fluth von Uebeln, die mit jenem Entwickelungsmomente hereinzubrechen anfieng in die Geschichte der Menschheit, gegen die es aber kein anderes Rettungsmittel giebt, als diese Entwickelung selbst, ihrem Ziele rüstig entgegenschreitend, muthig Schritt für Schritt durchzumachen, weder geleugnet, noch kleiner und unbedeutender dargestellt werden, als sie wirklich ist. Vielmehr wollen wir vor Allem ihren Quellpunkt selbst nur recht sorgfältig betrachten, und dann ihren weiteren Fortgang zu ihrem endlichen Versiegen in einem herrlichen Lande, einem zweiten Garten Gottes, einem zweiten Paradiese und einem noch künftigen goldnen Zeitalter der Menschheit auf Erden.

Wir müssen hier an die sogenannte Freiheit des Menschen, auch insbesondere moralische Freiheit genannt, anknüpfen, und somit an etwas vielfach Mißverstandenes und Mißdeutetes. Bei diesem Mißverstande und dieser Mißdeutung steht obenan die Meinung: moralische Freiheit bestehe, wie sich Fr. H. Jacobi (von den göttlichen Dingen und ihrer Offenbarung. Leipz. 1811. S. 97) ausdrückt, „in der unseeligen Fähigkeit, widersprechende Dinge, das Böse wie das Gute, zu wollen.“ Allein, fährt er mit Recht fort, gerade insofern diese unseelige

---

lungswendepunkt aufgefaßt, wie oben geschah, liegt ihm ja nichts Sündhaftes zu Grunde und erscheint er ja nur mit Irrthum unvermeidlich verbunden. Gänzlich unnöthig ist uns demnach jene oft so wunderlich dargestellte Annahme „einer geheimen Verwirrung, eines inneren Widerspruchs ꝛc. (= Sünde) vor und ausser aller Zeit“ (Steffens's Anthropol. I. S. 385.)

Freiheit uns beiwohnt, sind wir nicht frei. Vielmehr beruht ihm die wahre moralische Freiheit zunächst in dem unbedingten Wollen der Tugend (nicht der Glückseeligkeit), und dieses Wollen selber läßt sich tiefer verfolgen bis zu einem Triebe, der zugleich die Quelle jenes Wollens ist und als des Menschen wesentliche, wahrhafte und höchste Kraft gefühlt wird, und in welchem es als das Vermögen erscheint, alle sinnlichen Begierden, Neigungen und Leidenschaften den Forderungen der Tugend gemäß zu bestimmen (Vergl. a. a. O. S. 96.).

Würde nun unter Tugend nicht so häufig etwas verstanden, was von dem hier mit diesem Worte bezeichneten himmelweit verschieden ist, so ließe sich wohl bei obiger Erklärung des Wesens der eigentlichen Freiheit des Menschen ruhig seyn. Wir setzen aber wegen des so häufigen Mißverstandes dieselbe in das anhaltende Streben des Menschen nach immer größerer Gottähnlichkeit; ein Streben, das eine tieflebendige Ahnung von der Heiligkeit Gottes voraussetzt, durch deren Anziehungskraft auf den jene Ahnung hegenden und pflegenden Menschen noch dazu alles Anstrengende, was ein bloses Streben mit sich führen möchte, mehr und mehr entfernt wird: so daß man wohl noch kürzer sagen könnte: moralische Freiheit des Menschen, wie sie uns in der Wirklichkeit in der Regel erscheint, ist innige, jede andere Anziehung überwiegende Sympathie des menschlichen Geistes mit Gott und der göttlichen Ordnung.

Sonach besteht eigentlich die sogenannte moralische Freiheit des Menschen in einer wahren Einkindschaft desselben in Gott, vermöge deren der Mensch den heiligen

Willen des göttlichen Vaters klar und unzweideutig vernimmt und diesen Willen, als einen Ausfluß reinster, unfehlbarster Vaterliebe, den höchsten und mächtigsten Bestimmungsgrund seines Lebens seyn läßt. Dazu muß es aber kommen, da der Mensch zum Ebenbilde Gottes geschaffen ist. Als solches hat er in sich selbst einen Keim des Göttlichen überhaupt, also auch des göttlichen Willens und der göttlichen Ordnung. Nun ist er zwar von der anderen Seite auch Naturwesen, und hat dadurch nicht blos ein Verhältniß, eine Sympathie zur materiellen Aussenwelt, ja ist von dieser Seite auch selbst Ebenbild dieser (Mikrokosmos und Makrokosmos); sondern bekam auch noch vollends schon bei seiner ersten Grundlegung eine mehr oder weniger große Summe von vielfach verderbten Lebenskeimen zur ursprünglichsten Mitgift (Erbsünde), die im Fortgange des Lebens noch immer vergrößert werden kann. Zwar tritt all' dieß früher in kräftigere Entwickelung und macht den Menschen erst vielfach verwurzeln und verwachsen mit der irdischen Natur, ehe jener höhere Keim in mächtigere Entwickelung tritt. Allein dieser ist eben doch der höhere, wesentlichere, um dessen Entwickelung es an und für sich zuletzt nur zu thun ist, welchem Zwecke alles andere nur als Mittel zu dienen hat. Darum sind auch schon die früheren, leiseren Regungen des Keimes der eigentlichen Gottebenbildlichkeit, als aufblitzende Ahnung, als besserer Geschmack, als Mahnungen des Gewissens, schon so mächtig, daß sie bei aller Befriedigung des Natürlichen doch noch eine Leere fühlen machen und eine überwiegende Sehnsucht nach etwas höherem. Wer nur diesen, zugleich mit Aufmerksamkeit auf Christi und anderer göttlicher Menschen Leben und Lehre, gläubig und

vertrauensvoll folget, dessen Wesen und Seyn gedeihet sicherlich mehr und mehr dahin, daß er, ohne dasselbe zu sehr, und feindlich und schmerzlich abzutrennen von der Welt, sich, zu eigener ächter Lebenswonne, zwar mehr und mehr angezogen und innig vereinigt fühle von und mit dem Geiste Gottes, so aber, daß er in diesem höheren Geiste als ein nur um so rüstigerer Stellvertreter und Gehülfe Gottes in der Welt erscheine und wirke.

Der höchste Grad dieses Verhältnisses ist freilich der, daß der Mensch möglichst klar erkenne eine niedere und eine höhere Ordnung und beider Verhältniß, und daß er sich dann, im richtigen Verhältnisse zur niederen, als blosem Durchgangspunkt und Mittel zum höheren Ziel und Zwecke, eben der höheren Ordnung auch noch mit freiem Entschlusse anschließe, der er vorher schon mehr durch einen geheimen Zug der Sympathie zugethan gewesen seyn muß. Wo diese Procedur nicht hinreichend beachtet wird, da gestalten sich jene entgegengesetzten Behauptungen: der Mensch sey frei, — der Mensch sey nicht frei, die beide in einer geschichtlichen Ansicht ihre Ausgleichung finden müssen. *)

---

*) Mit eigens schenem Ausweichen gegen eine nähere Betrachtung seiner Behauptung sagt Steffens (Anthropol. I. S. 387. u. f.): Der Mensch ist frei, d. h. kann sich selber bestimmen seiner eigenen Natur gemäß. Vermöchte er sich zu bestimmen dem stillen Gesetze der Liebe gemäs, so wäre er frei und unfrei zugleich. Damit er aber frei seyn könne, muß er eine doppelte Natur haben, doppelte Richtung eingehen können. — Schelling aber in seiner

Uebrigens ist die sogenannte moralische Freiheit und moralische Natur der eigentliche Anhalt- und Angelpunkt aller gründlichen Betrachtung des Menschen. Wessen Betrachtungen, Forschungen und Anordnungen in Bezug auf den Menschen — und was in der Welt unseres Forschens und Anordnens ist an sich ohne Beziehung zum Menschen? — ich sage, wessen Betrachtungen, Forschungen und wessen Wirksamkeit jeder Art in Bezug auf den Menschen sich nicht, näher oder entfernter, mittelbarer oder unmittelbar, um jenen Angelpunkt dreht und nach ihm gerichtet ist — der forscht, betrachtet und wirkt zunächst wenigstens so, daß er damit eben so gut und noch leichter dem Falschen als dem Wahren dient, eben so dem Unglücke, als dem Glücke der Menschheit förderlich ist. Und dieß gilt denn auch der Heilkunde und den Aerzten. Und gleichwohl ist diesen von Seite ihrer Wissenschaft, planmäßiger mit klarerem Bewußtseyn durchgeführt, dieser Anhalt- und Angelpunkt noch nie sorgfältig und vollständig genug dargestellt worden. Offenbar ist dieß eine Aufgabe, die erst der neuesten Zeit aufbewahrt war, die in Bezug auf die Heilkunde erst seit Kurzem vorzüglich durch Heinroth in gewisser Weise und vorerst nicht sowohl in Bezug auf die Gesammtmasse derselben, als vielmehr erst nur von einer Seite derselben, der Psychiatrie, ernstlicher ist versucht; deren Lösung in Beziehung auf die ganze Heilkunde eben durch gegenwärtiges Werk zuerst vollständiger mitversucht

---

Abhandl. vom Wesen der menschl. Freiheit (a. a. O. S. 127.) sagt: Das intelligible Wesen (des Menschen) kann nur seiner eigenen inneren Natur gemäß handeln = absolute Nothwendigkeit = absolute Freiheit.

wird, — eine Aufgabe, die sich über lang oder kurz auch jeder andern Wissenschaft und ihrem Wirkungskreise unabweisbar wird aufdringen. — —

Doch wir fahren zunächst in unserer gegenwärtigen Darstellung also fort.

Nun läßt sich jene „Seeligkeit" der Urmenschheit schon näher bezeichnen als ein behagliches Ruhen des ganzen menschlichen Seyns in der Schwebe zwischen dem materiellen Universum einerseits und dem geistigen Gotte andrerseits. Aus dieser Schwebe mußte aber das Leben nothwendig kommen. Es hatte sich einerseits in entschiednеren Richtungen leiblich, andrerseits deßgleichen geistig zu entwickeln. Nun ist zwar die Tendenz nach letzterer Entwickelung und somit nach eigentlicher immer größerer Gottähnlichkeit die allein wesentliche, am Ende (freilich nicht blos dieses irdischen Lebens) durchaus und unbedingt siegende; regt auch bald merklicher sich in ihrer Wirksamkeit. Allein damit sie im Kampfe mit einem Anderen erstarke, damit der Mensch ihr Wesen durch den Gegensatz später erst recht erkenne, sie ganz durchdringe und von ihr ganz erfüllt werde; muß die entgegengesetzte Entwickelungstendenz erst, nicht bleibend, sondern nur vorübergehend, die Oberhand gewinnen. Muß, sag' ich; denn letzteres als blose Schuld vorausgegangener „zufälliger" Versündigung, wie es in der That oft dargestellt wird, zu begreifen, ist nur Geistern möglich, die an die Stelle einer planmäßigen, weisesten göttlichen Weltregierung ein blindes, unsinniges Ohngefähr setzen.

Die Tendenz der geistigen Entwickelung nun also spricht gleichwohl bald schon ziemlich kräftig an, weil sie

die wesentlichere ist; die entgegengesetzte muß aber, ehe diese vollständig siegen kann und damit sie dieß könne, überwiegenden Einfluß auf den Menschen erlangen.*) Und damit ist jener „unseelige" Zustand des Wählens zwischen Entgegengesetztem gegeben, der, an sich ein zwar nothwendiger, aber gefährlicher, kritischer Durchgangspunkt, nach dem Obigen fälschlich oft für das Wesen der menschlichen Freiheit genommen wird, mit allem Rechte aber nur der Zustand menschlicher Willkühr genannt werden kann und sollte.

Soweit erscheint der Mensch, die Menschheit, mehr nur als Automat. Bald aber erfaßt der Mensch einen Theil der in solchem Processe reifenden, vorerst also an sich noch unreifen Freiheit und sucht herrschend in den Zwiespalt einzugreifen. Nun wird die Willkühr eigentlich erst positiv. Dieß die an sich so natürliche, dem Menschen aber von jenen übertreibenden Erklärern des sogenannten Falles häufig so sehr verargte, Selbstsucht, die freilich zu großer Störung und äusserster Gefährdung des ganzen Entwickelungsprocesses entarten kann, und

---

*) Man höre hierüber einen Meister. „Dieß gilt vom ganzen menschlichen Geschlechte und von dem Einzelnen: die Sünde muß irgendwo mächtig geworden seyn: das Fleisch muß gelebt und geherrscht haben, damit die Gnade mächtig werde, wenn der Geist zum Leben gelangt; jeder muß erst gekostet haben von dem verderblichen Leben; dann wird er durch die zweite That der göttlichen Allmacht und Liebe geboren aus dem Geiste und wird Geist." Schleiermacher's Predigten 3. Samml. Nro. 9. S. 187.

selbst in ihrer natürlichsten Beschaffenheit unmittelbar wenig Friede und Freude zu geben vermag.

Dazu kommt nun noch, daß der Mensch im Allgemeinen für Alles nothwendig Interesse hat, was ausser ihm da ist, weil er ursprünglich mit Allem innig verwandt ist. Dieses Interesse, das sich später spaltet in Liebe einer- und Haß andrerseits, kann, je weiter zurück in der Geschichte, um so mehr nur Liebe seyn, weil das ursprüngliche gute All — (denn: siehe da, Alles war gut) — auch nur theilweise noch nicht so entartet und disharmonisch erscheinen kann, als es später erscheint. Gerade nun aber diese Liebe, die hier als tiefste Lebenswurzel erscheint, wie wir sie bereits auch als höchste Lebenskrone (S. 30. Note) berührt haben, muß zunächst zum Verderben gereichen, damit dereinst das rechte Heil gedeihen könne. Vermög' ihrer nämlich wird der vermißte Friede und die fehlende rechte Freude und Wonne des Daseyns in und bei Mancherlei Ausser-, und wegen des überwiegenden Zuges nach der Welt, vorzugsweise in und bei Untermenschlichem gesucht. Dieses Ausser- und Untermenschliche sucht nun zwar der Mensch erst richtig zu erkennen, damit er's richtig behandle und zum erwünschten Heile gebrauche; allein auch der Geist reift ja erst, der nur in alle Wahrheit leiten kann und muß. Und so gesellt sich zur irrenden Liebe auch unreifes Erkennen oder der Irrthum der Erkenntniß. In und mit diesem versetzt nun der Mensch sein eigenes Leben nicht blos zu dem, was, laut der Stimme des immer mehr verstummenden Instinkts, früher in innigerer Beziehung zu demselben stand, in mehrfach anderes Verhältniß, sondern bringt jenes auch noch mit

mancherlei Anderem gar noch nicht Erprobtem in Wechselwirkung; vielfach irrend, wenn nicht überhaupt schon in der Wahl des Gegenstandes selbst, doch nach Maaß und Ordnung.

Und was andres kann die nächste Folge von solchen Mißverhältnissen seyn, als weitere und immer mehrfachere und bedeutendere Störungen des ursprünglichen, richtigen Standes und Ganges des Lebens, des menschlichen selbst und des aussermenschlichen? Und dieselbe Sache positiv ausgedrückt, giebt den ersten Ursprung, die nächste Vervielfältigung und Steigerung des Uebels überhaupt und der Krankheit insbesondere. *)

*) Der Leser erinnert sich hier vielleicht einer andersartigen Ableitung derselben Dinge in J. J. Wagner's Theodicee, Bamb. und Würzb. 1809. Theobald, der Arzt unter den sich besprechenden Freunden, äussert sich dort S. 48. u. f. dem Wesentlichsten nach darüber also: Der Nordpol der Erde sey im Anfang der Sonne direkte entgegengestellt gewesen. Er war der zuerst und allein Menschentragende Punkt der Erde und zwar eo ipso ein reiches, herrliches Paradies, in welchem es noch durchaus keine Differenz der Klimate, und was davon weiter abhängen könne, gegeben habe (?). Diese Stellung der Erde zur Sonne habe sich aber geändert, und die Erdaxe rücke durch Jahrtausende hindurch seitdem und forthin immer weiter vom Nordpol gegen den Südpol zu, auf dem zuletzt ein zweites Paradies erblühen werde. Diese Aenderung bedingte zunächst einen Wechsel der Klimate und der Jahreszeiten; diese weiter eine Störung des ursprünglichen Gleichgewichts im Physischen der Menschen; dieß that ein Gleiches im Ideellen; und so habe sich dem Ver-

Dazu mochte insbesondere noch kommen Ueberfüllung des bisherigen angemessensten Wohnortes und also Ver-

luste des Paradieses der Fluch der Arbeit, Besitz und Eigenthum, Recht und Unrecht, Willkühr und die ganze Liste bürgerlicher Verhältnisse, die als weitere Krankheitsursachen erscheinen, zugesellt. —

Also hier sehen wir in gerade entgegengesetzter Richtung von aussen hineinwärts erklärt werden, was wir lieber von innen herauswärts erklärt haben. Ohne auch nur Einiges von dem Vielen anzuführen, was sich zu Gunsten unserer Ansicht in Vergleich mit jener vorbringen ließe; mag hier vielmehr nur in Bezug auf jenen Theobald, den Repräsentanten der Aerzte in der Theodicee des hochachtungswerthen J. J. Wagner, als charakteristisch bemerkt werden: eben jenes ursprüngliche in-Anspruch-nehmen des Physischen und jenes von aussen hereinwärts gehende Erklären — jenes Anlehnen des ärztlichen Wirkens von der einen Seite an blinde Routine und von der anderen Seite an blos ahnenden Instinkt, der zuletzt mystisch in Magismus und Zauberei sich verliert (Vergl. a. a. O. S. 42. 60. u. f.) — und endlich, um nur das Einzige noch zu erwähnen, die obenhineilende mehr nur Punktweise Berührung des tieferen Wesens, weil die Privatpraxis allaugenblicklich wieder davon abruft.

Knüpfen wir hieran sogleich noch in Beziehung an diese medicinische Episode in dem angeführten Buche folgende Bemerkungen seines genialen Verfassers, die uns einen Fingerzeig über die Ansicht der Layen von der Heilkunde, wie sie eben ist, geben. So sagt (S. 41.) Heinrich: „da hat der eine (Arzt) den Mechanismus der Formeln, die für eine Krankheit gemacht sind und die er blindlings an dem Kranken versucht; der andere hat ein paar Phrasen der philosophischen Schule nebst dem Ge-

breitung der menschlichen, und vielleicht theilweise auch schon der pflanzlichen und thierischen, Bewohnerschaft

---

gensatze der stärkenden und schwächenden Mittel, und beide kümmern sich nicht, die Individualität des Kranken zu penetriren, was freilich nur Sache des glücklich angebornen Instinkts oder der Weisheit ist, und von beiden ist die Menge der Aerzte gleich weit entfernt." Und wenn nachher (S. 58.) Theobald selbst zwar mit dem Scheine der Schalkhaftigkeit den Inbegriff von Mephistopheles's Philosophie der Heilkunde citirt:

Der Geist der Medicin ist leicht zu fassen;
Ihr durchstudirt die groß' und kleine Welt,
Um es am Ende gehn zu lassen,
Wie's Gott gefällt;

so hängt er sich doch gleich darauf mit besonderer Vorliebe an das Wort Technik, um die Realität ärztlicher Wirksamkeit anzudeuten. Und wenn er den Begriff des Wortes Technik, das sogleich an blindes Treiben erinnert, auch setzet: in Reaktion des Geistes gegen die (verschiefte) Natur; so wird ihr Wesen am Ende doch in etwas gesetzt, das der Wissenschaft und Philosophie fremd bleiben zu sollen scheint (S. 59. u. f.). — —

Doch wir verlassen hiemit das erwähnte Buch. Im Verlaufe dieser Schrift wird sich jeder der angedeuteten Punkte berührt und nach Nothdurft erörtert finden, ohne daß wir deßhalb weiter hierauf zurückweisen werden.

Noch werde nur bemerkt: daß wir, trotz unserer Ableitung des Uebels überhaupt und der Krankheit insbesondere — bei der wir nicht leugnen, daß bedeutende Veränderungen in dem Seyn und Leben unserer Erde mit in Betracht kommen — vorzugsweise aus einem, mit dem gewöhnlich sogenannten Sündenfalle zusammentreffenden, Entwickelungsmomente des innersten Menschenwesens: daß

über dessen Grenzen hinaus, dadurch aber ein Sichaussetzen derselben fremden, ungewohnten, darum denn auch alterirend wirkenden, tellurischen, atmosphärischen, klimatischen Einflüssen u. s. f.

Mit dieser einmaligen ersten Erzeugung der Krankheit war auch zu deren Fortdauer der Grund gelegt. Denn theils ist seit dem eben beschriebenen Eintritt dieser Epoche der Geschichte, der nunmehr Jahrtausende hinter uns liegt, unterdessen die durch dieselbe eingeleitete Lebensveränderung im Einzelnen nicht nur allaugenblicklich wiederholt werden, sondern sogar im Ganzen noch lange immer noch tiefer eingreifend und vielgestaltiger um sich greifend geworden, statt daß sie bald wieder wäre beschränkt und rückgängig gemacht worden; — theils mußten sich nothwendig krankhafte Stimmungen, Krankheits-Anlagen und Zustände im Leben Einzelner so tief einnisten und mächtig festsetzen, daß es ihnen öfters gelang, sich, gleich normalen Eigenthümlichkeiten, von den Eltern auf die Kinder mit überzupflanzen und so wohl von Generation zu Generation zu wuchern; — theils gewannen höchst wahrscheinlich bald einzelne Krankheiten solche Stärke und Reife in sich sel-

---

wir, sag' ich, dessenungeachtet nicht geradezu gemeine Sache machen mit Jenen, die dabei von einem „ungeheuren Verbrechen" der Menschheit sprechen; und daß wir, bei allem heiligen Ernste und aller edlen Strenge, doch nicht gesonnen sind, mit ihnen, als nothwendig fortwährende Folgen jenes Entwickelungsaktes, eine schwermüthige Trübseeligkeit an die Stelle in sich fest und sicher ruhender Heiterkeit der Ebenbildlichkeit Gottes zu setzen.

der, daß sie, gleichsam zeugungsfähig werdend, einen eigentlichen Saamen, Contagium, zu ihrer anderweitigen, nur um so vielfältigern Fortpflanzung erzeugten und absonderten; — theils endlich war ja auch die außer- und untermenschliche Natur durch die irrthümliche Behandlung von Seite des Menschen zur „seufzenden Creatur" geworden, d. h. vielfach in ihrem normalen Leben gehemmt, gestört und alienirt, und wird dieß seitdem bis zu dieser Stunde noch allaugenblicklich. Auf letztere Weise wurde und wird also in der Natur ein dauerndes Magazin von sogenannten äußeren Krankheitsursachen, oder Schädlichkeiten, krankmachenden Potenzen u. dergl. fortwährend unterhalten.

Den mächtigen verderblichen Einfluß des Menschen auf die äußere Natur kann man sich erst genügend vorstellen, wenn man einigermaßen in's Einzelne eingeht. Und da sehe man doch zu, welch' ein Unterschied erzeugt worden ist zwischen den verwandtesten Thiergeschlechtern, deren eines in der Wildniß gelassen, das andere aber zum Haus-, Nutz- oder Luxusthiere umgeschaffen wurde. Man übersehe nicht, wie Thiere der letzteren Art nicht blos im Einzelnen, sondern oft selbst im Allgemeinen durch Verzärtelung oder durch Vernachlässigung, durch häufige, rohe zornwüthige Begegnung, Fütterung 2c. 2c. im höchsten Grade verschieden behandelt werden, und dadurch oft nicht blos auf der einen Seite, sondern wohl auch nach beiden Seiten ihrer Natürlichkeit mit anhaltender Gewalt entzogen werden. Man denke selbst daran, wie wir selbst die Gemüthsart und das ganze Seyn überhaupt und das Verhalten gegen uns insbesondere solcher Thiere zu Veränderungen zwingen, die übrigens

ein freies Leben führen im Wasser, auf dem Lande und in der Luft, durch Verfolgungen der Jagd u. dgl. Man erinnere sich, was die Cultur aus manchen Pflanzen machte, die uns zur Nahrung dienen; wobei das Vorgezogene und scheinbar Gewonnene oft eher Schaden als Nutzen gewährt. Man denke daran, wie dieselben Pflanzen nicht nur in sehr verschiedenen Klimaten zu leben gezwungen werden, sondern auch wie häufig insbesondere das Allerverschiedenartigste und sich fremdeste aus den entferntesten und entgegengesetztesten Regionen auf einen engen Raum mit Gewalt zusammengedrängt wird. Offenbar oft mehr zum Schaden für sein eigenes Leben und für das Menschenleben, das sich seinem Einfluße vielfältig hingiebt, als zu beider Vortheil. — So nehmen ferner mit Recht und Unrecht die Aerzte oft, und häufig, wenn es mit der Krankheitserklärung am schwierigsten und dunkelsten steht, am liebsten, zur Atmosphäre, zur Witterung mehr oder weniger im Allgemeinen ihre Zuflucht. Wodurch aber wird jene insbesondere wirklich zu einer so reichen Vorrathskammer von Krankheit erzeugenden Potenzen? Nicht wohl oft dadurch, daß die Menschen wogende Saatfelder und blühende Wiesen schaffen, wo sonst ein Wasserspiegel glänzte? Daß sie dagegen Wasser ansammeln, wo es ursprünglich fehlte? Daß sich Städte an beschränkten Punkten der Erdoberfläche erheben mit ihrer ungeheuren Häuserlast für den Boden, mit den tausendfältigen künstlichen und nicht selten unmittelbar verderblichsten Lebensverhältnissen der angehäuften hundert Tausende von Menschen in denselben, mit dem Rauch und Qualm und Dunst des Ganzen über ihnen und für die Atmosphäre? Und wenn Ihr, bei Euren ungefähren Krankheitserklärungen auf

Luftelectricität und Aehnliches kommt, da solltet Ihr öfter, als zu geschehen scheint, an das Ebenerwähnte denken; sowie daran, wie die Menschen selbst in's Innere der Erde hinabwühlen und namentlich die Metalle, diese mächtigen Erreger und Leiter der Electricität u. dergl., gierig an die Oberfläche derselben in die Berührung mit der Atmosphäre heraufreißen. Denket dabei an Jahrelanges Kriegführen in denselben Gegenden und an Tagelang anhaltenden Kanonendonner und Pulverdampf u. s. w.

Aber gehet von da aus auch noch einen Schritt weiter zurück und tiefer ein, damit Ihr Euch überzeugen möget, wie von Alle dem einst und jetzt noch des Menschen inneres, unkörperliches Wesen die Hauptquelle war und ist! Und lasset diese Quelle nicht unberücksichtigt; erforschet die nach göttlicher Absicht und Ordnung eingehaltene Richtung ihres Erzeugnisses und dessen Ziel; dann erst bekommt ihr Aerzte sicheren Grund und Boden für Euer Wissen und Thun; Ihr Layen dann erst mit Eurer Sorge für das eigene Wohlergehen sicheren Anhalt, und so erst wird dort und da zu Stande kommen, was mit mehrerem Rechte Heilkunst mag genannt werden!

Und so mancherlei es nunmehr auch geben mag, was, theils erst durch menschlichen Vorwitz, durch menschliche Thorheit und oft sehr raffinirte und im Grunde doch schmerzlich fehlgreifende Kunst in's Daseyn gerufen, theils wenigstens durch menschliche Willkühr erst in unmittelbarere Wechselwirkung mit dem Menschenleben gebracht, als an sich krankheiterregender Einfluß erscheint;

so

so werden wir doch noch öfter, als durch dergleichen, dadurch krank, daß unsere Unbesonnenheit so häufig das an sich Beste und Wohlthätigste durch Gebrauch desselben in falschem Maase, zur Unzeit, in ungeeigneter Verbindung mit Anderem u. dgl. uns schädlich zu werden zwingt. Und wie muß uns eben jenes an sich Beste und Wohlthätigste, selbst im übrigens richtigen Maaße, zur übrigens rechten Zeit und in der außerdem vortheilhaftesten Verbindung gebraucht, dennoch zum Gifte werden, wenn, indem es genossen wird und von der Organisation zu ihren Gunsten benützt werden soll, in unserer Seele widrige Affekte gähren und Leidenschaften rasen oder still, wie eine halberstickte Gluth, verzehrend unter der Asche fortglimmen; wenn in unserem Geiste Zweifel hausen, wo Zuversicht thronen sollte, wenn wir, selbst unser Ziel nicht ahnend, unsicher und unseelig dahin leben! Wir brauchen uns das nicht so zu erklären, als ob eben Seele und Geist die Alchymisten unseres Leibes wären, die in diesem bearbeiteten, verdauten, vertheilten, einbildeten, ausschieden u. s. w. Sie haben ihr eigenes, edleres Geschäft, und der lebendige Leib vermag jenes Alles selbst zu thun. Allein eben dieser, als ein organisches Glied mit jenen zu einem Ganzen innigst verkettet, muß nothwendig Theil nehmen an jeder Regung in jenen; sowie diese, besonders jedoch auch nur der Geist, erst bei einem gewissen höheren Grade der Ausbildung und Kräftigung sich freier außer innigster Mitleidenschaft mit den mancherlei Körperzuständen zu halten vermögen.

Drum immer wieder werden wir, bei aller gerechten Aufmerksamkeit auf unser leibliches Seyn, mehr noch

auf unser Seelen- und Geistesleben zurückgewiesen, wenn wir Unheil gründlich verhüten und Heil wahrhaft gewinnen wollen. Und so denket denn auch daran, daß wenn Ihr, Aerzte und Layen, die rechte Aufmerksamkeit auf letztere heget zu dem letzterwähnten Zwecke, daß Ihr damit nicht blos für Euch sorget, nicht Euch blos am sichersten heilet, und Euch blos verwahret; sondern daß zugleich Jeder, der dieß gründlich thut, auch die Macht des durch Jahrtausende angewachsenen Uebels überhaupt schwächen und vernichten hilft. Denn wie dieses immer vielgestaltiger wurde, immer mehr Macht und Bestand gewann durch menschlichen Irrthum, Thorheit und Frevel: so können jene erschüttert und allmälig vermindert, ia gewiß zuletzt völlig vernichtet werden, nur dadurch, daß der Mensch durch die rechte Besonnenheit, durch heilige Ehrfurcht gegen die göttliche Ordnung und durch ächte Lebensweisheit ihnen in sich selber einen günstigen Grund und Boden versagt und sonst jede Begünstigung derselben zu vermeiden sucht. Und wie insbesondere irrthümliche, thörichte und frevelhafte Einwirkung des Menschen auf die äußere Natur ein stehendes Heer von äußeren Krankheitsursachen errichtete und mehr und mehr anwachsen machte: so kann dasselbe auch stündlich verringert und geschwächt werden durch richtigere Erkenntniß des rechten, von Gott zum Ziele gesetzten Verhältnisses des Menschen zur Natur und umgekehrt und durch darauf gegründetes richtigeres Leben und Handeln.

Versuchet's zuversichtlich mit letzterem, ob sich's bewahrheite, daß dem Reinen alles rein sei, und daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen

müssen. Ihr werdet Euch, steht's nur mit Eurer Erkenntniß richtig und ist Euer Leben und Handeln wirklich und ganz darauf gegründet, nicht getäuscht finden. Ja, Ihr könnet den guten Erfolg schon daraus abnehmen, daß Ihr schließet: wie das Beste, bei ungeeignetem Seelen- und Geisteszustand auf uns einwirkend, laut der Erfahrung zum Schlimmsten werden kann, so möge das sonst für schlimmst gehaltene, bei dem rechten Zustande des Seelen- und Geisteslebens, wenigstens als Schlimmes entkräftet, ja könne wohl selbst zum Gedeihen dienstbar gemacht werden.

---

3) Die Grundformen der Krankheit.

Jede einzelne Krankheit ist zwar, wie schon unsere obige Definition derselben aussagt (S. 186. 3), nothwendig als eine Krankheit des ganzen Individuums zu betrachten. Daher heißt ja ein lebendiges Individuum eben Individuum, weil jeder Lebenszustand im Bereich desselben in der That und Wirklichkeit unabtrennbar von der Ganzheit und Einheit desselben ist. Und daher sagen wir z. B. auch in der Regel: Ich, Der, Die rc. hat Magenkrampf rc.; nicht mein Magen rc. hat Krampf u. s. w. Allein, wie zwar auch in jeder besonderen Lebensäusserung wahrhaft die ganze Individualität sich ausspricht, so daß der Ton, der Tritt, der Händedruck, der Blick rc. dieses Einen, genau genommen, wesentlich durchaus andere sind als die jenes Anderen, wie aber gleichwohl dasselbe Individuum sich äussern kann vorzugsweise bald von Seite seines Seelenlebens, bald von Seite seines leiblichen oder gegentheils eigentlich

geistigen Lebens, und in Bezug auf jedes derselben wiederum in mehrfach speciellerer Weise: so ist's auch mit der Krankheit. Jede Krankheit ist Aftergesundheit vorzugsweise von Seite des einen oder des anderen oder mehrerer von den Bestandtheilen des Ganzen. Nichts vom gesammten Inhalte eines Individuallebens bleibt völlig unangefochten von dem Krankheitswesen; aber das Eine mehr, das Andere, bis zum Unmerklichen, weniger.

Neben dem sind aber allerdings nicht blos denkbar, sondern giebt es Erfahrungsgemäß Krankheiten, die ihren Sitz möglichst im Mittelpunkte des ganzen menschlichen Individuums haben, und die, wenn sie auch in der Erscheinung bedeutend auf eine oder die andere Seite hinneigen, gründlich doch nur dann behandelt werden, wenn die Behandlung selbst direkte auf den Mittelpunkt der ganzen Persönlichkeit gerichtet ist. Dahin gehört so manche Form sogenannter Hypochondrie und Hysterie, sowie so manche Krankheit der Irrenhausbewohner. Da stört in pathologischer Hinsicht ein schroffes, mechanisches Trennen in Physisches und Psychisches das Urtheil am meisten und hält am ersten ab, die rechte Heilmethode zu treffen. Da kann namentlich die letzte durchaus weder nur mit physischen Mitteln, noch auch allein durch die beste psychische Behandlung erzielt werden; sondern da muß durch eine den ganzen Menschen individueller Weise in Anspruch nehmende Lebens- und Beschäftigungsweise andauernd Heil zu erwirken gesucht werden.

Davon aber abgesehen theilt sich gleichwohl das ganze große Reich der Krankheiten des Menschenlebens zunächst in drei Hauptprovinzen; alle Krankheiten des Men-

schen sind nämlich entweder vorzugsweise Leibes-, oder vorzugsweise Seelen- oder endlich vorzugsweise Geistes-Krankheiten.

Nun ist zwar nicht zu erwarten, daß wir zunächst gefragt werden, was man unter vorzugsweise leiblichen Krankheiten verstehe; wohl aber mag man Lust haben zu fragen, welche wir denn als Seelen-, welche als Geisteskrankheiten ansprechen? Darauf zur Antwort: zu den eigentlichen vorzugsweisen Seelenkrankheiten rechnen wir und müssen wir rechnen einerseits den größten Theil der sogenannten thierisch-magnetischen Zustände und andrerseits einen bedeutenden Theil der Irrenhauspatienten. Jene höheren Grade des sogenannten Somnambulismus, besonders der Grad und die Form desselben, die sich durch das sogenannte Hellsehen (clairvoyance) äussern, sind nämlich sicherlich, die Sache recht genau genommen, leicht in den meisten uns näher bekannt gewordenen Fällen ursprünglich und hauptsächlich aus dem Seelenleben (im oben festgestellten Sinne) hervorgegangen und sind der Hauptsache nach, einmal zu Stande gekommen, eben eigenthümlich abnorme Zustände des menschlichen Seelenlebens. Wenn dieß Manchem, der die Sache eben nicht tief und genau genug nimmt, wohl auch nicht leicht so nehmen kann, zwar zur Noth noch wahr scheinen möchte in Bezug auf die Fälle, welche ohne absichtlich künstliches Zuthun (Magnetisiren), so zu sagen freiwillig oder von selbst zu Stande kamen; in Bezug auf ähnliche, angeblich absichtlich und kunstgemäs hervorgebrachte Zustände aber durchaus unglaubhaft vorkommen sollte: dem soll zwar zugestanden werden, daß dergleichen, bei ganz besonderer Disposition des Nervenlebens, deren Haupt-

eigenthümlichkeit überhaupt sehr gesteigerte Empfänglichkeit für Empfindungseindrücke im Allgemeinen und für gewisse Einwirkung auf das Gemeingefühl insbesondere ist – den fernsten, leisesten Anfängen nach — durch Magnetisiren, auf vorzugsweise physische Weise von Seite des Magnetiseurs erzeugt und eben so vorzugsweise auf physische Weise von Seite des Zumagnetisirenden empfangen seyn können, welche fernste, leiseste Anfänge sich nur tiefer in's Leben hinein verbreiten, bis sie zuletzt etwa im Seelenleben erst recht zu Blüthe und Frucht kommen. Und so kann wohl die Procedur auch bisweilen bei der sogenannten freiwilligen Entstehungsart jener Lebenszustände seyn. Allein nicht blos sind eben doch diese selber, wie sie einmal gesetzt sind, Zustände vorzugsweise des Seelenlebens, auf welchem Wege und auf welche Weise sie dort auch gesetzt seyn mögen; sondern man versäumt dabei auch ausserdem gerne noch zweierlei zu bemerken und festzuhalten. Erstlich nämlich den Umstand, daß es, von Fremden oft lange wenig bemerkte und vom Eigenthümer selbst leicht fehlgedeutete Seelenzustände sind, die allmählig bedeutende Störungen im leiblichen Leben erwirken, besonders im Blut- und Nervensysteme, so zwar, daß von Aerzten und Layen eine spätere Wirkung für die erste Ursache genommen wird und fernere Wirkungen im Seelenleben gerne, obwohl demnach mit Unrecht, von diesen physischen Folgezuständen als aus ihrem eigentlichen ersten Ursprunge abgeleitet werden. Zweitens wird bisweilen übersehen, daß bei künstlichem Magnetisiren das Seelenleben des Zubehandelnden oft offenbar viel mehr und ursprünglicher in Anspruch genommen ist, als das leibliche. Das gemüthliche Verhältniß zum Magnetiseur,

selbst nur das einseitige von Seite des Zubehandelnden gegen den Behandelnden, thut sicherlich oft viel mehr, als das Streichen und Hauchen und Blicken und dergl. von Seite des letzteren; deßgleichen die Erregung der Einbildungskraft in Bezug auf die Dinge, die da kommen sollen aus solchem Beginnen, das Vertrauen und die Hoffnung, dadurch etwa von langen, schweren Qualen befreit zu werden u. s. w. — solche Stimmungen des Seelenlebens, die sich zum Magnetisiren, das als solches, besonders als eigentliches Manipuliren, wenn es überhaupt etwas wirkt, zunächst nur physisch wirken kann, zufällig gesellen, sind dabei gar oft das Wirksamste. *)

Durch das Letztere soll übrigens mitnichten gesagt seyn: jenes Manipuliren wirke an und für sich unmittelbar nichts. So unmerklich und auch an sich gering die Wirkung in der Regel seyn mag, wenn das erste beste

---

*) Das ist w[illegible] noch bei manchen Heilmitteln und Heilmethoden der Fall. Ich möchte hier besonders an die neuerlichst unter uns empfohlene und im Gebrauch gezogene Acupunktur erinnern. Die meisten Fälle, die angeführt werden, um deren auffallende Wirksamkeit in rheumatischen und noch mehr in reinen Nerven-Schmerzen darzuthun, veranlassen zu der Annahme, daß zum glücklichen Erfolge dieser einfachen Operation theils gläubige Zuversicht auf ein so eigenthümliches Heilverfahren, theils die Spannung des Gefühls, die sich einem solchen unmittelbaren Eingreifen in die lebendige Substanz des eigenen Leibes sehr leicht zugesellt, das Meiste dürften gethan haben. Wie oft hat doch der Zahnschmerz schon aufgehört auf dem Wege zum Chirurgen und dergl.!

Individuum dem ersten besten eine Portion Manipulationen appliciren wollte: so sehr spricht in einzelnen Fällen, bei besonderem Zusammentreffen eigenthümlich gestimmter Individuen, die Erfahrung für das Gegentheil und legt es eine tausendfältige Analogie unserem Denken und Begreifen nahe genug. Die Erfahrungen darüber sind in den diesem Gegenstande gewidmeten vielen, besonders französischen und deutschen Schriften (Vergl. z. B. Kieser: System des Tellurismus) in Masse zu finden. Wessen Denken aber diesen Erfahrungen die Realität absprechen zu müssen wähnte, dessen Blick für das Leben müßte sehr verkürzt und verengt, dessen Sinn für dasselbe sehr trüb und matt seyn. Denn wenn jenes nicht wäre, so müßt' er gewahren, daß im großen Organismus der Menschheit sich menschliche Individuen zu einander verhalten, wie Molekülen desselben organisch-lebendigen Leibes. Und sollte daher bei jenen, wenigstens unter besonders günstigen Bedingungen und somit in seltneren Fällen nicht merklicher Statt finden, was bei Molekülen desselben organisch-lebendigen Leibes Statt findet, wenn z. B. eine fast unübersehbare Reihe hindurch eine Nervenmoleküle eine eigene Lebensstimmung der anderen mittheilt, was doch offenbar geschieht bei aller Empfindungs- und Bewegungsleitung? Und wenn der Sinn für das Leben bei jenen nicht gar zu trüb und zu matt wäre, könnten sie zweifeln, daß, wenn die fast unendlich weit auseinander liegenden Glieder eines kosmischen Organismus, wie eines Sonnensystems, durch die so wenig körperlichen Atmosphären und den noch weniger körperlichen Aether hindurch und mittels dieser sich gegenseitig mächtig bestimmen, selbst zu jenen ungeheuren Umschwingungen der furchtbaren Massen — daß, sag'

ich, auch zwei lebendigere und empfänglichere menschliche Organisationen in mehr oder weniger unmittelbarer Nähe, durch ähnliche, aber nur noch höher potenzirte und eindringlicher wirkende Medien, als Atmosphären und kosmischer Aether, sich gegenseitig stimmen und bewirken können auch blos von Seite ihrer leiblichen Lebendigkeit? — Und wiederum soll durch letzteres nicht behauptet seyn, daß nicht namentlich von Seite des Magnetisirenden das Seelen- und Geistesleben wichtig bestimmend, störend oder fördernd ꝛc., zu jenem an sich reinphysischen Wirken hinzutreten könne; das aber soll hier noch bemerkt werden, daß jenes magnetische Manipuliren — sofern es, unter den erforderlichen Bedingungen veranstaltet, überhaupt einen merklicheren Erfolg hat — für sich, und möglichst abgesondert gedacht vom Mitwirken des Seelen- und Geisteslebens sowohl von Seite des Behandelten, als des Behandelnden, zunächst vorzugsweise je nur örtlich wirken könne auf einzelne Körpertheile und ihre Zustände. —

Doch wir kehren zu unserem Satze zurück: ein Theil der sogenannten lebensmagnetischen Zustände, und namentlich die allgemeinste Form desselben, der eigentliche Somnambulismus, und die höheren Grade, insbesondere die Zustände der sogenannten Clairvoyance, gehört mit allem Fug zu den Seelenkrankheiten, wenn man auch in Irrenanstalten dergleichen nicht finden sollte, und auch dergleichen nie in solche dauernde Seelen- und Geisteszustände übergegangen wären, die man für das Irrenhaus geeignet findet.

Hier könnten wir über diesen Gegenstand schweigen, zumal da er im Ueberblick über die Geschichte der Heil-

kunde nochmals berührt werden muß — wenn man über das Wesen jener Zustände nur einigermaßen einig und im Reinen wäre. Das ist man aber, aller bisherigen Bemühungen ungeachtet durchaus noch nicht; und darum hier noch einige Worte deßhalb. Stufenweise weiter ausgebildet, umständlicher dargelegt und mit anderen Ansichten verglichen, findet man meine Ansicht vom Wesen jener, den Meisten so wunderbar erscheinenden Zustände, daß man sie fälschlich bald für eine enorme Steigerung des Menschenlebens ansah, bald gar nicht für wahr und wirklich halten zu können meinte, in meinem Buche: Heilwissenschaft, Seelenheilkunde und Lebensmagnetismus rc.; dann in meiner Physiologie und endlich in meiner Darstellung der alten Lehre von den Lebensgeistern. Ich setze hier nur das Resultat her und den Kern und Angelpunkt meiner Ansicht, die sich mir täglich fester und vielseitiger begründet so, daß ich es unverholen gestehe: es fällt mir schwer, nur einigermaßen befriedigend zu erklären, warum man noch immer nach einer Ansicht des Fraglichen sucht, wenn man jene kennt oder aus unnöthiger Ueberspannung nicht mit Unrecht wegen ihrer Einfachheit verkennt.

Das Wesentlichste meiner Ansicht vom Wesen des Somnambulismus und Hellsehens denn nun also ist: sie sind begründet in einem, den ganzen Lebensinhalt eines an sich Lebensbeweglicheren und bereits vielfältiger ausgebildet und gesteigert gewesenen Individuums unmittelbar angehenden und in dessen Seelenleben sich concentrirenden und versenkenden, interimistischen Rückbildungs- oder Involutions-Processe. Oder, was gleichbedeutend damit ist, sie sind ein theilweises Beherrscht- und Ver-

schlungenwerden des leiblichen und eigentlich geistigen Lebens durch das Seelenleben; ein Sichindifferenziiren jener beiden Lebenspole in dieser ihrer Indifferenzsphäre und Mitte; so jedoch, daß zugleich im leiblichen Leben einerseits für sich, und ebenso im geistigen für sich, abermals das Analoge Statt findet, was eben vom ganzen Lebensinhalte ausgesagt worden.

Von Seite des eigentlich geistigen Lebens gehen daher die Klarheit der Vernunft und des Selbstbewußtseyns überhaupt, wo und soweit sie da sind, unter in den niedrigeren Instinkt und in ein Sichselbstverlieren des Individuums in Anderes und in das Allgemeine; die Person wird fast nur ein, wenn auch Seelenvolles, Ding; das klare, distinkte verständige Denken sammt dem vereinzelten Wahrnehmen durch die einzelnen Sinne geht unter in ein bilderreiches und allerdings Lebenvolles Phantasieren und in die Wirksamkeit eines mächtigeren Gemeingefühls oder Gemeinsinnes, der Hören, Sehen, Schmecken ꝛc. in Eins verschmolzen gewährt; die Freiheit des Willens wird zur Gebundenheit eines um so mächtiger werdenden Trieb's; bei dem Allem herrscht das Gemüth gewaltig mit vor, und gewinnt eine Sympathie mit Leibes- und Seelenleben anderer Menschen, mit der physischen Aussenwelt überhaupt und dem kosmischen Leben insbesondere in demselben Grade an Innigkeit, Tiefe, Leise und Umfang, — als eine Annäherung zu einer höheren Sympathie mit dem geistigen Leben überhaupt und mit dem Geiste der Geister (Leben der Freiheit S. oben S. 196) rückgängig wird und verlustig gehet. Möchten doch Viele, die jene niedrigere Sympathie der Somnambulen und besonders deren Wirkungen, wie das so-

genannte Hellsehen, durch die doch der Mensch dem Wesentlichen nach zum niedrigeren Thiere und unter dasselbe herabsinkt, mit Recht anstaunen und bewundern — möchten doch Viele derselben daraus eine Ahnung schöpfen von der entgegengesetzten höheren, geistigen Sympathie, zu der sich der Mensch durch stete Fortbildung und aufwärtssteigende Veredlung aufschwingen soll und kann, und von deren herrlichen, erst recht beseeligenden und recht Erfolgreichen Wirkungen! —

Dieser Involution des geistigen Lebens in das Seelenleben entspricht eine ähnliche des leiblichen ebenfalls in das Seelenleben. Der leibliche Bildungstrieb, der zur Einbildungskraft und Phantasie nicht blos Zwillingsbruder ist, sondern selbst mit dieser, wie ein zweites Gesicht desselben Januskopfes verwachsen ist, (Vergl. oben S. 123), wird von letzterer oft so ganz in seine Sphäre herübergezogen und Seeleigen gemacht, daß das leibliche Bildungsleben bis auf einen äusserst hohen Grad unwirksam wird, was sich unter Anderem auch in der oft lange fortgesetzten Entbehrung der Nahrung von Seite Somnambuler ausspricht.

Eben aber durch das Zurücktreten des leiblichen Bildungs- und Gestaltungstriebes nähert sich die ganze leibliche Organisation selbst für sich betrachtet häufig einer Auflösung in das ungestaltete Element, in Folge deren wenigstens das Starre, Spröde und Feste weicher wird, das Flüssige und Flüchtige (Dunst-, Gas-, Aetherartige) aber über jene vorherrschend werden. Dadurch wiederum werden einerseits nothwendige Ausscheidungen, Krisen, leichter möglich, und andrerseits wird auch die

ganze leibliche Organisation für äussere Einflüsse zugänglicher, empfänglicher, leitungsfähiger und bewirkbarer. *) Dadurch zwar wird sie gewissermaßen Seelenartiger; aber an dem, was sie seyn soll, leibhaft, verliert sie und sinkt auch ihrer Seits, wie das ganze Menschenleben eines Somnambuls und Clairvoyants, trotz der vorherrschenden Seelenhaftigkeit mit all ihren magischen und dem Unkundigen wunderbar erscheinenden Wirkungen, von einer höheren Stufe der sicherern Selbstständigkeit und manchfaltigern Ausbildung wenigstens momentan auf die niedrigere der allzugroßen Verwachsung und Verfließung mit Anderem und der größeren Aufgelöstheit in sich selber herab. —

Dieß also die eine Parthie der eigentlichen Seelenkrankheiten! Die andre Parthie bildet ein beträchtlicher Theil der krankhaften Zustände des Menschen, die nach gewöhnlichem Dafürhalten zum Irrenhause qualificiren; insbesondere nämlich der Wahnsinn im engeren Sinne des Worts, in welchem es z. B. Heinroth nimmt, d. h. ein solches abnormes und dauerndes Ueberwiegen und Herrschen der Einbildungsthätigkeit und Phantasie (niedere und höhere Stufe eines wesentlich Einen), daß der Kranke mehr in einer Traumwelt, im strengsten Sinne des Worts, lebt, als in der wirklichen, ihn zunächst umgebenden, ja selbst als ein geträumtes Ich, an der Stelle seines wahren. Ausserdem die eigentliche Melancholie und die Manie, mit den verschiedenen Spielarten aller dieser, deren sich bisweilen nicht mit vollem Rechte die Polizei und Kriminaljustiz, als nicht Seelenkranker, annehmen zu wollen Gefahr läuft.

---

*) Vergl. die alte Lehre von den Lebensgeistern S. 111. u. f.

Die eigentlichen Geisteskrankheiten endlich aber werden theils ebenfalls in den Irrenhäusern und wenigstens überhaupt unter den sogenannten Irren oder den nicht ganz richtig sogenannten Gemüthskranken, Seelenkranken, Seelengestörten rc. gefunden; theils in Kriminalgefängnissen überhaupt und in Zuchthäusern insbesondere; theils endlich in allerlei anderen Verhältnissen des Lebens, wo sie als Gesunde, wohl oft als sehr Geistesgesunde gelten. Unter den Irren sind es vorzüglich die eigentlich sogenannten Narren, die man häufig auch gleichbedeutend Verrückte im engeren Sinne des Worts nennt, von jenen an, die sich durch ein beständiges verworrenes Geschwätz über allerlei Gegenstände des Wissens und Urtheilens äussern, bis hinauf zu einem gewissen, in sich selber oft sehr künstlich und sinnreich zusammenhängenden, im Ganzen aber völlig irren metaphysischen Wahn- und Aberwitz. *) Was zweitens die wirklich

---

*) Diese Benennungen so ziemlich in demselben Sinne genommen, wie sie namentlich auch Haindorf und Heinroth gebrauchen. Solche Krankheitsformen, besonders an gebildeteren Individuen, dergleichen eine uns gewissermaßen selbst Swedenborg darbietet — solche sollten Aerzte, die sich über Wesen und nächste Ursache der psychischen Krankheiten und namentlich über die Frage, ob es idiopathische gebe oder nicht? äussern zu dürfen für berufen halten, hinreichend kennen lernen. Allein wie Wenige von denen, die sich über derlei vernehmen lassen, besonders wenn wir dazu rechnen die promovirenden Thesenautoren, haben denn überhaupt nur Irre in hinreichender Zahl und mit hinreichender Vorbereitung und Muße beobachtet? Und wie sehr halten sie sich gewöhnlich eben an eine Anzahl traditioneller auffallender

schuldigen Insassen der Kriminalgefängnisse und Zucht-häuser betrifft, so sind dieselben durchaus recht eigentlich krank und meistens wenigstens insofern namentlich Geisteskrank zu nennen, als neben wilden übermäßigen Auswüchsen einzelner niedrigerer Beziehungen des Seelenlebens das Geistesleben mehr erstickt, als verwirrt ist. Das schlechteste Heilverfahren dagegen ist wohl das Kopfabschlagen, Hängen u. s. w., und selbst das Arbeiten in den Zuchthäusern ist, wenn Geistliche und Aerzte, oder wohl noch besser nur rechte psychische Aerzte nicht mehr und Besseres dabei zu thun bekommen, als bisher, nur ein dürftiges Palliativmittel. Uebrigens endlich giebt es der auffallend Verkehrten, Bösen, Irrdenkenden und Irrhandelnden im Leben immer noch genug, die man in der Regel weder zu den Irren- noch zu den Zuchthäuslern rechnet.

Natürlich gibt es übrigens namentlich zwischen Seelen- und Geisteskrankheiten ganz allmälige Uebergänge und selbst wohl völlige Zwischenstufen, wie andrerseits zwischen Leibes- und Seelenkrankheiten. —

Wir müssen nun aber zum Schlusse doch auch nochmals auf die vorzugsweise leiblichen Krankheiten zurückkommen. So vorzugsweise die Heilkunde bisher sich mit diesen beschäftigt hat, sowenig genügt sie doch auch nur

---

Geschichtchen von fixen Ideen oder an eine Mehrheit flüchtig selbst gesehener Melancholischer, Wüthender und Blödsinniger, die entweder allerdings nur symptomatisch-psychisch krank sind, oder bei denen wenigstens somatische Abnormitäten mehr nur in die Sinne fallen!

in Beziehung auf sie; und dieß konnte nicht anders kommen, weil die Aerzte die ganze menschliche Individualität eben nicht als solche erfaßten, indem sie das leibliche Leben theils zu isolirt vom Seelen- und Geistesleben betrachteten, theils durch Nichtbeachtung der letzteren für das Menschenleben überhaupt einen zu niedrigen Standpunkt der Betrachtung einnahmen, einen zu engen Gesichtskreis hatten und zu sehr an grob augenfälliges und handgreifliches Betrachten verwöhnt waren — und leider noch zu sehr sind.

Auf zwei Punkte hauptsächlich soll deßhalb hier in Bezug auf die Betrachtung der leiblichen Krankheiten aufmerksam gemacht werden.

1) Hat man in der neueren Zeit fast allgemein versäumt, sich der mehreren Standpunkte, von denen aus die Betrachtung des leiblichen Lebens überhaupt geschehen kann und soll, auch wirklich zu bedienen. Man hat vielmehr meistens nur Einen gewählt, wenn auch den höchsten, und die andern nicht blos untergeordnet, sondern übersehen. Ich meine den mechanischen, den chemischen und den organischen (vitalen, dynamischen ꝛc.) Standpunkt der Betrachtung eines lebendigen Organismus.

Es ist wahr, jeder Zustand und Vorgang an und in einem solchen ist eben einer am und im Organismus; allein wahrhaft doch nur wieder so, wie jede Krankheit eine Krankheit des ganzen individuellen Wesens, doch aber auch andrerseits eine vorzugsweise Krankheit entweder des Leibes- oder des Seelen- oder des Geisteslebens desselben ist. Dem letzteren entsprechend giebt es

denn

denn auch insbesondere körperliche Krankheitszustände, die vorzugsweise dem Organismus qua Mechanismus, ferner solche, die vorzugsweise dem Organismus qua Chemismus und endlich solche, die vorzugsweise dem Organismus als Organismus zugehören.

Die ersteren, die man daher auch mechanische Krankheiten nennen kann, bestehen in vorzugsweiser Gestörtheit des normalen Orts-Verhältnisses der Theile der physischen Organisation gegen einander (ganzer Glieder und Organe ꝛc. gegenseitig, oder einzelner Textur- und Strukturtheile eines einzelnen Organes ꝛc. unter einander) theils nach Contiguität (Verrenkungen, Hernien, Vorfälle, Verengerungen ꝛc.), theils nach Continuität (Frakturen, Wunden ꝛc.).

Die zweite Ordnung oder die chemischen Krankheiten bestehen vorzugsweise in Abweichungen der normalen Mischung der verschiedenen nächsten Bestandtheile des lebendigen Leibes, theils mehr nur der Quantität oder Mischungskräftigkeit nach, als blose zu dichte, innige oder zu lockere und zu wenig innige Mischung, theils und hauptsächlich der Qualität nach, als eigentliche Fehlmischung, Dyskrasieen. Aber wie man in so mancher Hinsicht bei Bekämpfung früherer Einseitigkeiten gegentheils zu weit gegangen ist und oft das Kind mit dem Bade ausschüttete, so sicherlich auch in Bezug auf den organischen Chemismus. Er ist freilich keiner gerade so, wie irgendwo ausser dem Organismus; allein er ist auch nicht kein Chemismus überhaupt. Es giebt zwar nicht Fäulniß, Gährung, Aufbrausen, Sublimation, Präcipitation, Mischung und Entmischung ꝛc. im Organismus

gerade so, wie irgendwo ausser ihm; aber die Analoga von allen diesen giebt es wohl auch in ihm. Man denke doch nur an den Infusorialprozeß der Wurmerzeugung im Darme; denke daran, wie oft wenige Tropfen durch die Hämorrhoidalgefäße ausgeleerten Blutes eine Reihe bedeutender krankhafter Zustände des Organismus beendigen, wohl schwerlich nur durch verringerte Quantität, sondern durch Entfernung von etwas Blut, das in den Erweiterungen der Hämorrhoidalgefäße mehr oder weniger ausser Cirkulation gesetzt, dort chemisch sich entmischte und dadurch, als fremdes und fast unorganisch gewordenes so abnorm erregte u. s. w. u. s. w.

Endlich die dritte Ordnung leiblicher Krankheiten, die schlichthin und vorzugsweise organischen, die man in der neueren Zeit, einseitig dynamisirend und natur-philosophirend, fast in der Regel für Körperkrankheit überhaupt nahm, bestehen in Abweichungen einer gewissen Größe von dem normalen Verhältnisse der drei Grundthätigkeiten des höheren Organismus, der Produktivität, Irritabilität und Sensibilität; einer jeden aber wiederum nicht blos der Quantität nach, wie man ebenfalls in der neueren Zeit zu häufig einseitig verfuhr, als ein Zuwenig oder Zuviel; sondern auch der Qualität nach, als wirklich alienirtes Wirken bei übrigens oft ziemlich richtigem Quantitäts- oder Stärkeverhältniß der Thätigkeit.

An diese doppelte Dreitheiligkeit, einmal nämlich des Mechanismus, Chemismus und Organismus, und zweitens der darauf gegründeten Eintheilung in vorzugsweise mechanische, vorzugsweise chemische und vorzugsweise organische Krankheiten — eine Dreifachheit der

Betrachtung, die auch in der Physiologie durchaus festgehalten werden muß, wenn man sich nicht schon in dieser vereinseitigen will — schließt sich schön auch noch eine dritte an: nämlich die der drei Grundformationsweisen der gesammten Substanz des menschlichen Leibes, des (relativ) Festen, des Flüssigen und des Flüchtigen. So zwar daß die mechanischen Krankheiten vorzugsweise den festen Theilen, die chemischen vorzugsweise den Flüssigkeiten und endlich die organischen vorzugsweise den flüchtigen (Dunst-, Gas-, Aetherartigen) Substanzen angehören, und so die ganze Pathologie der leiblichen Krankheiten von drei verschiedenen Seiten oder auf drei verschiedenen Stufen erscheint bald als Solidarpathologie, bald als Humoralpathologie, bald als Pneumatopathologie. Versteht sich dieß alles nicht in zu plumper Abtrennung und Isolation, sondern in steter organischer Vereinigung vorgestellt, ohne jedoch daraus eine chaotische Confusion zu machen. *)

2) Ist man in Beziehung auf Entzündung, Fieber und Krampf noch immer zu wenig auf den Grund gekommen, trotz der nicht kleinen Zahl von Entzündungstheorieen, welche die neuere Zeit den älteren hinzufügte und die großentheils verglichen und geprüft zu finden sind in Burserius's Institut. med. pract. Lips. 1787. V. I., in J. Meyer's Versuch einer kritischen Geschichte der Entzündungen, Bresl. 1812, und in Horn's, Nasse's und Henke's Archiv für medicinische Erfah-

*) Vergleiche eine etwas weitere Durchführung dieser Grundsätze in meinem Grundrisse der allgemeinen Pathologie und Therapie.

rungen 1818. H. 1. (von Nasse), und trotzdem daß mehrere neuere medicinische Systeme und Schulen ausser Deutschland, wie namentlich die französische medecine physiologique Broussais's und die italienische Lehre vom Controstimolo ihrer Pathologie nach sich fast blos auf Entzündung reduciren lassen und selbst in Deutschland ganze Zeitschriften vorzugsweise der Entzündung gewidmet sind, wie die von Dzondi. Nicht einmal sogut, wie um die Entzündung steht es heutzutage um die Ansichten von der Natur des Fiebers, trotz eines freilich flau betriebenen Streites über Essentialität und Nichtessentialität der Fieber, d. h. darüber, ob Fieber nur der Ausdruck von allgemeinerem Mitleiden der Organisation bei örtlichem Erkranktseyn desselben sey, oder ob ihm ein eigenthümliches Leiden gewisser Theile der Organisation insbesondere zu Grunde liege, worüber insbesondere Kieser's und Conradi's Pathologieen (auch des letzteren Darstellung der medicinischen Lehre Broussais's) und ausserdem ein besonderes Schriftchen über Essentialität des Fiebers von Spitta verglichen werden mögen. Was endlich den Krampf betrifft, so steht es damit gar besonders. Wie es gerade mit den tiefsten Sachen am gewöhnlichsten geschieht, daß sie leicht am ersten ziemlich harmlos für solche genommen werden, die sich, auch dem flachesten Sinne gegenüber, ziemlich von selbst verstünden: so auch mit dem Krampfe in Bezug auf die Ergründung seines eigentlichen Wesens. Und sowie sich das vermeintlich von selbst verstand und man kaum nöthig hatte, darüber noch besondere Untersuchungen und Betrachtungen anzustellen, so gründete man auf Krampf selbst gerne Fieber und Entzündung, wobei man ja in dem großen Friedr. Hoffmann den gewichtig-

sten Vorgänger hatte. Sofern man ja den Krampf noch etwas zu erklären für nöthig fand, kam man in der Regel auf Mißverhältnisse zwischen Muskel- und Nervenfaser als auf das Wesentlichste zurück, so jedoch, daß dabei öfter noch letztere, als erstere ursprünglich und hauptsächlich betheiligt sey (Vergl. Richter's specielle Therapie Bd. 7).

Da trat Clarus mit einem eigenen Werke über die Natur des Krampfes auf, entriß ihn zum Erstaunen dem Muskel- und Nervensystem als Wiege und Sitz für denselben, mit welcher Annahme sich auch so viele Pathologen in Schlummer gewiegt oder wenigstens einen festen Sitz und Standpunkt gewonnen zu haben geglaubt hatten — und machte ihn zu einer Krankheit des Zellgewebes.

Wer wird nun Recht haben? — Das zu fragen findet nun zwar eine sehr um sich greifende Faulheit und stumpfe Genüglichkeit kaum der Mühe werth, da es sich in der Heilkunde ja am Ende doch nur um das rechte Handeln und nicht um das rechte Wissen handle. Freilich sagt schon das allbekannte einfältige Noth- und Hülfsbüchlein: „Zuvor gethan, und dann bedacht, hat manchen in groß' Leid gebracht;" doch man verzichtet ja auf's Denken vor und nach dem Thun. Und wollte man sonst auch nur nach gemeinem Menschenverstand davon reden, wie ja allem rechten Handeln doch klares Erkennen des Ziels und der Mittel zur Erreichung des Zieles an sich und im Verhältnisse zum letzteren und zum Handeln vorausgehen müsse: so beruft man sich auf die eben so gepriesene, als mißverstandene und daher durch

solches Preisen gelästerte Erfahrung der 5 Sinne oder auch noch einiger weniger, als fünfe, und wendet sich unwillig von Ruhestörenden Wirrköpfen ab, die nicht einstimmen wollen. — Lassen wir uns durch solches Unwesen, wenn es auch noch so verbreitete Mode seyn sollte, nicht abhalten, zu fragen: Wer von jenen hat Recht? — Und antworten wir nur getrost, auf tausendfältige Analogie und auf eine höhere Vernunftanschauung und Erfahrung in Betreff menschlicher Forschung gestützt, jede Parthei hat Recht und Unrecht zugleich, nur mehr oder minder, in dieser oder jener Beziehung.

Zwei Hauptfehler sind dabei vor Allem begangen worden; einmal nämlich, daß man das Wesen von Entzündung, Fieber und Krampf zu oft mehr nur in stehenden Materieneigenschaften suchte, als, wenigstens zugleich auch, in diese selbst erst bedingenden lebendigen Tendenzen einzelner Theile des Organismus zu anderen; *)

---

*) Auch für die Pathologie gilt, was Rich. Hoffmann am Ende seines Buches über die Bedeutung der Exkretion im thierischen Organismus, Erlangen 1823, sagt: „man kann hieraus wiederum sehen, zu welchen unsicheren und schwankenden Resultaten es führt, wenn man" — (was man aber in der Pathologie gewöhnlich nicht einmal hinreichend thut) — „in der Physiologie blos die Vorgänge des Lebens berücksichtigt und nicht zugleich die ihnen zum Grunde liegende lebendige Tendenz selbst in's Auge faßt." — In Beziehung auf S. 153. Anmerk. obigen Werkchens sey dem Verf. dieser Schrift erlaubt, sein Bedauern an den Tag zu legen, daß er wegen räumlicher Entfernung von dem Hrn. Verf. desselben, dessen Ideen für seine Werke nicht auch fürder eher benützen kann, als jener selber.

und zweitens, daß man gewisse gegenseitige organische Lebensverhältnisse einzelner Theile, Systeme rc. der gesammten Organisation nicht weit und bestimmt genug auf allgemeine Gesetze und namentlich auf allgemeine Formen und Weisen der Polarität des Lebens zurückführte. *)

An diese Bemerkungen knüpf' ich denn nun kurz meine Ueberzeugung vom Wesen des Krampfes, der Entzündung und des Fiebers, die weitere Ausführung und mehrfachere Anknüpfung und Vergleichung derselben mit

---

*) Kieser's System der Medicin gründet sich zwar vorzügsweise auf das Polaritätsgesetz; allein so gut dasselbe auch formell eingehalten seyn mag, so wenig glücklich ist es materiell angewendet. Und wie in diesem Systeme, dem Gipfel einseitig naturphilosophischer Medicin, im Ganzen einseitig und ungeheuer viel zu eng die Polarität des allgemeinen Lebens in die engen Grenzen zwischen Planet und Sonne eingezwängt ist, und die des besonderen Lebens des Menschen entsprechend höchst materialistisch zwischen Zellgewe (nebst Lymphsystem) und Nervensystem, das (I. §. 521.) „das eigentlich Menschliche im Menschen sey und die Organe der Empfindung, der Selbstbestimmung und der Selbsterkenntniß enthalte;“ so wiederholt sich weiter im Einzelnen immer wieder diese Einseitigkeit und Enge. Und so ist zwar die Entzündung auf Polarität gegründet, aber auf das Blutgefäßsystem beschränkt; das Fieber dagegen nur als Symptom des Allgemeinleidens der Organisation angesprochen, und der Krampf nicht auf Polarität gegründet, sondern einseitig auf das Nervensystem geschoben und mit den psychischen Krankheiten vermengt.

den Ansichten Anderer für eine andere Gelegenheit aufsparend. Sie lautet ganz kurz also:

Fieber ist ein solcher Kampf zwischen peripherischen (= besonderen, naturgemäs bis auf einen gewissen Grad untergeordneten, basischen, negativen rc.) und centralen (= allgemeineren, naturgemäs bis auf einen gewissen Grad herrschenden, principalen, positiven rc.) Theilen und Thätigkeiten des Organismus, in welchem zwar bald die einen bald die anderen im Vortheil oder Nachtheil sind (Hitze und Frost, entsprechend entgegengesetzte Pulsarten rc.), in welchem aber doch im Ganzen die centralen Theile und Thätigkeiten ein enormes Uebergewicht über die peripherischen behaupten. – Die verschiedenen Grundformen des Fiebers werden bedingt durch das in dem Organismus mehrfach vorkommende Verhältniß zwischen Centrum und Peripherie oder Princip und Basis rc. So, um selbst über die physische Organisation hinauszugehen, verhält sich vor allem das Seelenleben als Centrum zum leiblichen als seiner Peripherie, und geben daher Ausbrüche von Gemüthsbewegungen, übermäßig herrschend gewordene Affekte, Leidenschaften, Exaltationen der Einbildungskraft rc., wenigstens fieberartige Zustände. *)

*) Es dürfte nicht ganz ungeeignet seyn, hiebei der so leicht höchst paradox scheinenden Ansicht des amerikanischen Arztes und Professors in Pensylvanien, Benj. Rush, (in dessen med. Untersuch. und Beobacht. über die Seelenkrankh. übers. von G. König. Leipz. 1825) zu gedenken: daß nämlich die Seelenkrankheiten durchaus einen fieber-

So verhalten sich im Bereiche der physischen Organisation, um nur einige solche Verhältnisse zu nennen, das Hirn zu den animalischen Nerven, die einzelnen Hauptsammelpunkte des Gangliensystems, wie z. B. der plexus solaris, zu den zu ihnen gehörigen vegetativen Nerven, das Herz zu den Blutgefäßen überhaupt, wahrscheinlich die Lungen (als arterielle Blutdrüsen) zu dem Arteriensystem, und die Leber (als venöse Blutdrüse) zu dem Venensystem insbesondere, ferner die Haupttheile des Verdauungssystems (Magen und Zwölffingerdarm mit Gallenapparat und Pankreas) zu dem Systeme der Chylusgefäße u. s. f. als Centrales zu Peripherischem und können durch übermäßige Herrschaft je gewisse andere Grundformen des Fiebers erwirken, — sofern es essential ist, das aber allerdings auch als Ausdruck von anderweitigem Allgemeinleiden der Organisation mag vorkommen können. — —

---

haften Charakter zeigten — sofern dieß nämlich bei den theils noch überhaupt sehr physisch lebenden Amerikanern der Fall seyn könnte, sofern es unter ihnen eben vorzugsweise nur uneigentlich sogenannte, nur sympathische psychische Krankheiten gäbe, theils — was eben hauptsächlich an obige Fiebertheorie sich anschließt — sofern in Nordamerika wenigstens die rüstigen Gemüthszustände des Unabhängigkeitsstolzes, oft brutalen Eigensinnes und dergl. schon durch die ganze Regierungsverfassung in hohem Grade begünstigt und genährt werden, (Vergl. z. B. Ethnographisches Archiv. herausg. von Fr. Al. Bran. Bd. 19. Jena 1822. S. 185. u. f.) und also wohl auch bei den dortigen Irren, nach obiger Ansicht fieberhaften Zustand bedingend, wieder zum Vorschein kommen mögen.

Auf dem gerade umgekehrten Verhältnisse beruht meiner Ueberzeugung nach das Wesen der Entzündung. Nämlich in einem, im Einzelnen zwar mit abwechselndem Erfolg, im Ganzen aber doch eine Zeitlang und bis auf einen gewissen Grad mit Glück versuchten Sichlossagen- und Selbstständigwerdenwollen von ihrer Natur nach untergeordneten und beherrschten peripherischen Theilen gegen ihre centralen. Jener wechselnde Erfolg, d. h. ein zwischenlaufendes, durch das entgegengesetzte extreme Unterfangen selbst bis zur Uebertreibung gedeihendes Bestreben des Centralen nach Herrschaft über das Peripherische, gesellt der Entzündung das daher sogenannte Entzündungsfieber hinzu. Vermöge des, den Entzündungszustand der Materie selbst erst bedingenden, bis auf einen gewissen Grad gelingenden übermäßigen Strebens von Peripherischem, sich gegen sein Centrales frei zu machen, verräth't sich aber die Entzündung nicht blos durch Congestion, erhöhten Turgor, erhöhte Wärme, Empfindlichkeit, Reizbarkeit und Umfang, sondern insbesondere und noch mehr durch Neubildung von Gefäßen und selbst Nervensubstanz in entzündeten Theilen, durch Pulsirendwerden von Venen und dergl., durch welches alles der entzündete Theil sich zu einem, sich mit allem Nöthigen selbst versehenden und selbstständig lebenden, wo nicht gar über das ihm naturgemäs Uebergeordnete widernatürlich herrschenden Ganzen zu potenziren strebt, was durch Erzeugung von Pseudoplasmaten, wie von Balggeschwülsten, mit Knochen-, Fleisch-, Haarartigen Gebilden gefüllt,

am vollkommensten gelingt.*) In dieses Verhältniß kann übrigens jeder Theil, ja jeder Punkt des Körpers, kommen auch nur durch eine organische Insubordination gegen die Ganz- und Einheit der übrigen Theile und er kann dazu namentlich durch an sich sehr natürliche Selbsthülfe und Nothwehr gegen äussere Eingriffe, wie z. B. durch einen eingestochenen Splitter rc., zunächst veranlaßt seyn. Und nur unter vielen möglichen Fällen begründet wohl Ent-

---

*) Merkwürdig ist's, daß mehrere ausgezeichnete Denker unserer Zeit die Krankheit überhaupt wesentlich in das setzen, worein wir hier die Entzündung insbesondere gesetzt haben. Schelling nämlich sagt in seiner berühmten Abhandlung über das Wesen der menschlichen Freiheit (Upsaler Ausgabe seiner Schriften Bd. 2. S. 101) Krankheit sey das vollkommene Gegenbild zum Bösen, als ein durch übermäßige Erhebung des Eigenwillens Sichherausreißenwollen aus dem Centrum und Selbstcentrumseynwollen des Peripherischen — Hegel (in seiner Encyklopädie S. 200) sagt: „der einzelne Organismus befindet sich im Zustande der Krankheit, insofern eines seiner Systeme oder Organe, im Conflict mit einer unorganischen Substanz erregt, sich für sich festsetzt und in seiner besonderen Thätigkeit gegen die Thätigkeit des Ganzen beharrt.“ (Man vergleiche sogleich weiter S. 201 a. a. O. den vom Fieber gegebenen Begriff) — Fr. v. Baader in seinen Bemerkungen über einige antireligiöse Philosopheme unserer Zeit S. 38. sagt: „die Krankheit geht entweder von einem blosen Alleinwirken (des Organs gegen das Gesammtleben) aus, oder von einem Gegenwirken, die jedoch beide in der Folge nur zusammen auftreten.“

zündung auch eine Subordination der sogenannten Capillar- oder Zwischengefäße gegen das Herz, wie Kieser die Entzündung überhaupt will begründet wissen, was aber wohl in der Regel den Zustand des allgemeineren Entzündungsfiebers giebt. — —

Das Wesen des Krampfes endlich, kann ich nicht umhin, in einen möglichst unentschiedenen Kampf zwischen Centralem oder Principalem oder Positivem ꝛc. einerseits und Peripherischem oder Basischem oder Negativem andrerseits überhaupt zu setzen, insbesondere aber in einen möglichst unentschieden sich hinziehenden und öfter wieder erneuenden Kampf zwischen dem (principalen) Nervensystem und dem (basischen) Zellgewebssysteme im Allgemeinen und im Besonderen, wie sie sich ja auch überall, und überall auf besondere Weise, begegnen und gegenüber stehen. *) —

Allerdings war es demnach ein wichtiger Fund auf empirischem Wege, wenn Clarus bei allem Krampfe auch das Zellgewebe unmittelbar betheiligt angiebt; nur mag er das nicht für das alleinige und ganze Wesen des Krampfes halten. Inwiefern auch die Vielen recht haben, die bei Krämpfen so häufig insbesondere die Muskelfaser betheiligt finden, erhellt genugsam, wenn wir bedenken: wie ja das Fleischelement, zwischen Nervenelement einerseits

*) Vergleiche die Andeutungen über beider Verhältniß in meiner Physiologie §. 142 — und über die Lebensgeister S. 212.

und das Element des sogenannten Zellgewebes andrerseits gestellt, durch einen Kampf beider letzterer muß afficirt erscheinen. —

Die weitere Prüfung, Anwendung und Vergleichung dieser unserer Ansicht von dem Wesen des Fiebers, der Entzündung und des Krampfes, sowie namentlich auch deren Anknüpfung an die vorher angedeuteten übrigen Krankheitselemente müssen wir hier jedoch übergehen; diejenigen Leser, deren besonderes Interesse es mit sich brachte, uns in dieser letzten Darstellung treulich zu folgen, dürften wohl von hieraus schon eine ganz eigene Aussicht in das ganze große Gebiet der Pathologie gewinnen, das selbst sich nur gestaltet einerseits durch die Ausprägung dieser Krankheitselemente in den verschiedenen Theilen und Thätigkeiten des Gesammtlebens eines menschlichen Individuums und andrerseits durch Mischungen derselben nach allen möglichen Combinationen.

---

4) Ueber das äusserliche, im Fortgange der Geschichte wechselnde und das innerliche, dauernde Verhältniß zwischen Krankheit und Gesundheit überhaupt und zwischen Gesundheit und Krankheit des physischen und psychischen Menschenlebens insbesondere.

Die aus allen möglichen Combinationen der Krankheitselemente *) hervorgehende Gesammtsumme der Krank-

*) Vergl. über die somatischen und psychischen Krankheitselemente meinen Grundriß der allgemeinen Pathologie (und Therapie.)

heiten des Menschen nach seinem Leibes-, Seelen- und Geistesleben sind aber in keiner einzelnen Gegend der von Menschen bewohnten Erde und in keiner Periode der Geschichte alle und noch weniger alle Klassen, Ordnungen, Gattungen und Arten in gleichem Verhältnisse nach Zahl und Stärke zumal vorhanden; so wenig als in irgend einer Gegend und in irgend einer Zeit die vollständigste Entwickelung des ganzen Menschenwesens bei der Mehrheit der Menschen und als Regel vorkommt. Vielmehr wie das Ganze der Menschheit einerseits in jedem Momente ihrer Geschichte in Racen und Völker auf der Erdoberfläche vertheilt erscheint, und andrerseits das Gesammtwesen der Menschheit sich nur Stufenweise im Fortgange der Geschichte allmählig entwickelt: so findet sich auch theils von der Gesammtmasse der zugleich vorhandenen Krankheiten je in einem gewissen Theil der Menschenbewohnten Erdoberfläche nur ein besonderer Theil derselben vorherrschend, theils treten im Laufe der Geschichte überhaupt verschiedene Gattungen und Arten als die vorherrschenden (Zeitgemäßesten) auf. Wohlverstanden jedoch so, daß in seltneren Fällen und Ausnahmsweise überall und immer Krankheiten jeder Gattung und Art, wenn auch nicht ohne gewisse besondere Modifikationen, vorkommen können.

Dieß geschieht im Großen — weßhalb es oft nicht erkannt wird, weil es nicht innerhalb eines gewöhnlichen engen Gesichtskreises liegt — nach derselben Gesetzlichkeit, als theils zu derselben Zeit aber in verschiedenen Gegenden männliche und weibliche Individuen und von beiden die verschiedenen Lebensalter gewisse gemeinschaftliche Eigenthümlichkeiten ihres Befindens überhaupt und

ihrer Krankheiten insbesondere zeigen; theils in derselben Oertlichkeit aber zu verschiedenen Zeiten (z. B. Tags-, Monds- und Jahreszeiten) je ein gewisser anderer Charakter des Befindens überhaupt und des Krankseyns insbesondere vorherrscht, als sogenannter Genius der Krankheiten, als sogenannte stehende Krankheitsconstitution, die ihre Herrschaft selbst mehrere Jahre hindurch (z. B. nach Harleß 2—10 Jahre) ausübt, und die eben sogut eine stehende Gesundheitsconstitution ist, so aber nur deßhalb nicht eben so leicht, wie Krankheitsconstitution, genannt wird, weil sich die Aerzte leider! mit Erhaltung der Gesundheit wenig oder gar nicht abgeben, sondern fast nur mit Kuriren der Krankheiten. *)

Wir haben es hier jedoch weniger mit der räumlichen Vertheilung der Gesammtmasse möglicher Krankheiten, als mit dem zeitlichen Verhältnisse ihrer allmähligen Verwirklichung, Entwickelung und Wiederrückbildung, zu thun. Es ist dieß auch die wichtigere Seite des Ganzen, theils weil der einzelne Arzt, wo er auch sey auf die Veränderungen des Gegenstandes seiner ärztlichen Wirksamkeit im Laufe der Zeiten zu merken hat, die sich in jeder Gegend der Erde im Kleinen wiederholen, wie sie von der Geschichte des gesammten Menschengeschlechts gelten; theils weil darauf zu merken besonders in einer so kritischen Zeit, wie die gegenwärtige ist, ersprießlich seyn und Noth thun dürfte.

---

*) Vergl. über diese Verhältnisse a. a. O. in Betreff verschiedener Erdgegenden §. 60 u. f. — in Betreff der verschiedenen Tags-, Monds-, Jahreszeiten rc. §. 86. u. f. — in Betreff der Lebensalter, der Geschlechter rc. §. 238. 2. 3.

Erinnern wir uns denn nun zu diesem Behufe unseres, früher bereits von mehreren Seiten berührten und theilweise durchgeführten Satzes: daß das Menschengeschlecht im Ganzen, wie ein einzelnes Volk und selbst noch kleinere Glieder von jenem, dem Wesentlichsten nach denselben Lebensgang beobachtet, als der einzelne Mensch und umgekehrt. Jene, wie dieser, treten, sobald sie einmal eine gewisse indifferente Schwebe im Mittelpunkte des Seelenlebens verlassen haben, zunächst in vorherrschende Entwickelung von Seite des leiblichen Lebens. Und wiederum in diesem schreitet die Entwickelung von der niedrigeren Stufe des Vegetativen (Verdauung, Athmung, Sanguifikation, Assimilation und Excretion) zum Animalischen (willkührliche Bewegung und Empfindung) fort. Und in jeder dieser zwei Hauptregionen findet abermals ein allmäliges Fortschreiten der Entwickelung vom Niedrigeren nach dem Höheren statt, so auch insbesondere, daß je und je erst das produktive, dann das irritative und endlich das sensitive Element an die Reihe kommt und zugleich damit die vorherrschende Entwickelung vom Unterleibe zur Brust und von dieser nach dem Haupte fortschreitet. Hat dabei zugleich das Seelenleben mehr und mehr an Mannigfaltigkeit, Tiefe und Lebhaftigkeit gewonnen, und sich das Gesammtleben nach der dem leiblichen entgegengesetzten Richtung, nämlich das eigentlich geistige, auch seiner Seits auf der Stufe der Sinnlichkeit auf einen bedeutenden Grad entwickelt: so fängt, indeß sich die körperliche Entwickelung ihrem Gipfel nähert, von dem aus sie in umgekehrter Ordnung ihrer Entfaltung sich wieder zurückzubilden beginnt, im Geistigen die Stufe der Verständigkeit an sich auszubilden,

bilden, der, zuletzt die höchste, die der vorherrschenden Vernünftigkeit folgen soll.

Nun folgt, wie der Schatten dem ihn werfenden Gegenstande, die Krankheit der Gesundheit. Ueberall ist Krankheit nur gestörte, unvollkommene, verdorbene Gesundheit. Darum, wie ein menschliches Individuum in jedem besonderen Lebensalter gewisse andere Eigenschaften, Fähigkeiten, Bedürfnisse ꝛc. zeigt, die eben je und je das Resultat einer anderen Proportion, einer anderen Mischung und Combination der Elemente und Bestandtheile seines Lebens sind, von denen in jedem Lebensalter gewisse gegen die anderen auf besondere Weise vorherrschen; und wie demnach ein menschliches Individuum auch theils eigenthümlichen Krankheiten vorzugsweise unterworfen ist, theils dessen Krankheiten, sofern sie auch verschiedenen Lebensaltern gemeinschaftlich sind, wenigstens je einen eigenthümlichen Charakter haben, wenn jenes sich nicht überhaupt gesund zu erhalten vermag: so haben auch die gesammte Menschheit, und ähnlich wieder jedes Volk für sich in ihren entsprechenden Lebensperioden theils ihre eigenthümlichen Krankheiten vorherrschend und vorzugsweise; theils für alle Krankheiten einen durchgreifenden besonderen Krankheitscharakter.

Darin liegt ein nothwendiger Grund der Abweichungen pathologischer und therapeutischer Ansichten und Handlungsweisen der Aerzte aus verschiedenen Zeitaltern (wie anderntheils derer aus verschiedenen Erdgegenden). Wohl den Aerzten, die besonders in großen Uebergangszeiten der Geschichte von einem Grundcharakter des Le-

bens überhaupt und der Krankheiten insbesondere zu einem anderen die Aenderung bald wahrnehmen und bald genug ihr Verfahren darnach einrichten, und Heil noch mehr den Patienten solcher Aerzte! Wehe, wehe aber auch dagegen beiden im entgegengesetzten Falle! Und glaube nur Niemand, daß dergleichen Wendepunkte so ganz selten seien. Nirgends in der Menschengeschichte ist wahres Stillestehen, überall Vor- oder Rückwärtsgehen (obwohl im Ganzen doch nur jenes); beständig also hat sich die Arzneikunde auch im Großen ihrem Gegenstande zu accommodiren.

Die Nachweisung dieses Verhältnisses während des Verlaufs der Geschichte der Heilkunde und insbesondere des gegenwärtigen Bestandes desselben, soweit bis jetzt eine solche Nachweisung möglich ist, nebst dem, was sich nothwendig daran anschließt, wird auf die zwei letzten Hauptabschnitte dieses Buches aufgespart. Für jetzt wenden wir uns zunächst in Kürze noch zu einer anderen Seite des Verhältnisses zwischen Krankheit und Gesundheit.

Wie sich in ferner Vergangenheit der Geschichte zuerst im Menschenleben der Gesundheit die Krankheit erst zugesellte und dann auch in anderen Gebieten des irdischen Lebens Platz griff neben der Gesundheit (S. 191. u. f.); so wird einst in ferner Zukunft jene von dieser auch wieder völlig verdrängt werden. Und wie das Reich der Krankheit, einmal gegründet, auch nur im Menschengeschlechte seine Grenzen bis auf den heutigen Tag immer mehr erweiterte und innerhalb derselben immer zunahm an Mannigfaltigkeit und an Macht; so ist

ein Moment der Geschichte zu erwarten, und wir sind ihm wohl nicht ferne, da im Allgemeinen die Grenzen dieses Reiches sich wieder mehr und mehr zu verengern und die Mannigfaltigkeit und Macht innerhalb derselben sich wieder mehr und mehr zu verringern anfangen werden. Was jedoch demnach für die Gesammtheit der, Krankheiten unterworfenen, Wesen zu erwarten ist, das muß gerade der einzelne Mensch nicht nothwendig abwarten; der ist vielmehr fähig, für sich selber jenen Wendepunkt früher, ja fast in jedem nächsten Momente herbeizuführen.

Wie dieß und wodurch? So und dadurch, wie und wodurch es auch nur für die Gesammtheit der Menschen geschehen kann und muß. Also doch wohl durch die Heilkunde? — Das folgt nicht sogleich und nicht so leicht. Allerdings wird darauf nicht ohne Beziehung seyn die immer wachsende Vervollkommung der Heilkunde, wie sie bisher im Durchschnitte war. Allein daß jene Wendung davon weder allein, noch auch nur hauptsächlich zu erwarten sey, geht schon daraus hervor: daß theils, laut der Geschichte, im Ganzen viele und im Allgemeinen ziemlich gebildete Aerzte und vorzüglich häufige und wichtige Krankheiten neben einander bestanden, indeß noch heut zu Tage, wie zu andern Zeiten, sich wenig Aerzte und noch weniger eigentlich ärztliche Bildung und sehr wenig und geringe Krankheiten beisammen finden; theils ja auch im Einzelnen von den Besten, Erfahrensten und Denkendsten unter den Aerzten das ärztliche Wirken keineswegs durchaus als die alleinige Hauptsache bei aller Genesung anerkannt, sondern vielmehr nur als ein Beistand, dem eigenen Heilbestreben und Heil-

kräften der kranken Wesen selber geleistet, erklärt wird. Ja, wie oft ist sogar schon die Meinung geäussert worden: daß leicht die Heilkunde im Ganzen der Gesundheit eben so viel Schaden gestiftet habe, als Nutzen gewährt! Wohl ist diese Meinung in Bezug auf's Ganze der Heilkunde sicherlich übertrieben, und auch hierbei ist gewiß das Bessere im Allgemeinen überwiegend gegen die Unfähigkeit und gegen den Un- und Mißverstand gewesen. Allein im Einzelnen mag sie sich leider nur zu oft bewahrheiten.

Zudem wie sollte die Heilkunde, nach ihrem bisherigen gewöhnlichen Begriffe, selbst nur im Allgemeinen vermögen, der Krankheiten auf einmal wenigere und dann immer wenigere entstehen zu machen, da sie sich sogar wenig mit Vorbeugen gegen die Krankheiten, mit Erhaltung und Kräftigung der Gesundheit, und dagegen so vorzugsweise nur mit Kuriren der Krankheiten abgiebt? Und wiederum soll sie das, nach dem Dafürhalten von Aerzten selber, nicht blos, sofern sie eben ihrem Begriffe nach nicht hinreichend entspräche, sondern sogar in Folge ihres Begriffes und ihrer fast alleinigen Bestimmung *). Demnach helfen die Aerzte im besten

*) Man lese z. B. nur folgendes in Burdach's Propädeutik zum Studium der gesammten Heilkunst (Leipz. 1800.), die noch zu dieser Stunde auf mehreren Universitäten als Lehrbuch gilt: §. 44. „Zuweit ist die Definition (der Heilkunst), wenn man sie die Kunst nennt, Krankheiten vorzubeugen und sie zu heilen. Denn die Verhütung von Krankheiten kann nur das Geschäft eines jeden Individuums für sich seyn" ec. — und in Uebereinstimmung da-

Falle Krankheiten zwar abkürzen, und verhüten oft, daß sie nicht das Leben völlig aufzehren; aber Hauptquellen und Zuflüsse derselben lassen sie fast ganz unberührt. Werden diese nicht versiegen gemacht; was soll es dann heißen, Steine in den Fluß zu werfen? Dieser kann dennoch immer noch anschwellen; er kann die Steine selbst mit sich dahinreißen und erscheint dadurch nur um so tosender und gefährlicher.

Was hilft es z. B. im Grunde, daß wir eine Menge von Büchern haben über Erkenntniß und Kur der Kinderkrankheiten, im Vergleich damit, daß wir mehr darauf hinarbeiteten, durch richtige Belehrung und ärztliche Aufsicht eine vernünftigere Behandlung der Kinder in der früheren Lebenszeit zu erwirken und zu verallgemeinern? Ohnedieß wachsen die Bücher, die Recepten und die Kinderkrankheiten miteinander an, und es heißt, wie ein mir bekannter Arzt zu sagen pflegte: ohne Arznei dauert ein solcher Catarrh gegen 21 Tage; bei Arzneigebrauch weicht er vielleicht nach 3 Wochen. Wolle man sich hierauf doch ja nicht mit der Entgegnung übereilen: dadurch werde die individuelle Freiheit der Menschen ohne Recht verletzt. Denn erstlich bedenke man erst, wo man denn im Durchschnitte wahre vernünftige Freiheit findet und ob an deren Stelle nicht vielmehr häufiger die blindeste, grundloseste Willkühr und Gewöhnung sey; und zweitens bedenke man doch, ob denn Staat und Kirche diese Pseudofreiheit nicht oft und mit Recht, weil zur Verhütung von Unrecht und zur Förde-

---

mit hebt der nächste §. an: „der Gegenstand der Heilkunst ist der kranke Mensch ꝛc.“

rung des wahren Vortheils, beschränken? Wird der Vater nicht für wahnsinnig erklärt, wenn er sein Kind über eine gewisse Zeit hinaus nicht taufen läßt? Und ist es dem Staate und der Menschheit ein geringerer Schaden, wenn Hunderte von Kindern in den ersten Lebensmonaten und Jahren auf Zeitlebens verkrüppelt werden an Leib und Seele, als wenn ich Jemanden schimpfe, oder schlage und dergl. Wegen des Letzteren greifen Gerechtigkeitspflege und Polizei ein; in ersterer Hinsicht aber sollte man's gehen lassen, wie's will?!

Nur dadurch also kann die Heilkunde Beträchtliches beitragen zur Minderung der Krankheiten und zum immer glänzenderen und vollständigeren Siege der Macht der Gesundheit über das Heer der Krankheiten, daß sie sich mehr und mehr den innersten, tiefsten und verborgensten Quellpunkten des Lebens im Menschen nähert, auch diese immer besser kennen und vernünftiger behandeln lernt. Diese ursprünglichsten Hauptquellen, aus denen gutes oder schlimmes Leben quillt, je nachdem sie beschaffen sind, walten tief im Schooße des Seelen- und Geisteslebens (Vergl. S. 201 ꝛc.) Kenntniß dieser, im Vereine mit den bereits so sehr angewachsenen, aber in ihrer Isolation so häufig einseitig angewendeten und mißbrauchten Kenntnissen in Betreff des leiblichen Lebens, Kenntniß des nothwendigen Verhältnisses aller drei Lebensformen untereinander, Kenntniß ihres gegenseitigen Entwickelungsverhältnisses und des eigentlichen höchsten und wesentlichsten Zieles des ganzen Menschenlebens, und darauf gegründetes Wirken; darauf gestütztes Wirken, das stets den höchsten Zielpunkt des Menschenlebens, seine ewige Bestimmung als moralisch-freies, als

sittliches Wesen, als Ebenbild Gottes, zum Hauptaugenmerk hat, das sind die Hauptmittel und Wege, zur Verminderung des Uebels überhaupt und der Krankheiten insbesondere beizutragen, das auch die Hauptmittel und Wege, durch die und auf denen auch die Heilkunde ihren Theil reichlich beitragen kann und wird.

Die letztere wird dieß um so sicherer thun, je mehr die Aerzte theils durch sich selbst von innen heraus, also durch kräftigere Entwickelung ihrer eigenen sittlichen Natur, die sie dann dazu unwiderstehlich treiben wird oder der sie vielmehr mit Freude folgen werden, theils durch äussere Veranstaltungen sich mehr in den Stand gesetzt sehen werden, auch der Gesundheitspflege ihrer Anvertrauten überhaupt mehr obzuliegen und insbesondere auch seelsorgende Freunde und Vertraute häufiger zu machen. O, wahrlich ein herrlicher, ein ehrwürdig priesterlicher Beruf!

Leider — und hiermit wollen wir schlüßlich zugleich insbesondere das Wesentlichste des Verhältnisses zwischen Gesundheit und Krankheit des physischen Lebens einerseits und des psychischen andrerseits bemerken und von dieser Seite nochmals an die oben (S. 132 rc.) betrachteten verschiedenen Vorstellungsweisen des Verhältnisses zwischen physischem und psychischem Menschenleben überhaupt anknüpfen — leider wird diesem Ziele nicht wenig entgegengearbeitet. Auch da nämlich, wo eben nicht ein crasser Materialismus herrscht, der das psychische Leben eine blose Wirkung des physischen seyn und jenes mit diesem vergehen, oder was einerlei ist, beide in einem nichtssagenden Verwandlungsspiele stets wieder zum Wur-

me, zum Infusorium, und zu Staub werden und dann immer wieder von Neuem sterben und geboren werden läßt, bis es wieder ein Mensch wird, der dasselbe Spiel zu gewärtigen hat; sondern auch da, wo man zwar einen ewigen Virtuosen im Geistesleben sieht, dem der Leib nur zum Mittel, Werkzeug und Instrumente diene. Man wirkt jenem Ziele auch von dieser Seite entgegen unter der Firma jenes oben schon angeführten Sprüchleins: mens sana in corpore sano. Denn indem man in Folge desselben, und vollends noch die Gesundheit des Körpers selbst in das Uebergewicht gewisser niedrigerer Produkte und Processe über höhere, edlere setzend, dem Leibe wohlthun will, macht man ihn, der Diener und Werkzeug seyn sollte, leicht zum Herrn und Meister des Geistes, der eigentlich Herr und Meister seyn sollte. Und, sey's nun auch nur im noch so geringen Grade und daher noch sowenig auffallend bemerkbar, indem sonach das natürliche Grundverhältniß beider Hauptlebensformen und die ganze natürliche Entwickelungstendenz unvermerkt umgekehrt wird, vernichtet man die erste und Grund-Bedingung wahrhafter physischer und psychischer Gesundheit zugleich.

Damit soll einer entgegengesetzten Uebertreibung keineswegs das Wort geredet werden, die etwa, zum rechten Heile des Geistes, Leib und Seele nicht bald und arg genug unterdrücken, zerstören und ertödten zu können wähnt. Denen, die also verfahren, könnte man die Bibelstelle vorhalten: du sollst dem Ochsen, der da drischet, nicht das Maul verbinden. Solchen muß man ferner vielmehr bemerklich machen, daß der Meister an Wirksamkeit verliert, wenn er sein Werkzeug nicht in gehörig gutem Zustande zu erhalten sucht und dergl.

Wenn nun aber demnach jedes Ding, so denn auch das physische Leben einerseits und das psychische andrerseits, sein gewisses Recht haben soll, und darnach einige Wahrheit in jenem Spruche ist; so ist doch obiger Satz noch anstößiger, als dessen Umkehrung. Ein gesunder, nach geistigen Gesetzen richtig lebender Geist ist in demselben Grade und aus demselben Grunde fähiger, auch leibliche Gesundheit zu bedingen und zu bewirken, im Vergleich zur Fähigkeit des gesunden Leibes auch geistige Gesundheit zu geben — in welchem Grade und aus welchem Grunde überall das naturgemäs Höhere, Edlere, vollends das, was sich gegen etwas anderes verhält, wie Zweck zum Mittel, über das Niedrigere, Unedlere, blos zum Mittel Geborne am Ende herrschend wird und dasselbe sich nachstimmt, wenn nicht mit Gewalt falsche Gewöhnung zur andern Natur gemacht wird, welche andere Natur jedoch selbst immer nur ein schlechtes Surrogat der ersten und wahrhaften Natur ist. Und um jenes Gleichniß vom Künstler und Werkzeug, vom musikalischen Virtuosen und musikalischen Instrumente auch nochmals aufzufassen und entgegengesetzt anzuwenden: ein tüchtiger Künstler leistet selbst mit einem ziemlich schlechten Werkzeuge, ein tüchtiger Virtuos auf ziemlich schlechtem Instrumente, leicht noch weit mehr und Besseres, als ein Stümper von Künstler und Virtuosen mit dem besten Werkzeuge und auf dem herrlichsten Instrumente.

Und so lege man denn insbesondere darauf nicht all zu viel Gewicht, daß, auch von fanatisch-ascetischem Irrthum abgesehen, häufig bedeutendere Entwickelung des Seelen- und Geisteslebens mit einer gewissen Schwäche und Gebrechlichkeit des Leibes vergesellschaftet sey. Denn

theils nennt man oft so schon ein blos feineres, erregbareres, leibliches Leben, im Vergleich zu einer gewissen Massenhaftigkeit und schwererregbaren Derbheit desselben, obwohl letzterer Zustand den Leib häufig gerade zum weit weniger geschickten Werkzeug und zum lästigeren Gefährten für den Geist macht; theils kann man denen, die lieber den Leib begünstigen möchten auf Kosten der Seele und des Geistes, füglich mit den Worten der heiligen Schrift zurufen: was hilft es, daß du die ganze Welt gewinnest, leidest aber Schaden an deiner Seele? Oder auch: trachtet hauptsächlich nach dem Höchsten!

3.

Tiefere Betrachtungen über Heilmittel und Heilwirken überhaupt.

1) Relativität des Begriffes Heilmittel, angeknüpft einerseits an das Ende des vorigen Abschnitts und andrerseits an verschiedenartige Vereinseitigungen jenes Begriffes in der neueren Medicin, nebst deren Deutung und theilweisen Rechtfertigung.

In derselben wesentlichsten Beziehung und aus demselben letzten Grunde, nach welchen es heißt: denen, die Gott (auf die rechte Weise) lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen — könnt' es auch von eben denselben heißen: Alles sey für sie Heilmittel; auch die Krankheit selbst. Allein ein anderer Theil der Menschen gewahrt wenig Heilkraft selbst in Krankheiten; er will ein anderes, — wenigstens nach seiner Meinung — näher liegendes Heil; er will die Krankheit je eher, je lie-

ber vom Halse haben, und in Bezug auf sie bald möglichst zunächst nur mit „heiler Haut" davon kommen. Da handelt sich's denn um Heilmittel im engeren Sinne des Worts.

Gleichwohl müssen wir noch auf eine kleine Weile den obigen Satz in's Auge fassen, bevor wir weiter gehen. Es ist dieß um so nöthiger, da in einer gewissen Beziehung auf ihn neuerlichst einer der Seelenvollsten und Geistreichsten Aerzte dieser Zeit sich eines bedeutenden Fehlgriffes schuldig gemacht hat *), zu geschweigen mancher unbedachter schwärmerischer Phantasterei, die sich in der neueren Zeit an dergleichen Sätze öfters hängt und auch Obiges mit Unrecht in ihrem Sinne gemeint glauben könnte.

Wie es nämlich allerdings wahr ist und in einer gewissen geringeren Ausdehnung selbst von den Aerzten zugestanden wird: daß es selbst nur in Bezug auf unser physisches Wohl wahrhaft heilsame Krankheiten gebe; wie es gleichfalls und noch in weiterer Ausdehnung buchstäblich wahr ist, was ein gemeines, seine Aussage freilich wohl oft wenig genug bedenkendes Sprüchwort eigentlich meint, wenn es aussagt: dieses und jenes Uebel, so denn auch diese und jene Krankheit, lehre ihren Inhaber, oder freilich oft mehr ihren Ingehabten, Jesum Christum erkennen: so ist es auch wahr, daß andere

*) Vergl. Heinroth: diss. de voluntate medici medicamento insaniae. Lips. 1817. und desselben Lehrbuch der Störungen des Seelenlebens 2c. Leipz. 1818. II. §. 326. u. f.

Krankheiten vorherrschend verderblich sind und selbst in Beziehung auf das letzte und wesentlichste Heil des Menschen eher hinderlich, als förderlich. Unstreitig gilt letzteres insbesondere von eigentlichen Seelen- und Geisteskrankheiten. Je weniger und seltener nun gerade diese, sonach gefährlichsten, den gewöhnlichen ärztlichen Heilmitteln und ihren Anwendungsarten weichen; desto mehr konnte man versucht seyn, bessere Heilmittel für dieselben in der höchsten, mächtigsten Region des Lebens zu suchen. Und nicht blos dieses that denn von Neuem der oben gemeinte hochachtbare Arzt, sondern er hielt sich auch überzeugt, sie gefunden zu haben „in einer wahren Gotteskraft, d. h. in der Kraft des (christlich) gläubigen Willens" dessen, der als Arzt wirken will. Eine Kraft, von der es allerdings lange schon heißt, durch sie könne man selbst Berge versetzen.

Allein so gewiß es ist, daß derjenige, der eine solche Kraft, rechter Art, wie sie wohl mit der Weisheit nur Hand in Hand geht, in sich leben hat, — oder wie immer er zu ihr oder sie zu ihm mag gekommen seyn — in jedem Wirkungskreise, bei der unerläßlichen Wahl der besten und zweckmäßigsten äusseren Hülfsmittel, ungleich erfolgreicher und erklecklicher wirken wird, als derjenige, dem sie mangelt; — so wenig kann sie unmittelbar, ohne Zuziehung äusserer Hülfsmittel, die durch sie mächtig und weise in's Werk werden gesetzt werden, auf Andere wirken. Ja, wer sie in sich selbst bereits hat, diese Gotteskraft, der hat einen mächtigen Gehülfen in all seinem Wirken; ein Cardinalschutzmittel gegen eigene Krankheiten, insbesondere gegen eigene Seelen- und Geisteskrankheiten, sowie auch ein kräftiges Heilmittel,

ja die eigentliche Panacee, in eigener unvermeidbarer Krankheit. Und wo diese Kraft in anderen Kranken geweckt und gestärkt werden kann, da ist sie oft das beste Ingredienz des Heilmittelapparates. Nur wird das am wenigsten leicht und bald gerade bei Seelen- und Geisteskranken gelingen, wie sehr natürlich.

Darum allerdings zum Theil drang van Helmont mit Recht, wenn auch nur mit kaum halb das Rechte treffender Ahnung, bei aller Cur vorzüglich darauf, daß das von ihm angenommene dämonische Lebensprincip des Körpers, sein Archeus, so zu sagen, in die rechte Gemüthsstimmung gesetzt und in solcher erhalten werde, weil er nur dann im Stande sey, die rechte Ordnung im Körper selbst zu halten und dasjenige gehörig zu verarbeiten, in dem Körper richtig zu vertheilen und zu benützen, was ihm von aussen geboten werde. Darum allerdings riefen der französische Magnetiseur Graf Puysegur und seine Schule ihren Patienten, als wesentliche Bedingung eines guten Erfolgs ihrer Heilversuche, mit Recht zu: croyez et veuillez! obwohl sie erst nur einen niedrigeren Glauben und ein beschränkteres Vertrauen damit meinten.

Wohl suchet darum jenen höheren Glauben, wo nur immer möglich, zu erwecken. Aber selbst das kann nicht geschehen ohne Mittel, wenigstens ohne das Medium der Sprache in weitester Bedeutung des Worts. Und ist es geschehen, so kann die Wirkung auf's ganze Leben wiederum nur Bestand haben, sofern jene Kraft forthin in dem Mancherlei von Bedürfnissen, Befriedigungen, Entbehrungen, Thätigkeiten rc. der ganzen Lebensordnung

andauernd mehr oder minder weise leitet. Und so wirkt sie wiederum mittelbar. Ja, selbst dann, wenn derselben Kraft selbst wenigstens ein Theil der Wunder, wie sie nur immer selbst die heiligsten Wunderthäter je sollen gethan haben, zugeschrieben werden; so geschahen auch diese nicht blos durch jene Kraft, sondern zugleich mittels irgend eines Wirkungsmediums. Oder vermag auch die größte physische Menschenkraft irgend eine Last vom Platze zu bewegen, ohne irgend etwas Hebelartiges und ähnliche Werkzeuge und Hülfsmittel? Und warum hauchte doch Christus selbst seine Jünger an, um sie mit Kraft auszurüsten? Warum legte er die Hand auf, um zu heilen, und gebrauchte seinen Speichel um das blinde Auge sehend zu machen?*) —

---

*) Diese Fragen und die ganze Schlußwendung gehen insbesondere den Urheber obiger Idee der direkten und unmittelbaren Heilkraft des gläubigen Willens an. Zwar hat nämlich derselbe jene seine frühere Darstellung selbst „einseitig" genannt in seiner Anthropologie Leipz. 1822. S. 239, nachdem ich sie bereits in meinem Buche: Heilwissenschaft ꝛc. S. 290 u. f. dem Wesentlichsten nach eben so beurtheilt hatte, als es eben wieder geschehen ist. Gleichwohl aber kommt er kurz darauf §. 133. seiner Anthropologie wiederum auf ein unmittelbares Wunderwirken Heiliger da zurück, wo es sich um das tiefere Wesen des sogenannten Lebensmagnetismus handelt. Bei dieser Gelegenheit verurtheilt er nicht blos meine frühere, noch nicht genug entwickelte Ansicht von dem eigenthümlichen Lebenscharakter (des organisch Flüssigen und insbesondere) des organisch Flüchtigen (Lebensäther, welchen übrigens derselbe H. Verf. in s. Seelengesundheitskunde (1823) I. §. 9. auch gebraucht, organischen Aether ꝛc.), sondern

Darum allerdings handelt es sich, selbst wo jene heilsame Kraft vorhanden ist, doch auch noch um anderweitige besondere Heilmittel. Nicht aber allzuausschließlich um eigentliche Arzneimittel, wie sie uns die Apotheke liefert. Leider aber zeigen schon Benennungen wie Arzneiwissenschaft, Arzneikunde, Arzneigelahrtheit u. dgl., für Heilkunde und ähnliche gebraucht, an, wie

---

auch letzteres selbst zum Nichtseyn. Vielleicht hab' ich ihm jedoch seitdem durch die spätere Darstellung in meinem Werkchen über die alte Lehre von den Lebensgeistern besser genügt, der zufolge sowohl organisch Flüssiges, als Flüchtiges, besonders bestimmbar und bewirkbar und dadurch fähig ist, Lebenseigenschaften überhaupt im Differential in sich aufzunehmen und auf anderes Lebendiges überzupflanzen, wo sie sich oft redintegriren. Dieß dürfte nach dem im genannten Werkchen Vorgebrachten insbesondere von einem flüchtigen Agens der Nervensubstanz bei ihrer großen und vielseitigen Verwandtschaft mit dem männlichen Saamen (a. a. O. S. 144.) gelten und vor allem bei solchen übrigens oft an sich besonders lebenstüchtigen Individuen, welche aus eigenem frommen Entschlusse oder anderartigen Ursachen dem Zeugungsgeschäfte fremd bleiben, wodurch, wie durch ihr übriges ruhig beschauliches Leben, theils überhaupt Nervensubstanz im relativen Uebermaaße mag erzeugt werden und theilweise in flüchtiger Form, von Seele und Geist bestimmbar, an Aeußeres übertreten, insbesondere theils aber durch die Hände, wie außerdem wohl auch durch Blick, Hauch 2c. mag übergeleitet werden können (a. a. O. S. 69. 2c.) Dabei wird jedoch keineswegs vergessen, daß gar manches, was als lebensmagnetische Wirkung angesprochen wird, eigentlich psychisch erwirkt ist. (Vergl. oben S. 215.)

einseitig die ganze Sache der Aerzte auf dem Arzneiwesen beruhen möchte *).

Gleichwohl dürfen wir nicht blindlings darüber als über eine unbedingte einseitige Entartung der Heilkunde aburtheilen, wenn wir die spätere und heutige Arzneikunst mit der alten, etwa hippokratischen, Heilkunst vergleichen.

Wohl finden wir in letzterer nur eine kleine Anzahl von eigentlichen Arzneimitteln, deren Wirkung noch dazu eine sehr einfache, deren Anwendung also eine sehr leicht zu berechnende und zu handhabende ist, und deren ein sehr beträchtlicher Theil Purgir-, und Brechmittel sind. Wohl machte diese älteste, so oft von den übertreibenden Arzneihelden selbst gepriesene, Heilkunst selber von ihren wenigeren und einfacheren Arzneien nicht so eilig und übermäßigen Gebrauch; sondern forschte ehrfurchtsvoll vor allem den Operationen der Heilkraft der Natur selbst nach, nur ein Diener dieser seyn wollend. In gleiche Lage eines ruhigen, ungestörten Abwar-

*) Dieß gilt dem spätern Sprachgebrauche nach. Anders verhält es sich jedoch wohl nach einer ursprünglichen Bedeutung von Arznei. Letzteres Wort ist nämlich vielleicht abgeleitet von Arzt, wie etwa Färberei von Farb' und Färber. Arzt selbst aber eine Verdeutschung von dem später gemachten lateinischen artista (ars). Daher etwa auch das noch jetzt gebräuchliche Mühlarzt, das dann keine Metapher wäre, sondern Mühlenkünstler heissen sollte.

wartens dessen, was die organische Lebendigkeit selbst zu ihrem Heile veranstalten werde, wurde durch Entbehrungen reichlicherer Nahrungsmittel der kranke Organismus selber gesetzt. Und der Arzt, dienstbar dem Willen der Natur, suchte zu einer gewissen Zeit großentheils durch einfachste Mittel, wie schleimige Gersten-, Haberabkochungen u. dgl., den kritischen Operationen jener mehr nur den Weg zu ebenen, den die Natur selbst wählen wollte; ausserdem aber, wie es selbst von der bereits in eine leben- und geistlose Atomistik und wissenschaftliche Barbarei herabgesunkenen methodischen Schule *) noch geschah, durch eine bis auf den Stoff des Lagers sich erstreckende sorgliche Regulirung der gesammten Lebensordnung hauptsächlich Hülfe zu leisten.

Bedenkt man dagegen, wie sehr sich ein großer Theil der heutigen Aerzte vor allem nur das Receptschreiben und das Anhäufen von Recepten auf Recepte und in jedem das Anhäufen von Arzneimitteln auf Arzneimittel angelegen seyn läßt, und wie sehr anderntheils freilich auch häufig die Patienten zu glauben scheinen, wenn nur die Arznei mit verschluckt werde, dann werd' es schon gehen, wenn es überhaupt möglich sei, auch ohne daß man sich ausserdem viel Zwang anthut — bedenkt man dabei ferner die Zeiten und die Aerzte, in welcher und durch welche die Arzneimasse immer ungeheurer anwuchs und immer unbedingter gehandhabt wurde, mit Vernachlässigung manches anderen; nämlich die fast

*) Vergl. meine allgemeine Geschichte der Heilkunde S. 82. u. f.

in jeder Hinsicht schlechten, äusserlichen, gewissen- und gedankenlos schwelgenden Zeiten der enormen Römerherrschaft in den ersten christlichen Jahrhunderten, in denen sich die Aerzte wahrlich fast am wenigsten auszeichneten durch Wissenschaft, Kunst und Ehrbarkeit überhaupt *); deßgleichen in den späteren barbarischen Jahrhunderten die Charlatanerie der arabischen Aerzte **), ja endlich wohl selbst, von den früheren einseitigen chechistischen und alchymistischen Aerzten ***) abgesehen, einen Theil des 18ten Jahrhunderts, das ein humoristischer Schriftsteller mit manchem Recht fast im Allgemeinen ein „Maschinen-Jahrhundert" nennt †), das als solches einer lebendigen Betrachtung des organischen Lebens in mancher Hinsicht mehr oder weniger entbehren mußte — bedenkt man das alles, sag' ich; so könnte man leicht zu einem allzu unvortheilhaften Urtheile über die Arzneien-Fluth und Wuth hingerissen werden. Wogegen wir gleichwohl selbst Anderes zu bedenken geben.

Dieß besteht hauptsächlich in folgenden Punkten. Erstens ist im Laufe der Jahrhunderte die ganze menschliche Natur der Einzelnen, im Vergleich mit ihrem Zustande zur Zeit der älteren griechischen Heilkunde, besonders aber von physischer Seite, theils überhaupt viel unkräftiger geworden, theils sind insbesondere die Normen ihres Seyns und Wirkens durch fast in jeder Beziehung häufigeres Eingreifen vielfacher Willkühr vielfäl-

---

*) ebend. S. 86. 89. und unter der Rubrik Galen.

**) a. a. O. S. 126. u. f.

***) a. a. O. S. 179. u. f. 211. u. f.

†) Palingenesien von Jean Paul II. 287. u. vorher.

tig getrübt, verletzt und gestört. Sie ist also theils wegen größerer Unmacht, theils wegen mehrfacherer und bedeutenderer Irreleitung ihrer Lebensprozesse weniger fähig, sich selbst überlassen zu werden. Sehen wir ja schon beim einzelnen Individuum der Gegenwart, wie vielmehr Unterstützung von außen sein Leben in einem gewissen vorgerückteren Alter bedarf, als in früherer rüstigerer Jugend. Und eben so ist eine vielfachere Bewirkung von außen nöthig, wo eine größere Mannigfaltigkeit von Irregularitäten und Verirrungen des Lebens vorausgieng. — Demnach konnte in früheren, besseren Zeiten der Arzt mit Recht in einem bestimmten Sinne naturae minister genannt werden; kann Boerhaave's Sentenz: prima medici gloria naturae servitus für solche Zeiten passender erklärt werden — als für spätere, in erwähnter Hinsicht schlechtere.

Zweitens erscheint es im Allgemeinen natürlich, daß mit der ungeheuren Vergrößerung und Vermannigfaltigung des Reiches der Krankheiten im Fortgange der Jahrhunderte auch ein Wachsthum der Arzneimittelmaße parallel gehe. Und endlich drittens machte theils das, im Vergleich mit einer früheren Zeit, theils das Häufigerwerden von Krankheiten in den mehr äusserlichen, den innersten, centraleren Lebensthätigkeiten entrückteren Lebensbeziehungen, theils die theilweise immer häufiger gewordene Fortpflanzung von Krankheitswirkungen und Krankheitsprodukten von Generation auf Generation, namentlich auch Arzneimittel immer immer nöthiger, welche auf vorzugsweise chemische Art letztere eher und unmittelbarer wieder zerstören und tilgen helfen konnten, weil da-

hinaus die ohnehin abnehmende physische Lebenskraft um so weniger kräftig genug wirken konnte.

---

2) Ueber die Unsicherheit und Unzulänglichkeit der sogenannten Erfahrung überhaupt und des Versuchs insbesondere zur Erkenntniß der wahren Wirkungen der Arzneisubstanzen, und Principien zur richtigeren Beurtheilung derselben. Beides auch mit Beziehung auf die Homöopathie.

Allein diese allgemeinen Betrachtungen reichen bei weitem nicht hin, uns auch über das Besondere im dermaligen Stande der Arzneiangelegenheit zu beruhigen.

Man könnte nämlich denen, die ihr Heilgeschäfte fest genug begründet halten auf ihrer angeblich durch die Erfahrung erprobten Arzneimittellehre, sogleich zu bedenken geben: daß es in jeder Periode der Heilkunde Arzneimittel gegeben habe, die man, vermeintlich durch die Erfahrung erprobt, mit dem vollsten Vertrauen vielfach anwendete, die aber über lang oder kurz doch ungebraucht und als unbrauchbar bei Seite liegen gelassen wurden. Ich erinnere hier nur an die ehemaligen Panaceen des Theriak und Mithridat; — der Reliquien, des Weihwassers und ähnlicher Heilmittel der mönchischen Heilkunst nicht zu gedenken — an die Perlen, Edelsteine, edlen Metalle, Korallen u. dgl. bei den arabischen Aerzten; an den armenischen Bolus, Bezoar, Scorpionöl, gebrannten Menschenschädel u. dgl. selbst bei den vorzüglichsten Praktikern des 16ten Jahrhunderts u. s. w. u. s. w.

Aber ich will denen, an welche solche Erinnerungen gerichtet sind, zur Entgegnung gleichwohl gerne zugeben,

ja selbst wohl erst an die Hand geben: daß ja gar wohl nicht blos denkbar, sondern, vor der Hand wenigstens theilweise, selbst nachweisbar sey, wie in verschiedenen Zeiten der eigenthümliche Gesundheits- und Krankheits-Genius offenbar ein verschiedenes Heilbedürfniß begründen und so denn auch die Anwendung von Arzneimitteln bedingen müsse, die wieder ausser Gebrauch kommen müssen, wann und insofern sich Krankheitsgenius und Heilbedürfniß umgestalten. *)

Allein Ihr selbst, mit denen ich hier besonders verhandele, werdet nicht das spätere Obsoletwerden und ausser-Gebrauch-kommen jedes früher gepriesenen Arznei-

*) Vergl. deßhalb meine allgemeine Geschichte der Heilkunde, die einerseits ganz auf obiger Idee beruht und sie im Allgemeinen fortlaufend aus der Geschichte zu belegen sucht. — Bei gebildeteren Völkern finden sich übrigens nicht selten auch gleichzeitig fast alle specifische Heilbedürfnisse beisammen, wenn auch in sehr verschiedenem Verhältnisse. So waren priesterliche Ceremonien und daran sich heftende Phantasie und gläubiges Gemüth nicht blos in ältesten Zeiten, in denen eben die letztgenannten Beziehungen des Seelenlebens die allgemeiner vorwaltenden waren, sehr wirksam als Heilmittel. Sondern es finden sich noch heutzutage nicht wenig vorherrschend romantisch-religiöse Gemüther, durch die mittels wesentlich ähnlicher Mittel noch zu dieser Stunde oft erfolgreicher heilend eingewirkt werden könnte, als durch Arzneien. — Und dagegen giebt es — trotz der Vielen in unseren Tagen, die von äusseren Einflüssen kaum leise angeweht werden dürfen — anderntheils auch solche, über die nur die heroischsten chemischen Mittel das Nöthige vermögen u. s. w.

mittels nur aus jenem Umstande erklären wollen; sondern gerne zugeben, daß daran oft allein Enttäuschung von vorherigem blinden und unbegründetem Glauben Schuld war.

Und dann auch ausserdem wie mißlich steht es doch fast im Ganzen bis auf den heutigen Tag noch mit den Mitteln und Wegen zur Vergewisserung über die wahre Wirkung der Arzneisubstanzen! Betrachtet deßhalb nur die neuesten Anstrengungen zu diesem Behufe! Ihr habt da auf der einen Seite z. B. die experimentirende Homöopathie und auf der anderen Seite die kritisch nachversuchenden Nichthomöopathen mit fast durchgängig widersprechenden Resultaten. *)

Es ist nicht zu leugnen, daß Hahnemann in der Unsicherheit der Aerzte in Betreff der Wirkungen der Arzneisubstanzen an sich und insbesondere ihrer Anhäufung in einzelnen Recepten eine besonders schwache Seite und eine Haupt-Partie honteuse der Arzneikunde erkannte und von dieser Seite abzuhelfen suchte. Aber wie sucht' er abzuhelfen? Dadurch, daß er die ganze Heilkunde von der einen Seite zu einer blosen Symptomatologie, ja zu einer blosen Jagd auf Krankheitsäusserungen macht, die jeder mitmachen kann, der nur ein Paar passable Sinne hat, und von der andern Seite eben eigentlich zu einer Arzneikunde, die wieder jeder begreifen und handhaben kann, der im Stande ist, ein gedrucktes Verzeichniß von angeblichen Wirkungen einzelner Arzneisubstanzen zu lesen und die Gesellschaft von

*) Vergl. Joerg kritische Hefte ꝛc.

solchen Wirkungen herauszufinden, die der Symptomengesellschaft irgend eines Krankheitsfalles ähnelt, wie ein Ei dem anderen — ja die sogar jeder fördern kann, der sich Gelegenheit zu verschaffen weiß, gesunden Menschen Arzneien beizubringen und zu bemerken, welche Wirkungen sie an und in denselben hervorbringen. Mit Kenntniß des Organismus, des Lebens überhaupt, also mit Anatomie, Physiologie, Pathologie, ja eben mit allen bisher angenommenen untergeordneten, das Ganze der Heilkunde integrirenden Wissenschaften, mit Wissenschaft im Allgemeinen, braucht sich sonach der Arzt nicht zu befassen.

Und dennoch, obwohl dergestalt ein sehr großer Theil der Heilkunde nach Hahnemann und der Homöopathie sich auf eine blose rohe Arzneikrämerei reduciren läßt, so unterscheidet er sich doch von den übrigen Arzneikünstlern wieder sehr dadurch, daß er wenigstens im Allgemeinen viel auf Diät hält. Dieß wäre zugleich ein Zug von Originalität und ein Widerspruch in sich selbst, wenn bei Hahnemann am Ende nicht alles den Arzneimitteln zu Gefallen geschehe; denn eben nur, damit diese ungestört wirthschaften können, wird, ohne hinreichende Unterscheidung der Fälle, alles andere, so denn auch Speisen, Getränke und dergl., möglichst bei Seite geschafft. Solcher Originalität und solcher Widersprüche ist aber freilich das Organon voll. Hahnemann ist ein Arzneiheld und, in der Arzneisphäre geblieben, wäre er wohl auch ein Held geworden und geblieben, wenn deß' etwas überhaupt von dieser Seite möglich ist. Nun er aber die ganze Heilkunde meistern wollte, stellt er sich selbst, trotz mancher an sich wahrer, aber oft falsch er-

klärter und unrichtig angewendeter Bemerkung, trotz mancher scheinbaren und theilweise selbst glänzenden Hypothese, als Stümper blos, der den Mangel an tiefer eindringender und weiter umfassender Ein- und Ansicht durch kecke Poltronerie und pfiffigen Charlatanismus zu bemänteln sucht. Und dennoch werden wir, wie es bereits anderwärts theilweise geschehen ist,*) ihm Recht widerfahren lassen, soweit er Recht hat, das ihm völlig absprechen, zu weit gegangen hieße.**) Doch alles an seinem Orte.

Aber giebt es denn einen sicherern Weg, befriedigenden Aufschluß über die Wirkungen der Arzneistoffe zu erhalten, als die Erfahrung, und will sich denn namentlich gerade die Homöopathie nicht blos auf Erfahrung gründen?***)

---

*) Allgem. Geschichte der Heilkunde S. 280 u. f.

**) Vergleiche die ziemlich umfassende, zwar lebhafte, aber im Ganzen doch wohl ihrem Gegenstande ziemlich angemessene Würdigung Hahnemann's in Heinroth's Anti-Organon. Leipz. 1825. Ausserdem die neuesten Schriften eben darüber von v. Wedekind, von Groos, Sachs u. A. — Ihnen gemeinschaftlich wird übrigens, ausser den demnächst folgenden Betrachtungen, der nächste Hauptabschnitt dieses Buches (IV.) und dort wieder die 3te Abth. und in dieser der Absatz 24 einige neue allgemeinste Gesichtspunkte beifügen.

***) Ja wohl ein Pocher und Trotzer auf Erfahrung, durch die er alles Denken niederschlagen zu können meint, ist auch Hahnemann. Ein Zeitblatt bemerkt deßhalb: „Der Dr. H. gab während seiner früheren Praxis (1796)

O, dieser Mißbrauch mit dem Worte Erfahrung, mit Experiment und dergl.! Wie oft sind dieselben nicht viel mehr als Sand, den unmächtige, feige und doch zugleich kecke oder wenigstens dummdreiste Kurzsichtigkeit, meistens in eigener Selbstverblendung, gaffenden Zuschauern, die belehrt seyn möchten ohne eigene Lernanstrengung, in die Augen streut!

Ja, immer wird das Experiment, wird Erfahrung überhaupt werth und theuer bleiben, insbesondere auch

---

die Ignazbohne alle 12 Stunden 7jährigen Kindern zu 2—3 Gran; jetzt reicht er ihnen einen Trilliontel- oder Quatrilliontel-Gran. Den Kampher gab er damals gegen ein katarrhalisches Fieber zu 30—40 Gran an einem Tage; und jetzt würden seine Gaben davon nicht soviel betragen, wenn alle 1000 Millionen Menschen, die auf Erden leben, zu gleicher Zeit ein Pülverchen einnehmen müßten — — und doch berief er sich damals auf Thatsachen, und beruft sich jetzt auf Thatsachen; er berief sich damals auf mehr als hundert Fälle, und beruft sich jetzt auf mehr als hundert Fälle."

Aber man achte auch nur auf das Mißtrauen vieler, nicht selten gerade der gebildetsten Layen gegen das Arzneien in Bezug auf ihr eigenes Leben. Ich kenne deren nicht ganz wenige, die zwar keineswegs an ärztlicher Hülfe überhaupt verzweifeln, die solche aber lieber von allerlei anderem, selbst sogenannten arzneiartigen Hausmitteln, erwarten, als von blosen eigentlichen Arzneien. Ich glaube, diese Erfahrung werden noch mehr Aerzte gemacht haben und machen. Mögen sie dieselbe, gewissermaßen als vox populi vox dei, nur auch richtig deuten!

der Heilkunde; aber gar häufig wird eine schändliche, blinde Abgötterei mit ihnen getrieben, unausweichlich verbunden mit schnöder Verleugnung und Verdammung von Anderem. Es wird im nächsten Hauptabschnitte umständlicher die Rede seyn von Erfahrung, Empirie ꝛc. im Vergleich mit Spekulation, Theorie und dergl. Hier nur einstweilen Einiges vorläufig.

Diese oder jene Wirkung eines Arzneimittels will man aus Erfahrung kennen. Wohl mag man so manches durch sie erkennen. Allein wie oft anderntheils liegt auch das falsche Schlußfundament bei vermeintlichen Erfahrungen zu Grunde: post hoc, ergo propter hoc! Wer kennt genugsam das Vermögen des physischen und psychischen Lebens, um ohne allen Verdacht der Selbsttäuschung, der Uebereilung u. s. w. sagen zu können: das hat in soweit das Arzneimittel gewirkt. Und wenn der Erfolg in hundert Fällen sich gleich blieb; wo ist die Bürgschaft, daß in den hundert Fällen theils dasselbe innere Moment, theils im einen Falle dieses, im anderen jenes innere, im Leben selber liegende Moment nicht eigentlicher und wahrhafter das Ursächliche des Erfolgs war, als das äussere Mittel? Wie oft ist anderntheils dabei das Ensemble äusserer Verhältnisse und Einwirkungen weder genau genug erwogen, noch auch nur genau genug erwäg- und ergründbar, um mit Sicherheit entscheiden zu können: das hat die Arznei gethan und nicht irgend andere Einwirkung? — Ja wir müßten nicht, um das in Abrede stellen zu können, wir müßten nicht wissen, wie oft die sogenannte Erfahrung in Bezug auf dieselbe Sache sich widerspricht. Wie viele Arzneimittel giebt es aber, gegen welche nicht, in Bezug auf

ihre angeblich Erfahrungsgemäße Wirkung, auch ebenfalls angeblich Erfahrungsgemäße Widersprüche sind erhoben worden? Wir müßten nicht wissen, daß theils häufig dieselben Krankheiten, unter übrigens ziemlich gleichen Umständen und auf übrigens ziemlich gleiche Weise geheilt erschienen, indeß im einen Falle sorglich gearzneiet wurde, im anderen aber gar nicht; theils daß ein Gleiches erfolgte selbst bei sehr verschiedenem Gebrauch sehr verschiedener Arzneien. Nicht wissen müßten wir, daß selbst in verschiedenen Jahrhunderten, in welchen dieselben Krankheiten auf oft sehr verschiedene Weise mit Arzneien behandelt wurden, die Sterblichkeit sich doch so ziemlich gleichblieb u. s. w.

Und das Experiment! Wer macht ein Experiment ohne alle vorgefaßte Ansicht, ohne alle bestimmtere Erwartung? Viele giebt es allerdings, die den sogenannten Theoretikern ꝛc., denen sie sich selbst feindlich gegenübersetzen, unbedingt zum Vorwurfe machen, ihre fixen Erwartungen in Folge ihrer Theorieen, ihrer Spekulationen verleiteten dieselben, falsche Resultate aus veranstalteten Experimenten zu ziehen. Und allerdings kommt dergleichen vor. Aber greife doch von jenen selbst Jeder in den Busen und suche allen Ernstes, Gott und der Wahrheit die Ehre zu geben: ob er in der Regel bei Veranstaltung eines Experiments wirklich ohne alle bestimmtere Erwartung sey. — Ich behaupte keiner! Und selbst, wie es im Grunde wohl wieder ganz natürlich in der Regel der Fall ist, wenn eine Mehrheit von Fällen des Resultats eines Experiments vorher als möglich gedacht wird, so wird immer der eine oder der andere darunter dem Experimentator selbst die größere und größte Wahrschein-

lichkeit haben. Und ich behaupte ferner: in dem Falle, wo man vor dem Experiment möglichst wenig, und, wenn es möglich wäre, gar keine vorläufige Erwartung möglicher Fälle als Resultat hegt: da steh' es nur um so mißlicher mit letzterem selber.

Denn, wer vorher wenig über die Sachen gedacht hätte — in welchem Falle er eben nur frei seyn könnte von Erwartungen gewisser möglicher Fälle — der müßte entweder eben allzu unvorbereitet an das Experiment gehen, als daß von ihm erwartet werden könnte, er werde, während des Experiments und nach demselben, Schein und Wahrheit, wesentliche Haupt- und zufällige Nebenerscheinungen rc. gehörig unterscheiden; oder der müßte sich überhaupt mit dem Denken nicht viel abgeben, ohne welches aber die Täuschung wenigstens eben so nahe liegt, als die Wahrheit. Und leider ist eben das Letztere bei jenen ruhmredigen und auf ihre vermeintlichen Gegenfüßler zürnenden und schimpfenden Erfahrern und Experimentirern häufig der Fall.

Man sehe aber auch nur die Abweichungen und Widersprüche in den Resultaten selbst der wackersten und geübtesten Experimentatoren, z. B. nur in Bezug auf die Physiologie des Nervensystems bei Le Gallois, Wilson Philip, Flourens, Rolando u. A. Ja, man vergleiche ferner zum Belege für das Gesagte die Ergebnisse anderer Experimente Behufs der Physiologie, wo man doch, was zur Prüfung der Arzneiwirkungen an Menschen kaum entfernt möglich ist, nicht selten höchst rücksichtslos mit dem Leben der Thiere umgeht, z. B. in Bezug auf die Respiration. So soll nach Experimenten

Borelli's durch einen gewöhnlichen Athemzug 15, nach denen Jurin's 40, nach Goodwyn's Versuchen 14 Kubikzoll Luft eingeathmet werden; vielfach mehr oder weniger aber nach Seguin's, Lavoisier's, Davy's u. A. Experimenten. So hat Borelli, auf Experimente gestützt, die Kraft des Herzens auf die Blutbewegung auf 180,000 Pfund berechnet; Keill auf gleichem Wege einigen Unzen gleichgesetzt, und Andere anders. *) Man füge hiezu etwa noch eine Uebersicht der Experimente über die Muskelaktion, und gewahre da von Neuem eine Masse von widersprechenden Resultaten, die alle zusammen positiv auch nicht den leisesten Anfang zu einer treffenden Ansicht vom Wesen des Fleischlebens begründeten, und deren Werth daher fast nur darin besteht, daß sie zeigten, auf welchen Wegen man nicht zum Ziele gelange. **) — Experimentum fallax! ruft daher schon Hippokrates aus.

Und dennoch sind wir weit entfernt, Erfahrung und Experiment über Gebühr gering zu achten. Werth und theuer sind sie uns, hätten sie auch, wie eben erwähnt, nur negativen Werth. Aber sie dürfen andrerseits nicht auf Kosten anderweitig nnd anderartig wissenschaftlicher Forschung überschätzt werden. Man soll auch hierbei das Eine thun und das Andere dennoch nicht deßhalb lassen. Jene gehören zur Sicherstellung auch über die Wirkungen der Arzneimittel, aber es gehört dazu und wohl eigentlich als Hauptsache, auch noch Anderes. ***)

---

*) Haller: Elem. physiol. I. p. 448. u. f.

**) Lenhossek: Physiol. IV. p. 15. u. f.

***) Schelling (Vorlesungen über die Methode des akad. Studium. 2te Ausg. S. 296.) giebt deßhalb zu bedenken:

Immer bemerkt man, aufmerksam vergleichend, wie, unter sonst gleichen mehr äusseren Umständen, auch dabei stets tiefer dringendes und umfassenderes Denken und lebendigere Auffassung den wünschenswerthen Ausschlag gebe!

Wir wollen dieß Andere nur einstweilen Spekulation nennen; wir werden es an sich und im Verhältnisse zur Erfahrung im nächsten Abschnitte näher betrachten. Man mag letztere einstweilen etwa vergleichen demjenigen, was zu einem Baue die Bausteine und das Baumateriale überhaupt liefert, und erstere etwa demjenigen, dem der Bauplan und dessen Ausführung entstammt. Allein es ist dabei dennoch zu bedenken, daß auch das gesammte Baumateriale und selbst nur die Bausteine nicht völlig ohne Beziehung zum Bauplane selber zweckmäßig können angeordnet und hergestellt werden. Oder wir mögen beider Verhältniß im Allgemeinen einstweilen vorstellen ähnlich dem zwischen physischem und psychischem Menschenleben. Keines von beiden können wir uns in von dem anderen abgesonderter Existenz deutlich und vollständig vorstellen; obwohl im einen Menschen jenes, im anderen dieses als vorherrschend erscheint, oder auch

„daß in Ansehung dieses Gegenstandes das Experiment an sich unmöglich ist (?), daß alle angebliche medicinische Erfahrung ihrer Natur nach zweideutig ist, und mittelst derselben über Werth oder Unwerth einer Lehre niemals entschieden werden kann, weil in jedem Fall die Möglichkeit bleibt, daß sie falsch angewendet worden; daß in diesem Theile des Wissens die Erfahrung erst durch die Theorie möglich gemacht werde ꝛc."

bei demselben Menschen in verschiedenen Zeiten. Jedes von beiden ferner im Einzelnen zwar dem Anderen zur Bedingung seiner gehörigen Verwirklichung dienend; keines aber doch aus dem Anderen entsprungen. Endlich aber, wie das psychische Leben im Vergleich mit dem physischen, so die Spekulation im Vergleich mit der Erfahrung, an sich und im Ganzen sich als wesenhafter und vorzugsweise als Zweck erweisend, letztere dagegen im Ganzen als bedingter und vorzugsweise als Mittel.

Wie nun das physische Leben desselben Wesens früher den größeren Theil der gesammten Bildungskraft desselben in Anspruch nimmt, als das psychische, und wie daher jenes früher seine relative Vollkommenheit erreicht, als dieses: so ist auch in jedem besonderen Bereich der Wissenschaft erst die Erfahrung überwiegend, eh' es die Spekulation wird. Und so war es denn auch bisher in der Heilmittellehre überhaupt und in der Arzneimittellehre insbesondere; scheint aber auch nunmehr an der Zeit zu seyn, daß deren andere Seite mächtiger werde. Spekulative Principien müssen insbesondere auch in der Arzneimittellehre mehr cultivirt werden.

Weit entfernt, uns zu diesem Behufe irgend einem älteren oder neueren Versuche ausschließend oder selbst nur sehr vorzugsweise anzuschließen, wollen wir nachstehend die wesentlicheren Beziehungen und Anwendungen unserer Ansichten in Betreff einer gründlicheren Beurtheilung der Arzneiwirkungen kurz andeuten, wie sie sich mit steter Wechselbeziehung zwischen Ergebnissen der Spekulation und der Erfahrung gebildet haben. Dem Sachkundigen und denkenden Leser wird sich dann von selbst

ergeben, in wieweit wir auch hierbei uns einerseits an verschiedene Theorieen in Bezug auf diesen wichtigen Gegenstand theilweise anschließen und ihnen beipflichten, in wiefern und wieweit wir aber auch von solchen abweichen. Als dergleichen mögen aber insbesondere zusammengehalten werden frühere und spätere reinchemische Ansichten; — deren Verbindung mit der dabei allerdings höchst wichtigen und lebendigen, nur nicht allein und durchaus genügenden Idee vom Verhältniß des Mikrokosmos und Makrokosmos, so nämlich, daß die einzelnen Klassen, Ordnungen ꝛc. von Theilen und Thätigkeiten der großen äusseren Natur je einzeln vorzugsweise einzelnen Elementen, Systemen, Lebensgebieten, Organen ꝛc. des menschlichen Organismus entsprächen und wobei die stöchiometrische Ermittelung des Mischungsverhältnisses der 4 Elemente (Wasser-, Sauer-, Stick- und Kohlenstoff) die speciellsten Beziehungen erkennen lasse;*) — die Grundansicht der Brownischen und der Erregungsmedicin von stärkenden und schwächenden Mitteln (besonders scharf von E. Horn durchgeführt); — die wesentlich unhaltbare und auf falschgedeuteter Beobachtung beruhende italienische Lehre vom Contrastimolo, der zufolge es eine große Anzahl rein und unmittelbar schwächend und Reiz entziehend wirkende Arzneien geben soll, der schon Harleß theilweise eine bessere Deutung gab durch die Anerkennung sogenannter Minusreize, d. h. Einwirkungen auf die Organisation überhaupt von zu geringer Er-

re-

---

*) Vergl. Kieser's System der Medicin II. insbesondere §. 508. u. f. — Einige Gegenerinnerungen aber in meinem Grundr. d. allg. Pathol. und Therap. §. 298—301.

regungskraft, als daß der Organismus zu einer hinreichenden Gegenwirkung aufgefordert würde (Handbuch der ärztlichen Klinik I.); — und endlich auch die nicht blos einseitige, sondern selbst in ihrer Einseitigkeit noch fehlgedeutete Homöopathie, der zufolge die Arzneimittel wesentlich wirken sollen durch Krankheitserzeugung.

1) Bei jedem Arzneistoffe läßt sich unterscheiden

a) wesentliche und zufällige Wirkung. Die wesentliche ist diejenige, die mehr vom Arzneistoffe selbst abhängt und um derenwillen er in der Regel gebraucht wird, z. B. Eckel und Erbrechen von tartarus stibiatus. Die zufällige hingegen hängt mehr von dem individuellen Zustande der Organisation überhaupt und von dem ungleichen Verhältnisse der einzelnen organischen Theile zu einem gewissen mittleren Grade der Gesundheit insbesondere, übrigens auch von individuellen äusseren Umständen des Individuums ab. Die zufällige Wirkung eines Arzneistoffes kann daher auch bald heilsam, bald schädlich seyn. So kann z. B. ein Brechmittel zufällig auch Lungenschleim oder gar Lungeneiter durch Platzenmachen einer Vomika wohlthätig mitausleeren; aber auch bei Hernien, Vorfällen, Neigung zu Apoplexie sehr nachtheilig wirken ꝛc. Wo aber solche zufällige Wirkungen, im Ganzen vortheilhafte oder nachtheilige, weniger offen daliegen und in die Augen fallen, da werden sie eine Hauptquelle der Irrungen und Widersprüche in Beurtheilung der Arzneiwirkungen. Dieß schon blos, wenn wir nur auf die physische Organisation sehen. Nun aber vollends

die mannigfaltige Einwirkung von Seite psychischer Zustände dazugerechnet!

b) Die wesentliche Wirkung zerfällt aber selbst wieder in Haupt- und Nebenwirkung. So wirkt ein Brechmittel in der Regel zugleich Nervenerregend, Hautausdünstung herstellend und dergl.

c) Die Nebenwirkung wieder insbesondere ist theils eine nähere und örtliche, theils eine entferntere und allgemeine. Jenes häufig in Bezug auf den Eingangsweg in die Organisation; so z. B. Magenschwäche von Seite des Nitrums. Diese z. B. von demselben Mittel, sofern es, seiner Hauptwirkung nach die Cirkulations-Masse, Thätigkeit und den Cirkulationsapparat beschwichtigend und herabstimmend, in der Regel auch Befreiung der gleichzeitig gehemmt gewesenen Nervenwirksamkeit erwirkt.

d) Die entferntere Wirkung aber ist in sich selbst abermals theils consensuell, sofern sich die durch ein bestimmtes Mittel vorzugsweise in einer gewissen Region des Organismus gesetzte Wirkung auch auf andere, gleichartigere oder homogene, Theile in gleicher Art fortsetzt; theils antagonistisch, sofern in ungleichartigen, heterogenen Theilen und Thätigkeiten dadurch der entgegengesetzte Zustand hervorgerufen wird. Jenes ist der Fall, wenn durch Diaphoretica mit vermehrter Hautausdünstung auch vermehrte Expectoration erwirkt wird; das letztere aber, wenn durch Darmausleerung bewirkende Mittel der Salivation entgegen gearbeitet wird. Ja selbst bei jedem einzelnen Mittel ist die entferntere

Wirkung nothwendig theils eine consensuelle, theils eine antagonistische; in den einen und anderen Thätigkeiten nämlich.

2) Jeder Arzneistoff wirkt bei seiner Einwirkung auf den lebendigen Organismus und sofern sich eben seine wesentliche und Hauptwirkung auf diesen (und nicht nach Nro. 3. auf materielle Krankheitsursachen und Krankheitswirkungen) bezieht, zunächst, primär das organische Leben im Allgemeinen bekräftigend und erhöhend (stärkend), weil es den Organismus auffordert, entweder sich feindlich gegen denselben zu stellen, um sich gegen ihn zu behaupten und ihn von sich zu weisen, oder sich desselben zu bemächtigen und für sein Bedürfniß in sich zu verwenden. Rein und wahrhaft primär und unmittelbar schwächende Arzneimittel giebt es daher, streng genommen, nicht.

Selbst die verschiedenartig ausleerenden sind dieß nicht, was ja im Durchschnitt auch von den schlichtesten Praktikern und Empirikern zugegeben wird; denn damit die Abscheidung und Ausleerung erfolge, muß eben je irgend etwas zunächst gesteigert, gestärkt werden.

Aber auch jene Mittel sind nicht primär und unmittelbar depontenziirend, die man wohl Sedativa, Sopientia und ähnlich nennt. So hängt sicherlich die beruhigende Wirkung mehrerer Mittelsalze zunächst von Roboration dessen ab, was in erethistisch reizbarem Zustande war.

Noch offener liegt es von den Narcoticis im Allgemeinen da, daß sie insbesondere die höhere thierische Sensibilität nur secundär und zwar antagonistisch herab-

stimmen, indem sie primär die Thätigkeit des vegetativen Nervensystems (Gangliensystems) erhöhen. Darnach steigert z. B. das Tabakrauchen einerseits die Unterleibsthätigkeit bis zu erfolgenden Stuhlausleerungen, ja zum Erbrechen; und andrerseits betäubt es den Kopf. — Und wenn dieß bei manchen ungleich weniger wahrscheinlich ist, als bei anderen, die in der That direkte auf das Gehirn z. B. zu wirken scheinen; so mag man bedenken, daß auch das Gehirn, obwohl im Ganzen den Gegensatz bildend zu den Centralpunkten des vegetativen (Ganglien-) Nervensystems im Unterleibe, dennoch selbst nicht aller Gangliennatur entbehrt, ja bei niedrigeren Thieren, denen ein eigentlich animalisches Nervensystem theilweise noch fehlt, selbst nur ein Aggregat von Ganglien ist. Aber auch in Bezug auf den Menschen und die höheren Thiere scheint es Arzneisubstanzen zu geben, welche zunächst und hauptsächlich die untergeordnete Gangliennatur des Hirns steigernd, eo ipso die übrige Hauptsache des Gehirns als Centralgebildes des animalischen Nervensystems antagonistisch deprimiren. (Vergl. über primäre (ganglióse) und secundäre Hirntheile Schönlein: von der Hirnmetamorphose 3. S. 16 – 20.) So hat Stark ziemlich glücklich versucht, auch das sogenannte 5te Hirnnervenpaar insbesondere als vegetativen Nervenapparat (Gangliensystem) der Kopftheile darzustellen rc. Noch mögen bei anderen Narcoticis zunächst und unmittelbar die die Blutgefäße begleitenden vegetativen Nervengeflechte betheiligt seyn, bethätigt und gesteigert werden. *)

---

*) Alle eigentlichen Narcotika scheinen mir primär ihrer wesentlichen und Hauptwirkung nach die vegetative Nerven-

Allein Schwächung durch Arzneien tritt dennoch wohl nicht immer blos so antagonistisch oder als indirekte

---

thätigkeit zu potenziren und erst durch ihre entfernte Nebenwirkung antagonistisch die animalische Nerventhätigkeit, und zwar bald mehr in Beziehung auf willkührliche Bewegung, bald mehr in Beziehung auf Sinnes- und Einbildungsthätigkeit, zu schwächen und zu verwirren. So jedoch, daß ersteres nicht immer blos im Rumpfe und den Extremitäten zu geschehen braucht, sondern theils durch den Sympathicus im engeren Sinne (= Intercostalis) in Bezug auf das Rückenmark, theils durch den Trigeminus (wohl auch Geruchs-, Ciliar-Nerven etc. Belladonna) und andere Theile des Encephali, die eigentlich vegetativer Nervennatur sind, oder wohl selbst nur durch die Gefäßnerven dieser Theile des eigentlich animalischen Lebens. — In den letzteren Fällen, wohin namentlich das Opium gehören mag, tritt dann sogleich jene wilde Aufregung des Bestialischen — wie bei den Opiophagen — auf, indeß antagonistisch das eigentlicher menschliche Hirnleben, geregelte Sinnes- und edlere Einbildungsthätigkeit unterdrückt erscheint. — Bei anderen Narcoticis, wie etwa Aconitum, hyoscyamus und ähnlichen, tritt aber allerdings primäre Steigerung der Thätigkeit der vegetativen Nerven des Unterleibs und Beckens auf, sich aussprechend in Beförderung der Excretionen fast jeder Art, Uebelkeit, Aengstlichkeit, Geilheit etc., ja endlich sogar in Erzeugung einer Art sonnambuler Zustände, wozu man Nachweisungen in Kieser's System des Tellurismus I. S. 268 u. f. vergleichen möge. — Darauf folgende — besonders bei größeren Gaben jener Substanzen — Convulsionen, Raserei, Wahnsinn resultiren theils aus consensueller Aufregung der Gangliennatur des Gehirns, theils aus antagonistischer Gegenwehr des unterdrückt wer-

Schwäche durch vorher langsamer erwirkte und deutlicher und länger bemerkbare Erregung und Ueberreizung ein; sondern es scheint in der That Arzneistoffe zu geben, welche ihrer Natur zufolge, besonders aber, wenn sie auch noch durch leicht überspannbare erethistische Schwäche der Organisation begünstigt werden, sehr schnell und nach kaum bemerkbarer primärer Lebenssteigerung, dennoch nicht völlig ohne sie, Schwäche erwirken. Dahin dürfte insbesondere ein Theil der sogenannten auflösenden Mittel gehören, besonders die kräftigeren und kräftigsten, wie z. B. der Arsenik ꝛc. und der Grund ihrer Wirksamkeit, wie überall, theils in der Arzneisubstanz, theils im Organismus zu suchen seyn, der hier insbesondere allzu große gegenseitige Heterogeneität seyn dürfte, vermöge deren die Organisation in kürzester Zeit den heftigsten Widerstand aufbietet, durch den sie sich aber zunächst selbst nur um so schneller und bedeutender erschöpft — was aber durch angemessen kleine Gabe doch stets vermieden werden könnte.

3) Allein nicht alle Arzneistoffe gehen mit ihrer wesentlichen und Haupt-Wirkung zunächst und vorzugsweise auf die Organisation an sich selbst aus, sondern diese

---

den sollenden eigentlich animalischen Nervenlebens — welchen Anstrengungen endlich, wie sehr natürlich, oft lähmungsartige Abspannung folgt.

Gerade entgegengesetzt diesen Mitteln wirken offenbar Spirituosa und Kaffe. Nämlich die menschlichere, höhere Hirnthätigkeit zunächst erhöhend, durch Uebermaaß freilich auch übermäßig exaltirend. Darum übrigens ist Kaffe ein Antidotum für Opium.

bezieht sich vielmehr bei einem nicht unbeträchtlichen Theile der Arzneien zunächst und vorzugsweise auf Krankheitsursachen oder auf Krankheitsprodukte in der Organisation, oder auf etwas, was theilweise beides zugleich ist. Dahin gehören Steinauflösende, Wurmtödtende, Säuretilgende Mittel, und als solche sind wohl selbst schleimigte Mittel, sofern sie Schärfen einhüllen und Reize abstumpfen und dergl. vorzugsweise zu betrachten. Dieß ein Theil der mit Recht sogenannten Specifica qualitativa s. morbosa (deren übrigen Theil siehe unter N. 6).

Bei einem bedeutenden Theile der Arzneien, ja eben bei allen übrigen, geht aber gegentheils die wesentliche und Haupt-Wirkung zunächst vorzugsweise nicht blos überhaupt auf die Organisation, sondern insbesondere auf das von der Krankheit als normal noch übrig gelassene, das die Arznei durch Addition des Gleichen oder wenigstens des Analogen in den Stand setzt, erfolgreicher gegen das schon abnorm gewordene anzukämpfen. Dieß wohl der richtige Begriff von Specificum locale s. topicum.

Daß aber in diese Klasse häufig nur ein Theil ihres ganzen reichen Inhalts aufgenommen wird, rührt wohl hauptsächlich daher, daß nur ein Theil dieser Mittel bestimmtere Beziehung zu beschränkteren und individuelleren Einzelnheiten der Organisation hat, indeß ein anderer Theil sich ziemlich gleichmäßig auf ganze größere organische Parthieen und auf ganze organische Systeme bezieht, ohne doch in der That der ganzen Organisation unmittelbar zugleich zu gelten; dadurch aber leicht für ganz allgemein wirkend gehalten wird. Zum Theil mag

es jedoch auch daher rühren, daß zufällige und Neben-Wirkungen oft nicht hinreichend von wesentlicher und Hauptwirkung unterschieden werden, dabei auch wohl mehr auf den Erfolg für die Krankheit, als für die übrige Organisation gesehen wird. —

Von diesem Gesichtspunkte aus möchte sich das homöopathische Heilprincip bis auf einen ziemlichen Grad beurtheilen lassen, obwohl leicht mehr zu seinem Nachtheil, als zu seinem Vortheil.

Einmal nämlich läßt sich bemerken, daß dasselbe im Allgemeinen mehr nur auf die letztcharakterisirte Klasse von Arzneien passe, und dagegen jene Mittel weniger befasse, die hauptsächlich auf Zerstörung und Ausleerung von materiellen Krankheitsursachen und Krankheitsprodukten ausgehen. Sodann wird zweitens bemerklich, daß sich dasselbe selbst falsch deute. Es nimmt nämlich im Allgemeinen an, jede Arznei erwirke Krankheit in der Organisation. Allein man kann im Allgemeinen wenigstens ebensogut, im Grunde aber noch richtiger, sagen: sie erwirke Gesundheit, sofern sie irgend etwas noch relativ Normales in der Organisation durch eine Art Addition des Gleichen zu Gleichen bestärkt und befestigt, was in der Regel mehr oder weniger willkommen ist selbst bei relativer Gesundheit.

Im Besonderen jedoch ist klar, daß eine solche Addition bei möglichst vollständiger Gesundheit auch ein Zuviel und somit eine Abnormität setzen könne, und zwar irgend eine Abnormität, wie sie eben als ein Zuviel derselben Einzelheiten der Organisation auch auf andere Weise erzeugt werden kann. Allein gerade deßhalb ist

auch die Arznei, die im Gesunden ungefähr dasselbe erwirkt, was auch auf andere Weise als Krankheit erzeugt vorkommt, leicht das bedenklichste und mißlichste Heilmittel. Es ist nämlich zu erwarten, daß dieselbe den krankhaften Zustand, sofern sie im Gesunden denselben selbst zunächst und unmittelbar oder primär erzeugt, nur durch Exaltation *) und darauf erfolgende indirekte Schwächung heilen könne, was aber gar häufig ein sehr gefährliches Ding ist und im Allgemeinen zu den sogenannten Pferdekuren der Menschen gerechnet werden kann. Ist dagegen der zu hebende Krankheitszustand ein solcher, wie ihn das gegen ihn anzuwendende Heilmittel vom gesunden Zustande aus erst mittelbar und secundär erzeugt durch vorhergehende Uebersteigerung, so kann das Mittel allerdings bis auf einen gewissen Normalgrad wieder aufsteigernd wirken; aber eben deßhalb nicht eigentlich Krankheit durch ähnliche Krankheit hebend. Gegen welche Annahme einem schon an und für sich die Aehnlichkeit des Feuerlöschens durch Feuer einfallen könnte.

Da kommen nun aber glücklicher Weise die kleinen Gaben der Homöopathie zu Hülfe, die, jedoch nur bis auf einen gewissen Grad, als etwas sehr Zeitgemäßes noch später werden anerkannt und gedeutet werden. Hier gilt es aber zu bemerken, daß sie nur zur Beschönigung und Bemäntelung falscher Ansichten und Grundsätze dienen.

In den ausserordentlich kleinen Gaben nämlich, zusammen mit der wenigstens im Allgemeinen streng ge-

---

*) Vergl. m. Grundr. der allg. Pathol. und Therapie S. 188. 7. und 192. §. 335.

handhabten Diät ihrer Kranken, wirken die Arzneien zum Theil als sogenannte Minusreize und retardiren dadurch wohl öfters das ungestüme und mehr zum Schaden als Nutzen gereichende Anstürmen des noch Normalen schwächlich reizbarer Organisationen auf eine heilsame Weise, dadurch gleichsam, daß sie fast nur durch die Drohung eines Angriffes auf die Organisation deren Aufmerksamkeit zum Theil auf sich lenken und sich auch gegen sie rüsten machen, eben dadurch aber zum Theil von Anderem ableiten und in Bezug auf Anderes beruhigen und schwächen. Etwas stärker wirkend unterstützen sie ausserdem theils gelinde die Heilkraft der Natur bei specifischen Krankheiten, theils beschleunigen sie bei hypersthenischen Krankheiten sehr mäßig und darum weniger gefährlich den Krankheitsgang, zunächst zwar als wahre Nahrung für die Krankheit, die aber eben dadurch um so schneller den höchsten Punkt ihrer Evolution erreichen mag, worauf sie ihre Involution von selbst eingeht und so früher beendigt werden kann. Endlich wirken sie in so kleinen Gaben theils überhaupt fast nichts, theils, bei übrigens ungeeigneter Wahl, weniger Uebles, als in gleichem Falle Arzneien in großen Gaben.

Immer aber ist der Gebrauch der Arzneien in größeren oder kleineren Gaben für die Beurtheilung ihrer Wirkung etwas sehr Wichtiges. Denn wir sehen nicht blos dasselbe Mittel darnach überhaupt Verschiedenes wirken, wie z. B. Ipecacuanha in kleiner Gabe Krampfstillend, in großer Erbrechen bewirkend; sondern selbst Entgegengesetztes, wie z. B. kleine Gaben der Rhabarber Durchfall stillen, große ihn bewirken. Beides jedoch aus dem oben Erwähnten, und namentlich aus N. 2,

hinlänglich erklärbar — nämlich sofern bei demselben Mittel primäre oder secundäre Wirkung überwiegt; jene bei kleineren Gaben, diese bei größeren, durch welche die Arzneisubstanz Herr wird über das Organische, oder dieses sich wenigstens durch übermäßige Gegenwirkung selbst erschöpfen muß; wenn es sich im ersteren Fall nur zu seinem Vortheile theils mäßig übt und dadurch erstarkt, theils Herr über die Arzneisubstanz wird und diese sich dienstbar macht. Eine Erklärung ohne alle Homöopathie.

4) Uebrigens kommt Alles darauf an, durchgreifende Principien aufzufinden, nach welchen die specifische Beziehung der bedeutenden Masse der letztcharakterisirten Arzneistoffe — also der Specifica topica, d. h. solcher, die bei gehörig kleinen Gaben, irgend einer Einzelheit der Organisation Gesundheit geradezu addiren — zur menschlichen Organisation, theils größerer Abtheilungen derselben zu ganzen organischen Systemen und Gebieten der letzteren, theils der einzelnen zu einzelnen Gebilden und wohl selbst zu einzelnen Elementen einzelner Gebilde insbesondere, beurtheilt werden mag.

Das Haupt und den höchsten Centralpunkt für dergleichen Principien bildet aber im Allgemeinen wohl durchaus die lebendige Idee eines durchgreifenden Parallelismus zwischen menschlichem Organismus und der gesammten übrigen irdischen Aussenwelt, als Parallelismus zwischen Mikrokosmos und Makrokosmos. Ihr zufolge und nach der oben gegebenen umständlicheren Darlegung (S. 123.) entsprechen im Allgemeinen einzelne Elemente, Reiche, Klassen, Ordnungen, Gattungen, Arten und Einzelnheiten von Produkten der äusseren Natur den

einzelnen Elementen, Systemen, Gebieten, Gebilden und selbst weiter deren einzelnen Bestandtheilen im menschlichen Organismus. Dem Wesentlichsten nach sind jene dasselbe, was diese; nur jene äusserlich aufgeschlossen, in's Große ausgebildet und Massenhaft und zugleich nach allen Richtungen hin vielfach einseitig ausgeprägt; indeß diese dasselbe sind, nur in's Kleine zusammengezogen, mehr innerlich in einander verschlungen und aufgenommen, höher potenzirt und Wirkungsreicher und zugleich mehrseitig ausgebildet, aber doch zu einem harmonischen Ganzen eng zusammengeschlossen. Man darf zur Veranschaulichung wohl sagen: die menschliche Organisation verhalte sich zur übrigen irdischen Natur, wie ein musikalisches Thema zu allen möglichen, demselben abzugewinnenden Variationen. *)

Demnach ist jedes Arzneimittel, als geeignetes specificum locale s. topicum, ein Stoff der äusseren Natur, der dadurch in der menschlichen Organisation der Hauptsache nach heilsam wirkt, daß er irgend einem Mo-

---

*) Schelling a. a. O. S. 294 u. f. sagt: Es giebt ein doppeltes Verhältniß des Organismus, wovon ich das erste das natürliche nennen möchte — — das andere, welches — — die Vollkommenheit bezeichnet, in welcher der Organismus Bild des Universum ist, Ausdruck des Absoluten ist, nenne ich das göttliche Verhältniß. Brown hat allein auf das erste reflectirt, aber deßhalb das andere nicht positiv ausgeschlossen, dessen Gesetze allein den Arzt die Gründe der Formen, den ersten und hauptsächlichsten Sitz des Mißverhältnisses lehren, ihn in der Wahl der Mittel leiten ꝛc." —

mente derselben als wesentlich Gleiches oder wenigstens Analoges addirt wird und entweder insofern Krankheit-tilgend wirkt, als er den Mangel irgend einer normalen Qualität, worin eben die (asthenische) Krankheit bestehen kann, ersetzt, oder insofern er dem noch Normalen Zuwachs an Kraft zum Ankämpfen gegen specifischer Abnormes giebt — indeß solche Mittel, bei welchen nach S. 278. die secundäre schwächende Wirkung, wenigstens bei einer gewissen Größe der Gabe, rasch eintritt und die Hauptsache ausmacht, in gleicher Art, die hypersthenische Krankheit heben helfen — und indeß häufig jene hauptsächlich auf materielle Krankheitsursachen in der Organisation selber und auf Krankheitsprodukte in derselben zunächst wirkenden Arzneien (Specifica qualitativa s. morbosa) als Beistand zugleich mitgebraucht werden können — wozu endlich noch kommen die bald gleichen, bald entgegengesetzten Wirkungen (consensuellen oder antagonistischen), die in anderen Theilen, als den zunächst und hauptsächlich behandelten, auftreten; um derenwillen oft auf Theile arzneilich eingewirkt wird, die selbst gar nicht eigentlich krank sind. *)

So im Allgemeinen; und zwar eben im Allgemeinen unbestreitbar wahr. Welches nun aber in Concreto und im Einzelnen das sich aufeinander beziehende Einzelne diesseits (Mikrokosmos) und jenseits (Makrokosmos) sey, das ist eine andere Frage, die sich so schnell nicht lösen läßt, von deren Lösung aber, die gewiß nicht ausbleiben wird, hauptsächlich Sicherheit in Beurtheilung der Arz-

---

*) Vergl. meinen Grundriß der allgem. Pathologie und Therapie §. 333 u. f.

neiwirkungen kommen kann und muß. Wir unterlassen hier, selbst nur einen Probeversuch auszustellen. Erst muß eine mit einer lebendigeren Naturphilosophie vertrautere reiche und kräftige Empirie in Bezug auf die gesammte Naturlehre und Naturgeschichte, von der irdischen Elementenlehre bis zu den höchsten Höhen der menschlichen Physiologie, hiezu noch mehrfach vorarbeiten.

Die Stöchiometrie aber, wie Kieser wollte, für den Haupt- oder gar einzigen Schlüssel zu diesem Räthsel zu halten, erscheint jedoch so unräthlich, daß dadurch vielmehr die an der Spitze stehende lebendige Grundidee nothwendig zerstört und ertödtet werden zu müssen scheint; obwohl nicht in Abrede gestellt werden soll, daß die Stöchiometrie mit manchem Anderen als Hülfsmittel dabei werde in Betracht kommen.

5) Daß die gesammte Wirkung von manchen Arzneistoffen, auch unter sonst gleichen Bedingungen und namentlich bei gleichem Zustande der zu bewirkenden Organisationen, in kürzerer Zeit, von anderen aber erst in längerer erfolgt und verläuft, ist Erfahrungsmäßig, und es werden daher jene flüchtige, diese fixe genannt. Es fällt aber auch ziemlich leicht in die Augen, daß sich dieß, caeteris paribus, darnach richte, ob das Mittel aus höherem oder niedrigerem Gebiete der Natur überhaupt und innerhalb derselben abermals insbesondere von höheren oder niedrigeren Theilen und Thätigkeiten der Elemente und näheren Bestandtheile des Erdprotoorganismus und selbst einzelner Deuteroorganismen *) stammt.

*) Ich finde wesentlich nöthig diesen Unterschied in irdischen Protoorganismus (Erde, noch ohne Pflanzen, Thiere und

So wirken Blüthen von Medicinalpflanzen, unter sonst gleichen Umständen, schneller als deren Wurzeln ꝛc, wenn übrigens beide gebraucht werden; so der thierische Moschus schneller, als das pflanzliche Opium; so Salze schneller als Erden u. s. w. So denn auch in Bezug auf die gewöhnlich noch für die 4 Elementarstoffe gehaltenen, Sauerstoff und Kohlenstoff vorzugsweise fix; Stickstoff und Wasserstoff vorzugsweise flüchtig.

6) Endlich ist noch des wichtigen Punktes der Zusammensetzung mehrerer einfacher Arzneistoffe zu Einem Medicament zu erwähnen. Dieß geschieht denn nun sehr häufig; nicht ganz selten fast ohne alle andere Rücksicht als auf die als bekannt angenommene Wirkung jedes einzelnen Arzneistoffes für sich. Ausserdem aber soll dabei Rücksicht genommen werden, und wird auch in der Regel, auf die chemische Verträglichkeit, so daß nach bekannten chemischen Thatsachen die verbundenen einfachen Arzneisubstanzen nicht mehrfache Entmischungen und neue Verbindungen in der Composition eingehen.

Allein selbst wenn diese Rücksicht noch so gewissenhaft befolgt wird, ist dennoch die Sache wohl nicht im geringen Grade unsicher und mißlich. Wenn wir dabei auch gerade nicht, wie Kieser (Syst. d. Med. II. S.

Menschen) und in irdische Deuteroorganismen (Pflanzen, Thiere, Menschen) zu machen, um auch so die gewöhnlich gemachte Eintheilung alles Irdischen in Organisches und Unorganisches vor der gewöhnlich gemachten falschen Anwendung zu behüten (Vergl. S. 110 u. f.)

567.) thut, schroff unterscheiden wollen chemischen und dynamischen Widerspruch zwischen einfachen Arzneisubstanzen, die man, symptomatisch kurirend, zu verbinden versucht werden möchte, wovon oft zwar jener, nicht aber ebenso auch dieser, vermieden werde: so ist doch zu bedenken, theils wie eben wohl bei weitem nicht von allen Verbindungen, die dem ärztlichen Recepte genehm erscheinen könnten, die auffallendere chemische Verträglichkeit oder Unverträglichkeit im Voraus bekannt ist, theils stellen sich dergleichen gewiß gar oft weniger leicht und augenfällig dar, theils ist zu vermuthen, daß vollends erst bei deren Wechselwirkung mit und in dem Organismus dergleichen Verhältnisse vollends gar sich offenbaren mögen, die aber dann nicht mehr Sache derjenigen Chemie sind, auf die man sich dabei berufen will; theils endlich ist es ja nicht so ausgemacht, daß nicht gerade Verbindungen, die mit chemischem Widerstreite verknüpft sind, bisweilen gerade die rechten Mittel seyn könnten, sofern solche eben die oberste Compentenz der Chemie nicht anerkennen müßten.

Allerdings muß wohl hierbei die unter N. 4. zu Grunde gelegte Idee wenigstens zugleich mit leiten. Denn, wie die Homöopathen wollen, nur einfache Mittel zu geben, ist eben das entgegengesetzte Extrem zu dem anderen, fast in der Regel einen auf eine gewisse Quantität Symptome aufgepaßten Mischmasch von Arzneien zu reichen.

So häufig nämlich auch eine Krankheit, die eine große Zahl und Mannigfaltigkeit von Symptomen darbietet, wesentlich doch einfach ist; so ist es doch gerade in

in unserer Zeit auch so selten nicht, daß in demselben Krankheitsfalle auch eine Complication mehrerer eigenthümlicher Krankheitswesen Statt findet, gegen die zugleich, wie sie in Ein größeres Krankheitsbild gruppirt sind, mit einer Allianz von mehreren einfachen Mitteln anzukämpfen, allerdings wünschenswerth seyn kann. Wie Erfolgreich solches Verfahren oft ist, sehen wir ja aber auch bei den hartnäckigsten Krankheiten und den gegen sie angewendeten empirischen, oft bedeutend und nicht selten so zusammengesetzten Mitteln, daß ein bloses Subtrahiren und Addiren in Folge der als bekannt geltenden Wirkungen der in der Mischung befindlichen Simplicia zur Erklärung nicht hinreicht. Wir müssen aber überall so wenig als möglich dem blinden Zufalle überlassen, und so denn auch hierbei dem Schimmer der Wahrscheinlichkeit einer Basis zur Beurtheilung und Erklärung folgen, der uns hiebei höchst wahrscheinlich auf den oben berührten Parallelismus des Mikrokosmos und Makrokosmos und überhaupt auf die große Genealogie alles Irdischen zurückführt.

Uebrigens bilden eben zusammengesetzte Arzneiformeln, wie sie in der That complicirteren Krankheitsformen entsprechen mögen, den anderen Theil der Specifica qualitativa s. morbosa (Vergl. 279).

---

3) Ueber die übrigen Gattungen der Heilmittel, ausser den Arzneien, und ihr gegenseitiges Verhältniß.

Uebersehen wir nur aber ja nicht über die Arzneimittel im engeren Sinne des Worts die übrige Ge-

sammtmasse der Heilmittel, sowenig deren auch in der Regel von den dennoch sogenannten Heilmittellehren betrachtet werden. Haben wir ja doch an den Arzneien nur Eine Gattung der Einen Klasse der gesammten Heilmittelmasse, der Klasse der physischen Heilmittel nämlich, von welcher jene die Gattung der chemischen bilden, neben den beiden anderen Gattungen, der mechanischen nämlich und der organischen.

Wirken nämlich die chemischen überall hauptsächlich dadurch, daß sie mittels der vorzugsweise sogenannten Verdauung oder wenigstens mittels einer Art Verdauung *) in die Organisation eingeführt werden und dort durch theilweise Einverleibung ihrer eigenen palpablen Substanz gewissermaßen erst wieder von innen heraus: so wirken die mechanischen Heilmittel — theils den Inhalt der Verbandlehre, theils das Gebiet der chirurgischen und geburtshülflichen Instrumente, Mechanismen und Apparate jeder Art ausmachend — je und je mehr von aussen hineinwärts und übrigens vorzugsweise nur durch Schwere und Gestalt.

---

*) So eine Art von Verdauung ist auch die Assimilation mancher Arzneisubstanzen in Gas-, Dampf- und Dunstform durch den Respirationsapparat. Ausserdem ist hiebei zu bemerken — was zwar öfter von Empirikern und Praktikern bemerkt, aber nicht eben so oft erklärt wird — daß etwas, das durch Verdauung assimilirt werden soll, eben nicht nothwendig vom Magen und Darm nur kann bearbeitet und durch die ganze Kreisung muß geführt werden; sondern daß manches schon im Munde namentlich fertig verdaut und von dort aus in die organische Substanz auf kürzeren Wegen übergeführt werde.

Am stiefmütterlichsten aber ist unter den physischen Heilmitteln die Gattung der organisch zu nennenden beachtet. Wir rechnen dahin alles, was vorzugsweise als Ausfluß organischer Belebtheit wirkt, ohne dieß durch grobe Einverleibung seiner palpableren Substanz zu thun, sondern, jedoch auch weniger sinnlich wahrnehmbar, als vielmehr nur erschließbar, im Allgemeinen theils durch eine Art ätherischer Vermittelung, in welcher selbst schon physische und psychische Wirksamkeit vereinigt und, wie im Differentiale, übergeleitet werden kann; theils auf eigentlich dynamische (organisch-polare) Weise. Durch diese Mittel wird denn auch die Organisation zunächst vorzugsweise nur von Seite ihrer Thätigkeiten anders gestimmt, anders proportionirt und derselben unter Anderem möglicher Weise das unmittelbar mitgetheilt, was man mit dem mehrsten Rechte im Allgemeinen Lebenskraft nennen kann, ohne unstatthaft die lebendige Organisation aus Kraft und Materie zusammengesetzt seyn zu lassen.

Es gehört aber zu dieser Gattung der physischen Heilmittel am unmittelbarsten der heilsame Einfluß des Klima, der Jahreszeit, der Witterung überhaupt, des natürlichen Lichtes und der natürlichen Wärme insbesondere; sodann hauptsächlich was von der Rubrik „Lebensmagnetismus" zu rechtfertigen ist. Es gehören dahin, wie auch Kieser erinnert, die natürlichen Mineralwässer *) und die unmittelbaren Ausflüsse specifischer Be-

*) Die neuerlich in Schwung gekommenen künstlichen Mineralwässer sind allerdings, die Sache streng genommen, keine völligen Ausnahmen von dem Satze: daß eben der

lebtheit einzelner Erdgegenden, wie in den Moorbädern 2c. Es gehört dahin ferner die Wirksamkeit galvanischer, elektrischer, mineralmagnetischer, siderischer *) Apparate, obwohl sie einerseits zwar gewissermaßen nur künstliche Nachbildungen organisch belebter Dinge, andrerseits aber eben eigenthümliche Vermittler zwischen höherem tellurischen (nicht im Kieser'schen Sinne) Leben und dem der Deuteroorganismen, sowie zum Theil selbst lebendige Miniaturbilder einzelner Wirksamkeiten des Lebens des Erdprotoorganismus und gewissermaßen selbst des weiteren kosmischen Lebens sind. Es gehört dahin endlich ab-

---

wesentlichsten Hauptsache nach künstliche Nachbildungen organisch lebendiger Vorbilder sich im Ganzen verhalten, wie Mechanismen zu Organismen; diese vorzugsweise von innen heraus entwickelt und gebildet und durch eigenen eingebornen Lebenstrieb, der Hauptsache nach in eigenthümlicher Ordnung wirksam erscheinend; jene nur von aussenher zusammengesetzt und vorzugsweise von aussen durch fremde Gewalt bewegbar und darin dem Zufalle unterthan. Ganz kann man nie von ihnen erwarten, was die gleichnamigen natürlichen wirklich leisten. Vielmehr müssen jene, wenn man gewissenhaft seyn will, durchaus als eigene chemische Compositionen ihrer Wirkung nach erst versucht werden. Vielleicht daß sie sich als recht brauchbare chemische Arzneien bewähren; aber sie können weder als solche, noch vollends als völlig gleichwirkend mit den gleichnamigen natürlichen Mineralwässern so ohne weiters von vorneherein postulirt werden. Sie müssen für sich erprobt werden, wie galvanische, elektrische 2c. Apparate.

*) Mit Eisen und Wasser kunstlos gefüllte Behälter, aus denen die Wirksamkeit durch Eisenstäbe geleitet werden soll (nach Kieser.)

sichtliche Ansteckung durch Impfung von Contagien, sowie absichtliche Erzeugung von Metastasen und Metaschematismen, wo es vorerst nur gilt, gefährlichere Krankheiten wichtigerer Theile in minder gefährliche unwichtigerer Theile zu verwandeln. *)

Daß diese Heilmittelgattung so ganz selten gebraucht wird, ist um so bedauerlicher, je mehr sich die in der neueren Zeit immer mehr zunehmende höhere organische Erregbarkeit und in Folge dessen das immer häufigere Vorkommen von Krankheits- und noch mehr von blosen Uebelseynsformen, die wesentlich auf bloser Disproportionirung der höheren organischen Thätigkeiten beruhen, dafür eignen dürften. Nähere Nachweisung des Krankheitsgenius der neueren Zeit und was daraus folgt, namentlich auch: daß man, bei Nichtbeachtung desselben, eine beträchtliche Anzahl häufiger bei uns vorkommender Krankheiten, die wesentlich theils in asthenischem und plethorischem Zustande des Blutsystemes, theils in Asthenie der Unterleibsthätigkeiten begründet sind, mit Unrecht nicht oft genug für antagonistisch-symptomatisch und deuteropathisch halte, soll in den beiden letzten Hauptabschnitten gegeben werden.

Hier mögen nur noch folgende Bemerkungen Platz finden:

1) Ueberall ist wohl, wo es sich um Umänderung krankhafter Zustände in gesunde handelt, vorzüglich auf die noch normalere eigene innere Lebenswirksamkeit des

---

*) Vergl. meinen Grundr. der allg. Pathol. und Therap. S. 33 u. f. S. 169 u. f.

Kranken zu achten und zu bauen, und alles zu benützen, was dieser die rechte Richtung, die gehörige Stärke und freien Spielraum geben kann. Wo man dabei die Wahl hat, sich mehr an höhere oder niedrigere Formen und Beziehungen derselben zu wenden, halte man's immer nach Möglichkeit lieber mit der höheren. Denn siegt dieselbe über den krankhaften Zustand, so ist zu hoffen, sie werde naturgemäß auch im wieder relativ Gesunden mächtiger fortwalten und so diesen im Ganzen mehr vorwärts bringen, als rückwärts. In der That aber wird nicht selten das höhere Leben dadurch dem niederen aufgeopfert und unterthan zu machen gesucht, daß man nur dem krankhaften Zustand zu steuern sucht, kost' es, was es wolle. Es wird dadurch aber nicht blos der Hauptzweck zum Mittel seines eigentlichen Mittels herabgewürdigt, sondern der so unnatürlich gestellte Mensch auch im Ganzen in ein unnatürliches Seyn versetzt, das, subjektiv noch so erträglich, wesentlich doch schlimmer ist, als die härteste Krankheit.

2) Ausserdem entsprechen die gleichlautenden Heilmittelgattungen den gleichlautenden Krankheitsgattungen am direktesten. Mechanische Heilmittel den mechanisch abnormen Zuständen, chemische den chemischen, organische den organischen; psychische den eigentlich psychischen, worunter abermals weiter Seele und Seele, Geist und Geist und noch weiter ins Besondere Gefühl dem Gefühle, Erkenntniß der Erkenntniß, Willen dem Willen sich am zweckmäßigsten gegenübertreten. Sonderbar genug hat man aber in der neueren Zeit in der Psychiatrie sein Heil gerade am meisten in mechanischen Hülfsmitteln gesucht — natürlich aber nicht gefunden.

3) Man begnüge sich nicht so oft, lieber die letzte, nächste Wirkung ärztlich anzugreifen, als vielmehr die erste, fernste Ursache ganzer Massen von Wirkungen. Man thut aber jenes unter Anderem insbesondere häufig bei der neuerlich so häufigen Anwendung von Blutentziehungen. Man thut es häufig fast in jeder Hinsicht, wenn man das psychische Leben wenig oder nicht ernsthaft und methodisch mitbeachtet, durch dessen Fehlführung die an sich unschuldigsten äusseren Lebensbedingungen zu den gefährlichsten Giften, die an sich besten übrigen Heilmittel zu wenig oder gar widrig wirksam werden. Wie aber ächte Religiosität die Krone auch des psychischen Lebens ist, so ist hauptsächlich das moralische, sittliche, religiöse Moment des Menschen, die im höheren Sinne Eines sind, im Auge zu behalten, dessen schlechter Zustand die reichste Quelle alles Unheils, dessen guter Zustand dagegen allein das ist, was alle Dinge zum Besten gereichen macht.

III.

Ueber ärztliches Wissen und Forschen einerseits und über die Hauptformen ärztlich-praktischen Wirkens andrerseits; über deren Grundverhältnisse zu einander und über die Bildung zum Arzte.

1.

Wege und Abwege des ärztlichen Wissens und Forschens.

Wenn man sich vergegenwärtiget, was (II. 1. 1. u. f.) über die Beziehung der Heilkunde zum Leben gesagt wurde, so kann man nicht zweifeln, daß sich dieselbe auch aller Mittel und Wege des Wissens und Forschens überhaupt werde zu bedienen haben.

Allein, auch abgesehen von solchen unter den Aerzten, die das Arztwerden und Arztseyn fast blos in ein passives Erlernen und handwerkmäßiges Wiederanwenden des ziemlich handwerkmäßig Gehörten, Gesehenen und Geübten setzen und die weder selbst weiter forschen, noch auch nur einigermaßen klar überzeugt sind, inwiefern ein Weiterforschen überhaupt möglich und nothwendig sey — auch unter den viel Besseren herrscht sehr häufig der Wahn, die Heilkunde erfordere ihrer Natur nach nur eine gewisse einseitige Weise des Wissens und Forschens; wie es nämlich, nebst einiger Beihülfe des Verstandes, vorzugsweise mit den äusseren Sinnen zu gewinnen und zu vollziehen sey.

In Uebereinstimmung damit nennt man wohl, was wir meistens Heilkunde nennen, Heilkunst. Nähme man freilich dieses Wort in seinem edelsten, höchsten Sinne, d. h. als das Vermögen (Können), theils Idealem eine gewisse Wirklichkeit zu geben, durch welche die übrige eigentliche Wirklichkeit so ergriffen werden möge, daß auch sie sich insgesammt von selbst dem Ideale entsprechender gestalte und umgestalte, theils die Wirklichkeit theilweise selbst freithätig einem dem Ideale entsprechenden Zustand unmittelbar entgegenzuführen: so wäre die Sache herrlich angefangen; denn eine solche herrliche Kunst setzt eine herrliche Wissenschaft voraus, theils der Wirklichkeit, wie sie oben überhaupt oder in irgend einer besondern Beziehung ist, theils des Ideals *) derselben,

---

*) Es gehört zur gedankenlosen Gemeinheit, sich gegen Ideale aufzulehnen. Was nützten, meint man, diese Träume; die Wirklichkeit sei und bleibe doch, wie sie sei und zufällig werde. Ja, man verblende sich mit solchen Träumen nicht blos selbst gegen die Wirklichkeit, sondern mache auch sich selbst erst unzufrieden mit dieser und verbittere sich und Andern dadurch vergeblich das Leben — und was des unbedachten Geplauders mehr ist.

Wollten und könnten solche Plauderer consequent seyn, so müßten sie absolute Indifferentisten seyn, denen das Schlechteste, wie das Beste, recht wäre, oder für die es eigentlich gar kein Besseres und Schlechteres gäbe. Mit dem Ideale haben sie den Maasstaab weggeworfen. Sofern sie aber doch noch messen (urtheilen), so spielt ihnen entweder die eigene bessere Natur in ihnen, trotz ihrer unbedachten Ansicht, einen Possen, oder sie messen mit einem Maasstaabe, den Niemand respektirt und nach welchem nur mehr oder weniger unrichtig beurtheilt wird,

also dessen was sie seyn sollte und könnte und was sie werden wird und muß, theils endlich eben, wie sich Wirklichkeit und Ideal von Moment zu Moment zu einander verhalten. In diesem Sinne sagt Fichte (über das Wesen des Gelehrten rc. S. 58.): „In welchem die Idee sich vollkommen ausgestaltet, der erblickt aus ihr, als seinem einigen Lichtpunkte, die ganze Wirklichkeit, und durchblickt sie in demselben Lichte innerlich; was auf seine Idee irgend sich bezieht, versteht er aus ihr, wie es so geworden, was an ihm recht sei, was ihm zum rechten noch fehle, auf welche Weise es recht gemacht werden müßte; und er hat überdieß das Mittel dieses Rechtmachens in seiner freien Gewalt. Erst sodann ist in ihm die Gestaltung der Idee vollendet und er ein reifer Gelehrter: — derjenige Punkt, wo der Gelehrte übergeht in den freien Künstler, ist der Punkt der Vollendung des Gelehrten." In solchem Sinne sagt Windischmann in dem von uns bereits tadelnd angeführten Buche, soweit dießmal mit Recht: der Arzt müsse, wie der Künstler, vor Allem ein Ideal des Menschen haben, um die Abweichungen von demselben gründlich zu bemessen und zu behandeln.

Allein, wie ganz anders meint man es häufig mit jener Zählung des ärztlichen Berufes unter die Künste! Man nennt denselben vielmehr gerade deßhalb oft gro-

---

wie es im Einzelnen der Wirklichkeit wirklich ist und anders werden soll und kann. Dem unzureichenden Urtheile entspricht aber sicher ein ungeeignetes Thun. (Fortsetzung etwas weiter unten in der letzten Note zu diesem Abschnitte.)

ßentheils „Kunst", um der Wissenschaft und gar vollends Ideen, Idealen u. dgl. auszuweichen. Kurz man meint es öfter in einem Sinne, in welchem Kunst bedeutet: Etwas verrichten können, wie man es eben so ungefähr für zweckmäßig hält, wozu noch öfter der Hauptgrund ist, daß es eben Andere auch ungefähr so gemacht. Kunst ist da in einem Sinne gebraucht, der mit Ideen, Idealen und Wissenschaft aus und für Ideen unmittelbar nichts zu schaffen hat, dazu gerade den Gegensatz bildet und das ärztliche Wirken wesentlich gleichstellt etwa jenen Handwerken, deren Zunftgenossen man wenigstens Kunstverwandte zu nennen sich geneigt fühlt; wozu sich freilich, wenigstens dem Namen nach, auch manche recht eigentliche Handwerke schwingen zu wollen scheinen, die sich in der neueren Zeit immer splendidere Namen beilegen.

Von der anderen Seite ist natürlich auch dazu die Nothwendigkeit eines Wissens überhaupt nicht zu verkennen; allein man verneint theils häufig oder zweifelt wenigstens: daß das ärztliche Wissen der Art sei, um eine innerlich durch Ideen und Principien organisirte Ganz- und Einheit darzustellen, und somit den Namen einer Wissenschaft zu verdienen, philosophisch zu seyn *);

---

*) Der alte, ehrwürdige Kant, der wohl gezeigt hat, daß er auch von der Heilkunde etwas verstehe, sagt: „die medicinische Fakultät ist also viel freier als die theologische und juristische, und der philosophischen sehr nahe verwandt." S. dessen vermischte Schriften. Bd. 3. S. 488.

theils nennt man es wenigstens eine „nur empirische, eine blose Erfahrungs-Wissenschaft", womit man jedoch sehr häufig in Bezug auf letzteres Wort und seine vorher gestellte Bedeutung eigentlich eine contradictio in adjecto begeht, indem man das „empirisch und Erfahrungs" in einem dem Begriffe von Wissenschaft widersprechenden Sinne nimmt *).

Es geht hier von Seite der Aerzte theils ungefähr wie in Bezug auf das psychische Leben; man ist unwillig, daß es mit dem ohnedieß schon mühseeligen und beschwerlichen Wissen überhaupt nicht genug seyn, sondern daß es nun auch noch ein wissenschaftliches Wissen seyn soll — theils ist man hierbei, wie ausserdem oft froh, ein Wort zu haben, an ein Wort sich zu halten und auf dasselbe sich zu berufen, ohne den Sinn und die damit zu bezeichnende Sache recht zu bedenken. Einem solchen wird häufig in Folge irgend eines alt- oder neumodischen Vorurtheils ein bestimmter Sinn untergeschoben, mit welchem eingebildeten Werthe dann oft lange, wie mit baarer Münze verkehrt wird.

So wollen wir denn auch hierbei wieder einmal ganz schlicht und einfach auf den ursprünglichen Wortsinn zurückgehen. Diesem nach sind die Worte: Empirisch, Empirie, Erfahrung rc. allerdings höchst wesentlich gleichbedeutend. Es bedeutet nämlich ursprünglich περω, πειρω, πειραω rc. geradezu ein Durchfahren

---

*) Vergl. Hegel: Encyklopädie der philosophischen Wissenschaften. §§. 10. und 11.

mit etwas Körperlichem durch etwas Körperliches (s. Riemer's Auszug von Schneider's kritischem, griechisch-deutschem Wörterbuche II. p. 337. 376 ꝛc.). Und davon bleibt denn jenen Worten auch in jeder Form etwas wesentlichstes; so bei Probe, Versuch und daraus geschöpfter sogenannter Erfahrung. Immer ist es ein mehr unmittelbar sinnliches Wahrnehmen von einzelnen sinnlichen Aeusserungen und Beschaffenheiten, ein Durchfahren derselben mit den Sinnen, herab bis zum Begreifen. Völlig verwandt ist schon dem Laute nach auch das lateinische peritia, peritus, experientia etc. Man kann diese Worte vielleicht ebenso gut von jenen gleichlautenden griechischen ableiten, als von per und ire (hindurchgehen), von denen ja auch der stehende Ehrentitel der Aerzte: experientissimi stammt.

Nun lasse sich Niemand, der etwa meinen möchte: nun was kann man denn Besseres und Sicherers haben, als solch unmittelbares Erkennen und Begreifen? entgehen: wie sehr dieses Erkennen und Begreifen von dem es Ausführenden abhänge und subjektiver Verdrehung fähig sey! Mit welch' anderen Augen sehen gewöhnlich Verschiedene dieselbe Sache, selbst in gleicher Nähe an, etwa dieselbe Gegend ein Oekonom, ein Forstmann, ein Dichter, ein Maler, ein Geolog und Mineralog, ein Krieger, ein Botaniker, ein sentimentaler Verliebter u. s. w.! Und wahrlich es geht bei jenem Erkennen und Begreifen wesentlich nicht anders.

Nur bis auf einen gewissen Grad nämlich ist jenes Bild von erst werdenden thierischen Geschöpfen, deren ganzes Leben vorerst nur in den äussersten Extremitäten

sitzt, das Fichte in seiner Anweisung zum seeligen Leben einem alten Griechen nachgebraucht, auch auf die einseitigsten Empiriker anzuwenden. Vorzugsweise in den äusseren Sinnen scheint allerdings ihr geistiges Leben seinen Sitz zu haben; aber auch nur vorzugsweise. Keineswegs fehlt ihnen ganz die Kehrseite der äusseren Sinne, die Einbildungskraft; es fehlen ihnen nicht gänzlich andere innere Erkenntnißthätigkeiten. Allein theils befinden sich dieselben bei solchen von Natur und der Anlage nach im Nachtheile, theils werden sie von den Besitzern selbst verkannt und somit negativ und positiv leicht falsch ausgebildet, und mischen sich auch bei jenem Erkennen und Begreifen gar häufig, von innerer schlichtender Selbstbeherrschung nicht gehörig bewacht, mehr oder weniger unbewußt mit in jene Geschäfte, leicht bei Jedem anders störend und entstellend. Sodann möchte man oft versucht werden, auf einen großen Theil einseitiger Erfahrer anzuwenden, was dort Jean Paul (Palingenesien II. 130.) von vielen Reisenden sagt, die ohne die rechte innere Vorbereitung, ohne innerlich gehörig orientirt zu seyn, den Tag in die Welt hineinreisen, aber wohl thäten, wenn sie sich an den Bienen ein Beispiel nähmen, die vor ihrem Ausfluge nach Honig sich auf dem Flugbrette erst die Augen säubern. — Aber gesetzt auch, dergleichen vermöchten ihr ganzes geistiges Leben auf die äusseren Sinne zu beschränken: tasten, schmecken, riechen, hören und sehen können auch viele Thiere. Was kommt aber dabei heraus? Um wieder an obige Worte: Erfahrung, εμπειρια, experientia etc. anzuknüpfen — auch das Thier geht mit seinen Sinnen und mit ganzer Leibhaftigkeit durch diese Welt voll Räthsel und Wunder; aber ohne sie zu ahnen oder

vollends deutlich zu erkennen. O, dieses unmittelbare Naheseyn und Durchfahren macht es nicht aus; erst das Innerliche und Innerste des Durchgehenden (Erfahrenden) giebt den Ausschlag.

Jeder sinnliche Gegenstand, jedes sinnliche Merkmal ist ein Räthsel, das die äusseren Sinne zwar zur Noth lesen, jedoch auch wohl falsch lesen, *) aber weder verstehen, noch lösen können; und nichts Sinnliches ist ohne alle Beziehung zu Uebersinnlichem, deren Erkenntniß nothwendig mit zu seinem Begriffe gehört.

Daß dieß auch in Beziehung auf die Heilkunde der Fall sey, wer zweifelt nach den früheren Betrachtungen daran?! —

Ja, sehr willkommen sind auch in der Heilkunde solche, die vorzugsweise zu sinnlichen Beobachtern berufen erscheinen; allein mögen nur sie selbst weder über ihre Sphäre hinauswollen, noch dieselbe gar für das allei-

---

*) „Die Zweifel gegen die Meinung, als ob wir durch die Sinne eine Kenntniß von der wahren Beschaffenheit der Dinge zu erlangen hoffen dürften, lassen sich leicht in die Gewißheit verwandeln, daß wir das Was der Dinge auf dem Wege einer, auch noch so weit fortgesetzten Erfahrung und Beobachtung nicht erkennen.“ (Vergl. Herbart's Einleit. in d. Phil. 2te Ausg. §. 96 u. f.) Und ebendas. S. 229. heißt es: „Das Sinnliche verhält sich zum Uebersinnlichen wie das Differential zum Integral. Das Differential für sich allein betrachtet, ist vollkommen gleich Null; und dieselbe Nullität findet sich auch in der ganzen Erfahrung ohne Ausnahme.“

nige Ganze halten. Das letztere ist auch in der That und Wahrheit stets nur ein Wahn; und sowohl einzelne Empiriker als ganze empirische Sekten bezeugten dieß selbst, wenn nicht durch das Wort, doch durch die nur um so gewichtigere That. Dadurch nämlich wenigstens, daß — obwohl sie das, was ihre Einseitigkeit allein ergänzen konnte, mehr oder weniger fortwährend verkannten — sie doch zu einem Surrogate desselben nothwendig greifen mußten, dergleichen z. B. der sogenannte Epilogismus der ältesten empirischen Schule *) war. Wer mag aber wissentlich und geflissentlich lieber das Surrogat, als die Sache selber?! —

Doch wir bereiten uns, die Sache vorerst, wie sie, abgesehen von Einseitigkeiten aus theoretischer Verkennung, sich vorfindet, möglichst kurz darzustellen; und dann die gegenseitigen Folgen für das praktische Leben bemerklich zu machen, die aus richtiger oder unrichtiger Ansicht von der Sache hervorgehen.

So mögen wir denn vor Allem bemerken, daß, wie es im unendlichen Daseyn nichts Einzelnes giebt, das wahrhaft und dauernd ausser allem organisch-lebendigen Verbande mit dem Ganzen sich befände (S. 99), so auch nichts zu finden sey, was nicht an sich eine wesentliche Beziehung zur Wissenschaft hätte. Zur Wissenschaft wird aber alles vereinzelte Wissen dadurch, daß es durch gehörige Anknüpfung an Ideen zu organischer Ganz- und Ein-

*) Vergl. meine allgemeine Geschichte der Heilkunde S. 79 — 81.

Einheit gestaltet wird. Wie sich aber das gesammte Wesen der Heilkunde auf höchste Ideen beziehe, haben wir, wenigstens im Allgemeinen bereits gesehen.

Was nämlich — läßt sich nun weiter raisoniren — die äusseren Sinne für die Wahrnehmung, (die nur gewissermaßen schon Erkenntniß, eigentlich eben nur die äussere Bedingung zu derselben ist), einzelner sinnlicher Merkmale sind, das ist die Vernunft in Bezug auf die Ideen, *) die eben theils die lebendig organisirenden Centralpunkte für das vereinzelte Wissen sind, theils dem vereinzelten Seyn selbst nicht blos Zusammenhang, sondern auch erst eigentliche Bedeutung geben, so daß es gewissermaßen aus einem unendlichen Chaos von Bedeutungslosen Punkten und Linien erst durch die Ideen zu einem Systeme weislich geordneter Strahlen, Radien etc. wird. Wir mögen gewissermaßen die Ideen, um ein recht sinnliches Gleichniß zu wählen, sich zu dem übrigen Daseyn und Wissen verhalten lassen, wie das Herz zu den Gefäßen, wie das Hirn zu den Nerven und dergl. Uebrigens ist an sich zwischen dem Wahrnehmen der äusseren Sinne in Bezug auf einzelne sinnliche Eigenschaften und zwischen dem Wahrnehmen der Vernunft in Bezug auf die Ideen weder von Seite der Methode, noch von Seite der Gewißheit ein wesentlicher Unterschied; ausser daß sich die gehörig entwickelte Vernunft von den Sinnen nicht so leicht stören und verführen läßt, als diese von anderen Erkenntnißvermögen. Zudem ist

*) Vergl. etwa Herbart a. a. O. S. 175 u. f. über die Platonischen Ideen. — Dazu Hegel a. a. O. §. 161 u. f.

es bei beiden ein unmittelbares Wahrnehmen; doch wiederum — also abermals zu Gunsten der Vernunft — bei den äusseren Sinnen mehr nur ein Empfinden, bei der gehörig entwickelten Vernunft mehr ein eigentliches Anschauen, zu dem sich, in Bezug auf sinnliche Gegenstände, nur der höchste Sinn, das Gesicht, erhebt.

Und erst die gehörig ausgebildete Vernunft ist es, die alle übrige Erkenntnißvermögen harmonisch einiget und ihnen zumal die rechte Richtung giebt. Nicht umsonst aber erscheinen Richtung, richtig, recht unmittelbar als nächstverwandt. Seyen die übrigen Erkenntnißvermögen für sich noch so gut, besonders aber die äusseren Sinne; haben sie aber nicht durch die Vernunft die gehörige, theils gegenseitige, theils gemeinsame Richtung auf den Gegenstand der Erkenntniß: so sind sie guten astronomischen rc. Instrumenten zu vergleichen, die ebenfalls nicht die gehörige Stellung und Richtung haben. Jene, wie diese, können zwar dann auch gebraucht werden; allein geben nur unsichere und unrichtige Resultate, wenn wir jede zufällige Richtung für gleich gut halten. Man könnte nach früherem auch sagen: wie es die Vernunft insbesondere ist, durch die sich die Gottebenbildlichkeit des Menschen am Deutlichsten, ja im Grunde allein, ausspricht, so könne auch erst durch gehöriges Zuthun der Vernunft richtig erkannt werden, was und wie es mit absoluter Vernunft des höchsten Schöpfers gemacht ist — soweit es dem Menschen überhaupt erkennbar ist. — Wer es handgreiflich haben wollte, dem kann man auch sagen: Die Sinne ohne Vernunft sind, wenn nicht wie Handwerkszeug ohne den Meister, doch wie Hand und Fuß ohne waches Selbstbewußtseyn; wirken wie

diese beim Schlaftrunkenen, unsicher, vom Zufalle geleitet, gefährlich.

Diese beiden, Sinne und Vernunft, übrigens sind die zwei an sich gleichnothwendigen Faktoren alles wissenschaftlichen, d. h. möglichst richtigen und vollendeten Wissens und Forschens. Sie bedürfen aber eines Mittlers, der beide stets gehörig vereinige, und fortwährend zum wahren Ganzen und möglichst Vollendeten verknüpfe, was jene beiden aus entgegengesetzten Richtungen Halbseitiges liefern. Dieser Mittler ist der Verstand, und dessen Hauptgeschäft theils überhaupt die gleichzeitige Mannigfaltigkeit der sinnlichen Erscheinungen an die Einheiten der Ideen und zuletzt an die Eine höchste Einheit anzuknüpfen, theils insbesondere die successive Verwirklichung der ewigen Ideen in der Geschichte zu gewahren. Dabei macht einen untergeordneten Mittler zwischen äusseren Sinnen und Verstand die Einbildungskraft im engeren Sinne des Worts, und ebenso zwischen Verstand und Vernunft die Phantasie; jene die Sinnesthätigkeiten, besonders das Sehen, weiter gegen das Geistige zu fortsetzend; diese die Ideen dem Sinnlichen entgegen herunter beugend und zu Idealen gestaltend.

Darnach hat jede Wissenschaft im Allgemeinen zwei Hauptseiten, nämlich eine sinnlich-verständige und eine verständig-vernünftige; im Besonderen aber überwiegt bei einzelnen Wissenschaften, ihrem Inhalte und ihrer Bestimmung angemessen, die eine oder die andere. Ist's erstere, so nennt man die Wissenschaft wohl eine empirische; ist's letztere — eine spekulative. Die der ersteren Art schlagen in eine praktische Wirksamkeit aus, die bis

in die speciellsten Verhältnisse der Wirklichkeit herab und hinaus reicht. Der Art ist allerdings auch die bisherige Heilkunde. Leider aber will man häufig aus einem blos temporären Ueberwiegen und Vorherrschen ein bleibendes Alleinherrschen ihrer einen Seite machen.

Allein, wie überall das Höhere später ausreift, als das Niedrigere; so erscheint auch von jenen zwei Seiten jeder Wissenschaft die niedrigere stets früher überwiegend entwickelt, ohne daß dieß auch für alle Zeiten der Fall bleiben müßte. Leider aber wird so häufig da, wo in den Ansichten keine Geschichtlichkeit lebt, dasselbe Ding, wie es sich auf irgend einer besonderen Entwickelungsstufe vorfindet, für ein solches genommen, das durch alle Zeiten hindurch so bleiben werde und müsse. So geht es denn leider auch nicht selten der Heilkunde.

Sehen wir denn aber sogleich zu, welche hauptsächlichste und wesentlichste Nachtheile der Heilkunde aus solcher unnatürlicher Vereinseitigung erwachsen!

Man könnte geradezu sagen: sie werde dadurch eine Basis ohne Spitze, ein Kreis ohne Mittelpunkt, ein Weg ohne eigentliches Ziel, und somit denn schon so im Allgemeinen ein Unding. Man muß dabei insbesondere fragen: wo ist der menschliche Kopf eines Einzelnen, der, bei immer neuer Bereicherung, die lose, durch lebendige Centralpunkte (Ideen) nicht, sondern höchstens durch abstrakte Sätze — kümmerliche Surrogate! — einigermaßen, und mehr scheinbar als wirklich, organisch verknüpfte Masse der Erfahrungen aller Zeiten fassen kann? — Wie steht es um die Richtigkeit und Zuverläßigkeit dieser Erfahrungen, da sie (S. 303), ohne Zuthat der hö-

heren Erkenntnißthätigkeiten, kaum ein richtiges Räthsellesen, in keinem Falle aber ein wahres Räthsellösen seyn können? — Wie kann die Heilkunde mit Zuversicht wahrhaft heilsam zu wirken hoffen, wenn ihr auch noch so reicher Hülfsmittelvorrath nicht mit durchgreifender Rücksicht auf das eigentliche letzte und höchste Ziel geschaffen ist und gebraucht wird, was doch ohne Anknüpfung all' ihres Treibens an die höchsten Ideen nicht geschehen kann und ohne Vernunfterkenntniß nicht möglich ist? — Wie will die Heilkunde der Gegenwart festen Fuß fassen in ihrer eigenen Vergangenheit, wie heimisch seyn in der Gegenwart, wie zuversichtlich vorarbeiten der Zukunft, wenn sie sich nicht wenigstens zu der Ahnung erhebt, wie ihr ideales, vollständiges Wesen zeitlich und räumlich nach- und miteinander sich theilweise verwirkliche? — O, ein blindes, trostloses, höchst unsicheres, eben so leicht Unheil als Heil stiftendes Wirken kann derselben nur entstammen, sofern sie allzu einseitig, ja, wie man eben oft will, absolut einseitig — und zwar zuerst noch dazu von ihrer niedrigeren Seite (sinnlich-verständig) — betrachtet und behandelt wird. *)

---

*) Wo ist der Arzt, der, selbst Achtungswerth erscheinen wollend, nicht hohe Achtung hätte für einen Harvey. Und dieser Harvey sagt in seinem Buche: Ars curandi morbos expectatione s. de vanitatibus medicis, Amstel. 1695, p. 194. „Quam horrendum arenarii obstipique doctores de medendi sua methodo mugitum hirquitalliunt, hujus quisquiliarumque opera, miranda prae remediis praepollentibus (quorum foede ignari sunt) exercenda figurantes, quin futilibus contendi caetera scitu dignissima e socordia susque deque habentes.“

Nicht am besten kommt aber dabei der Arzt selbst weg. Gerade der schlimmste Fall ist es aber, wenn er es selbst nicht fühlt. Ausserdem vermeidet er ein quälendes Gefühl großer Unsicherheit in so wichtigem Berufe, und wenigstens das Gefühl des Mangels einer, wenn auch nur dunkel geahneten Befriedigung des edleren Menschenwesens in sich selbst, dem Arzte, nur dadurch, daß er auf noch weit schlimmere Abwege geräth't. Dergleichen sind stumpfer, Geist- und Gewissenloser Schlendrian im ärztlichen Berufe; oder Alles benagende, das ganze Leben in seinen heiligsten Tiefen gefährlich untergrabende, endlich sich selbst auffressende Zweifelsucht; oder — noch ein Schritt weiter auf dem verderblichen Wege — entweder stumpfer, beklagenswerther Indifferentismus gegen alles Höhere, oder vollends positive, systematische Geist- und Gottlosigkeit.

Denn wem es nicht gelingt, eine tiefere Ahnung, einen höheren, edleren Trieb in sich bei Zeiten zu ersticken und dann, seiner ledig, wenn auch ohne Lebensfreude, doch auch mit minderem Lebensweh, als ein leerer, nichtssagender Mechanismus im Leben noch eine Zeitlang wirkungslose Bewegungen zu machen; wer in solchem Falle noch soviel von ihrem eigentlichen Ziele abgeleitete, sich selbst verzehrende Kraft zusammenraffen kann, um sich gegen den zunächst gutmeinenden Zweifel entscheidend zu schützen; der muß das höhere Ziel sammt dem Gegenstande jener Ahnung und jenes Triebes vor sich selber zu vernichten suchen, um Ruhe zu bekommen.

Doch wird dieser Zweck häufig schon auf einem viel bequemeren und gefälligeren Wege erreicht. Die ärztli-

che Forschung mit der oben erwähnten einseitigen Tendenz zerfällt über lang oder kurz auch mit dem Verstande, weil er nicht leisten kann, was er, wenigstens einer dunklen Ahnung zufolge, soll. Er soll nämlich zu der losen Masse vereinzelter Erfahrungen das Allgemeine bringen; allein das eigentlich Allgemeine ist Sache der Vernunft, die man aus dem Spiele läßt, und zwischen welcher und dem eigentlich Sinnlichen der Verstand nur den Vermittler zu machen von Natur den Beruf hat. Was man sich also so mit dem Verstande als höhere allgemeine Wahrheit zu erkünsteln gesucht hat, erscheint unsicher, kalt, leer, durchaus unerfreulich und unmächtig. Viele merken das zwar kaum und bleiben dabei. Gerade die theilweise Kräftigern aber merken es und überreden sich über kurz oder lang im Mißmuthe über so vergebliche Anstrengung: „dem Menschen sey überhaupt am besten gerathen, wenn er wenig oder gar nicht über seine äusseren Sinne hinausgehe. Die seyen es endlich doch allein, welche Sicherheit und reelle Befriedigung gewährten." Der Arzt nun vollends verschanzt sich hinter einem ihm passenden Sinne von empirischer, von Erfahrungs-Wissenschaft, wie er die seinige nennt, und beruhigt sich dabei mehr und mehr.

Freilich würde er sich, blos so nach seiner beschwichtigenden Ansicht, in dem lockeren Gewirre von sinnlichen Einzelnheiten, in der völligen Trübheit eines niedrigen Materialismus und der gänzlich haltlosen Zerfallenheit — denn selbst nur empirisch fühlt er sich nicht recht berufen, auch nur das vorzüglichste Irdische, einzelne Menschen, in ihrer individuellen Ganz- und Einheit aufzufassen, sondern nur von einzelnen Seiten, in be-

sonderen Beziehungen — ungleich übler befinden, wenn nicht das alte Sprüchwort auch hier einträfe: naturam expellas furca, tamen usque recurret. Trotz ihrer vermeintlich ziemlich gut gerechtfertigten und durch die Erfahrung hinreichend bestätigten Ansicht, lebt in solchen und leitet sie, ihnen selbst unbewußt, noch etwas Höheres. Und wie es sonst häufig gilt, daß der einzelne Mensch in der That schlechter ist, als seine Ansicht und sein ausgesprochenes Glaubensbekenntniß; so sind solche in der That oft viel besser, als sie selbst wissen und wollen. Sie sind aber nur besser durch das Höhere in ihnen, was sie verkennen und gegen das sie gerne eifern.

Und gleichwohl ist diese eine Seite, ist diese Richtung in der Medicin in ihren Grenzen an sich durchaus unentbehrlich und lobenswerth; verächtlich und schlimm wird sie erst dadurch, daß Einzelne sie, fruchtlos mit Gewalt über ihre Grenzen hinaus getrieben, allein die ganze Medicin wollen machen lassen. Ja, es ist eben so nothwendig, daß sich die Medicin einerseits recht ausschließlich und von jeder Einmischung ungestört blos mit guten äusseren Sinnen einzelner in deren Bereich gehörender sinnlicher Gegenstände recht versichere, als es in der That selten ist. Es scheint dieß — dieses blos sinnliche Beobachten und unversehrte Darstellen des Beobachteten — der Ehrenwerthe Beruf meistens gerade derer zu seyn, die sich am fruchtlosesten und unglücklichsten nach etwas Höherem, mehr Innerem abmühen und endlich am eifrigsten über die Nichtigkeit alles Strebens predigen, das auf etwas anderes, als die äusseren Sinne sich stützt und auf sinnliche Einzelnheiten unmittelbar sich bezieht. Wollte doch jeder seinen Beruf bald erken-

nen, um ihm treu zu bleiben! Nur dann gedeiht das Wohl der Einzelnen und des Ganzen gemeinschaftlich.

Aber nehmet, wie es ja so häufig geschehen muß und wirklich geschieht, jenes sinnliche Wort: Erfahrung nur auch in geistigerer Bedeutung. Dann vollends erst wird es ein tief bedeutsames, höchst wichtiges und ehrwürdiges. Ja, mit Leib und Seele, mit dem ganzen Leben etwas wahrnehmen, empfinden, erkennen, erleben — nehmt Ihr in diesem Sinne Erfahrung, und setzt Ihr es in diesem Sinne der Spekulation, als bloser Bilderabspiegelung, entgegen; dann soll auch der Erfahrung die höchste Würde und Verehrung zugestanden werden. Dann allerdings verhält sie sich, in Bezug auf die übersinnlichsten, wie auf die sinnlichsten Erkenntnißgegenstände, so wie Wissen durch Hörensagen zu Wissen durch eigene unmittelbare Anschauung. In solch' umfassendem Sinne nehmt Ihr es aber gewöhnlich nicht, sondern in niedrigem und halbseitigem.

Wenige aber waren es zu allen Zeiten der Geschichte der Medicin, die zu mehr berufen schienen, als auf der einen o d e r der anderen oben bezeichneten Seite an deren Vervollkommnung zu arbeiten; sehr wenige nur sind es, deren Beruf es schien, mit sicherem Bewußtseyn, also eigentlich wissenschaftlich nicht blos für sich selbst, sondern auch für die Fähigeren in einer Reihe von Generationen zu einem harmonischen Ganzen zusammenzufassen, was auf der einen u n d der anderen Seite bis dahin im Einzelnen, Stückweise gewonnen war — dieses Ganze aber selbst wieder als Theil an ein höheres, größeres Ganze natürlicher anzuknüpfen; was die Mehr-

zahl der Praktiker zwar auch, aber mehr nur von einem dunklen Gefühle geleitet, ohne Vermittelung klaren Bewußtseyns in der Regel thut; wobei es aber eben immer theils ungleich zufälliger bleibt, wie weit es für sie selbst richtig gelinge oder mißrathe, und was auf Andere immer mehr nur viel unsicherer durch ein mehr oder weniger blindes Nachahmen forterben kann. — —

Doch verständigen wir uns nunmehr über die andere Hauptseite, Hauptbeziehung der Heilkunde!

Diese besteht einerseits in vorzugsweisem vernünftig-verständigem Erforschen des Allgemeinen für jenes Besondere und Einzelne, wodurch dieses im besseren Falle, selbst erst, vorher ein todtes, wirres Trümmerwerk, auf Harmonie erzeugende und belebende Mittelpunkte, ja auf die höchsten Ideen der Menschheit, bezogen und so selbst nicht blos zusammenhängend und überschaubar, sondern lebendig wirksam wird — und andrerseits ebenso in Beziehung und Richtung des vereinzelten, unzusammenhängenden praktischen Wirkens des Arztes auf die höchsten und wesentlichsten Interessen der Menschheit selbst, deren Gipfel religiöse Ahnung der Wege und Weisen ist, auf und nach denen Gott die ganze Menschheit und den einzelnen Menschen der Erreichung seiner Bestimmung entgegenführt, und die davon unzertrennbare Weihe des sittlichen Willens, das Fortkommen auf diesen Wegen möglichst fördern zu helfen.

Auf dieser Seite waren der Arbeiter zu allen Zeiten bei weitem wenigere, als auf der andern. Sehr natürlich! Denn man sieht leicht ein, daß man sagen könne: diese beiden Seiten verhalten sich zum Ganzen

der Medicin, nicht blos überhaupt wie Niedrigeres zu Höherem, sondern insbesondere auch wie Physisches und Psychisches zum Ganzen eines Menschen. Wie bei diesem das Physische früher reift, und je früher, um so mehr fast die ganze innere Bildungskraft und eine bei weitem überwiegende Menge äusserer Hülfsmittel der Entwickelung uud Erhaltung in Anspruch nimmt und nothwendig erheischt; indeß das Bedürfniß des Psychischen viel später erst überwiegend wird: so entsprechend diese beiden Hauptseiten der Medicin. Nun hat die Menschheit als Ganzes wesentlich denselben Bildungsgang, wie das möglichst normal lebende menschliche Individuum. Der Lebenslauf der Menschheit ist noch sowenig seinem Ziele nahe gerückt, daß dieselbe vielmehr im Ganzen noch immer im sehr merklichen Uebergewicht des Leiblichen lebt. Entsprechend ist noch bis heute die zuerst charakterisirte Seite der Medicin die bei weitem überwiegende. Und selbst die nicht geringe Zahl von Versuchen auf der anderen Seite, über die wir uns sofort noch etwas näher unterrichten wollen, sind erst mehr nur Trümmerwerk, stellen das Ganze dieser Seite einzeln erst nur sehr theilweise dar, oder suchen sich vorerst gar nur mit Surrogaten für dieselbe zu behelfen, und fast allen fehlt die rechte höchste, belebende Spitze.

So wird's aber nicht immer seyn. Ja, es ist nicht wenig Grund vorhanden, der Ueberzeugung zu werden: die Zeit sey vor der Thüre, wo der Arbeiter mehr und immer mehr auf dieser Seite werden müssen und wo die Arbeit selbst immer besser gelingen wird. Wer daher auf diese Seite sich vorzugsweise berufen fühlt, der würde sich gerade jetzt um so größeren Schmerz bereiten, wenn

er durch wahrscheinlich letzte blinde und vergebliche Gegenbestrebungen von der anderen Seite, die nicht blos ewig gleich stark überwiegend, sondern selbst alleinherrschend seyn möchte, sich kleinmüthig und irre machen ließe.

Diese andere, höhere Seite der Medicin dringt nun von der Mannigfaltigkeit der äusserlichen Erscheinungen des gesunden und kranken, erkrankenden und gesundenden Lebens zum gemeinsamen Wesen durch und giebt eben dadurch das Schibboleth, durch das je auf Einmal eine Unzahl von einzelnen sogenannten Erfahrungen, die so vereinzelt nur in geringer Zahl leicht auffaßbar sind, lebendig erfaßt und angewendet werden kann. Sie erleichtert dadurch erstlich die Erlernung und Ausübung des ärztlichen Berufs. Sie thut dasselbe noch mehr dadurch, daß sie in Zöglingen der Heilkunde deren innersten Lebensgeist selbst weckt und entzündet, der dann von innen heraus mächtig antreibt, das einzelne Wissen und die nöthigen Fertigkeiten sich bald und vollständig anzueignen. Der leblose Pfahl grünt und blüht nicht und trägt nicht Früchte, wenn er auch unter dem schönsten Himmel und in das beste Erdreich gepflanzt wird Gebt ihm aber inneren lebendigen Trieb, so wird er mittelmäßigen Boden und Himmel von selbst zu seinem Gedeihen benützen. *)

---

*) Denn jenes Streben der Idee sich zu entwickeln — sagt Fichte (Ueb. d. Wesen des Gelehrten S. 18.) — das da höher ist, als alles Sinnliche, ist auch unendlich mächtiger, und bricht mit stiller Gewalt sich Bahn durch alle Hindernisse.

Sie berichtigt dabei zweitens selbst die einzelnen sinnlichen Erfahrungen. Diese sind nämlich unter Anderem auf der anderen Seite gar häufig in einer ähnlichen Lage und von ähnlichem Standpunkte aus gemacht, in und auf welchen sich Jemand befindet, der die Darstellung einer zwar nicht gebirgigen, aber vielgestaltig unebenen Gegend macht, die er von einem niedrigen Standpunkte aus übersehen hat. Ein solcher wird nämlich manche Strecke für fortlaufende Ebene halten, die doch vielfach in Erhebungen und Vertiefungen wechselt; er wird manche Vertiefung verkennen, manche Krümmung als gerade darstellen, manches wird ihm von Strauch und Baum verdeckt bleiben. All' solchem Irrthum entgeht aber derjenige, welcher dieselbe Gegend von einer, der Sehkraft seiner Augen angemessenen Höhe (und damit meinen wir die andere Seite der Medicin in Bezug auf ihr ganzes Gebiet, die Berggipfel der Ideen) übersieht.

Und erläuternd dazu heißt es früher (S. 4): Was den Verhältnissen und Bestimmungen der Sinnenwelt Höheres und Verborgenes zu Grunde liegt, was aber dem ungebildeten und natürlichen Sinne der Menschen gewöhnlich entgehe, wodurch dieselben aber eben auch die Sinnenwelt nur unvollständig und nicht wie sie in der That und Wahrheit sey, auffassen könnten, nenne man in höchster Allgemeinheit sehr füglich: die göttliche Idee. — — Und S. 14. und 15: Man sage richtiger: die Idee selbst lebe und liebe sich in der Person des Gelehrten, als: dieser liebe die Idee und lebe in ihr — — sie selbst, die Idee, sey die Quelle aller seiner Freuden und Genüsse, sie allein das treibende Princip aller seiner Gedanken, Bestrebungen und Handlungen 2c.

Dieselbe hat ferner den großen Vortheil, daß sie uns auf Höhen führt, von denen aus wir sicherer den langen Weg, den die Heilkunde bereits zurückgelegt hat und denjenigen, welchen sie zunächst weiter zu gehen hat, übersehen; daß wir uns also orientiren können. Welch' ein Glück aber, den Weg wenigstens nothdürftig im Voraus zu überschauen und ihn für jeden Fall sich wohl einzuprägen, den die Heilkunde in Zukunft gehen wird, und den richtig zu treffen, dem Arzt allein Seegen bringen kann! Welch' peinlicher Zustand dagegen, ohne selbst gesehen zu haben, trotz einer Menge bald widersprechender, bald undeutlicher Angaben von Fremden, in der Irre herumzulaufen! Lasset uns denn also die Mühe nicht scheuen, die Höhe wenigstens Einmal bei Zeiten zu ersteigen, wenn auch dem Einen oder dem Anderen sein Tagwerk im beschränkten Thale werden sollte! Weiß er dann doch, daß hinter dem Berge auch noch Leute wohnen, und wird ihn immer, wenn es Noth thut, die Erinnerung an das Hochgefühl, das man physisch und geistig auf Bergen empfindet, auch in seinem Thälchen innerlich erheben, richtig leiten und stärken. *)

---

*) „Es kann also Niemand sich für praktisch bewandert in einer Wissenschaft ausgeben, und doch die Theorie verachten, ohne sich blos zu geben, daß er in seinem Fache ein Ignorant sey; indem er glaubt, durch Herumtappen in Versuchen und Erfahrungen, ohne sich gewisse Principien (die eigentlich das ausmachen, was man Theorie nennt) zu sammeln, und ohne sich ein Ganzes (welches, wenn dabei methodisch verfahren wird, System heißt) über sein Geschäft gedacht zu haben, weiter kommen zu können, als ihn die Theorie zu bringen vermag."

Endlich wird vorzugsweise von dieser Seite her dem ärztlichen Forschen und Wirken wahre Bedeutung und Würde. Indem wir auf derselben von der sinnlichen Erscheinung dem übersinnlichen Wesen der Gesundheit, Krankheit und Heilung entgegen dringen, werden wir unvermeidlich vom Leiblichen zum Geistigen und eben so nothwendig, wenn wir nicht schwach oder eigensinnig vom Weitergehen auf dem eingeschlagenen Wege abstehen, zum Kern und zur Frucht des innersten, geistigsten Lebens, in das Gebiet des Religiös-Sittlichen, geführt.

Schon auf dem Wege dahin müssen wir bemerken, wie vielfach das geistige Leben Ursächliches wird für Gesundheit, Krankheit und Heilung; so daß die Aerzte, die darauf nicht achten zu dürfen wähnen, uns als eine

---

„Indeß ist doch noch eher zu dulden, daß ein Unwissender die Theorie bei seiner vermeintlichen Praxis — (eigentlich aber blosen Handthierung) — für unnöthig und entbehrlich ausgebe, als daß ein Klügling sie und ihren Werth für die Schule (um etwa nur den Kopf zu üben) einräumt, dabei aber zugleich behauptet: daß es in der Praxis ganz anders laute; daß, wenn man aus der Schule sich in die Welt begiebt, man inne werde, leeren Idealen und philosophischen Träumen nachgegangen zu seyn mit Einem Wort, das, was in der Theorie sich gut hören läßt, für die Praxis von keiner Gültigkeit sey." Kant: vermischte Schriften, Bd. 3, Halle 1799. S. 180. 181.

Unmittelbar vorher bemerkt der große Mann auch noch: wie häufig der Umstand, daß sich die Theorie dem Praktiker nicht bewähre, nur dadurch bedingt sey, daß es dem letzteren an Urtheilskraft fehle, um zu unterscheiden, ob und in wieweit etwas der Fall der Regel sey oder nicht.

eigene Art von Danaiden erscheinen müssen, die zwar rastlos an der Oberfläche einer Quelle schöpfen, aber gegen den tieferen Quellgrund etwas zu veranstalten sich nicht einfallen lassen oder thörigt verschmähen. Mündet sich aber die Heilkunde, wenn auch vorerst für den Arzt nur in ferner Vorahnung, gegen das Ziel dieses Weges in eine höchste Weltansicht, die nothwendig zugleich eine religiös-sittliche ist, wie umgekehrt ein Bach mit mehreren Brüdern in die mächtige gemeinsame Quelle: dann zeigt sich auch erst die rechte, einzige Methode einer allgemeinen Radikalkur, gegen die jede andere Veranstaltung nur momentanes Palliativverfahren und die zugleich das mächtigste und allgemeinste Präservativ ist. Wem es jenen lebendigen Zusammenhang zwischen jener großen gemeinsamen Quelle einer allgemeinen Weltansicht und der Heilkunde als einem besonderen Abflusse derselben nicht giebt; dem muß letztere bald eine trübe Pfütze voll faulen Wassers seyn, die durch noch so emsiges Rühren einer Afterwissenschaft nur immer trüber und unbrauchbarer wird. Wem aber jene Vereinigung klar geworden ist, dem ist die ganze Heilkunde ein wackeres, rüstiges Werkzeug in höchster, mächtigster Hand, das treulich und erfreulich dem Menschengeschlechte auf einem der nächsten Wege bringen hilft, wornach es in so verschiedenen Richtungen, unter so manchfachen Formen sehnlichst ringt. —

Allein es ist nicht genug, daß man diese zweite, höhere Seite der Heilkunde, diese andere Richtung und Weise ärztlichen Wissens und Forschens blos nicht gänzlich ignorire und ausschließe: man soll sich auch nicht durch blose Surrogate und üble Verfälschungen derselben täuschen lassen.

Dahin

Dahin gehört aber, um nur einige anzuführen, erstlich einseitige Verständigkeit in den höheren Ansichten der Heilkunde. Anstatt deren Inhalt, der ja so unmittelbar das Leben selber ist, geziemend auch mit der ganzen Lebendigkeit des Geistes und besonders auch in der belebenden Fülle des Lichts der Ideen zu betrachten, ist der Verstand in Bildung künstlicher, spitzfindiger Begriffe, geschraubter Definitionen, willkührlicher Unterscheidungen und dergl. m. übermäßig, ja oft fast ausschließlich geschäftig. Aber was wird so ausgerichtet? Anstatt daß ein großes, herrliches Ganze in seinen Lebensäusserungen von verschiedenen Seiten betrachtet und versucht werde; wird dasselbe vielmehr nach, wenn auch höchst subtilen, Tranchirregeln und wohl äusserst zierlich und geschickt zerlegt, ausserdem aber wohl auch mehr Ordnungslos zertrümmert; dann wohl nicht minder Regelrecht, mühsam und zierlich in künstlicher Ordnung zurechtgelegt: allein das Leben ist entflohen und selbst den natürlichen Zusammenhang der vorher ein harmonisches Ganze bildenden, nunmehr todten Theile läßt die neue künstliche Ordnung kaum mehr ahnen. Es hat nicht blos einst eine üble Sophistik, eine schlimme Scholastik im Großen und Ganzen gegeben; es giebt dergleichen noch in jeder Wissenschaft im Besonderen und Einzelnen; in der eben erwähnten Art denn auch in der Heilkunde.

Eine zweite Mißgeburt dieser anderen Hauptseite ist fast von gerade entgegengesetzter Natur. Das Ganze der Heilkunde wird nämlich vorherrschend oder fast ausschließlich mit den Spiegeln des Gemüthes und der Phantasie aufgefaßt. Ob nun wohl diese Thätigkeitsweien der menschlichen Seele an sich sehr geeignet sind,

vom Lebendigen unmittelbar angesprochen zu werden; so sind sie doch ohne die kräftige Obervormundschaft der Vernunft über sie und ohne die besonnene Geschäftsführung des Verstandes allzu geneigt, zwischen ihren Eigenthümern und der wirklichen Welt eine Mährchen-, Zauber- und Feenwelt einzuschieben oder erstere in letztere sich und anderen zu verwandeln, es aber bald zu vergessen und wohl auch vergessen zu machen, daß solches geschehen ist. Dieß die wesentliche Grundlage falscher Mystik im Großen und Ganzen, wie im Kleinen und Einzelnen.

Ein dritter Tadel trifft Bestrebungen von dieser Seite bisweilen mit Recht insofern, als dieselben, bei übrigens geeignetem Zuwerkegehen, diese andere Seite, wenn auch in Vergleich zu ersterer die höhere, einseitig überschätzen und die Resultate sinnlicher Erfahrung zu gering achten, um dieselben gehörig zu beachten. Unter solchen Händen wird auf diese Weise die Heilkunde, anstatt ein lebendiges Ganze mit Leib und Seele, ein geisterhafter Schatten.

Endlich mag nur noch erwähnt werden, daß die meisten der bisherigen Bestrebungen auf dieser anderen Seite auch ausserdem einen Theil, eine besondere Seite des Ganzen mehr oder weniger für das Ganze selber zu nehmen versucht waren; und daß die wenigsten derselben, anstatt in eine höchste, allem menschlichen Wissen und Wirken allgemeinsame Spitze, zu tief und in unbestimmter, schwankender Form sich schließen; theils wenigstens des rechten Zieles nicht sicher, theils es in Falsches setzend. Darauf wurde aber bereits früher hingedeutet und

werden wir im nächsten Hauptabschnitte bestimmter und umständlicher zurückkommen.

Wenn durch solche Zugeständnisse der üble Eindruck, den nicht selten ein etwas überstolzes Herabsehen Einzelner, die auf dieser anderen Seite stehen, auf die Uebrigen zur vorher geschilderten Gehörigen machen, auch um Vieles gemindert und fast ausgetilgt werden mag; so möchten doch Andere gekränkt einwenden: es erscheine eben doch die erstere nur als Handlangerin der anderen; die auf der ersten Seite Arbeitenden erschienen eben doch im besten Falle nur als Taglöhner, indeß die Uebrigen sich als Baumeister gerirten.

Mögen sich jedoch diejenigen, die so klagen, die Sache erst nochmals genauer überdenken. Gesetzt, das Verhältniß beider Seiten wäre in der That ganz so, wie es eben dargestellt wurde: sind nicht bei jedem Baue Handlanger und untergeordnete Arbeiter eben so unentbehrlich, als anordnende und leitende Baumeister? Ist denn nicht der höchste Adel des Menschen darin begründet, daß er erkenne, was sein eigenster Beruf sey, und daß er diesen treu zu erfüllen strebe? Nicht die Stelle und Beschäftigung ehret den Mann; sondern der Mann muß jene ehren. Oder ist es, bei Verkennung seines eigentlichen Berufes, ehrenvoller und lohnender, ein Stümper zu seyn, als auf seinem wahren Posten ausgezeichnet zu wirken?

Aber die Sache ist nicht einmal ganz so, als sie oben vorgestellt wurde. Richtiger dürfte ein anderes Bild für das Verhältniß der gezeichneten zwei Hauptseiten der Heilkunde gebraucht werden: etwa das Verhält-

niß der Wurzel eines lebendigen Baumes zu dessen Wipfel. Dieser athmet sicherlich eben so gut mit für jenen, als jener für diesen Lebenssaft aufsaugt. Die Wurzel ist zwar unfähig, als solche Blüthen und Früchte zu treiben und zu reifen, wenn ihr der Wipfel genommen ist. Höchstens beblätterte Zweige ohne die Lieblichkeit der Blüthen und den Hauptzweck des ganzen Baumes, die Fülle der Früchte, treibt sie, wenn nicht sie selbst, trotz der reichlichsten Nahrung ihres Standortes, verdorren und absterben muß; dagegen ist auch die Pracht und die Fülle des Wipfels bald dahin, wenn die Wurzel abstirbt. So gedeiht auch das Ganze der Heilkunde nur insofern und insoweit möglichst vollständig, als jede ihrer beiden Hauptseiten das Ihrige treulich und tüchtig leistet — — und als etwas Drittes, als gemeinschaftlicher höherer Mittelpunkt, beide innig zum Ganzen verbindet.

Es ist nämlich beim Baume — um dieses Bild fortzusetzen — eben sowenig die Wurzel, als der Wipfel, der dem Ganzen vorsteht, das Ganze ausschließlich leitet; sondern es ist der in beiden gemeinschaftlich waltende und bildende Lebenstrieb. Irgend ein Theilchen des Baums, in welchem nichts von diesem Lebenstrieb mehr waltet, gehört nicht mehr zu diesem Baume, fällt auch über lang oder kurz völlig von ihm ab. Ein solcher innerster, allgemeinsamer Lebenstrieb muß auch in der Heilkunde als Drittes, Mittleres, Gemeinsames, beide Seiten, mit allem, was zu ihnen gehört, Einigendes anerkannt werden, ohne welches jeder von den vielen Mitarbeitern in dem weiten Gebiete dieses schönen Beruf's gleich ist einem dürren, unfruchtbaren Reiße, oder

einer Lebenraubenden Schmarozerpflanze an dem lebendigen Baume unserer Wissenschaft. Wie wir dieses Dritte, Ausgleichende nennen? — Nennet's Weisheit; nennet's ächte Religion, nennet's wahre Lebens-Philosophie, nennet's mit Fichte (a. a. O. S. 72 u. f.) schlicht und schön Rechtschaffenheit, die, was sie auch Nützliches und Nothwendiges treibe, es sey groß oder klein, es glücklich treibt mit dem schönen Gedanken: seinen Beruf, Gottes Willen zu erfüllen — oder wie Ihr wollt'; nur lernt es erst kennen! Aber nicht blos mit dem Verstande, sondern mit ganzer Seele! Es ist dieß auch der Eine Geist im Verhältniß zu den mancherlei Gaben, wie sich ein Apostel ausdrückt.

Davon unzertrennlich, ein unmittelbarer Ausfluß davon ist aber die Ueberzeugung: daß die Gesammtheit des irdischen Lebens, wie alles Lebens, weder ein unveränderliches, stehendes Einerlei, noch auch ein planlos wechselndes und sich umgestaltendes Mancherlei sey; sondern daß das gesammte irdische Leben sowohl, als insbesondere das Leben der Menschheit als Ganzes, der Hauptsache nach einen von Ewigkeit her bestimmten Plan seiner Entwickelung, seiner Geschichte befolge, der es mit der Geschichte des All in den vollkommensten Einklang setzt.

Allein sind schon deren bei weitem nicht die Meisten, die ein Vorwärtsrücken von Seite des geistigen Lebens der Menschheit gewahren, obwohl leicht darunter abermals die Meisten wenig Plan und Regel wahrnehmen können: so läßt sich doch vollends ganz selten eine Ansicht vernehmen, der zufolge auch das leibliche Leben der

Menschheit für sich eine planmäßige Entwickelungsgeschichte im Großen hätte. Da sich nun aber leider! die Heilkunde bis in die neueste Zeit einseitig am leiblichen Leben hängend und das geistige zu wenig beachtend kund giebt: so glaubt sie in der Regel, auf den erwähnten Umstand durchaus nicht achten zu müssen. Wie sehr zu ihrem bittern Nachtheile, wollen wir sogleich andeuten.

Es wird in Beziehung auf Medicin so häufig geklagt darüber, daß es stets von Neuem Thoren gäbe, die der Natur Gesetze aufbürden wollen, von denen sie nichts wissen will. Am öftesten wird diese verderbliche, den natürlichen, richtigen Blick blendende und verwirrende Unart nicht blos philosophischen Köpfen, nicht blos dem unberufenen Eindrängen einer Afterphilosophie zugeschrieben: sondern, wie der blinde Eifer halber Bildung in ähnlichen Fällen so oft das Kind mit dem Bade ausschüttet, man schreibt nicht selten jene Unart, jenen Fehlgriff, der Philosophie, dem Denken an sich zu.

Abgesehen nun von dieser Uebertreibung, ist es allerdings wahr und kommt es oft vor, daß auf dem Wege der Theorie dergleichen unpassende Naturgesetze gewonnen werden Selbst im besseren Falle bestehen sie oft in allgemeinsten abstrakten Sätzen, die zwar so in ihrer Allgemeinheit und Abstraktion nicht falsch sind, aber auch für keine bestimmte Zeit und Oertlichkeit vollständig anwendbar erscheinen. Sie würden vollständig anwendbar seyn, wenn die Natur, das Leben selbst ausser aller Zeit und Oertlichkeit existirte, oder wenn sich zu jeder Zeit und an jedem Orte das ganze Leben in höchster Entwickelung unverändert und unveränderlich fände. So

aber, das erkennt am Ende Jeder leicht und gern an, ist's nicht. Da ist's nicht immer wie dort, und jetzt ist's nicht ganz in der einen oder anderen Beziehung, wie es sonst war oder wie es als zukünftig zu erwarten ist.

Ein solcher Satz ist z. B., um unter tausenden einen zu wählen, der von einem unserer Geistreichsten Theoretiker neuerlichst ausgesprochene: „nur die freie (heilige, seelige) Seele ist gesund." Nun ist aber, laut gründlicher Beobachtung, nicht blos jeder einzelne Mensch, sondern selbst die ganze Menschheit, laut der Geschichte, in jedem Momente jenes kleinen und dieses großen Lebenslaufes stets nur auf dem Wege zu jener heiligenden und beseeligenden Freiheit, die nirgends wahrhaft vollständig und andauernd bereits erworben erscheint. Alles wäre demnach Seelenkrank, die arme Kinderseele auf der ersten Entwickelungsstufe des Seelenlebens, der Stufe der Sinnlichkeit — zwischen welcher und der der Vernünftigkeit oder Freiheit erst noch die der Verständigkeit liegt — am allermeisten. Wollte man dabei nun auch mit Erbsünde und Sündenfall helfen: so findet sich doch auch das völlig Analoge im Bereiche des physischen Lebens, wobei dieselbe Zuflucht nicht so leicht offen steht, und wobei man in der Regel und nicht mit Unrecht anders zu urtheilen sich bewogen fühlt. So nennen wir ein Individuum, das vor dem äussersten Termin der Pubertät nicht Zeugungs- oder Empfängnißfähig ist, deßhalb nicht krank, auch im weitesten Sinne dieses Worts; wohl aber wenn jene Unfähigkeit auch später andauert, u. s. w. u. s. w. „Alles hat seine Zeit." —

Derselbe Fehler wird aber auch auf dem entgegengesetzten Wege der Empirie und gerade von solchen, die ihn, sofern er von jener Seite kommt, am härtesten und doch gleichwohl am blindesten tadeln, am leichtesten begangen. Das geschieht nämlich so: Man macht in Bezug auf irgend eine Sache eine unleugbare Beobachtung und Erfahrung, ja man macht dieselbe wohl an verschiedenen Orten und zu verschiedenen Zeiten öfters eben so wieder und wieder. Soweit ist Alles in der Ordnung und lobenswerth. Nun aber erschließt man voreilig und mit Unrecht die allgemeine Regel: so und so ist's in Bezug auf die fragliche Sache überall und immer.

Da fehlt es denn nun gewöhnlich nicht an entgegengesetzten Beobachtungen und Erfahrungen, bald aus früheren Zeiten, bald gleichzeitig, bald erst später gemachten, aus denen mit derselben Uebereilung wohl auch das Entgegengesetzte als Regel, als Gesetz erschlossen wird; und dann entzünden sich denn nicht selten Streitigkeiten, die oft durch Jahrhunderte ungeschlichtet fortdauern, und am Ende de lana caprina galten. Keine behält Recht, keine hat unbedingt Unrecht. Nach Ort und Zeit weiter reichende Erfahrung, und mit dieser innig vergesellschaftete höhere Ansicht des Lebens, die hauptsächlich aus dem Reiche der Ideen her sich erschließen muß, müssen oft spät erst schlichtend dazwischen treten.

So, um auch hier nur ein Beispiel zu erwähnen: das gelbe Fieber soll einer Parthei von Aerzten zufolge eine ansteckende, einer anderen Parthei zufolge eine einfach endemisch-epidemische Krankheit seyn. Jede Parthei hat Beobachtungen und Erfahrungen für sich; aber nicht

hinreichende, um ihren Satz so allgemein, wie er aufgestellt werden möchte, zu rechtfertigen. Ueber lang oder kurz wird aber, wenn es nicht als bereits geschehen anzusehen ist, die vermittelnde Ansicht sich geltend machen: daß jene Krankheitsform, wie sie irgend einmal einfach endemisch-epidemisch — nicht vom Monde oder wo sonst her durch Ansteckung — auf der Erde entstanden seyn muß, auch jetzt noch dann und wann, hier und da nur oder wenigstens vorzugsweise als solche von Neuem sich zeige; daß sie aber anderntheils — theils überhaupt gleichsam in ihrem mannbaren Alter erst zeugungsfähig werdend, theils in einzelnen Fällen so intensiv ausgebildet, daß sie auch für Fortpflanzung ihres Gleichen durch ein Contagium (Saamen) Kraft übrig hat, — dann und wann, hier oder da — was im nördlichen Amerika im Allgemeinen erst noch eminent in Zukunft werden dürfte — als eigentlich contagiöse Krankheit erscheinen kann; daß sie aber mit der Zeit auch diese Ansteckungsfähigkeit wieder mehr und mehr verlieren, wie sie selbst, über eine gewisse Zeit ihrer Dauer im Ganzen hinaus, immer milder werden und endlich wohl selbst ganz aufhören werde. Hat Jedes seine Zeit!

Ebenso hat auch jedes seinen Ort. Auch das wird mit jenem zugleich so oft vergessen. So, um insbesondere auch dafür den nächsten, besten Beleg zu liefern, findet, wie in anderer Beziehung bereits oben bemerkt worden, der amerikanische Arzt Benj. Rush in seinem Werke über Seelenkrankheiten, das nicht ohne Grund und alles Recht in's Deutsche mag übersetzt worden seyn (v. Dr. G. König, Leipz. 1825.), in seinem Wirkungskreise: daß die meisten (von Seite körper-

licher Abnormitäten) Seelengestörten — nicht Seelenkranken; denn die d. h. Kranke vorzugsweise aus und in ihrem Seelenleben giebt's ihm gar nicht — Seelengestört sind in Folge von Fehlern der Blutgefäße im Gehirn, die vollends gewöhnlich mit fieberähnlichen Symptomen vergesellschaftet seien. Angenommen nun auch, daß dieser Arzt hier nicht, wie es in diesem Falle so oft geschieht, die Wirkung oder irgend einen coexistenten Zustand für die Ursache nimmt, daß er überhaupt darüber möglichst reine und unumstößliche Erfahrungen gemacht hat: was folgt daraus mehr, als daß es eben dort und jetzt so ist? Damit ist er aber nicht zufrieden. Mit Gewalt soll daraus der allgemeine Satz hervorgehen: alle Seelenstörungen sind überall und immer wesentlichst durch Blutgefäßfehler im Gehirn bedingt und fieberhafter Natur; und wer anders aussage, wie Galen, Aretäus, Arnold, ja die größte Mehrheit der heutigen psychischen Aerzte — worin sie, wenn sie nicht blos von ihrer Zeit und Oertlichkeit sprechen wollen, eben auch leicht zuviel sagen — der irre (S. Uebersetz. S. 18).

Dergleichen so folgenreiche Fehlgriffe, wie sie nach dem Voranstehenden von entgegengesetzten Seiten her so häufig gethan werden, lehrt unter anderem das weiter oben postulirte Dritte, Vermittelnde, in einer seiner unausbleiblichen Folgen glücklich vermeiden. In ihm nämlich liegt unter anderem die (religiös-philosophische) Anerkenntniß: daß das ganze irdische Leben überhaupt, und das gesammte menschliche und von diesem abermals das physische und das psychische jedes für sich insbesondere auch im Großen und Ganzen einen, ursprünglich von übernatürlicher und übermenschlicher höchster Weisheit

ausgehenden, gesetzlich bestimmten, planmäßigen Lebensgang gehe, den die Willkühr (d. h. die noch unreife Freiheit) der Menschen in Nebensachen zwar modificiren, stören rc., auf dem man vorwärts eilen, oder langsamer ziehen kann, den der Einzelne leider! oft nur zum geringeren Theile zurücklegt; von dem noch so viele Einzelne in verschiedenen Richtungen abkommen können; den aber doch dieß alles in der Hauptsache für's Ganze und in Bezug auf das zuletzt zu erreichende Ziel durchaus nicht abändern kann.

In dieser Hinsicht befolgt Großes und Kleines dem Wesentlichen nach dasselbe Gesetz. Denselben Entwickelungsgang, den von Seite seines leiblichen Lebens jedes Individuum geht, den geht auch jedes einzelne Volk, als Ganzes; den geht die Gattung, als solche — nur immer in größerem Stile, immer in größeren Perioden. Wie nämlich beim Individuum, auch erst von seiner Geburt an, früher sein vegetatives Leben sich überwiegend entwickelt und herrschend ist; später dagegen ein Gleiches gilt von dem animalischen Leben; wie dabei insbesondere bis zum Eintritt der Geschlechtsreife die vorherrschende Entwickelung erst dem einen Pole des ganzen vegetativen Lebens, dem des Bauches, und was sonst zur palpableren Assimilation und Secretion und überhaupt zur Stoffmetamorphose gehört, vorzugsweise gilt; worauf erst eine Periode eintritt, während welcher das Leben der Brust in eminente Entwickelung tritt — wie deßgleichen hierauf vom ganzen animalischen Leben erst die Muskulatur, insbesondere die der willkührlichen Bewegung dienende, und zuletzt erst — später, als man gewöhnlich annimmt (nämlich bis gegen das 25ste Lebensjahr, bis

wohin und darüber hinaus aber die 3te Hauptperiode schon reicht) — das höhere Nerven-, insbesondere aber das Hirnleben seine volle Lebensenergie erreicht, und wie selbst wieder in jeder dieser Entwickelungsperioden derselben Theile und Thätigkeiten vorherrschende Entwickelung des vegetativen, irritativen und sensitiven Moments in kleineren Zeitabschnitten sich folgen: — — so schreitet auch bei einzelnen Völkern, so schreitet bei der ganzen Menschheit von Seite des leiblichen Lebens die Entwickelung fort; wie, vorherrschend nur später noch fortdauernd, im Geistigen von der Sinnlichkeit zur Verständigkeit und von dieser zur Herrschaft der Vernunft indeß gleichzeitig mit dieser in den höheren Graden freilich oft schuldig gebliebenen — geistigen Ausbildung, das körperliche Leben sich schon wieder rückbildet.

Zwar bemerkt man nicht selten im Lebenslaufe einzelner Völker auch von Seite ihrer leiblichen Constitution eine Aufeinanderfolge von Jugendfrische, Manneskraft, Altersschwäche und dergl. Allein anstatt dieselbe eine von innerer Gesetzlichkeit geregelte seyn zu lassen; läßt man sie vielmehr gerne zufällig bedingt seyn durch ebenfalls zufällig und willkührlich verändert seyn sollende Lebensweise, politische Schicksale, Cultur u. s. w.; anstatt letztere vielmehr als gesetzlich-nothwendige Folgen des in der Hauptsache gesetzlich-nothwendigen leiblich-geistigen Entwickelungsgangs zu betrachten.

Was die Anerkennung des Analogen bei der ganzen Menschheit, als Eines großen Ganzen betrifft: so liegt die Veranlassung dazu zwar nicht weniger nahe, z. B. in den Entwickelungsperioden unseres Planeten, als

Trägers alles Organischen an und auf ihm; allein dabei scheint der Umstand immer wieder irre zu machen, daß man zu jeder Zeit der Geschichte doch die verschiedenen bekannten Völker, wie es scheint physisch und psychisch, alle etwa annehmbaren Entwickelungsstufen gleichzeitig einnehmen sieht. Dieß ist zwar nicht unwahr; aber doch auch das wahr: daß alle einzelne Völker zum Ganzen der Menschheit sich verhalten, wie einzelne Gebilde an und in einer individuellen Thierorganisation zu diesem ihrem Ganzen, so zwar, daß selbst wieder je mehrere Völker einen eigenartigen Complex bilden, entsprechend einzelnen Provinzen (z. B. dem Inhalte einzelner Höhlen) eines besonderen Thierorganismus. Wie aber im neugebornen Kinde doch einzelne Theile bereits in ihrem Greisenalter sich befinden, wie z. B die Thymus, die Nebennieren u. s. w.; wie dagegen im reichsten Jünglingsleben einzelne Lebensbeziehungen doch noch im Fötuszustande sich befinden und dergl. — Wie aber trotz dieses Widerspruches das Vorherrschende dennoch der einzelnen Periode den Hauptcharakter giebt: — so auch in Bezug auf die Menschheit. Auch bei dieser ist in jedem Momente der Geschichte Eine Lebensrichtung und Lebensstimmung im Durchschnitte die über alle anderen gleichzeitigen vorherrschende und nach ihr charakterisirt sich je eine Periode. So giebt es auch zwar in jedem Volke zu jeder Zeit Kinder, Jünglinge, Männer, Greise. Allein bei dem einen Volke haben alle Alter mehr etwas Jünglinghaftes oder Greisenartiges u. s. f.; und daran erkennen wir die Lebensperiode des ganzen Volkes.

Endlich ist noch ein Umstand zu bemerken, der die üble Meinung unterstützen zu können scheint: als ob eben,

anstatt eines solchen gemessenen Entwickelungsganges, vielmehr bei einzelnen Völkern, wie im Ganzen des Lebenslaufes der Menschheit, mehr zufällig und unregelmäßig ein öfteres Ab- und Zunehmen ihrer Lebensthätigkeit Statt finde, bei denen es eben doch nicht vom Flecke zum Zwecke komme. Dieser Umstand ist nämlich die Erscheinung des allgemeinen Lebensgesetzes im Leben der Völker insbesondere: daß alles Geschaffene in jeder Periode seines Lebenslaufes, so zu sagen, Exacerbationen und Remissionen seines eigenthümlichen Lebens hat, oder daß kräftigere, äusserlich folgenreichere, vielgestaltig in die Sinne fallende Zustände seines individuellen Seyns mit solchen wechseln, in denen es schwächer, stiller, innerlicher, einfacher zu leben scheint. Es ist dieß aber nichts anderes, als was beim Individuum der Wechsel theils zwischen mehr willkührlicher Anstrengung nnd darauf folgender Ruhe, theils insbesondere der mehr gesetzlich-nothwendige Wechsel von Wachen und Schlafen ist. Gottlob aber, daß wir durch den Schlaf dessen, was wir je bis zu seinem Eintritte hatten und waren, nicht verlustig gehen; sondern an jedem neuen Morgen, anstatt etwa ab ovo wieder anzufangen, nur fortzufahren brauchen, wo wir am letzten Abend stehen blieben!

Was dieß Alles hier solle? — Die klare, durchgreifende Anerkennung davon geziemt sich für die Medicin nicht blos, weil sie es mit dem Menschenleben und seiner Gesetzlichkeit überhaupt zu thun hat; diese Anerkennung hat für die Heilkunde nicht blos den negativen Vortheil, daß sie die oben gerügten nnd später nochmals näher zu betrachtenden Fehlgriffe in Bezug auf die Auf-

stellung von Regeln nnd Gesetzen vermeiden macht; sondern sie soll auch — abgesehen davon, daß sie ein Ausdruck der Religiosität der Heilkunde und ein Kennzeichen ihres höheren Adels ist — insbesondere den positiven Nutzen haben: daß den Aerzten die Ahnung einer gewissen Ordnung im Häufiger- und Seltenerwerden, im Auf- und Abtreten verschiedener Krankheiten in weiterem und engerem Bereiche einerseits — und ebenso die Ahnung einer gewissen Ordnung in der Aufeinanderfolge, in Werth und der Geltung der einzelnen vorzüglichsten Systeme der Medicin für sich und in der Beziehung eines jeden derselben zum gemeinschaftlichen Ganzen der ärztlichen Wissenschaft andrerseits immer klarer, deutlicher und gewisser werde.

Was zuerst den ersteren Punkt betrifft, so gilt: wie der Schatten sich einestheils nach Beschaffenheit und Gestalt des Schattenwerfenden Gegenstandes selber, andererseits nach dem Stande der denselben erleuchtenden Sonne richtet: so richtet sich die Welt der menschlichen Krankheiten im Ganzen und Einzelnen theils nach dem verschiedenen Lebens- oder Entwickelungszustande des Menschengeschlechts und einzelner Völker selber, theils nach dem — im Grunde aber auch ebendavon abhängenden — verschiedenen Stande und Verhältnisse dieser zu der Sonne der Vernunft und zuletzt nach deren Stand und Verhältniß zur höchsten geistigen Sonne, die über alle Vernunft ist. Je niedriger jene im Verhältniß zu uns steht, je schiefer wir also zu ihr: desto größer der Schatten. Doch beachten wir zunächst nur die unmittelbarste Abhängigkeit des Schattens von Seite des Schattenwerfenden Gegenstandes selber.

Wie es somatische und psychische Krankheiten giebt, die vorzugsweise dieser oder jener Entwickelungsepoche, diesem oder jenem Lebensalter des Individuums eigenthümlich sind, weil in diesen der ganze Lebensinhalt desselben sich erst eigenthümlich modificirt oder für eine Weile in einer bestimmten Modifikation beharret: so giebt es auch im Großen solche Entwickelungsepochen und Lebensalter. Hier, wie dort, ändert sich also das Heilbedürfniß, d. h. es wird anderes nöthig, als bisher nöthig war, es wird dasselbe in anderem Maaße, in anderer Form, unter anderen Verbindungen, als vorher, nöthig u. s. f.

Nun, meint man wohl, wenn dem auch also ist: kommt Zeit, kommt Rath! Man wird sich schon dreinfinden. Dagegen ist jedoch nur einzuwenden: daß es sich um Menschenleben handelt, wobei man nicht bald genug hinter die Sache kommen kann, wobei zu Gunsten des Kirchhof's gemach herausprobiren, was an der Tagesordnung seyn will, ein allzu verwegenes Spiel ist. Und dann: was man voraussiehet oder auch nur ahnet, auf das kann man sich nicht blos vorbereiten, so daß es uns nicht so leicht unversehens überrascht und verwirrt; das erkennt man, wenn es wirklich da ist, nicht blos sogleich, indeß man das Unerwartete, wenn es auch bereits da ist, leicht übersieht oder für Gewohntes hält — sondern es gilt ja wohl oft auch dem drohenden Uebel vorzubauen, es schon im Anzuge zu schwächen, die Organisationen gegen dasselbe im Voraus zu waffnen. — Aber freilich, wie Wenige denken an eine so in's Große gehende ärztliche Wirksamkeit; ja, wie unpolitisch muß es manchem der gewöhnlicheren praktischen Aerzte dünken, sich

selbst

selbst durch eine solche Prophylaxis um den hundertfältigen Verdienst zu bringen! — Ebenso hält man sich eben an den Schatten; was geht einen die Sonne an? Je größer jener, desto mehr giebt's zu thun und desto größer der Lohn!

So das Verhalten der Aerzte ohne Sinn für Geschichtlichkeit gegen ihr Objekt. Nicht besser gehen sie aus gleichem Grunde mit der subjektiven Seite ihrer Wissenschaft um, d. h. in Bezug auf richtige Beurtheilung der einzelnen Systeme oder Theorien der Heilkunde unter einander und in Bezug auf das gemeinsame Ganze.

Was nämlich diesen zweiten Punkt anbetrifft, also die Ahnung und deren Steigerung zur Gewißheit, daß auch die hauptsächlichsten medicinischen Systeme oder Theorien aller Zeiten plan- und regelmäßig aufeinander folgen und daß ein bestimmteres Verhältniß derselben unter einander und zu ihrem gemeinschaftlichen Ganzen Statt finde: — so benimmt man sich leicht noch viel ungeeigneter dabei.

Diejenigen, die dergleichen Systeme oder Theorien schaffen, und manche Andere, halten solche Bestrebungen für höchst edle und würdige. Sie sagen etwa wenigstens von der Theorie aus: „sie sey zwar weder als Hand noch Fuß im ärztlichen Berufe thätig; aber sie sey das Auge, bestimmt Hand und Fuß zu leiten, und jener manchen Fehlgriff, diesem manchen Umweg zu ersparen. Die Theorie stelle die Bedingungen alles gedeihlichen Handelns auf; sie stelle uns die handelnden Kräfte vor Augen und betrachte sie in ihren Elementen und Beziehungen. Woher diese Kräfte stammen, wie sie zu erhal-

ten und zu bewahren, wohin sie zu richten, wie ihren Befehdungen und Kämpfen auszuweichen, in welchen Verhältnissen dieselben zu gedeihlicher Wirkung zu vereinigen seyen: dieß zeige uns die Theorie. Was nütze uns der Besitz der Kräfte, wenn wir ihn nicht auf die rechte Weise zu erhalten wissen? Was fromme uns die Thätigkeit dieser Kräfte, wenn sie einander feindseelig gegenüber stehen? Was helfe uns ihr immer reges Streben, wenn sie das Ziel dieses Strebens nicht auf geradem Wege verfolgen? Was gewinnen wir durch alle Thätigkeit einzelner Kräfte, wenn nur durch die harmonische Zusammenstimmung aller das Ziel zu erreichen ist? Und wie sey diese Zusammenstimmung, dieses Zusammenwirken möglich, ohne genaue Kenntniß des Zieles selbst? Allen diesen praktischen Bedürfnissen abzuhelfen, sey aber die Theorie berufen und strebe sie." rc. rc. *)

Ueber lang oder kurz finden nun aber nicht blos gegen die Theorie nicht so freundlich gesinnte, sondern häufig auch solche, die auf ebenerwähnte Weise im Allgemeinen ihr Lob verkündeten, jedes einzelne System, jede einzelne Theorie hier und dort mehr oder weniger unzulänglich und unpassend. Sie müssen sich hierbei nicht irren, und brauchen sich dennoch ihrer obigen Lobrede nicht zu schämen.

Von zwei Seiten vorzüglich ist die Sache zu betrachten; je nachdem die Theorien vorzugsweise aus einer bestimmten Summe von Beobachtungen abstrahirt erscheinen, oder vorzugsweise im Gebiete der Ideen

*) Heinroth.

wurzeln. Die glücklichsten und anwendbarsten werden immer ein gewisses Verhältniß dieser beiden Extreme, eine gewisse innige Mischung derselben beobachten. Aber nun in jenem ersteren Falle — den die feurigsten, freilich oft auch blindesten, Eiferer gegen eine höhere Beziehung der Medicin, noch am ersten in Schutz nehmen — faßt die Theorie das Ganze der Medicin in einer harmonischen Ordnung seiner einzelnen Bestandtheile mehr oder weniger genau so auf, wie es sich in der That, nach Maaßgabe der eben herrschenden Entwickelungsstufe, des dadurch bedingten Lebens- und Krankheitsbestandes und Heilbedürfnisses darstellt; das aber von den anderen (Empirikern und Praktikern) nur Stückweise und ausser der natürlichen Ordnung des Zusammenhangs zum Ganzen aufgefaßt wird. Im besten Falle kann also eine solche Theorie nur da und solange, wenigstens der Hauptsache nach, gelten, wo und solange dieselbe Entwickelungsstufe, Lebens- und Krankheitsstimmung und dasselbe Heilbedürfniß dauert. Tempora mutantur! Wie aber das Objekt der Heilkunde sich in gesetzlich nothwendiger Ordnung ändert, so soll es auch, die Sache wenigstens von dieser Seite betrachtet, die subjektive Seite, ihr Spiegel, die Theorie. Und so heißt es auch von solchen Theorieen: jede hat ihre Zeit! Nicht als ob von irgend einer, die irgend einer Zeit angemessen war, zu einer andern Zeit gar nichts gelte; nein! sie akkordirt nur nicht mehr so hinlänglich mit einer gesetzlich-nothwendig anders gestimmten Zeit. —

Gegentheils aber, sofern die Theorien vorzugsweise im Gebiete der Ideen wurzeln, ist zu bedenken: daß auch das gesammte geistige Leben einzelner Völker und

des ganzen Geschlechts, der Hauptsache nach, gleichfalls nur nach einem höheren Plane in gesetzlich-nothwendiger Ordnung und Aufeinanderfolge sich entwickelt. Dieselbe Sache (hier die Idee, das Wesen der Medicin), von demselben Geiste, aber auf verschiedenen Entwickelungsstufen des letzteren betrachtet, muß ein verschiedenes Bild gewähren. Dabei ist an und für sich nichts Falsches, Trügliches im Spiele; man muß nur sich selbst nicht täuschen dadurch, daß man sich die Sache nur so vorstellt, wie sie sich von Einer Seite angesehen ausnimmt. Wie ein einzelner Beschauer eines sinnlichen Gegenstandes in demselben Momente nur Einen Standpunkt einnehmen kann: so hat auch in der Geschichte der Wissenschaften jede frühere Zeit ihren eigenen Standpunkt. Es kommt aber eine Zeit, wo der menschliche Geist fähig werden soll, nicht nur die Resultate der Betrachtung von allen Standpunkten aus zusammenzurücken, um zur allseitigen Anschauung des Ganzen zu gelangen; sondern wo er sich auch über alle die früher einzeln behaupteten Standpunkte zu einem sie alle beherrschenden höchsten Mittelpunkte erheben soll, von wo aus nun erst die Ansicht vollendet werden kann. Wer aber das Ziel will, der muß den Weg nicht scheuen; der darf auch nicht die erste beste Station des Weges für das Ziel selber halten.

So ungereimt *) verfährt man aber häufig von dieser Seite, und ähnlich von der anderen, erstbezeichne-

*) Schlagend sagt Hegel (Encyklop. S. 10.) — — (Es) würde (bei Gegenständen des gemeinen Lebens) von selbst als unangemessen und ungeschickt auffallen, (wie) wenn

ten. Weil die kindische Ungeduld nicht mit Einem Schlage befriedigt werden kann; weil man nicht Kraft und Ausdauer genug hat, dem Gange zu folgen, der von höchster ewiger Weisheit vorgezeichnet ist: so verkennt und verdammt man die ganze Richtung, das ganze Streben feig und keck zugleich. Weil man nicht einsieht, daß, was nicht dem Ersten dem Besten vollständig gelingt, Sache eines großen, langen, gemeinsamen Bestrebens seyn könne und solle: so zerhaut man vermessen, aber eben dabei gern sich sehr weise dünkend, den sich nicht sogleich lösenden Knoten etwa mit dem beliebten Sprüchlein des rastlos strebenden, ehrwürdigen Haller: „In's Innere der Natur dringt kein erschaff'ner Geist," das leider! zum Wiegenliede für Unfähige und Faule geworden ist. —

So folgenreich ist übrigens geschichtliche Betrachtung im erwähnten und näher bezeichneten Sinne. Solche, immer tiefer in's Einzelne einzuführende, geschichtliche Betrachtungsweise thut, scheint es, den meisten Wissenschaften, am ersten und meisten wohl der Philosophie, Noth: wenn wir nicht fort und fort von Neuem die scheinbar weisesten Aussprüche und festesten Sätze

---

z. B. einer, der Obst forderte, Kirschen, Birnen, Trauben u. s. f. ausschlüge, weil sie Kirschen, Birnen, Trauben, nicht aber Obst seyen. — In Ansehung der Philosophie aber läßt man es sich zu, theils die Verschmähung derselben damit zu rechtfertigen, weil es so verschiedene Philosophien gebe, und jede nur eine Philosophie, nicht die Philosophie sey — als ob nicht auch die Kirschen Obst wären — theils ꝛc.

und Regeln nicht blos von der Wirklichkeit wollen zu Schanden gemacht, sondern zuletzt sogar, im dadurch erregten und genährten argwöhnischen Mißverstande, die gemeinste Wirklichkeit über die höchsten Ideen gesetzt sehen — die Krone der verkehrten Welt!

Immer tiefer in's Einzelne, sag' ich. Mögen wir uns eine einzelne Wissenschaft, etwa die ärztliche, als einen mächtigen Baum vorstellen und dessen Hauptäste für die Hauptsysteme gelten lassen: so zeigt sich jeder dieser Hauptäste wieder bestehend aus kleineren Aesten und Zweigen, die immer von Neuem, nur immer in's Kleinere, die Form des Ganzen wiederholen. Seyen uns das untergeordnete, besondere Systeme und Theorien. Seyen uns ferner die einzelnen Blätter die zu einzelnen Schulen und Sekten gehörigen Anhänger *) —

---

*) Mögen sich hiebei durch Versinnlichung diejenigen überzeugen, wie wenig sie Recht haben — welche wähnen: wenigstens in's Einzelne herein könne man doch Ideale nicht anwenden und nach ihnen messen und urtheilen (Vergl. oben S. 297. Anmerk.) — indem sie bemerken, wie derselbe Urtypus (Ideal in besonderem Sinne) beim Baume erst im Ganzen am ganzen mächtigen Baume verwirklicht ist; dann an jedem einzelnen Aste; ferner an jedem Aestchen eines Astes; weiter an jedem Zweige jedes Aestchens, und endlich an dem Gerippe und Geäder jedes einzelnen Blattes. — Nur an der Schwäche unserer Augen, aus Mangel an Uebung, und an Mangel unserer Aufmerksamkeit liegt es, daß wir in jedem Momente der Wirklichkeit, wie im Fortgange der Geschichte, öfter ein regelloses Chaos gewahren, als eine Mannigfaltigkeit von Nachbildungen vom Größten bis zum Kleinsten nach Ei-

und endlich mögen wir bedenken, welche Thätigkeiten der Wurzeln, des Stammes und aller Theile des Wipfels nöthig sind zum Fortbestande der Substanz des Ganzen, und mögen wir diesen das möglichst rein empirische Wirken gleichsetzen!

Möge nur aber insbesondere jede Theorie fern bleiben, die nicht Hand in Hand mit der Geschichte ihrer Wissenschaft auftritt. In diesem Verhältnisse wird dann aber auch die Geschichte das versöhnende Band zwischen Theorie und Empirie werden, die sich auch sonst, anstatt durch gegenseitigen Dünkel sich von einander zu entfernen, in Rechtschaffenheit und dem religiös-wissenschaftlichen Glauben an eine ewige Ordnung alles Lebens, stets näher befreunden und einträchtig für das gemeinschaftliche Ziel wirken mögen. Dann wird, wie aus liebender Vereinigung männlicher und weiblicher Blüthen, die Frucht, aus dem gewünschten Verhältnisse jener beiden erst eine recht fruchtbare, achtungswerthe und befriedigende Praxis hervorgehen. Möge insbesondere die thörigte Verblendung fern bleiben, die Theorie zu verkennen, weil sie, der männlichen Blüthe gleichend, nicht

---

nem Vorbilde. An unserem Ohre liegt es, oder vielmehr daran, daß wir dasselbe nicht gehörig üben: wenn sich uns die Wirklichkeit als ein confuses Geplärre und verwirrtes Schallen kund giebt, anstatt als ein System von Variationen auf Ein herrliches Thema. Dieses Thema ist das Ideal. Will man bemessen, welche einzelne Stimmen in den Variationen nicht ganz richtig sind und will man diese richtig stimmen; so muß einem vor Allem das Thema richtig und lebhaft vorschweben.

selbst die Frucht austrägt, sondern nur in freundlicher Wechselwirkung mit der Empirie, als der weiblichen Blüthe, sie möglich macht. Denn ohne sie gäb's doch keine Frucht.

2.

Die Hauptformen ärztlichen Wirkens und ihr Verhältniß zu ärztlichem Wissen und Forschen.

Nicht mit Unrecht stellen wir wohl diejenigen voran, die in Bezug auf die Heilkunde den vorzugsweisen Beruf erhielten und treulich zu erfüllen streben: Ideen im Bereiche derselben stets von Neuem zu wecken, in sich selbst immer lebendiger und kräftiger auszugebähren, dieselben auf neue Generationen fortzupflanzen, das Einzelne, Stückweise des Inhalts der Heilkunde lebendig mit Ideen zu verknüpfen, um es erst recht kräftig und zum rechten Ziele wirksam zu machen, und die endlich die ganze Heilkunde stets von Neuem und immer vielseitiger und inniger den höchsten und wesentlichsten Interessen der Menschheit anzubequemen heiligen Eifers bestrebt sind. Ihr Blick hat mehr zu umfassen, als nur das Gebiet der Heilkunde selber; ihnen muß wenigstens in einiger Lebendigkeit deutlicher vorschweben das Bild einer Ur- und Gesammt-Wissenschaft mit der organischen Verkettung seiner mancherlei Glieder. Sie müssen sich zwar auch zur isolirtesten Betrachtung des Einzelsten und Sinnlichsten herablassen, dasselbe aber auch anknüpfen können an das Idealste und Einigste. Ihr Blick soll si-

cher werden nicht blos in der Gegenwart, sondern sie müssen diese selbst auch wieder nur als die jüngste Knospe erkennen im Verhältnisse des durch eine lange Vergangenheit gewachsenen und verbreiteten Baumes unsrer Wissenschaft und Kunst, und zugleich als den Keimpunkt und als das Tragzeug der Zukunft.

Ihnen zunächst mögen folgen diejenigen, die ernst und bescheiden durch vorzugsweise empirische Forschung den Reichthum einzelner Beobachtungen und Erfahrungen gewinnen und aufspeichern. Je mehr sie nur diesem ihrem Berufe treu und mit wahrhaftem Sinne obliegen, desto gesegneter und dankenswerther ist ihr Bemühen. Und dahin gehört nicht blos, wer an Krankenbetten beobachtet, sondern auch alle diejenigen, die entweder vorzugsweise Leichname untersuchen, ja wohl selbst lebendige Thiere ihrem Forschungseifer opfern, um mehr und mehr die Kennzeichen und Beschaffenheiten gesunder und krankhafter Zustände zu berichtigen und zu bereichern, oder welche an lebendigen Thieren und, wo möglich, auch Menschen, die einzelnen Lebensthätigkeiten selber und ihr verschiedenes Verhalten zu mancherlei Einflüssen stets näher und näher zu erkennen suchen; oder die bestrebt sind, das äusserlich zwar sehr Aehnliche, innerlich aber doch wesentlich Verschiedene auch wirklich gehörig unterscheiden zu lernen und zu lehren u. s. w. Achtet nur unter ihnen diejenigen nicht am geringsten, welche vorzugsweise der Beobachtung minder auffallender, alltäglicher Erscheinungen im Hergange des Lebens und in seinen vielfachen, subtileren und weniger sinnfälligen Beziehungen stillen, anhaltenden Ernstes obliegen!

Sind diese beiden Klassen gewissermaßen dem Himmel und der Erde zu vergleichen, durch deren freundli-

ches Zusammenwirken eine fruchtbare Erndte möglich gemacht wird:*) so mögen wir zunächst weiter beachten, wie der so erzielte Gewinn vor Allem durch die Staatsarzneikunde zum Wohle der Masse der Staatsbürger zumal und zum Gedeihen des der Bestimmung der Menschheit geweiheten und dadurch geheiligten Staatszweckes angewendet werde. Möge nur die ganze Heilkunde immer inniger als ein wichtiges und würdiges Element dem Staatsorganismus einverleibt werden, und mögen vorzugsweise Staatsärzte eben sowohl und leicht mehr noch darauf bedacht seyn, wie durch fest begründete und allgemeiner durchgreifende Maaßregeln physisches und psychisches Leben der Staatsbürger einem Ideale der Gesundheit immer mehr angenähert und vor krankhafter Entartung immer vielseitiger und kräftiger geschützt werde — als darauf, daß die Heilkunde eine immer promptere, gewissenhaftere und zuverläßigere Dienerin und Gehülfin der Gerechtigkeitspflege werde!

Unter den nun noch übrigen, vorzugsweise unmittelbar im Einzelnen praktisch wirkenden Aerzten, die nur

*) Es möchte Einem dabei die Erfahrung des Landmanns einfallen, zufolge deren auch der sogenannte Seegen für seine Früchte vorzugsweise von oben kommt. Er weiß es uns gar wohl durch die Erfahrung zu belegen, daß übrigens auch beim fettesten Boden und reichsten Dünger und emsigsten Hacken und Pflügen und dergl., der rechte Seegen, das eigentlich Sättigende und Gedeihliche seinen Früchten doch ausbleibt, wenn Licht und Wärme der Sonne anhaltend von dicken Dünsten und Nebeln der Erde vorenthalten werden, wenn anstatt Licht nur Wasser von oben kommt. Fiat applicatio!

insgesammt sich mehr und mehr lebendig bewußt werden mögen, wie der Theil ihres Berufs, der auf Erhaltung und Erhöhung der Gesundheit des ganzen Menschen und auf Verhütung der Krankheiten lautet, keineswegs der unwesentlichere sey — reihen sich wohl die vorzugsweise psychischen Aerzte zunächst am natürlichsten an. Denn theils sind die den psychisch Kranken gewidmeten Anstalten selbst Staatsanstalten und die Aerzte derselben vom Staate bestellte, theils betrifft die Wirksamkeit dieser Aerzte vorzugsweise den höheren, edlern und wichtigern Theil des Menschen. Möge sie besonders das Licht höherer Geistesbildung erleuchten, die Macht der Idee erwärmen und begeistern, damit ihr Wirken immer mehr gedeihe. *)

Eine eigene Klasse der den sogenannten Lebensmagnetismus vorzugsweise anwendenden Aerzte nehmen wir nicht an. Gebrauchen nur, wo es sonst räthlich scheint, Aerzte jeder Art auch dieses, wie andere organische oder dynamische Mittel!

Insbesondere klebe die zahlreiche Klasse der übrigen praktischen Privatärzte nicht allzu einseitig an ihren chemischen Mitteln; sondern mache auch, wie es so oft vor allem ersprießlich seyn möchte, öfters gewissermaßen den Seelsorger und Psychiater. Eingeweiht in die individuellsten Geheimnisse des Lebens Einzelner, mögen diese

---

*) Ueber die wesentlichsten Anforderungen an einen psychischen Arzt vergl. unter Anderem über Leben und Wirken und über psychiatrische Klinik in einer Irrenheilanstalt. Nürnb. 1825. S. 48 u. f.

noch so sehr vereinzelt und zum Theil in stiller Verborgenheit wirken, sie können es nur um so zuverläßiger und seegensreicher, wenn sie nicht geistlos untergehen in einem handwerkmäßigen Schlendrian, sondern den Erfahrungsreichthum und die höhere Belebung der Ideen Anderer ihr eigenes Wirken unterstützen und fördern lassen.

Sofern Chirurg und Geburtshelfer, als solche, mehr nur theils auf natürlichem Geschick, theils auf äußerlich angeübter Fertigkeit beruhen, dürfen wir sie wohl ohne Widerrede erst hier erwähnen. Ist dagegen das Genannte nur noch äußere Zugabe zum innerlicheren Wesen des eigentlichen Arztes, so mögen wir dem, der beides in höherem Grade in sich vereinigt, gerne den Vorrang vor der letztbezeichneten Klasse einräumen. Ohnedieß aber würden wir uns an dem höhern Geiste edlerer ärztlicher Bildung hart versündigen, ja uns den Verdacht mit Recht zuziehen, daß wir über dem augenfälligen, handgreiflichen, und äußerlichen Niedrigen das geistige, innerliche Höhere verkennen. Uebel genug ist's schon, daß an sich reich begabtere Menschen gefunden werden, die wahrhaft nur aus ungeduldig übereilter Verzweiflung an dem tieferen Geiste der Heilkunde sich der Chirurgie (Handwerk) und der Geburtshülfe, die eben ein besonderer Theil der Chirurgie ist, in die Arme werfen. Seelig sind dagegen diejenigen unter ihnen, die, wenn sie das höhere und tiefere Geistige auch noch nicht sogleich schauen, doch an dasselbe glauben! —

Wenn wir nun aber etwa die beiden zuerst genannten Formen des Wirkens für die Heilkunde, die der

vorzugsweise speculativen Forschung nämlich einerseits und der vorzugsweise empirischen andererseits, der männlichen und weiblichen Blüthe vergleichen möchten, aus deren lebendigem und innigem Zusammenwirken die rechte, heilsame Frucht ärztlicher Praxis in allen genannten Formen hervorgeht: — so wollen wir dabei keinesweges vergessen, daß eben diese rechte, reife Frucht selber wieder Saamen in sich hege, aus denen der ganze Baum der Heilkunde stets von Neuem sich wieder verjüngen, aus denen namentlich auch wieder jene beiderlei Blüthen stets von Neuem schöner sich entfalten können und sollen. Möchten nur nicht so viele Saamen aus der Frucht der Praxis theils unreif bleiben, theils unbenützt verloren gehen! — dieser letztere Wunsch wird aber um so vollständiger in Erfüllung gehen, je mehr — um theils bei dem gewählten Bilde zu bleiben, theils es abzuändern — erstlich die ärztliche Praxis wirklich eine natürliche Frucht jener beiderlei Blüthen ist, und nicht etwa statt dessen mehr nur ein wildes Aftergewächs am Baume unserer Wissenschaft; und je mehr zweitens diese wirkliche Frucht, im steten lebendigen Zusammenhange mit dem lebendigen Baume selbst, wie aus Wurzel- und Wipfel-Proceß desselben, aus den Ergebnissen empirischer und speculativer Forschung, stets neue Lebenskraft an sich zieht, und immer wieder verjüngt, stets von Neuem jugendlich gedeiht. Jene Praxis, die hauptsächlich auf einem, während einer gewißen, oft ziemlich beschränkten Zeit-Ein Mal für alle Male erlernten Quantum beruht, gleicht wahrlich mit Mühe nur noch zu erhaltendem, mehr und mehr faulendem Obst. —

Außerdem kann man die Aerzte auch noch klassificiren oder klassificiren sie sich eben selbst, nach Maasgabe

der Ueberzeugung, die sie von der Richtigkeit und Sicherheit des ärztlichen Wissens und Wirkens im Ganzen hegen. Darnach erscheinen sie in vier Klassen.

Die niedrigste Klasse dürfte leicht zugleich die zahlreichste seyn, und sie faßt alle diejenigen, welche in wissenschaftlicher Unschuld meinen: wenn man nur zu seiner Zeit ein gewißes Quantum von Wissen einsammelt, und und sich in jedem ärztlich in Anspruch nehmenden Falle eines gewißen hieher bezüglichen Theils des Gelernten erinnert, nämlich hauptsächlich einerseits einer Gesellschaft von Symptomen mit gemeinschaftlich besonderem Namen und andrerseits einer gewißen Verbindung von Heilmitteln: so müßt' es doch mit dem Teufel zugehen, wenn sich die ärztliche Kunst nicht bewähren wollte. Vertrauensvoll wird also zukurirt; hilft's doch nicht: nun so bewährt sich's eben auch hiebei, daß keine Regel ohne Ausnahme sei, und daß für den Tod kein Kraut gewachsen. — Denn erfolgt nicht der Tod, sondern Besserung: so ist ja nichts natürlicher, als daß die Arzneien und die weise Curmethode davon die Ursachen sind: und selbst bei üblem Ausgang, ohne Tod, findet sich wohl leicht Trost in höchstwahrscheinlicher übler Einwirkung zufälliger Umstände, in Mangel an vollendeter Folgsamkeit des Patienten gegen den Arzt u. dergl.

Eine zweite Klasse glaubt zwar von der einen Seite an beständige Gefahr des Fehlschlagens ärztlicher Unternehmungen; jedoch von der andern auch an ein fortwährendes Perfektioniren ihrer Kunst. Setzt aber letzteres eigentlich nur in ein empirisch blind fortschreitendes und

zufällig glückliches Ungefähr — immer — besser — treffen. Zu dieser Klasse gehören nicht wenige.

Wenigere aber schon zur dritten, deren Angehörige, wo sie vertraulich ihr Herz öffnen zu können glauben — und sie suchen darin nicht selten einen Ruhm und öffnen ihr Herz oft recht unvorsichtig — gestehen: mit dem ärztlichen Wissen und Können sei's eigentlich nichts. Wo eben das individuelle Leben sich selber helfe und rette, da schienen nur jene etwas gethan zu haben; schienen's aber eben auch nur. Und so, meinen sie, sey's wohl immer gewesen und werde so immer seyn. Dergleichen haben nicht selten noch das Sonderbare, daß sie sogenannten Hausmittelchen ꝛc. noch eher etwas zutrauen, als den eigentlichen Arzneien der sogenannten rationellen Heilkunde. Ein Umstand, der am deutlichsten zeigt, wie es mit dem Denken der zu dieser Klasse gehörigen steht: da sie eben so wenig bestimmter gedachte Gründe für jene Hausmittelchen, als gegen diese legitimen Arzneimittel anzugeben wissen; es sey denn, daß sie meinen: durch jene, wenn sie auch ebenfalls nichts nützen, werde doch leicht weniger geschadet.

Möchte die vierte Klasse zahlreicher seyn oder wenigstens bald immer mehr werden! Oder also möge es deren bald immer mehrere geben, welche ihre Hoffnung hiebey auf das Licht eigentlicher Wissenschaft, wie wir sie bereits zu bezeichnen suchten, nicht blos setzen, sondern auch rüstig dazu beywirken, daß dasselbe immer mehrseitiger erweckt, immer kräftiger angefacht und immer weiter verbreitet werde! —

Ein nächstes Hauptdesiderat für die Heilkunde bleibt immer eine allgemeine Aetiologie, d. h. ein Inbegriff von wissenschaftlichen Grundsätzen über die Wechselwirkung des thierischen und menschlichen Lebens mit seiner Außenwelt nach gewißen Hauptrichtungen und Beziehungen beyder zu einander, wobey immer Physiologie, Psychologie und Anthropologie von der einen und Naturlehre im weitesten und lebendigsten Sinne des Worts von der andern Seite sich werden begegnen müssen, zu der aber, so offenbar erst sie das rechte Fundament für Diätetik, Heilmittellehre überhaupt und Arzneymittellehre insbesondere, sowie für Toxikologie werden kann und muß, kaum noch ein Anfang gemacht ist. Viel würde zur Förderung dieser Aufgabe auf empirischem Wege namentlich auch dadurch beygetragen werden können, daß man neben den obigen Unterscheidungen in Betreff der Wirkungsarten der Heil- und insbesondere der Arzneimittel (S. 273 u. f.) — diätetisches und therapeutisches Einwirken auf das thierische und menschliche Leben sorglicher nach seinen einzelnen Weisen und Elementen unterschiede.

Das Letztere aber ist also gemeint. Man möge sorglicher unterscheiden

1) negatives und positives Wirken, d. h. was man zur Befestigung und Erhöhung der Gesundheit oder zur Heilung von Krankheiten thut einerseits in Beziehung auf Beseitigung, Entfernung und Vernichtung von außerhalb der Organisation vorhandenen Einflüssen, welche die Gesundheit stören könnten, oder geeignet sind, Krankheiten zu erzeugen, zu unterhalten und zu vermehren, wie etwa Luftverbesserung durch Räucherungen ꝛc. — oder

oder andrerseits in Beziehung auf das, was bei gewisser Wechselwirkung mit dem thierischen und menschlichen Leben, Gesundheit (positiv) fördern oder Krankheit bewältigen (helfen) soll und kann;

2) Das positive Einwirken selber wieder in direktes und indirektes, d. h. entweder ein solches, das auf den vorzugsweise kranken Theil oder die vorzugsweise kranke Thätigkeit rc. selber geradezu gerichtet ist, wie z. B. oben Erregung von Hautausdünstung durch eigentliche Diaphoretika — oder ein solches, das zunächst und hauptsächlich Umgang nimmt und wegzusehen scheint von den eigentlich und hauptsächlich zu verändernden Theilen und Thätigkeiten, zunächst auf andere losgeht, jedoch in der Erwartung, daß das organische Leben weiter von selbst für die eigentlich bewirkt werden sollenden Theile und Thätigkeiten den erwünschten Nutzen ziehen werde, was z. B. der Fall ist, wenn bei Wahnsinn von unterdrückten und versetzten Hämorrhoiden hauptsächlich auf die Unterleibs- und Beckengefäße gewirkt wird;

3) Dieses letztere, das indirekte Heilwirken abermals in ein antagonistisches und consensuelles; je nachdem nämlich entweder in dem bewirkten, aber nicht hauptsächlich um seiner selbst, sondern vielmehr um eines anderen willen, bewirkten Theile ein demjenigen entgegengesetzter Zustand erzeugt wird, um welchen es wesentlich zu thun ist, wie etwa Muskelanstrengung gegen übermäßige Fetterzeugung rc. — Laxiren gegen übermäßige Speichelabsonderung rc. — oder die Wirkung in beiden Theilen wesentlich dieselbe ist — wie z. B. bei Beförderung der Gallenab- und Aussonderung durch Anwendung eines Brechmittels rc. — endlich

4) ist auch das Direkte für sich wieder mehrfach zu unterscheiden; nämlich — um es hier nur auf das Krankheiten behandeln zu beziehen — entweder ein Krankheitsursachen und Krankheitsprodukte unmittelbar schwächendes und zerstörendes (wie durch oben charakterisirte Specifica qualitativa, z. B. Steinauflösende Mittel) — oder ein nur das noch vorhandene Normale (Heilkraft der Natur) neben der Krankheit gegen die letztere geradezu unterstützendes (durch Specifica topica) oder endlich ein solches, durch das eigentlich zunächst Oel in's Feuer gegossen, durch welches die Krankheit zunächst und unmittelbar erhöht, aber auch rasch zur Ueberspannung und somit zum Nachlaß geführt wird. *)

Wie oft wird ausgerufen: practica est multiplex! Häufig in einer Stimmung, die sich ungefähr so dolmetschen läßt: Zu einzelnen Effekten in der Wirklichkeit wirkt ursächlich häufig so vielerlei, beabsichtigt und zufällig, erkannt und unerkannt, zusammen, daß man von dergleichen nicht wohl gründliche Rechenschaft geben könne. Allein breite man sich eben mit solchen und so verstandenen Sprüchen nicht selbst die zur Faulheit verführende Bärenhaut, und lasse die Sache nicht völlig unversucht. Vielmehr lasset uns recht ernsthaft auf die möglichst genaue Unterscheidung und richtige Erkennung eines solchen multiplex losgehen. Frisch gewagt ist halb gewonnen. Und ausserdem heißt es die Sache leichtfertig obenhin und blindlings nur in Bausch und Bogen nehmen.

---

*) Vergl. meine allgemeine Pathologie und Therapie §. 322 — 336.

3.

Ueber die Bildung zum Arzte.

Mehrfach unvernünftig wird über die Bildung zum Arzte raisonirt; am meisten aber in Zusammenhang mit empirisch einseitiger Ansicht vom Wesen der Heilkunde selber. Am häufigsten kommt es dabei wesentlich darauf hinaus: der zum Arzte zu bildende habe sich sorglich zu hüten vor Philosophie überhaupt und vor Metaphysik insbesondere; und dagegen nüchtern (nichtig, Begeistungsleer, öde ꝛc.!) sich hübsch an das einzelne Sinnliche zu halten.

Manche Andere meinen wenigstens, der Heilkunde an sich selbst ein geistigeres Seyn und eine höhere Anknüpfbarkeit zugestehend, wie alle Bildung vom Untersten zum Obersten und vom Einzelnen zum Ganzen fortschreite, so habe auch die ärztliche empirisch vom Einzelnen und Sinnlichen anzuheben und erst später allmählig zum Höheren und Ganzen fortzugehen.

Es ist aber die erste und die andere dieser Meinungen irrig, der Natur und Geschichte widersprechend.

Der Natur widersprechend, sofern in der That alle natürliche Schöpfung und ursprüngliche Bildung nur gewissermaßen vom Untersten zum Obersten fortgeht; übrigens aber nicht nur mit der Totalität eines Keimes des nachherigen Ganzen anhebt, sondern zunächst weiter auch am deutlichsten sich beurkundet durch vorzugsweise Entwickelung von Centraltheilen und Centralthätigkeiten. So sind es, um nur auf Ein Beispiel hinzuweisen, beim

menschlichen Fötus nicht Nägel, Haare und dergleichen peripherisches Einzelnes, was zuerst deutlicher ansgebildet und wirksam erscheint, sondern es ist dieß der hüpfende Punkt des werdenden Herzens und dergl. Vollends aber erzeugt die Natur ihr Lebendiges nicht sowohl durch Aggregation äusserlich fertiger Theile, als vielmehr durch Bildung der letzteren von innen heraus, aus den Sinnen unzugänglichem, magischem Lebenstriebe. *)

Und eben so wenig stimmt das Zeugniß der Geschichte über die geistige Bildung der Menschheit im Ganzen und in Bezug auf die ursprüngliche Entwickelung einer Heilkunde überhaupt sowohl beim gesammten

---

*) Zur Unnatur in dieser Beziehung wird auch dadurch viel beigetragen, daß man namentlich aus der Physik des Unorganischen so manches zur Begründung von medicinischen, besonders physiologischen, Ansichten in die Heilkunde überträgt. Nun sagt Schelling (Vorles. üb. d. Methode ꝛc. S. 284) schon mit Recht: „mit dem blosen Uebertragen, Anwenden von dem einen Theil der Naturwissenschaft auf den andern ist es nicht gethan; jeder ist in sich absolut, keiner von dem andern abzuleiten ꝛc." Das Schlimme davon fällt aber vollends in die Augen, wenn man bedenkt, wie einerseits in der Physik das Leben sich in gerade umgekehrtem Verhältnisse darstellt im Vergleich mit der Lebenslehre lebendiger Organismen: dort äusserlich gegen den Stoff hingerichtet (Vergl. S. 112); hier innerlich durch den Stoff herauswirkend — und wie andrerseits gar häufig die aus der Physik (und Chemie) entlehnten Sätze, welche medicinischen als Grundpfeiler und Beweise dienen sollen, selbst Grundlos sind und des Beweises ermangeln.

Menschengeschlechte, als bei einzelnen Culturvölkern mit jener Meinung überein. Nicht mit einer empirischen Schule hebt dieselbe an, oder mit etwas, was ihr eher, als sonst einem Anderen verglichen werden könnte. Nein, Mittelpunkte des ganzen Menschenwesens, Gemüth, Einbildungskraft und Phantasie, waren es, durch die von Seite der Priester, gläubig, poetisch, mystisch das Wesen der Heilkunde zuerst und zugleich in, wenn auch noch unentwickelter, Ganzheit erfaßt und auf entsprechende, leibliches und geistiges Leben in seinem Indifferenz- und Mittelpunkte zunächst und hauptsächlich berührende, Weise gewirkt wurde. Nach solchen Priestern waren es, einen Theil des Glaubens in Wissenschaft umgestaltende und hinaufläuternde, Philosophen, welche einerseits mehr die speculative Seite der Heilkunde cultivirten, indeß ein Aehnliches andrerseits in Bezug auf deren empirische Seite theils in einigen Aeskulapstempeln geschah, theils in den Kampfschulen. Und als sich endlich die Heilkunde als selbstständige Wissenschaft ablöste und als solche weiter zu gestalten anfieng, zunächst durch Hippokrates, selbst da hatte sie nicht einseitig einen eigentlich empirischen Anfang; sondern quoll vielmehr aus freundlicher Vereinigung von Spekulation und Empirie eine durch alle Zeiten bewunderte Praxis.

Und selbst in der Zwischenzeit zwischen Hippokrates und jezt, so oft seitdem eine schönere, fruchtbarere Epoche in der Heilkunde gefunden wird, ist eine solche bezeichnet durch eine großartiger lebendige Ahnung des Ganzen, die sich allmählig bis auf einen gewissen Grad erschloß in eine speculative und eine empirische Seite, die wiederum in einer achtungswertheren und erfolgrei-

cheren Praxis sich einigten. So insbesondere auch zur Zeit der vorzugsweise sogenannten Reformation der Heilkunde im 16. Jahrhunderte. Und dagegen waren es immer die minder gedeihlichen, obwohl ebenfalls nothwendigen Perioden in der Geschichte der Heilkunde, wenn die Forschung sich vorzugsweise empirisch in's Einzelne verlor. Und wiederum finden wir im Besonderen, daß auch der Einzelne, je vorzüglicher er ist, um so mehr, wann es gilt, sich irgend eines für ihn neuen, würdigeren und wichtigeren Gegenstandes des Wissens und Wirkens auf eine würdigere Art zu bemächtigen, mit einer gewissen Begeisterung und einer allgemeineren, lebendigen Ahnung des neuen Gegenstandes als eines Ganzen anhebe. Erst nachher tritt mit gesonderter Annäherung einzelner Erkenntnißvermögen und Methoden an einzelne Seiten und Bestandtheile jenes Ganzen eine gewisse Nüchternheit ein, durch die allein aber der Gegenstand nie in seiner rechten ganzen Lebendigkeit und Allseitigkeit erschöpfend aufgefaßt wird; denn selbst derjenige, der anfänglich jene begeistert das Ganze zumal und lebendig auffassende Ahnung nicht schuldig blieb, kommt in der zweiten Periode des nüchternen, gesonderten Erkennens nicht selten in die Gefahr, sich unlebendig in irgend einer Einseitigkeit festzurennen, bis die Erinnerung an den ersteren Zustand ihn wieder orientiren hilft.

Nach diesen Analogien nun erscheint als der natürlichere und gedeihlichere Weg der Bildung zum Arzte: daß den Zuweihenden vor Allem das Ganze des ärztlichen Berufs in den allgemeinsten Umrissen und Grundzügen und in gehörig lebhaften Farben, gewisser-

maßen selbst poetisch und mystisch, d. h. vorerst mehr noch im Lebensvollen Bilde, als dem dürren Begriffe nach, vor die Seele gestellt werde: jedoch zugleich in jedem Falle, insbesondere neben lebendiger Erregung einer edleren Gemüthlichkeit, mit ernster, und streng nüchterner Anknüpfung desselben an die höchsten Ideen des Sittlichguten.*)

Vorzugsweise aber thut wohl eine solche erste, feste Grundlage lebendig umfassenden Sinnes einerseits und regen sittlichen Gefühls andrerseits bei dem zum Arzte zu Weihenden Noth. Denn, was Ersteres anbetrifft, so hat es derselbe unmittelbar mit dem Leben zu thun, vollends mit der höchsten Form des intensivsten irdischen Lebens, mit dem des Menschen, der, als Mikrokosmos, ja als allseitig berührter Mittelpunkt dasteht in einer Welt von mancherlei mächtigem, förderndem oder störendem Leben. Da handelt sich's denn doch wohl, als um die Hauptsache, um lebendige Erfassung des Lebens.**) Daß die letztere aber kräftig erregt werde, ist

---

*) Das ist wohl vor Allem Sache einer Propädeutik zum Studium der Heilkunde, die aber leider fast in der Regel nur zu einer engen, trocknen Encyklopädie und Methodologie eingeschrumpft gefunden wird.

**) Ausserdem möcht' es nur zu oft, wie dort in Göthe's Faust, heißen:

> Und fragst du nach, warum dein Herz
> Sich bang in deinem Busen klemmt?
> Warum ein unerklärter Schmerz
> Dir alle Lebensregung hemmt? —

um so nöthiger, da es der zum Arzte zu Bildende bald soviel mit Todtem zu thun bekommt, theils in der Anatomie, theils im weiten Reiche der todten Arzneimittelmasse. Kaum genug kann insbesondere wegen ersterer auf baldige Begründung eines lebendigen Blicks und einer Ehrfurchtsvollen Scheu für das Leben gedrungen werden, da Mißbrauch der Anatomie so leicht zum Gegentheile verleiten kann. Und dann, wie Noth thut es, daß in demjenigen ein zugleich weiches und allerdings doch auch kräftig beherrschtes Gefühl für weh- und wohlthätige Lebenszustände Anderer erweckt und genährt werde, der ein Linderer und Helfer gegen so mancherlei Weh seyn soll und doch durch den so häufigen Umgang mit demselben so leicht abgestumpft werden könnte! Wie nöthig ferner ist demjenigen eine eindringliche, und doch zugleich nicht irr schweifende Einbildungsthätigkeit, der sich so gewöhnlich den Sinnen unzugängliche, in's Innere der Organisation verborgene Lebenszustände lebhaft genug muß vorstellen können!

Statt der lebendigen Natur,
Da Gott die Menschen schuf hinein,
Umgiebt in Rauch und Moder nur
Dich Thiergeripp und Todtenbein!

Wenn aber auch etwa solcher Herzkrampf ausbleiben sollte, so wird man sich ausserdem doch wenigstens in der Lage befinden, die a. a. O. also bezeichnet ist:

Wer will was Lebendig's erkennen und beschreiben,
Sucht erst den Geist herauszutreiben;
Dann hat er die Theile in seiner Hand,
Fehlt leider! nur das geistige Band.

Was aber zweitens Erweckung und Kräftigung des religiös-sittlichen Lebens in dem zum Arzte zu Weihenden betrifft: wo könnte das unerläßlicher seyn, als in einem Berufe, der es so tief eingreifend und doch zugleich auch so umfassend mit dem Leben zu thun hat, und daher so viel zu dessen Naturgemäßem oder Bestimmungswidrigem Zustand und Fortgang beitragen kann, wie der des Arztes? Der so mannigfaltig in die verborgensten Lebensgeheimnisse der Einzelnen muß eingeweiht werden, und der diesen Vorzug so furchtbar mißbrauchen könnte? Wo wäre sittliche Festigkeit nothwendiger, als beim Arzte, der einerseits, wie in den Giften, fürchterliche Feinde des Lebens in seiner Hand hat, so viele Gelegenheiten, sie zum Unheile anzuwenden, und doch zugleich nicht eben so leicht controllirt und überführt werden kann? Bei dem endlich neben all'dem nach dem früheren einseitige Verwöhnung an das Sinnliche, Neigung zu Materialismus, Fatalismus und ähnliche Verirrungen von einer richtigeren, höheren, eigentlich religiösen Lebensweisheit so nahe liegen? *) —

Und wiederum hilft hierbei nicht sowohl jene oft mehr angezwungene Pflichtgemäsheit gründlich aus und ist der sicherste Bürge, als vielmehr eigentliche Frömmig-

---

*) Uebrigens aber mag gleichwohl das alte Sprüchwort: „duo medici, tres haeretici" nicht blos daraus zu deuten seyn; sondern wenigstens theilweise auch aus der in der Heilkunde überhaupt freier gegebenen Forschung und aus der in derselben fehlenden Fesselung an Hergebrachtes und willkührlich Festgesetztes, Positives.

keit des Herzens, welche überall die beste Grundlage, ja selbst die rechte Quelle für Wissen und Thun ist. Denn wenn die rechte Frömmigkeit zu setzen ist in Sinn und Geschmack für das Heilige und Unendliche, das zugleich über allem Endlichen waltet und diesem selbst allein erst einigen Bestand und seine wahre Bedeutung giebt; so muß man wohl mit Schleiermacher (Reden über die Religion S. 66 u. f.) fragen: „Was kann wohl der Mensch bilden (wirken) wollen der Rede werthes im Leben und in der Kunst, als was durch die Aufregungen jenes Sinnes in ihm selbst geworden ist? oder wie kann einer die Welt wissenschaftlich umfassen wollen, oder wenn sich auch die Erkenntniß ihm aufdrängte in einem bestimmten Talent, selbst dieses üben ohne jenen? Denn was ist alle Wissenschaft als das Seyn der Dinge in Euch, in Eurer Vernunft? Was ist alle Kunst und Bildung, als Euer Seyn in den Dingen, denen Ihr Maaß, Gestalt und Ordnung gebet? Und wie kann beides in Euch zum Leben gedeihen als nur sofern die ewige Einheit der Vernunft und Natur, sofern das allgemeine Seyn alles Endlichen im Unendlichen unmittelbar in Euch lebt? Darum werdet Ihr jeden wahrhaft Wissenden auch andächtig finden und fromm, und wo Ihr Wissenschaft seht ohne Religion, da glaubt sicher, sie ist entweder nur übergetragen und angelernt, oder sie ist krankhaft in sich, wenn sie nicht gar jenem leeren Scheine selbst zugehört, der gar kein Wissen ist, sondern nur dem Bedürfniß dient."

Solcher Grund kann nicht bald und fest genug gelegt, solcher Grundton nicht bald rein und kräftig genug angestimmt werden. Und so sehr dieß auch in vorherge-

hender allgemein menschlicher Erziehung und Bildung mag geschehen seyn; es muß an der Schwelle des Studiums der Heilkunde in besonderer Beziehung auf dieselbe von Neuem geschehen. Und geschieht dieß wirklich, so wird dadurch nicht blos das spätere ärztliche Wirken mehr und mehr gesichert und gehoben, sondern auch sofort das ihr vorausgehende Studium der Heilkunde selbst gründlicher befördert, als durch irgend etwas anderes.

Denn jener lebendige Sinn für's Leben, ja diese sittliche Grundlage für ärztliches Wirken können erst ein rechtes Interesse wecken und nähren, die vereinzelte, so bedeutende Erfahrungsmasse der Heilkunde treu und vollständig in's Gedächtniß aufzufassen und lebendig festzuhalten für ein segensreiches Wirken. Ueberall aber ist lebhafteres, ernsteres, das eigentlich höhere Menschliche im Menschen in Anspruch nehmendes Interesse das beste Hülfsmittel für das Gedächtniß, der bedeutendste Artikel einer Mnemonik.

So ausgerüstet ist der Lehrling der Heilkunde ein Lebenvoller, Entwickelungsbegieriger Keim, der in den Grund und Boden des vereinzelten ärztlichen Wissens versetzet, lebendig selbst Nahrung an sich zieht von allen Seiten und sie durch die innere einmal angefachte Lebenswärme in sein eigenes Wesen gedeihlich umwandelt. Wogegen ohne solche Vorbereitung er einem dürren, lebenlosen Reise gleicht, das vergebens im besten, reichsten Fruchtboden steckt und an das sich nur äußerlich und leicht wieder entreißbar anhängen und ankleben läßt, was jener ins innerste Wesen aufnimmt und festhält für kräftiges Wirken.

So vorbereitet schicke sich der Zögling der Heilkunde an zum Erwerbe der vielfältigen einzelnen Kenntnisse*) und Fertigkeiten; und er wird sich dann so leicht nicht verlieren in einem Chaos, vor Bäumen den Wald nicht mehr sehend, vor Tönen und einzelnen Schallen keine Melodie und Harmonie mehr vernehmend, oder im ersten besten Einzelnen sich festrennend; den nicht ohne Compaß ist er hinaus gestoßen in das weite gefährliche Element. Vielmehr wird all das Einzelne mehr und mehr

---

*) Wenn mir hiebey die Stelle aus Jean Pauls Badereise des Dr. u. Prof. Anat. Katzenberger (S. 51) einfällt: „K. gehörte unter die von Natur kleinen Seelen, mit denen es ist, wie mit Vergrößerungslinsen; je kleiner und winziger diese sind, desto breiter und ausgezogener stellen sie den Gegenstand vor — zumal je kleiner auch die Sache selbst ist — indeß am großen das Vergrößerungsglas erliegt" — — so muß ich doch erklären, daß mir derjenige sehr unrecht thäte, der daraus schließen wollte: ich fände solche Lehrer in jeder Beziehung weder gut, noch nöthig. Im Gegentheil mag meine (jedoch hoffentlich nur vernünftige) Toleranz auch in dieser Hinsicht sich wohl selbst über Erwartung bewähren, wenn ich in vollem Ernste gestehe: daß ich in gewißen Beziehungen kleine und dazu etwas stumpfe Lehrerseelen selbst in Hochschulen solchen der entgegengesetzten Art vorziehe; weil jenen stets von Neuem Langes nnd Breites über unbedeutende oder kaum halbwahre Gegenstände mit einem gewißen Interesse — oft eben so gut den Tischen und Bänken, als den Auf- und Ansaßen derselben — vom Katheder herabzusagen, nicht leicht so eckelhaft und erbärmlich vorkommt, als diesen; und weil jenes Hersagen doch einmal gefordert wird und selbst nöthig ist.

zu organischer Ganz- und Einheit sich reihen, gliedern und verschlingen, und wenn das Erlernen zum Mühsal werden will, wird ihm das früher in schöner Vorahnung gewonnene lebendige Bild des Ganzen stärkend, ermuthigend und orientirend immer von Neuem vor die Seele treten. — —

Doch wähne man nicht, dem Geforderten zu leicht und auf Einmal Genüge thun zu können. Das einmal Gepflanzte verlangt auch späterhin noch einiger Pflege; und leider giebt es der Einflüsse genug, die den zur Flamme angeregten Funken wieder verlöschen können, wenn jene nicht einige Zeit anhaltend behütet und gepflegt wird. Dazu giebt es aber noch eine geraume Zeit hin im Verlauf der ärztlichen Bildung Gelegenheit genug. Die Vorträge über Anthropologie, Physiologie, allgemeine Pathologie und allgemeine Therapie, insbesondere aber auch der Geschichte der Heilkunde, wenn sie sonst in rechter Weise geleistet werden, gewähren dieselbe hinlänglich.

Leider nur daß diese Doctrinen so häufig fast nur als Nebensachen angesehen zu werden scheinen, und dann mehr nur so nebenbey einzelnen Lehrern empirischer und praktischer Fächer und Anleitungen aufgetragen sind, als vielmehr, wie es wohl früher öfter der Fall war, einem vorzugsweise der gesammten Theorie der Heilkunde gewidmeten Lehrer. In jenem Falle geschieht es aber auch nur allzugerne, daß jene vorherrschend theoretischen Fächer unter anderem namentlich auch insofern grundfalsch tractirt werden, wie es der Astronom thun würde, wenn er, über das Bewegungsverhältniß zwischen Sonne und

Erde sprechend, der Sprache des Scheins, als bewege sich die Sonne um die Erde, bedienen wollte. Dem Kleben des Lehrers selbst am Scheine kommt dann hierbey nicht selten ermunternd und bestätigend auch die größere Geläufigkeit jener Sprache des Scheins bei den Zuhörern entgegen. Es gehört aber zu den Untugenden auch noch des heutigen Universitätswesens das Buhlen mancher Lehrer um die Gunst ihrer Zuhörer selbst auf Kosten der Wahrheit und des Besseren überhaupt. Doch die Rache bleibt nicht aus, und sie besteht nicht blos in besonderer Fehlleitung der letzteren durch erstere, sondern auch in der Nahrung, die dadurch dem bekannten, gehässigen allgemeinen Kritisireifer unserer Jugend, der häufig Fehler des Kopfes und Herzens zugleich beurkundet, geboten wird.

Nah verwandt mit jener Erscheinung ist übrigens auch die: daß man bey wesentlich ähnlicher Gelegenheit die Hauptsache, das innere Wesen zu treffen und zu begreifen meint, und dieß nicht blos für den besseren, sondern selbst für den einzigen Lehr- und Lernweg hält, wenn man einzelne Erscheinungen und Wirkungen derselben zusammenklaubt und äußerlich nach Gutdünken in eine gewiße Ordnung zusammenrückt. Ja ein Begreifen d. h. ein äußerliches Betasten ist das wohl; aber kein lebendig durchdringendes Erkennen, denn das Innere bleibt dabey verschlossen. Ja, „die Theile hat man da in seiner Hand"; was Kopf und Herz haben, wo das Ganze als solches bleibe? das ist dabei die weitere Frage. Gehen solche Leute aber auch lau und unmächtig einiger Maßen auf das Entgegengesetzte ein; so trifft nur zu, was Schelling (a. a. O. S. 296 und 297)

sagt: „zum Ueberfluß könnte man sich auf die Werke und Hervorbringungen derjenigen berufen, die ohne den geringsten Begriff oder einige Wissenschaft erster Grundsätze durch die Macht der Zeit getrieben die neue Lehre, obgleich sie ihnen unverständlich ist, dennoch in Schriften oder Lehrvorträgen behaupten wollen, und selbst den Schülern (im besseren Falle) lächerlich werden, indem sie das Unvereinbare und Widersprechende damit zu vereinen suchen, auch das Wissenschaftliche wie einen historischen Gegenstand behandeln, und da sie von Beweisen reden, doch immer nur zu erzählen vermögen: auf die man anwenden möchte, was zu seiner Zeit Galenus von dem großen Haufen der Aerzte gesagt hat: So ungeübt und ungebildet und dabei so frech und schnell im Beweisen, wenn sie schon nicht wissen, was ein Beweis ist — wie soll man mit diesen vernunftlosen Wesen noch länger streiten und seine Zeit an ihren Erbärmlichkeiten verlieren!“ —

Möge dieß mit manchem anderen sich mehr und mehr ändern, und mögen insbesondere die Aerzte, vor Allem auch Behufs der ersten Bildung von Aerzten, die Geschichte ihrer Wissenschaft und Kunst nicht so schnöde vernachläßigen, als ebenfalls so häufig geschieht! Auch in ihr ist die Weltgeschichte theilweise das Weltgericht, vor dem sich nur gar zu oft die es ersetzen wollende niedere Kritik des Tages schaamroth beugen dürfte! —

Lasset uns denn nun aber sogleich einen Ueberblick der Hauptmomente der Geschichte der Heilkunde zu gewinnen suchen, um theils das bisher Vorgetragene an

ihr zu prüfen, theils von ihr aus einen Blick zu gewinnen durch den gegenwärtigen Zustand ärztlicher Kunst und Wissenschaft hindurch in deren nächste Zukunft, und dabey einen besonderen Ruhepunct finden in demjenigen Momente, der vorzugsweise Reformation der Heilkunde genannt wird!

IV.

IV.

Die wesentlichsten Momente der Geschichte der Heilkunde von der ältesten bis auf die neueste Zeit in ihrem äußeren und inneren Zusammenhange.

1.

Vom Ursprung der Heilkunde bis zum Beginn der Reformation derselben.

1.

Mit dem Nachlaß der möglichsten Alleinherrschaft des Instinktes über das jugendlichste Menschengeschlecht fällt (S. 190 u. f.) der leiseste Anfang der Heilkunde zusammen. Bis dahin war das Menschengeschlecht mit der gesammten unbewußten äußeren Natur, wie die Frucht mit der Mutter, in unmittelbarster und innigster Gemeinschaft. Solange war in der der Willkühr unfähigen äußeren Natur nichts, von dem Störung des naturgemäßesten Lebens hätte ausgehen können. Mit jener wenn auch nur theilweisen Trennung der Frucht von der Mutter und eben in der Ursache dieser Trennung war auch der Grund von Störungen erst gegeben und so der Anfang zur Heilkunde gemacht. Jene Ursache und dieser Grund war aber Aufdämmerung des menschlichen Selbstbewußtseyns und menschlicher Freiheit, die nun herrschend über das eigene und über fremdes Leben an die Stelle des Instinkts zu treten suchte; zugleich aber, un-

reif, wie sie noch war, ihres Zweckes nothwendig vielfach verfehlen und somit, gegen früher, minder naturgemäße Lebenszustände bewirken mußte.

Dieß der sogenannte Fall des Menschengeschlechts, in den auch selbst die äußere Natur mit hingerissen worden sey, der einseitig blos als Fall, und nicht zugleich von der andern Seite auch als Steigen aufgefaßt, zu allen Zeiten, und heutzutage nicht am wenigsten, eine der reichsten Quellen irriger Ansichten vom Leben war und ist. Der Weg ad astra soll ja in der Regel per aspera gehen, wie in andern Beziehungen gerade solche Menschen am liebsten und häufigsten behaupten, die in dem erwähnten Entwickelungsmomente des Menschengeschlechts, der zugleich die Geburtsstunde des Gegenstandes der Heilkunde wurde, so gerne nichts als Fall sehen wollen.

Möge sich nur die Medicin jederzeit hiebei erinnert fühlen, das Grundursächliche vieler Krankheiten theils nicht zu unbedingt in Verhältnissen der Aussenwelt zu suchen, sondern öfter auch auf des Menschen Inneres, auf sein geistiges Leben, namentlich auf die Willkühr, mit welcher er, das Richtige vielfach verfehlend, seine Lebensart sich selbst verordnet, gehörige Rücksicht nehmen; theils daran zu denken, wie durch des Menschen ungeeignetes Einwirken in die äußere Natur diese selbst erst wenigstens theilweise zum schadenden gemacht werde! (S. 206 u. f.) Außerdem gleichen wir oft Kindern, die, wenn sie sich an irgend etwas noch so ruhig stehendem aus Unvorsichtigkeit gestoßen, diesem, anstatt sich, im unbilligen Zorne eine Faust machen.

2.

Die neugeborne Heilkunde führte aber, ähnlich anderem Neugebornen, nicht sobald ein in einem hohen Grade selbstständiges Leben. Der Lichtpunkt des menschlichen Geistes, dessen innerster Mittelpunkt Religion ist, war noch lange fast blos Mittelpunkt. Noch lange schloß er sich nicht in die merkbareren Radien der einzelnen Wissenschaften auf. Im Gefühle seiner Kleinheit und unmächtigen Abhängigkeit war er noch lange fast nur Religion, und so die Medicin erst noch ein Theil des religiösen Glaubens und Cultus und ein Geschäft der Priester.

Zwar ist es damit, und wohl nicht ohne höheren Plan, nun nach Jahrtausenden bedeutend anders geworden; als so mächtige Radien entwickelten sich aus jenem Mittelpunkte, aus jenem punctum saliens, die einzelnen Wissenschaften und unter ihnen auch die Heilkunde: daß man nicht selten über die Radien den Mittelpunkt übersah und fast zu vergessen schien. Aber der Radius würde, ohne bestimmte Beziehung zu seinem Mittelpunkte, zur bedeutungslosen Linie herabsinken. Wie keine Wissenschaft, so kann am wenigsten die Heilkunde einer innigen Beziehung auf Religion entbehren. Allein, wie in der Wirklichkeit die Medicin eine andere geworden ist nach Jahrtausenden; so auch die Religion; und so muß auch beider Verhältniß sich geändert haben. Die hehre Würde und Weihe eines ältesten Priesterthums bei den ausgezeichnetsten ältesten Culturvölkern findet sich lange nicht mehr; Gemüth und Phantasie der Layen sind bei vorgerückter Aufklärung am wenigsten von leeren, gauklerischen Unternehmungen einer späteren, entar-

teten Priesterschaft bewirkbar. Nicht in äusserlichen Priestergebräuchen ist daher der Vereinigungspunkt der Religion mit der Medicin zu suchen. Wir haben Gott im Geiste und der Wahrheit anbeten gelernt. Nur im Geiste, im hellen Lichte gereifter Ideen, in einem geläuterten Glauben ist jene Vereinigung vorerst zu suchen und zu erwarten. — Dieß vorausgesetzt, erscheint allerdings ein Beruf, in welchem geistliche und ärztliche Wirksamkeit wieder vereinigt wären, ein sehr heilsamer und fruchtbarer; allein ehe eine solche Wiedervereinigung möglich ist, müssen wohl die jenen beiden Arten der Wirksamkeit zu Grunde liegenden Wissenschaften erst noch um vieles reifen, einfacher und tiefer werden. — Unterdessen ist allerdings eben so wünschenswerth, daß den Aerzten das Wesentlichste der Theologie nicht zu fremd bleibe, als daß die Theologen, als Volkslehrer und Seelsorger, im Kampfe gegen schädlichen Aberglauben einer gewissen Art, als nächste Rathgeber auf dem Lande des Wesentlichsten der Natur- und Heilkunde mächtig seyen.

Zwei Umstände sind es aber hauptsächlich, welche der altgriechischen Medicin ein relativ selbstständigeres Leben vorbereiteten: die griechischen Kampfschulen und die griechischen Philosophen.

Durch jene lernte man sinnlich das Aeussere des Körpers, manche Gebrechen und seine Vorzüge, das Schädliche und Nützliche der Leibesübungen bei verschiedener Körperbeschaffenheit und der übrigen diätetischen Einflüsse, die mit dem Besuch der Kampfschulen verbunden waren, näher kennen und erkannte (Platon) in der ganzen Anstalt mehr und mehr eben so das allge-

meinste äussere Präservativ gegen körperliche Krankheiten, wie im Denken, in Erhebungen des Gemüths und Kräftigung des Willens das zuverläßigste Präservativ gegen Entartungen des psychischen Lebens; die darum gegenseitig mit einander abwechseln und sich gegenseitig unterstützen mußten.

Die älteren griechischen Philosophen dagegen suchten speculativ in das innerste Wesen der Gesundheit, Krankheit und Heilung zu dringen und heilend zu handeln mehr und mehr nach frei erworbener selbstbewußter Ueberzeugung, nicht nach blindem instinktmäßigem Glauben und für die Dauer, bei sich änderndem Gegenstande, nicht mehr angemessener Gewohnheit und bloser Rutine. Denn namentlich mußte nothwendig mit zunehmender Entwickelung des Menschengeschlechts die Möglichkeit mehr und mehr abnehmen, durch priesterliche Einwirkungen auf jene Keim- und Mittelpunkte im Menschenleben, auf Gemüth und Einbildungskraft, so mächtige Erfolge zu erzielen, als vordem geschehen.

Mögen sich übrigens die Aerzte dieser Zeit dadurch, daß die Gymnastik vollends durch allgemeine Staatsmaaßregeln verpönt ist, um so mehr bewogen fühlen, auf mehrfache und vermitteltere Weise auch durch das Psychische auf das übrige Leben zu wirken!

3.

Endlich gegen den Wechsel des 5ten und 4ten Jahrhunderts vor Christus wurde die Medicin zuerst als eine eigene Wissenschaft und Kunst aus dem Götterdienste losgetrennt durch Hippokrates.

Dieser große Asklepiade gründete nun zwar die Medicin zuerst als eine profane Wissenschaft; allein er verkannte doch nicht etwas Göttliches (θεῖον) in ihr, durch dessen Erkennung und Bewunderung man erst zum guten Arzte werde. *) Er übergab zwar diese Wissenschaft der profanen Welt noch in ihrer Kindheit; allein nicht als ein loses, einseitiges Trümmerwerk, sondern als ein vielseitiges, organisch-lebendiges, wenn auch noch weniger mannigfaltig entwickeltes Ganze. Von der einen Seite allen Zeiten ein Muster für sinnliche Beobachtung, drang er von der anderen Seite ausdrücklich auf Verschwisterung der Medicin mit einer höheren Weisheit, die nun freilich den Aerzten der neueren Zeit oft eine Thorheit scheint, sowie denn umgekehrt dem guten Hippokrates das, was die Abderiten an Demokrit für Verrücktheit hielten, zu deren Kur sie den einstigen Schüler dieses Philosophen, den nunmehrigen großen Arzt Hippokrates, beriefen, als Weisheit erschien.

4.

Allein, was dem großen Geiste des Hippokrates als ein mehrseitiges Ganzes auffaßbar war, dessen zeigte sich die nächste Folgezeit nur theilweise mächtig. Einzelne Schulen theilten sich nicht blos in die einzelnen Elemente dieses Einen Ganzen; sondern jede derselben, meinend sie gehe in den Fußstapfen des göttlichen Hippokrates, hielt auch je ihr einzelnes Element für das Ganze selbst, oder wollte wenigstens das Ganze von ihrem einseitigen Standpunkte allein betrachten. Daher,

*) Hipp. opp. (ed. Basil. 1546) Prognost. p. 36.

um die Sache zuerst von ihrer schlimmen Seite zu betrachten, Schiefheit im Ganzen und Einzelnen.

So bearbeitete die dogmatische Schule, die den Geist des Hippokrates in den zu ihr gehörenden Abkömmlingen und Schülern desselben am vollständigsten zu überliefern meinte, einseitig fast nur die, noch dazu von Geschichte verlassene, speculative oder theoretische Seite der Medicin. Von der anderen Seite, der Erfahrung, sich fast ganz lossagend, brachte die zügellose Speculation bei jedem Mitgliede andere, zu einem organischen Ganzen wenig zusammenpassende, Ergebnisse.

Daß übrigens ihre Speculation vorzugsweise die Säfte und Säftezustände zum Gegenstande hatte, mochte wohl durch ein natürliches Vorherrschen der Säfte und Säftekrankheiten im noch jugendlichen Alter des Menschengeschlechts bedingt seyn. Auch des Hippokrates Ansichten und Verfahrungsarten weisen darauf hin. —

Die spätere alexandrinische Schule zeigte mehr und mehr einen kleinlichen, spitzfindigen Geist, mit dem sie sich gleichwohl sogar gerne gegen die Hippokratischen Lehren auflehnte; denn nur Simile simili gaudet. Unfruchtbares Definiren der Pulsarten und dergl.; unmächtiges Commentiren der Hippokratischen Schriften, kleinliche Sonderung der verschiedenen Zweige der Heilkunde für die Ausübung und daraus hervorgehende Rangstreitigkeiten, Erfindung gekünstelter neuer Arzneiformeln und überladener Verbandstücke waren die Lieblingsgegenstände des Genius dieser Schule, wenn man ihre zwei Helden, Herophilus und Erasistratus, die im Grunde selbst Dogmatiker waren, ausnimmt. —

So war die alexandrinische Schule nur der Durchgangspunkt zu dem der dogmatischen entgegengesetzten Extreme, zur empirischen Schule. Das im Ganzen der Geschichte bis hieher (3tes und 2tes Jahrh. v. Chr. u. f.) sich doch immer mehr aufschließende Selbstbewußtseyn des damals cultivirtesten Theiles der Menschheit fieng an, seiner Götterwelt und seinem bisherigen religiösen Leben mehr und mehr zu entwachsen. Gleichen Schrittes damit, da etwas entsprechenderes Neues der Art sich noch nicht vorfand, wuchs überhaupt Unglauben und Mißtrauen gegen alles, was über sinnlicher Wahrnehmbarkeit draußen liegt. So verzichtete denn auch die Medicin auf alle höhere Forschung, suchte sich einseitig auf sinnliche Erfahrung zu stützen. Als sich aber gleichwohl bald die Einseitigkeit und Unzulänglichkeit davon wenigstens dem Gefühle aufdrang, so suchte man zwar das Fehlende durch Verstandesschlüsse aus dem Materiale sinnlicher Erfahrung zu ersetzen; allein dieß konnte eben so wenig befriedigend gelingen, als das Körperliche je durch die höchste Verfeinerung zu einem Geistigen gemacht werden kann. Die Wissenschaft bedarf zu ihrem rechten Gedeihen, wie eine Pflanze, zugleich des Einflusses eines angemessenen Bodens von unten und des Lichtes von oben.

Möchte man hierbei bedenken, wie auch für unsere Gegenwart manches Althergebrachte nicht hinreichend mehr genügen könne! Möge man aber aus dem eben erwähnten Punkte der Geschichte lernen, wie nicht sowohl an der Befriedigung eines weiteren Anstrebens und an dessen höheren Gegenständen zu verzweifeln, als vielmehr nur eben muthig und besonnen zugleich anzustreben sey! —

Dadurch aber war man damals soweit gekommen, daß die um den Anfang des letzten Jahrhunderts v. Chr. beginnende methodische Schule der Aerzte zwar wieder zur Spekulation griff; aber sich nur um so methodischer in einen todten Mechanismus und in völlig Geist- und Gottlose Ansichten verlor. Hatte Hippokrates die verschiedenen Krankheiten theils aus dem thierischen Chemismus, theils aus höheren organischen Ansichten, theils aber allerdings auch aus blosen mechanischen Ursachen erklärt; so wurden sie es jetzt alle aus zufälliger zu großer oder zu geringer Annäherung der Atome der organischen Materie, deren Gesetz- und Haltungsloses Zusammenseyn den Organismus constituiren sollte, wie die ganze übrige Welt das Spiel des Zufalls mit Atomen. Und an diese Ansicht von der Erkrankung schlossen sich entsprechende Ansichten von dem Heilgeschäfte. Mit diesen Geist- und Gottlosen Ansichten vergesellschaftete sich, wie immer im ähnlichen Falle, eine rohe, kecke, illiberale Rechthaberei, leere, eitle Aeusserlichkeit und Charlatanismus. —

Da griff zwar eine Parthei wieder zum Pneuma, einem zwar wenig oder gar nicht sinnfälligen, aber um so wirkungsreicheren Bestandtheil des organischen Lebens, suchte auf lebendigere Weise das Meiste durch dieses zu erklären, woher ihr der Name: Pneumatiker; allein auch in diesem hatte man nur Einen von den verschiedenen Gesichtspunkten der ersten Hippokratischen Medicin gewählt, und kam selbst bei Auffassung dieses Einen dem lebensvolleren Hippokratischen Ενορμῶν bei weitem nicht nahe genug. —

So frommte es denn auch wenig, daß sich gegen Ende des ersten Jahrhunderts n. Chr. eine Parthei bildete, die, als Eklektiker oder Episynthetiker, von allen übrigen Partheien und früheren Schulen, was ihr gut schien, äusserlich zu vereinigen suchte. Wie man denn auch aus gemeinschaftlicher innerer Haltlosigkeit, wie z. B. der Kaiser Alex. Severus, Christus, Abraham, Orpheus und dem Apollonius von Tyana zugleich religiöse Verehrung weihte. *) Die Wissenschaft ist ein organisches Ganze, das sich allein durch äusserliches Zusammensuchen vereinzelter Theile nicht erzeugen läßt; bei dem vielmehr Hauptsache ist der innere lebendige Keim, der sich das einzelne Aeussere lebendig aneigne. — Vergleiche aber damit, wer es vermag, den Modewahn der heutigen Aerzte!

5.

Eben deßhalb frommte es dem Gesammtcharakter der Medicin wenig, daß während dieser Periode des Zerfallens und der Zerrissenheit Einzelne, zu der einen oder der anderen oder zu keiner der genannten Sekten gehörend, zur Bereicherung der Naturgeschichte, der Anatomie, der Heilmittel- und Giftlehre und der Pharmacie Beträchtliches beitrugen; obwohl darin hauptsächlich ihre gute Seite besteht. Es fehlte einmal am rechten inne-

*) Es möchten Einem dabei Lord Byron's Worte einfallen: „Mich nennt man einen Manichäer; man sollte mich lieber Anychäer oder Anythingarier" (d. h. Einen, der an Alles, und dabei gelegentlich an nichts glaubt) „nennen" (Vergl. Medwin's Gespräche mit L. B. Stuttg. 1824. S. 86.) — Er dürfte mehr seines Gleichen finden heutzutage.

ren geistigen Grund und dem natürlichen lebendigen Mittelpunkt; darum sank die Medicin zu einem unwürdigen, verächtlichen Gewerbe herab, dem um Geld selbst Giftmischerei feil war.

Und dennoch muß diese Zerfallungsperiode als eine nothwendige Uebergangsstufe betrachtet werden, in der, freilich zunächst auf Kosten des Ganzen und des wesentlichen Charakters, die einzelnen Elemente weiter ausgebildet und die Masse der einzelnen Kenntnisse äusserlich berichtigt und bereichert werden mußten. Es kommen mehr solche Zeiträume in der Geschichte der Heilkunde. Möge nur aber eine andere Zeit, deren Aufgabe eine andere, ein Wiederschaffen des Ganzen, ist, ihr Heil nicht ebenfalls in solchem Trümmerwerke und in solchen Einseitigkeiten suchen!

6.

Dießmal schloß Galen (131—200) diese Evolutionsperiode der Geschichte der Heilkunde. Die Aerzte seiner Zeit durch Geist, Kenntnisse und Würde des Charakters weit überragend, auf der einen Seite vertraut mit Aristotelischer und Platonischer Philosophie, der der Stoiker und Epikureer und selbst dem Skepticismus des Pyrrho nicht fremd, auf der anderen Seite reich an naturhistorischen Kenntnissen und überaus thätig für Anatomie, mit geschichtlicher Kenntniß der medicinischen Lehre seiner Vor- und Mitwelt, besonders des großen Hippokrates, ausgerüstet, und unterstützt von eigenen Erfahrungen, verknüpfte er die zerfallenen Elemente der Einen ganzen Heilkunde wieder zu einem wissenschaftlichen Ganzen. Wesentliches hatte dieses mit den Hippo-

kratischen Ansichten gemein; der größere Reichthum von anatomischen, physiologischen, pathologischen, pharmakologischen Kenntnissen und Erfahrungen und überwiegende Dialektik begünstigten aber eine vielfache weitere Gliederung und Ausbildung desselben in's Einzelne. Wohl verhält sich ausserdem dieses Galenische Ganze im Vergleich zum Hippokratischen mehr wie Kunstwerk zum Naturprodukte, mehr wie Mumie zum lebendigen Wesen; gleichwohl aber war wohl nur in dieser Gestalt die Medicin des Alterthums vor gänzlicher Zersplitterung und Verstäubung in der langen unwissenschaftlichen Folgezeit zu bewahren und durch diese hindurch einer, wenigstens in wissenschaftlicher Hinsicht, besseren zu überliefern.

7.

Denn nach einem schönen Tage der Geschichte, an dessen Tagewerk jede spätere Zeit noch mit Bewunderung hieng, zog sich vom Orient her über den ganzen Occident zunächst eine Abenddämmerung. Phantastische Abendträume traten an die Stelle früherer wacher Kunst und Wissenschaft. Noch wachere, aber rohe Völker zogen Nachtschwärmerisch von Osten her der untergehenden Sonne nach und zerstörten mit barbarischem Tritte nicht wenig von dem Werke des sich neigenden Tages. Das schlafsüchtig immer schwächer werdende höhere Selbstbewußtseyn gieng mehr und mehr unter in abendlich schwelgerischer Genußsucht; träumend noch reges Gemüth und Phantasie wußten nichts angelegentlicher mehr zu thun, als sich in den Schutz dessen zu empfehlen, der nicht schläft, da ihnen jenen das sinkende Selbstbewußtseyn und seine Wissenschaft nicht mehr hinlänglich gewähren

helfen konnte; das ganze Leben, soweit es der Beziehung auf etwas höheres fähig war, versenkte sich wieder in den Mittelpunkt der Religiosität, aus welchem es unter den Morgenträumen der Mythologie, beym Anbruch des nun beendigten Tages, in verschiedene Radien auslaufend, aufgetaucht war; nunmehr zwar in den Schoos der Christusreligion, die man sich aber mehr und mehr seiner gemüthlich-phantastischen träumerischen Abend- und Nachtstimmung akkommodirte.

Was insbesondere die Medicin anbetrifft, so genügten jetzt wieder, ähnlich wie einst zur Zeit der Priester- und Tempelmedicin, der so vorherrschend regen Phantasie und Gemüthlichkeit häufig magische Einwirkung auf diese und leisteten in mancher Beziehung dasselbe, was in einer anders gestimmten Zeit mehr nur Heilmittel und Heilmethoden einer wissenschaftlichen Medicin vermögen.

In Bezug auf letztere bestand denn auch das Beste, was die wenigen hervorragenden römischen und griechischen Aerzte während des ganzen nächsten Jahrtausends nach Galen leisteten, in Sammlungen und Auszügen der medicinischen Werke der guten alten Zeit und in Unterhaltung eines gewißen Verständnisses derselben.

8.

Außer diesen war die Heilkunde theils in den Händen der Araber oder Sarazenen, theils in denen der christlichen Geistlichkeit.

Erstere, deren ganze Cultur nur einem zugleich die Sonne des entschwundenen Tages schwach nachahmenden

und die des neuankommenden Tages ankündigenden Meteore am nächtlichen Himmel des Mittelalters zu vergleichen ist, stützten sich der Hauptsache nach auf Galen und Aristoteles, welcher Letztere der Philosophie dasselbe war, was Galen der Medicin; was sie außerdem einzeln der Medicin Galen's hinzuthaten, war im Durchschnitte entweder ziemlich phantastisch oder gegentheils unfruchtbar spitzfindig scholastisch (einseitig verständig, leer, weil ohne hinreichenden Inhalt entweder von Seite der sinnlichen Erfahrung oder der vernünftigen Speculation). In beiden Richtungen entstellten sie sogar nicht selten die alte griechische Medicin. So repräsentirten sie die wissenschaftlich seyn sollende Heilkunde hauptsächlich vom 8ten Jahrhunderte an, vom 13ten Jahrhunderte an jedoch mit immer größerem Nachlasse, bis gegen Ende des 15ten.

Leicht noch weniger günstig war im Ganzen ungefähr während derselben Zeit der Fortbildung der Heilkunde, ja selbst nur der Ueberlieferung des von früher her Vorhandenen, die sich ihrer annehmende christliche Geistlichkeit. Der blinde Glaube an wunderbare Heilwirksamkeit des Gebetes, der Reliquien von Märtyrern und Heiligen, des Weihwassers, des Abendmahls und dergl. mehr lähmte fast alle Naturforschung in Betreff des Organismus, seiner Gesundheit, Krankheiten und Heilveranstaltungen, ja machte selbst den fleißigeren Gebrauch des darüber von Griechen und Arabern Vorhandenen ziemlich unnöthig.

9.

Doch scheint bereits mit dem Ablaufe des Jahres 1000 die Mitternachtsstunde des Mittelalters ausgeschla-

gen zu haben. Ein höchst bedeutender Wendepunct lag in dem Wechsel des 10ten und 11ten Jahrhunderts. Bis zu ihm hin war das Selbstbewußtseyn der Europäischen Menschheit, in der sich die gesammte Menschheitsgeschichte concentrirte, auf den niedersten Standpunkt herabgesunken, und hatte sich damit parallel die Furcht der gänzlichen Selbstvernichtung bis zu dem allgemeinen zuversichtlichen Glauben an den Weltuntergang gesteigert.

Aber wie ganz anders kam es! Anstatt des erwarteten Endes der Geschichte dämmerte ein neuer herrlicher Tag derselben auf, in dessen heiterem, kräftigen Sonnenlichte wir jetzt noch wandeln und wirken; anstatt des Unterganges der damals nur erst bekannten Erdwelt, erstand bald auf der westlichen Erdhälfte eine neue Welt mit vielgestaltiger frischer jugendlicher Lebenskraft, die der Menschheitsgeschichte einer fernen Zukunft einen großen herrlichen Schauplatz verspricht.

Unter mehrfach sonderbaren, aber insbesondere auch die Heilkunde angehenden, Erscheinungen tauchte der neue Morgen aus der alten Nacht auf.

Die noch schlafsüchtig wieder in den Mittelpunct des Lebens, in Religiosität, versenkte Europäische Menschheit fühlte sich erst traumwandlerisch nach dem Oriente zurückgezogen, der Sonne des neuen Tags entgegen, hin nach der Lebens- und Leidensstätte des wahren, im Laufe der zwischenliegenden Jahrhunderte, vielfach entstellten, Christus — in den sogenannten Kreuzzügen. Wie gewöhnlich im Einzelnen in der Nacht überhaupt kritische Bestrebungen in Krankheiten zum Durchbruche

kommen: so war bereits gegen die Mitte des 6ten Jahrhunderts eine fast allgemeine Pest zum Ausbruche gekommen, die, durch das ganze nächste halbe Jahrhundert waltend, die Menschheit bereits vorläufig reinigte und läuterte. So entspann sich die durch eine beträchtliche Reihe von Jahrhunderten ihr Reinigungsgeschäft fortsetzende Pockenkrankheit um dieselbe Zeit deutlicher. So kam dem gleichen Zwecke, die sinnlich überschwelgte Menschennatur zu läutern und so von physischer Seite allzu Schadhaftes auszustossen, das Uebrige aber dem neuen Tagwerke anzupassen, nunmehr bald der Aussatz zu Hülfe. So wirkte auf ähnliche Weise der in diesen großen Morgenstunden epidemisch überwiegendwerdende Geschlechtstrieb in die, nun erst vollständig sich ausprägende und furchtbar um sich greifende, Lustseuche allmählig ausartend, zur Absonderung überflüssigen und verdorbenen Ballastes der physischen Organisation. Bis es, nach manchfaltigen pestartigen Vorläufern, dem, die ganze alte Welt in der Mitte des 14ten Jahrhunderts überschattenden, sogenannten schwarzen Tode gelang, Reines und Unreines vollends gar zu scheiden; dieses der alten Nacht überlassend, mit jenem den neuen großen Tag beginnend.

10.

Gleichwohl gieng es mit dem neuen Aufschwunge der Medicin nur sehr langsam her. Zwar entstanden eine Menge gelehrter Schulen kurz hinter einander; allein man war noch immer, wie durch einen Zauber, an die arabischen Musterbilder so gefesselt, daß man nur im selteneren Falle und mit Schwierigkeit zu den Schätzen

der

der älteren griechischen Aerzte durchdrang; noch weniger aber selbstständige Naturforschung wagte. Ja, so weit war Gewohnheit zur andern Natur geworden, daß, als man anfangs des 14ten Jahrhunderts wieder menschliche Leichen zu öffnen und zu untersuchen anfieng, um Anatomie zu lernen, man seinen eigenen Augen fast in der Regel weniger traute, als den Beschreibungen Galen's.

Deßgleichen gewann zwar gegen die Mitte des 14ten Jahrhunderts die Chirurgie neues Leben, wurde während des 13ten und 14ten Jahrhunderts der Apothekerkunst aufzuhelfen gesucht; allein der eigentlich wissenschaftliche Geist spaltete sich erst in die Extreme der Mystik einerseits und der Scholastik andrerseits. Auf jener Seite gerieth man daher erst in arge astrologische, alchymistische und magnetische Schwärmereien; von dieser Seite verlor man sich in ein steriles Chaos von logischen Subtilitäten, spitzfindigen Definitionen und unfruchtbaren Unterscheidungen*) — ehe man einen ge-

*) So von der einen uns hier zunächst und hauptsächlich interessirenden Seite. In anderer Beziehung mögen wir davon gerne mit Herder urtheilen: „unschätzbar war die Disputirfreiheit der mittleren Zeiten. Disputirend konnte manches in Zweifel gezogen, durch Gründe oder Gegengründe gesichtet werden, zu dessen positiver oder praktischer Bezweifelung die Zeit noch lange nicht da war. Fieng nicht die Reformation selbst noch damit an, daß man sich hinter Disputirgesetze zog und mit ihrer Freiheit schützte?" (Werke zur Philos. und Geschichte Th. 6. Tüb. 1807. S. 322.). Ebenso verkenn' ich keinesweg die gute Seite der Mystik, und bin nicht blos

wissen Mittelweg traf. Ein Gang der wissenschaftlichen Bildung, wie er im Großen und Kleinen, in der Geschichte Einzelner und des Ganzen, unzähligemale wiederkehrt.

In tiefem Einklange damit stand aber auch das ganze äussere Leben. So spuckte, ähnlich der noch in Morgenträumen begriffenen, reizbaren Phantasie der Menschen, das äussere Leben der Natur in ungewöhnlichen, aber auch ungewöhnlich häufigen meteorischen, vulkanischen, neptunischen Erscheinungen, in Erdbeben und Witterungsanomalien, in Unregelmäßigkeiten der Pflanzen- und Thierwelt — zum Zeichen, daß auch die Aussenwelt nicht Theilnahmlos war an der schwindenden Nacht und dem aufgehenden neuen Tage. — Man denke an das Aehnliche in der neuesten Zeit. *) Und von der anderen Seite machten theils weitverbreitete verheerende Seuchen, theils eine Mannigfaltigkeit örtlich beschränkterer epidemischer Krankheiten die ärztliche Hülfe ziemlich

---

mit Herder (a. a. O. S. 327) darin einig, daß sie im Mittelalter „die Gemüther vom blosen Ceremoniendienst abzog, sie zur Einkehr in sich selbst gewöhnte, und mit geistiger Speise erquickte;“ sondern erinnere dabei auch theils an das oben (S. 359) vorgetragene, theils verweise ich auf meine allgemeine Geschichte der Heilkunde S. 110. 158 u. f.

*) Vergl. z. B. v. Meyer Blätter für höhere Wahrheit 5te und 7te Sammlung; ein Werk übrigens, in welchem sich Weisheit und Thorheit auf mannigfache Weise sonderbar gatten, und dessen wahrscheinliche, wenn auch unabsichtliche Grundtendenz ich vor Gott, Geschichte und Vernunft nicht zu verantworten haben möchte.

fruchtlos. Denn, wo sich in Krankheiten die gemeinsamen Sünden ganzer vorhergegangener Zeitalter rächen, und ein neues Leben soll geboren werden, da kann die Medicin nicht sowohl eigentlich Heilkunde seyn; da kann sie nur wenig verhüten, öfter noch erleichtern; schadet übrigens aber, wenn sie mehr thun will, leicht mehr, als sie nützen kann. Sie sorge früher für Verhütung der Unnatur, so verstopft sie die Quelle des Uebels.

11.

Selbst als man bereits anfieng, von den erwähnten vorläufigen Extremen nach der goldenen Mittelstraße einzulenken: suchte nur erst der geringere Theil der Aerzte und Naturforscher das Heil ihrer Wissenschaft und Kunst in eigener Naturbeobachtung und Naturforschung. Der größere Theil der Besten und Fähigsten unter den Uebrigen suchte das höchste Ziel des Strebens in Nachahmung dessen, was das alte Griechenland geleistet hatte. Dieß allgemein verständlich und genießbar zu machen durch Verallgemeinerung von Sprachkenntnissen und Kritik, war daher deren höchstes Streben; war das höchste Streben der Bekenner aller Zweige der Wissenschaft, die daher fast alle nur die Eine Fakultät der Philologie bildeten.

Doch als nun der neue Morgen des neuen Geschichtstags auch neue Krankheiten mitbrachte, wie Keuchhusten, Scorbut, das englische Schweisfieber, die Lustseuche u. s. w., über deren Behandlung in den Werken der alten Aerzte wenig oder nichts zu finden war: da fand man sich allmählig mehr und mehr von diesen verlassen und auf die eigene Kraft verwiesen —

bis endlich Paracelsus eine ganz neue Bahn brach, welche die alte und die neue Zeit in Bezug auf Heilkunde scharf trennte.

2.

Das Wesentlichste der Reformation der Heilkunde durch Paracelsus.

1.

Mehrfach verkannt wird häufig das Wesentlichste dieser Reformation durch Paracelsus gerade dadurch, daß man das Sonderbare und Wunderliche in der selbstischen Persönlichkeit des Paracelsus und in seinen individuellen äußeren Lebensverhältnissen nicht blos mit demjenigen vermengt, was er wesentlich als Werkzeug des durch die Geschichte waltenden Weltgeistes für die Heilkunde wurde, sondern auch jenes noch mit besonderer Vorliebe gegen dieses vorhebt.

Gälte es aber ja, jenes Individuelle und Persönliche näher und gerecht zu würdigen, so müßte man vor Allem ein richtiges Bild des Zeitalters des Paracelsus sich vor die Seele halten. Diese, hinlänglich mit einander verglichen, würden eine sehr genaue Uebereinstimmung zeigen und im Reformator der Heilkunde, der, nach dem Maasstabe des eigenthümlichen Charakters irgend einer andern Zeit gemessen, so vielfach incommensurabel erscheint, nur überhaupt einen Repräsentanten seines Zeitalters finden lassen *).

*) S. einige Andeutungen der Art in meiner allg. Gesch. d. Heilk S. 172. u. f.

2.

Uebrigens zieht man wohl häufig die Individualität und Persönlichkeit des Paracelsus selbst zu tief herab. So namentlich, wenn man als dessen wesentlichste Tendenz angiebt, die Medicin mit popularisirter Kabbalah, oder wie man sich noch lieber häufig ausdrückt, (S. Sprengel's Versuch einer pragmatischen Geschichte der Arzneikunde) mit kabbalistischer Schwärmerei, kabbalistischem Unsinne ꝛc. zu verbinden. Zwar begegnen uns allerdings in seinen libris Archidoxis magicae manche sonderbare Dinge. Aber man bringe dabei doch auch die Gläubigkeit und Abergläubigkeit des Zeitalters des Paracelsus überhaupt gehörig in Anschlag, um ihm nicht zuzumuthen, was wir jetzo von einem wissenschaftlichen Manne fordern; man sehe zu, ob sich nicht für möglich halten lasse: Paracelsus habe selbst das Wirkende weniger in die dort verzeichneten magischen Sigilla gesetzt, als in die Gläubigkeit von Patienten an dieselben; man übersehe nicht, wie manches eben nicht so ohne weiters Verwerfliches er über dynamische Wirksamkeit metallischer ꝛc. Substanzen, über mehr und minder geeignete Zeitpunkte zur Ausführung mancher Curen, selbst über Constellationen ꝛc. vorbringt.

Uebrigens würde man in manchem von Manchen keck Gebranntmarkten, wenn man, wie billig, dabei weniger auf die Form, als auf das Wesen sähe, wohl selbst, statt sogenannten Unsinns, Theilerscheinungen eines neuen Versuchs gewahren, der wohlbegründeten Anmahnung des Hippokrates von Neuem zu genügen: die Heilkunde mit einer höheren Weisheit zu verschwistern. Ja, einen Platon für die Heilkunde würde man

in Paracelsus sehen, ernstlich bemüht, nur eben in der Form und Weise seines Zeitalters, die empirisch vereinseitigte und zerfallende Heilkunde durch Anknüpfung an Ideen wieder organisch zu gestalten und zu beleben zu einer eigentlichen Wissenschaft. Die nothwendigen Faktoren derselben, Empirie und Spekulation, sinnliche und vernünftige Erkenntniß, will wohl nur sein Parallelismus einer irdischen und himmlischen Schöpfung wesentlich bedeuten.

3.

Uebrigens, obwohl einerseits mystisch, wie aller Anfang und jeder erste, von einer gewissen Tiefe von Neuem ausholende, Aufschwung, zum Theil vor Paracelsus zum Theil mit ihm den wichtigen Wendepunkt in der Geschichte der Heilkunde vorbereiten und herbeiführen halfen ein Agrippa von Nettesheim, Pico von Mirandola, Cardanus, Nostradamus u. A.; obwohl andrerseits nüchterner und besonnener das alte Gebäude der Heilkunde zu erschüttern suchten ein Dudith, ein Argentier u. A.: so wird dennoch mit Recht dem Paracelsus die volle Entscheidung zwischen alter und neuer Zeit in dieser Hinsicht zugeschrieben.

In ihm concentrirten sich jene einzelnen Anfänge und vereinzelten Versuche und brachen in eine volle, ganz neue Gestaltung aus. — Und daß sich der gemeine Historiker doch ja nicht zu sehr gräme darüber, daß bei solcher Gelegenheit, wie das Epochemachen in der Geschichte, wirklich manchmal die Hauptperson auf Kosten der Nebenpersonen hervorgehoben erscheine. Denn er möge zum Troste bemerken, wie sehr gerade dabei die Geschichte an Leben und Macht gewinne, indem sich da-

durch das mehr zu lebendiger Ganzheit und Individualität gestaltet, was sonst in Vereinzelung Effektlos untergienge.

4.

Keineswegs aber leistete Paracelsus nur soviel, als blos zur Begründung irgend einer besonderen Schule und einseitigen Sekte erforderlich wäre. Man hebt zwar zu diesem Behufe gewöhnlich die chemische Seite als die bei weitem überwiegende und eigentlich charakteristische seiner Gesammtansicht und ärztlichen Handlungsweise heraus; allein man hebt eben in der That dieselbe erst willkührlich mehr heraus, als sie für sich selbst gegen andere Seiten und Elemente hervorstäche. Und selbst wenn Paracelsus nur die neugeborne Chemie zur Basis der Heilkunde gemacht hätte, wenn er sofort mehr nicht gethan hätte, als an die Stelle der alten 4 Empedokleischen Elemente und des ziemlich rohen Gebrauchs, den die alte Medicin von ihnen machte zur Ableitung der 4 Grundqualitäten des organischen Lebens (kalt, feucht, trocken, heiß), der 4 Kardinalsäfte (Blut, Schleim, schwarze und gelbe Galle), der 4 Temperamente rc. — drei durch Salz, Schwefel und Quecksilber symbolisirte organisch-chemische Potenzen zusetzen, wovon schon allein die Dreitheiligkeit eine Sache von nicht geringem Belang gewesen wäre, wie sich insbesondere durch die Naturwissenschaft der neuesten Zeit erwies; und wenn er endlich mehr nicht geleistet hätte, als zum näheren Verständniß organischer Lebensprocesse dieselben theils mit chemischen Processen im Kleinen, theils mit tellurischen und kosmischen Vorgängen im Großen vielfältig zu parallelisiren, eben dadurch aber an die Stelle der Abstraktion mehr

lebendige Anschauung in die Heilkunde einzuführen: — so hätte schon dieß dem Ganzen derselben bei Weitem weniger einseitig gegolten, als das Wesen der einzelnen Schulen und Sekten vor ihm und nach ihm.

5.

Allein er sagt uns ja selbst ausdrücklich, die Chemie sey ihm nur Eine der 4 Grundsäulen, auf welchen die Heilkunde ruhen müsse, deren übrige drei Grundstützen seyen die (Geistes-) Philosophie, die Astronomie (Kosmologie, Naturphilosophie) und persönliche Tüchtigkeit (virtus) des Arztes. Letztere könne mitnichten blos durch gelehrte Studien erworben werden, sondern müsse theils angeboren seyn (Talent), theils durch lebendige Erfahrung (Erlebniß), welcher er selbst auf seinen häufigen und großen Reisen rastlos oblag, erworben werden.

6.

Weit entfernt daher von dem Wahne, das Menschenleben als Gegenstand der Heilkunde so isolirt auffassen zu wollen, als es vor und nach ihm so oft versucht wurde, ohne seine allseitigen Beziehungen zum gesammten übrigen Daseyn zugleich lebendig zu erfassen: drang er vielmehr insbesondere stets darauf, die großartige Idee des Parallelismus zwischen Mikrokosmos und Makrokosmos nach mancherlei Beziehung recht anschaulich zu machen. Weit entfernt, den lebendigen Menschenleib zu einem blosen Inbegriffe von grobchemischen Compositionen und Decompositionen herabzuwürdigen, personificirte er im Gegentheil das höhere organische Lebensprincip bis zu einem dämonischen Wesen (Archäus). Und selbst wenn er noch viel einseitiger chemisch zu Werke gegangen wäre, als er

wirklich that, so geschah es theils von ihm häufig auf eine dem organischen Chemismus angemessenere, weniger crasse und kleinliche Weise, als noch lange nachher nicht selten; theils haben wir auch Ursache anzunehmen, daß im Zeitalter des Paracelsus der thierische Chemismus in einem günstigeren Verhältnisse gestanden habe zu den höheren animalischen Thätigkeiten (Irritabilität und Sensibilität), als es sich in den späteren Generationen machte und besonders jetzt unter uns sich zeigen mag. Das wird sich weiter unten hinlänglich verwahrscheinlichen.

7.

Und zeigt sich uns von dieser Seite des Paracelsus Wirken für die Heilkunde im Großen und Ganzen von nicht geringer Bedeutung: so ist es nicht weniger beträchtlich im Kleinen und Besonderen. Denn wenige Aerzte scheinen eine umfassendere und glücklichere Praxis aufweisen zu können. Und wiederum, wenn er von der einen Seite an die Stelle oft dünner, eckelhafter und doch schwächer wirkender Galenischer Brühen und Syrupe, seine angenehmeren, bequemeren und wirksameren Tincturen, Essenzen und Extracte*) setzte; wenn er die Aerzte vielfach belehrte, was sich in Einem Recepte chemisch zusammen vertrage, was nicht; wenn er an die

*) Magendie's neue Arzneimittel, von denen deutsche und englische Aerzte bereits vielfach Notiz genommen haben und welcher man sich in der Folge noch sehr häufig bedienen dürfte, erinnern sehr unmittelbar an des Paracelsus Quinta essentia, die er überall, von dem übrigen Ballaste befreit, aus den Arzneisubstanzen zu gewinnen antrieb. Von jenen weiter unten noch das Nöthige.

Stelle mancher, wirkungsarmer, mehr aus Charlatanerie angewendeter Mineralmittel, wie Gold, Edelsteine, Perlen rc., eine bedeutende Anzahl neuer, kräftiger mineralischer Präparate setzte, mit denen er häufig die Kunst der übrigen Aerzte weit überflügelte: so verstand er auf der anderen Seite gar wohl auch die heilende, wie die krankmachende Kraft psychischer Potenzen, wie der Einbildungskraft, des Glaubens und dergl. für seine Zeit zu würdigen und zu benützen.

8.

Immer mag aber als das Folgenreichste und Denkenswertheste der Wirksamkeit des Paracelsus für die Heilkunde festgehalten werden: daß er die Sklavenfesseln, in welchen blinde Verehrung des Althergebrachten jede selbstständige ärztliche Forschung danieder hielt, muthig zerbrach; daß er aufrüttelte aus Gedankenlosem Schlendrian; daß er abbrachte von dem zu unbedingten Wahne, Wissenschaft und Kunst sey nur aus den todten Buchstaben der Werke des Alterthums zu erwerben, und daß er dagegen mehr auf die große lebendige Schrift der Natur und des Lebens überhaupt selbst verwies.

Sofern er heftig dafür eiferte, daß man ihm hierin nachfolgen möge und am Ende wohl müssen werde, darf man ihn nicht, wie nicht selten mit Unrecht geschieht, einer egoistischen Systemsucht und kecken Strebens nach Alleinherrschaft bezüchten.*) Spricht er ja doch selbst

---

*) „Das Genie allein ändert die Welt und wehrt der fortlaufenden Verflachung. Es erscheine ein Jahrhundert lang in einer Literatur kein Genie, in einem Volke kein Hoch-

auf die eindringlichste Weise gegen den Wahn, als könne irgend ein in einer gewissen Zeit und Oertlichkeit entstandenes System von medicinischen Lehren und Vorschriften überall und allezeit ein sicherer Führer seyn. Hippokrates, sagt er, war der große Arzt für seine Zeit und sein Land; deßgleichen Galen, Rhazes u. A. Eine andere Zeit und eine andere Oertlichkeit, wie eben etwa Deutschland im Morgenlichte eines ganz neuen Tages der Geschichte, bedürfe seines eigenen Choragen.

Das an Krankheiten überhaupt und an neuen insbesondere so reiche 16te Jahrhundert lieferte bald für diese Behauptung den besten Beleg und nöthigte fühlbar diejenigen, die nicht hatten hören wollen oder verstehen

---

mensch: welche kalte Wasserebene der Geschmack- und Sittenlehre! Alle Größen und Berge in der Geschichte, an denen nachher Jahrhunderte sich lagerten und ernährten, hob das vulkanische, anfangs verwüstende Feuer solcher Uebermenschen. Allerdings häufen sich auch durch leere Korallen endlich Riffs und Inseln zusammen; aber diese kosten eben soviele Jahrhunderte, als sie dauern und beglücken. Wenn hingegen der Feuer-Reformator mitten aus einer faulenden, moderigen Welt eine grünende, aus einem Winter einen Vorfrühling empor treiben soll: so muß er die zeugenden Jahrhunderte des trägen Werdens zum Vortheile der genießenden durch eine Kraft ersetzen, welche jedesmal fällend und bauend zugleich ist. Wer nun diese Kraft besitzt, hat das Gefühl derselben oder den Glauben, und darf unternehmen, was für den Zweifler Vermessenheit und Sünde wäre, bei seinem Mangel des Glaubens und folglich auch der Kraft." — Jean Paul in dem Halbgespräche über Charlotte Carday. Dr. Katzenberger's Badereise 2te Aufl. III. S. 171. 172.

können, selbst zu sehen und zu forschen, wo Araber und Griechen nichts oder nicht Ausreichendes lehren konnten. Daß es gleichwohl noch bis tief in das 18te Jahrhundert herein Galenisten und Arabisten unter den Aerzten gab, beweist nur die Macht blinder Gewohnheit und hartnäckigen Vorurtheils.

Fiat applicatio!

9.

Niemanden endlich kann es vernünftiger Weise einfallen, den Paracelsus persönlich fehlerfrei und seine Reformation der Heilkunde ganz und für immer befriedigend finden zu wollen. Er hatte gar wohl seine Schattenseite, und leicht eine in demselben Maaße größere als mancher andere Einzelne, in welchem jener eben überhaupt größer war, als dieser. Nur suche man dieselbe nicht etwa hauptsächlich in jener mystischen Phantasiefülle desselben. Sie gehört zum Charakter jener Zeit. Ja, sie hatte sich, und keineswegs zufällig und unnöthig, schon während der 4 — 5 vorhergehenden Jahrhunderte auf verschiedene Weise ausgestaltet, von den Kreuzzügen an religiös-ritterlich sich entwickelnd, weiter die romantische Poesie der neueren Zeit begründend und allmählig besonders in Alchymie und Astrologie den naturwissenschaftlichen Charakter gewinnend. Und nicht giebt diese Lebensstimmung jener Zeit nur für das sich müßig ergötzende Auge des beschaulichen Dichters etwa einen schönen, magischen Reiz, und ermangelte allenfalls übrigens einer werkthätigeren Bedeutung. Nein, sie ist vielmehr wesentlich für den Beginn der ganzen neuen Geschichte dasselbe, was beim Einzelnen bei der ersten Erfassung eines glücklichen Gedankens der erste begeisterte

und begeisternde Moment ist, welcher der ruhigeren, nüchternen Zergliederung und Anwendung vorausgeht. Nun ist's zwar wahr, daß es nicht diese lebhaften, enthusiastischen Momente sind, welche das aus der Wissenschaft unmittelbar entwickeln, was dem gemeinen Leben eben Noth thut; aber, was die darauf folgende kältere Forschung zergliedert und in den Dienst des gemeinen Lebens herab- und hineinzwingt: das ahnet der Mensch in jenen begeisterten Momenten noch als Lebenwarmes Ganzes und stellt es dem gemeinen Leben als lockendes Ziel dar. Damit also das Hohe nicht im Niederen untergehe, der Zweck nicht zum Mittel dessen, was nur Mittel seyn soll, gemacht werde; damit wir nicht den zerstückelten Cadaver für den lebendigen Organismus zu halten verführt werden — ehret jene Begeisterungsmomente und erinnere sich in anderer Stimmung der Einzelne und ein ganzes Zeitalter, zu eigener Erquickung und zum Seegen des vereinzelten Tagwerks, öfters lebhaft an sie; lasse sich aber nicht sobald irren, wenn er sie nicht sogleich und recht fassen kann; denn daran ist oft nicht das Ergebniß des früheren Moments, sondern die gegenwärtige Geistesschwäche und Herzensenge Schuld! — Ja, nehmet jene Momente für die wahren Zeugungs- und Empfängnißmomente, ohne die dasjenige dem Keime nach nicht zum Daseyn gekommen wäre, an dessen weiterer Ausbildung im Einzelnen Ihr nachher arbeitet!

Und eben so wird ja, gerade weil jene Reformation selbst für ihre Zeit nicht völlig erschöpfend kann erachtet, noch weniger aber auch von jetzt an noch für eine längere Folgezeit genügend gehalten werden — das 19te Jahrhundert zu einem neuen Aufschwung in der Heil-

kunde zu ermuntern versucht, der von einem Umfang und einer Gründlichkeit sey, wie er einerseits weder zwischen Hippokrates und Paracelsus, noch zwischen diesem und dem heutigen Tage seines Gleichen finde, und der andrerseits selbst im Vergleich zu jenen beiden großen Epochen als späterer und wichtigerer zugleich erscheine.

3.

Die Hauptmomente der Geschichte der Heilkunde während der letzten drei Jahrhunderte.

1.

Nachdem so Paracelsus von Seite der Empirie, Theorie (Speculation) und Praxis zugleich mehr Selbstständigkeit erwirkt und einen ganz neuen Grundton in der Heilkunde angeschlagen hatte: regte sich — in Folge und im Dienste eines regeren höheren wissenschaftlichen Bedürfnisses — bald auf empirischer Seite derselben ein emsiges Leben der Untersuchung. Und welche reiche Ausbeute lieferten uns da in Bezug auf Anatomie noch im Laufe des 16ten Jahrhunderts Faloppia, Vesal, Berengar, Eustachi, Volcher Koyter, Varoli, Cesalpini, Fabricius von Aquapendente u. A.! Deßgleichen in der Chirurgie, in der die Neuheit der Schußwunden eine besondere Anregung wurde; nicht minder in der Geburtshülfe. Und selbst die Augenheilkunde gewann nunmehr erst einen solideren Anfang. In der Medicin insbesondere aber erweckten theils die bereits genannten neuen

Krankheiten, theils häufige pestartige Seuchen, theils die Neuheit epidemischer Lungentzündungen, des Fleckfiebers, der Kribelkrankheit u. s. w. eine nicht unbedeutende Anzahl Ehrenwerther Beobachter und Praktiker.

2.

Die neue eigenartige organische Stimmung der nächsten Generationen der beginnenden neuen Zeit, sich unverkennbar in einer erhöhten feineren Reizbarkeit, in gesteigerter Irritabilität und Sensibilität aussprechend, wurde einerseits Grund neuer Bedürfnisse, namentlich des Kaffee's, Thee's und Tabak's; andererseits wurden umgekehrt diese selber, und besonders ihr Mißbrauch, Ursache eines eigenthümlichen Krankheitscharakters und darum denn nothwendig auch eines veränderten Heilbedürfnisses.

3.

Indeß nun ferner auch im Laufe des 17ten Jahrhunderts eine große Anzahl höchst Achtungswerther Anatomen mit neuen Entdeckungen, genauern Untersuchungen und Berichtigungen unabläßig beschäftigt waren, von denen wir nur eines Malpighi, Stenonis, Rich. Lower, Wepfer, Vieussens, Leuwenhoek, Thom. Bartholin, Ruysch, Swammerdam, Thom. Willis, Graaf, Conr. Vict. Schneider, Vesling, Wharton, Glisson gedenken wollen: wurde uns zugleich theils durch die Bemühungen und Forschungen derselben, theils Anderer erst eigentlich der solide Anfang einer Specialphysiologie. So tritt uns bald im Anfang des 17ten Jahrhunderts die große Ent-

deckung des großen Säftekreislaufes durch Harvey entgegen; so bald die Grundlage der noch gepflogenen Respirationstheorie durch Mayow; so die hauptsächlichsten Zeugungstheorien; so gewichtige Ansichten über das lymphatische System, der Hirn-, Nerven- und Sinnesverrichtungen u. s. f. Eben so fällt in dieses Jahrhundert eigentlich erst die Grundlegung zu der so wichtigen pathologischen Anatomie.

4.

Von Seite der praktischen Medicin zogen in derselben Zeit abermals neue oder noch minder beobachtete Krankheitsformen die Aufmerksamkeit auf sich, wie die brandige Bräune, der Friesel, der Croup, die Rhachitis, der Cretinismus u. s. w. Ein Gleiches that theils die Bekanntwerdung einiger wichtiger Arzneimittel, theils die für nothwendig erachtete nähere Untersuchung der Wirkung anderer, schon länger gebrauchter. Jenes in Bezug auf Chinarinde, Ipecacuanha u. s. f., Dieses in Rücksicht auf das Opium, Valeriana officinalis u. a.

5.

Indeß auf erwähnte Weisen die Medicin von ihrer empirischen Seite im Laufe des 16ten und 17ten Jahrhunderts ausserordentlich gewann, regte sich auch auf ihrer theoretischen Seite die Speculation lebhaft genug. Die hier zu Stande kommenden Systeme der Medicin bemächtigten sich aber einzeln theils abermals nur der einzelnen Elemente der Einen ganzen Medicin, ähnlich wie die genannten Schulen und Sekten nach Hippokrates; theils war der in den meisten waltende Geist all-

gemeineren

gemeineren idealen Ansichten zu wenig zugeneigt, vielmehr, bestimmt durch die so glücklichen anatomischen Forschungen, zu sehr auf's einzelne Sinnliche gerichtet und atomistisch gestimmt. Auch war das 17te Jahrhundert an durchgreifenderen Krankheiten ärmer, als das 16te; und dieser Umstand bewirkte gegentheils, daß die mit Schaffen medicinischer Systeme beschäftigte Speculation auch öfters des gehörigen empirischen Anhaltes entbehrte und all zu frei schweifte.

6.

Zwar bemühte sich van Helmont (1577 — 1644) die auf mehrseitigeren allgemeineren und höheren Ansichten beruhende Medicin des Paracelsus, von manchem Auswuchse gereinigt, — weßhalb er auch Vielen mehr völliger Gegner des letzteren scheint, denn als höchst verwandter Geist erkannt wird — in ihrer Ganzheit von Neuem darzustellen. Allein Franz Sylvius (1614 — 1672) wurde bald zum Stifter einer einseitig chemischen Schule. Ebenso siegten bald des Cartesius († 1650) der Handgreiflichkeit näher gerückte, einseitig mechanische Ansichten in der unorganischen und organischen Physik über die vielseitigeren und lebendigeren, aber einen tieferen Sinn erfordernden Ansichten Baco's von Verulam († 1626), und erwirkten das mechanische oder mathematische System der Medicin.

7.

Eine andere Parthei, die Unzulänglichkeit dieser einseitigen Systeme fühlend, ohne sich der wahren Ursache deutlich bewußt zu werden, suchte Vermeidung aller Speculation zum Grundsatze aller ärztlichen Forschung

zu machen; legte sich jedoch auf sehr dankenswerthe Beobachtung der Epidemien. So gab es eine neue empirische Sekte, als deren Haupt Sydenham (1624 — 1689) zu betrachten ist. Stahl (1660 — 1734) dagegen erkannte zwar eben sowohl die unzulängliche Einseitigkeit der letzteren, als die in der Hauptsache zu seichte Grundlage der Chemiatriker und Jatromechaniker; allein er gerieth, wenn auch ein tiefer liegendes Element ergreifend, in seinem psychischen Systeme dennoch selbst in eine neue Einseitigkeit, ähnlich den älteren Pneumatikern. Daher fand es Herm. Boerhaave (1666 — 1738) mit seinem großen Anhange räthlicher einem Eklekticismus zu huldigen, der, das tiefste Eindringen sich ersparend, von allen Partheien nur annahm, was ihm gut schien.

8.

Da erschien endlich in Fr. Hoffmann (1660 — 1742) ein zweiter Galen. Einzelnes vorzugsweise durch chemische, anderes vorzugsweise durch mechanische Prämissen erklärend, hatte er eo ipso Chemiatriker und Jatromechaniker theilweise wieder verbunden. Die von ihm angenommene anima vegetativa führte ebensowohl etwas vom psychischen Systeme Stahl's mit sich, als von dem alten Pneuma und den später so sehr verehrten Lebensgeistern, als endlich in ihr auch etwas vom Archäus des Paracelsus und van Helmont wieder zu erkennen war. Dadurch, daß er gewißen Planetenconstellationen Einwirkung auf Gesundheit und Krankheit zugestand, versöhnte er sich zugleich diejenigen, die noch an astrologischen Ideen festhielten. Nicht minder endlich war auch damit Manchem sehr gedient, daß er selbst dem Teufel

und Dämonen eine Hinterthür zur Einwirkung auf das organische Leben offen ließ.

Ausser diesem allen that er aber allerdings einen bedeutenden Schritt vorwärts, indem er den verschiedenen von relativ fester Masse gebildeten organischen Apparaten auch eigenthümliche Modificationen selbstständigen Lebens (Kräfte) zuerkannte, indeß den verschiedenen einzelnen Partheien der leibliche Organismus mehr nur ein todter Mechanismus geworden war.

So wenig nun aber viele seiner Ansichten, wegen Mangels tieferen Eindringens mit lebendiger innerer Anschauung, innere Consequenz zeigten, so sehr fiel eine gewisse scheinbar feste äussere Consequenz derselben in die Augen, und gaben ihnen eine gewisse seichte Klarheit und Reichthum an Citaten den Schein besonderer Gründlichkeit.

9.

Nach solchem systematischen Abschluß und solcher Wiederverknüpfung einseitiger Partheien erhob sich nunmehr von Neuem wieder mehr empirische Thätigkeit im Bereiche der Heilkunde.

Dabei zeigte sich aber deutlicher und immer deutlicher ein besonderer Charakter des gesunden und kranken Lebens. Ueberwiegende Thätigkeit der festen organischen Theile, erhöhte Erregbarkeit, Reizbarkeit derselben trat immer stärker in die Beobachtung. Das menschlich-organische Leben rückte mehr und mehr mit concentrirter Kraft aus dem Bereiche des vegetativen und insbesondere des Säfte-Lebens in den Bereich des Animalischen (der Irritabilität und Sensibilität) herauf, und charakterisirte

dadurch den Gesundheitsgenius der neueren Zeit, machte Krankheiten dieses höheren Gebietes immer häufiger und stärker werden und bewirkte zugleich ein anderes Heilbedürfniß.

10.

Das scheint Hoffmann geahnet und das seinem Systeme, wie den hauptsächlichsten ihm nachfolgenden, die Benennung „dynamische" Systeme erwirkt zu haben. Das hatten vor ihm namentlich schon Glisson und Leibnitz geahnet; aber auch kaum nur geahnet.

Bald schickte sich daher Haller (1708 — 1778) zu dem großen, heute noch nicht beendigten Geschäfte, die thierische Reizbarkeit der festen Theile physiologisch zu erforschen und dabei für Irritabilität und Sensibilität feste Grenzen und sichere Begriffe über deren gegenseitiges Verhältniß zu gewinnen. Das führte eine Reformation der ganzen Physiologie mit sich.

11.

Die neuen, oder häufiger und stärker vorkommenden Krankheiten im Gefolge dieses geänderten organischen Charakters der physischen Menschenorganisationen nahmen von der andern Seite die empirische Forschung in Anspruch. Dergleichen Krankheiten waren theils katarrhalisch-entzündliche der Respirationswerkzeuge (Influenza), der Augen u. s. w.; theils, in Folge des höher sich concentrirenden Lebens antagonistisch mit entstandene, verschiedenartige chronische Leiden, wie gallichte, gastrische, verminöse Zustände, Verstopfungen der Unterleibseingeweide (Kämpf), die sämmtlich vorherrschend in Schwäche der letzteren be-

gründet waren, weil die Lebenskraft ihre Concentration in den höheren organischen Gebieten bewirkt hatte und darin zum Theil durch willkührlich übertreibendes und überreizendes Entwickelungsstreben vollends bis in's Extrem begünstigt wurde; theils endlich wesentlich in Exaltation der höheren Irritabilität und Sensibilität begründete, wie Brustbräune, Gesichtsschmerz, Nervenkrämpfe, Scharlach u. a.

12.

Deßgleichen endlich forderten zu empirischen Untersuchungen durch das neue Heilbedürfniß geforderte neue oder häufiger in Anwendung kommende Heilmittel auf. Die höhere feinere Erregbarkeit erheischte einestheils auch flüchtiger und feiner wirkende Mittel, wie die Elektricität u. a.; anderntheils solche, die einer tumultuarisch voreilenden Entwickelung jener entgegenwirken konnten, wie Schirling, Belladonna, Stechapfel, Eisenhut, Kirschlorbeer u. s. f.

13.

Weniger damit zusammenhängend gewannen im Laufe des 18ten Jahrhunderts auch physiologische und pathologische Anatomie, Chirurgie und Geburtshülfe außerordentlich. Die Staatsarzneikunde bekam nun erst ihre heutige Gestalt.

14.

In zwei der 2ten Hälfte des 18ten Jahrhunderts angehörigen Systemen untergeordneten Ranges, der Cullen'schen Solidar- und insbesondere Nerventheorie einerseits, und der Chr. Ludw. Hoffmann'schen eigenthümlichen Humoraltheorie andrer-

seits, spricht sich ein entgegengesetztes, eben so falsches als richtiges, Streben aus. Erstgenanntes will vergebens die Säfte, als Geburtsstätte von Krankheiten, von der Pathologie ganz ignorirt wissen, anstatt nur die in der neueren Zeit häufigere ursprüngliche Begründung von Krankheiten durch die eigenthümliche Lebendigkeit der festen Theile nachzuweisen. Das letztgenannte dagegen versuchte eben so vergebens der neueren Zeit ihr Recht abzuhandeln, indem die Säfte es seyn sollten, aus denen alle Krankheiten ursprünglich entkeimten, deren Bild jedoch dadurch erst vollends zu Stande komme, daß von ursprünglichen Säftefehlern die in verschiedenen Graden reizbaren festen Theile normwidrig mit afficirt würden.

15.

Bei weitem gewaltiger wirkte aber gegen Ende des 18ten Jahrhunderts John Brown (1736 — 1788) auf den Geist der Medicin ein. Er macht vielleicht dadurch noch am wesentlichsten Epoche, daß er der letzte in Europa war, der mit großartiger Einseitigkeit die Mehrheit der Aerzte eine Zeitlang bestach. Es hat unterdeß Einigen geglückt, und mag noch später Einzelnen in Europa glücken: Aufmerksamkeit durch einseitige Systeme zu erregen. Aber soweit halte ich doch, von manchen Gebrechen der heutigen Medicin sicher überzeugt, das Streben nach Ganzheit und Allseitigkeit vorgedrungen und wenigstens im Gefühle vorläufig verallgemeinet: daß ich hoffe, die Mehrheit werde nicht mehr dauernd so einseitig dahin gerissen werden. Ernsthafte Epoche möchte wohl nur noch machen eine innige Zusammenfügung aller früheren einseitigen Theorien zu einem innerlich geschlossenen Ganzen. Das Schiboleth dazu ist —

den hinreichenden Vorrath von medicinischer Erfahrungskenntniß vorausgesetzt — klare allgemeine Weltansicht, von Geschichte und Kritik begleitet.

16.

Was Fr. Hoffmann früher theils der Natur der Sache nach weniger vermochte, theils vielleicht weil er, durch dem neuen Charakter des Objekts der Medicin gebrachte allzu vorzugsweise Huldigung, gegen verschiedenes Altes nicht zu sehr anstoßen wollte — wenn dieß alles auch mehr nur Instinktmäßig als mit Bewußtseyn geschah: — das sprach J. Brown unumwunden, aber auch zu unbedingt und allgemein aus. Zuviel oder zu wenig (höhere) Erregtheit der organischen Substanz — deren mannigfaltige Modifikationen zu wenig gewürdigt wurden — und das zuwenig namentlich entweder durch Mangel an Erregung von aussen oder durch Ueberreizung (direkte und indirekte Asthenie) erzeugt, sey es nämlich stets, womit es die Heilkunst unmittelbar zu thun habe. Noch übler freilich war es, daß zur Erzeugung dieses Objektes der Heilkunde die vereinzelten Einwirkungen von der Aussenwelt stets mehr thun sollten, als der Lebenskern des organischen Individuums selber.

17.

Daß Brown's Pathologie und Therapie die angenommenen Hauptzustände des kranken Lebens, Hypersthenie und Asthenie, zu sehr der ganzen Organisation gelten ließ und zuwenig in den einzelnen Formen, wie sie durch ihr besonderes Vorkommen in einzelnen Gebilden und Thätigkeiten derselben sich ausprägen, ist oft genug schon gerügt worden. Etwas Gutes davon aber ist kaum

irgend bemerkt. Nämlich die nöthige und lobenswerthe Anmahnung, die für die ärztliche Praxis darin liegt: auch bei mehr örtlich erscheinenden Uebeln die ganze menschliche Individualität und Persönlichkeit mehr zu beachten, als häufig geschieht, immer häufiger aber geschehen muß.

So entsprechend übrigens im Allgemeinen dem Grundcharakter der Krankheiten in der Brown'schen Periode der vorzugsweise Gebrauch flüchtiger Reizmittel von einer Seite erscheint, so sehr wurde von der anderen ihre Anwendung häufig übertrieben und dadurch Oel in's Feuer gegossen, d. h. die an sich so häufige reizbare Schwäche auch noch künstlich erhöht.

18.

Eben so tadelt man zwar im Allgemeinen nicht unrichtig, daß die Brown'sche Medicin mit großem Unrecht einerseits die ganze große Arzneimittelmasse kurz und gut in die zwei Klassen stärkender und schwächender Mittel zertheilen zu dürfen glaubte, von antagonistischer Heilwirkung und dergl. häufig nichts wissen wollte; und daß dieselbe andrerseits die sogenannte Heilkraft der Natur, den äusseren (nicht äusserlichen, äusserlich anwendbaren ꝛc.) Heilmitteln gegenüber, im höchsten Grade zu ignoriren und zu verleugnen suchte. Allein man hat dabei zu bemerken vergessen, daß wohl auch gleichzeitig mit der Erreichung des höchsten Punktes einer Art künstlichen Menschenlebens in Folge der eigentlich sogenannten Civilisation (etwa in Voltaire's Sinne) jene Heilkraft der Natur im Durchschnitte bei der civilisirten Europäischen Welt theils eine höchst unmächtige, theils eine

selbst irre geleitete und so denn auch weiter irrwirkende war. Jener höchste Punkt und sein Umschlagen in den entgegengesetzten Zustand und Lebensgang findet sich aber in dem Ausbruch der französischen Revolution bemerklich gemacht, mit deren Eintritt auch die Brown'sche Lehre auftrat.

Lasset uns Aerzte auch hierbei abermals den großen, innigen Zusammenhang in allem Leben bemerken und uns vergewissern, wie noth es auch uns thue, den Blick zu erweitern!

19.

Auch Gemüth und Einbildungskraft zeigten sich um diese Zeit ziemlich allgemein in erhöhtem Reizzustand, der keine geringe Triebfeder der theilweise zuerst bei den an sich sehr reizbaren Franzosen ausbrechenden Weltrevolution abgab.

Bald war auch ein enormer Nachlaß auf solche enorme Spannung im Einzelnen mehrfach bemerkbar; ein theilweises Zurücksinken von einem hohen, mit sich selbst überbietender Hast erstürmten, Punkte der physischen und (animalisch-) psychischen Lebensregheit in den sogenannten magnetischen Schlaf; ein Zurücksinken von dem vermeintlich höchsten Punkte des Selbstbewußtseyns und der Vernunftfreiheit zu einem Zustande der tiefsten Selbstentäusserung und des völligen Instinktes im sogenannten magnetischen Hellsehen.

20.

So sehr nun aber auch ein großer Theil der den letztgenannten Gegenständen gewidmeten ärztlichen Be-

mühungen, abermals in überspannter Hast, über ihr eigentliches Ziel hinaustraf; so sehr Andere in ihnen nichts als täuschende Gaukelei und phantastischen Unsinn sehen wollten: so kam durch sie doch von Neuem in der Medicin jenes magische oder mystische, das Lebendige, wenn auch minder bestimmt, doch in seiner innersten Lebendigkeit erfühlende Ingredienz wieder deutlicher zum Vorschein und rang um sein Recht mit dem nur auf Handgreifliches ausgehen wollenden empirischen Elemente der Medicin einerseits, und mit dem sich gern allzusehr in tödtende Abstraktion verlierenden einseitig verständig-theoretischen andrerseits.

21.

Die Brown'sche Ansicht verklang bald allmählig in den Erregungstheorien *) im Anfange des 19ten Jahrhunderts wieder. Die dagegen neuauflebende Naturphilosophie lenkte den Blick der Aerzte von der mehr nur abstrakten Lebenseigenschaft der Erregbarkeit ab und wieder zu concreterer Anschauung des manchfachen Lebendigen hin; empirische und theoretische Förderung der Heilkunde an sich gleich begünstigend, obwohl

---

*) Hegel (Encyclopädie S. 190) sagt von der Erregungstheorie: „so unphilosophisch als irgend ein wissenschaftliches Gebraue von Reflexionsbestimmungen ist die Einführung solcher formellen und materiellen Verhältnisse in der Erregungstheorie, als lange für philosophisch gegolten haben; z. B. der ganze abstrakte Gegensatz von Receptivität und Wirkungsvermögen — — wodurch aller in dem Organismus zu fassende Unterschied — — in die höchst mögliche Begrifflosigkeit gefallen ist."

durch unberufene Nachtreter bald leichtfertig und keck phantastischer Spekulation eine Zeitlang zu sehr huldigend; aber auch ausserdem theilweise von dem unfähigen Haufen, der sich selbst zum verdammenden Richter aufwarf, ihrer Grundidee nach bei Weitem nicht genug erkannt.

22.

Indeß nun aber in derselben Zeit theils die physiologische und pathologische Anatomie bedeutend gefördert wurde, die sogenannte Histologie und vergleichende Anatomie aber vollends fast erst ihren Ursprung, zugleich aber in kurzer Zeit auch ein höchst erfreuliches Wachsthum gewannen — durch Männer, deren Achtungswerthe Namen in Aller Gedächtniß sind; — indeß die meisten übrigen Doktrinen der Medicin theils von empirischer, theils von theoretischer Seite viel gewannen; indeß endlich es selbst nicht an Versuchen fehlte, neue, bis auf ihre Einseitigkeit und Verkennung des besonderen Bedürfnisses unseres Zeitalters, Zeitgemäßere Systeme der Medicin aufzustellen: *) zogen die immer häufiger, vielgestaltiger und eigenartiger sich zeigenden psychischen Krankheiten allmählig die Aufmerksamkeit eines Theils der Aerzte auf das psychische Leben. Ja, es ist für den Sachverständigen gewiß nicht zu viel behauptet, wenn man sagt: die Medicin litt von ihrem Ursprunge bis in die neueste Zeit mehr oder weniger insofern an der größten Einseitigkeit, als die Aufmerksamkeit der Aerzte im Ganzen stets ausserordentlich ungleich vertheilt war zwi-

*) Ueber die Systeme der Medicin von Kieser, Broussais, Kreysig u. A. vergl. meine allgemeine Geschichte der Heilkunde.

schen physischem und psychischem Leben, zu Gunsten des erstern. Doch wird gerne zugegeben, daß diese Einseitigkeit in der Natur der Sache selbst mitbegründet war, sofern durch alle früheren Zeiten hindurch die Masse psychischer Krankheiten, und vollends eigentlicher und wahrhaft psychischer Krankheiten, stets weit, weit geringer war, als die der somatischen. Aber tempora mutantur. Wie am menschlichen Individuum das physische Leben früher in eminente Entwickelung tritt und früher seine Vollendung erreicht, als das psychische: so auch in Bezug auf die Gattung. Und bedeutendere Theilnahme des Psychischen bei körperlichen Krankheiten, zunehmende Häufigkeit und Eigenartigkeit eigentlicher psychischer Krankheiten ist sicherlich von der Zukunft zu erwarten; davon aber auch erst die ebenmäßige Ausbildung der anderen großen Seite der Heilkunde, der psychischen.

23.

Und in der That lassen sich dieß die Aerzte der gegenwärtigen Generation angelegen seyn. Zwar geht es dabei, wegen langer einseitiger Verwöhnung an das Körperliche, Vielen schwer ein, sich etwas Geistiges zu denken, das nicht Resultat der Körpermasse sey, und selbst geistreiche Naturphilosophen setzen: Seele = Hirnthätigkeit; wobei freilich der Mensch kaum mit einer Thierseele sich muß genügen lassen; indeß dagegen Andere die Menschenseele (= Seele und Geist) etwas ewig gleich Höchstvollkommenes seyn lassen; das, für sich aller Wandelbarkeit entrückt, nur durch seinen lästigen Gefährten, den Leib, in seinen Aeusserungen abgeändert werde. Zwar suchen wieder Andere, welche derlei Spekulationen scheuen, emsig in Leichnamen Irrgewesener nach körperlichen

Fehlern, als der nächsten Ursache des Wahnsinns, und nehmen dabei nicht selten als solche, was gar keinen wesentlichen Zusammenhang mit der psychischen Krankheit hatte, oder verwechseln Folgen der letzteren im Körper mit ihren Ursachen. Dennoch ist auch diese Beschäftigung schon ersprießlich und wird das Bessere nicht ausbleiben. Möge sich einerseits nur erst das Interesse für die Sache mehr und mehr verallgemeinern und mögen andrerseits nur vor Allem tüchtigere Anthropologien uns werden.

24.

Wenn wir nun zum Schlusse dieser Uebersicht der Geschichte der Heilkunde auch der Homöopathie noch gedenken müssen: so müssen wir uns freilich auch zugleich gestehen, daß diese ihrem wesentlichsten Charakter nach nicht blos nicht geeignet sey, wesentlichen Desideraten zu entsprechen, sondern daß dieselbe sogar in feindlichem Gegensatze zu einer besseren Zukunft der Heilkunde stehe. Dieß erhellt schon allein daraus, daß ihr Princip und ihr Grundcharakter ist — Wissenschaftslosigkeit; wogegen gerade bestimmtere Entwickelung und allgemeinere Verbreitung eigentlicher Wissenschaftlichkeit auch in der Heilkunde den Geist unserer Zeit, so wenig dieß auch bereits anerkannt seyn mag, am Richtigsten bezeichnet. Daß aber Wissenschaftslosigkeit der Grundcharakter der Homöopathie ist, beweist die Feindschaft derselben gegen alle Spekulation überhaupt und die Verlästerung aller allgemeineren naturwissenschaftlichen physiologischen, pathologischen rc. Grundlehren insbesondere, die sich bis auf die nosologischen Systeme, ja bis auf jede klassifici-

rende Eintheilung erstreckt, einzig an der Oberfläche der Erscheinung äusserlich klebend. *)

Und lassen wir uns nur etwa nicht in Bezug auf unsere Hoffnungen in Betreff einer psychischen Seite der Heilkunde von der Homöopathie insofern täuschen, als wir uns überreden könnten, dieselbe wirke ja zu diesem Ziele insofern mit, als sie wenigstens sorglich auch die Symptome aus dem psychischen Leben beachtet. Denn ihr Ein und Alles bleibt doch die einseitige und eigensinnige Vorstellung von der Wirkung der Arzneisubstanzen. Nur diesen zu Liebe wird auch auf das Psychische

---

*) Hören wir in Betreff des Hängens der Aerzte an der isolirten oberflächlichen Erscheinung den scharfsinnigen Galen. Er sagt (laut der lateinischen Uebersetzung nach Kühn's Ausgabe, Vol. I. p. 110 etc.) „ideo enim nos dicimus errasse, qui artis principium apparentia (φαινόμενα) esse arbitrantur: neque enim ars ex apparentibus constat, neque traditio artis ex illis fit: quippe nemo apparentia tradit, sed de apparentibus praecepta, quae non apparent. — Si quis dixerit, apparentia artis esse initium, sui ipsius obliviscetur, nihil putans differe artem a non arte. Quandoquidem enim apparentium perceptio similis est artifici et imperito, constat hac ratione artificem nihilo plus idiota futurum, imo ne artem quidem habiturum: siquidem eorundem etiam eadem comprehensio est artifici et idiotae. — Ut vestigia leporis inventionis initium merito aliquis dixerit, initium autem leporis nemo compos mentis dixerit (neque enim lepus ex vestigiis — morbus ex symptomatibus? — constat), ita etc.

mit geblickt, das übrigens weder seinem Seyn und Wesen nach von ihr weiter beachtet, noch auch nur zu therapeutischem Zwecke ohne Beziehung auf Arzneien ernstlich in Anschlag gebracht wird; da wir doch vielmehr die Arzneien größtentheils darum schärfer in's Auge fassen zu müssen überzeugt sind, um die ohnedieß schon wirkliche Ueberschätzung derselben zu beschränken.

Die Hauptmerkwürdigkeit dieses Systems besteht vielmehr gerade in dem direkten Widerspiele gegen alle wesentlichsten Bedürfnisse und Bestrebungen der Heilkunde in der neuesten Zeit und der nächsten Zukunft. Es verhält sich jenes zu diesen, wie die, im Grunde nach einem vernünftiger geordneten Staats- und Kirchenleben strebende, aber zunächst in Anarchie und Gottlosigkeit ausartende französische Revolution. Hier, wie dort, gab die Betrachtung furchtbarer Mißstände und Mißbräuche — von Seite der Homöopathie besonders in Bezug auf das Wirthschaften mit den Arzneisubstanzen — den Impuls zur Umgestaltung so arger Wirklichkeit; allein hier, wie dort, fehlte es an der rechten, gründlichen Vorbereitung, an ruhiger, würdiger und umsichtiger Wirksamkeit — darum machte man, hier, wie dort, zunächst das Uebel nur ärger; auch abgesehen von Vermuthungen, wie die mehr ernsthafte: Hahnemann und seine Nachtreter möchten die Welt am Ende wohl gar dadurch betrügen, daß sie, vorgeblich Trilliontels- und Quatrilliontels-Gaben der anderen Aerzte reichend, hinterrücks den Patienten doch große und selbst übergroße Gaben der Arzneien beizubringen suchten — oder wie die mehr spaßhafte: dieselben wollten durch die Homöopathie die Grund-

losigkeit und Erbärmlichkeit der ganzen heutigen Medicin eigentlich nur persifliren. *) — —

Zeitgemäs jedoch ist von der Homöopathie, wenn auch von ihr selbst theils in's Lächerliche übertrieben, theils bis zum Absurden unrichtig gedeutet, hauptsächlich zweierlei. Einmal nämlich schon die Aufforderung an den Arzt, mit wenig Masse (Arzneistoff) viel zu wirken. Zwar hat bereits Paracelsus vielfach an die Stelle voluminöser Aufgüsse, Abkochungen, Syrupe und dergl., schon die masseärmeren, aber doch wirkungsreicheren Extracte, Essenzen, Tincturen rc. gesetzt. Wohl aber möchte die Sache noch viel weiter zu treiben seyn. Ueberall aber sehen wir in der That, wie die Masse es weniger ist, die wir uns, als Masse, dienstbar machen, sondern ihre Kraft. Anstatt halbe Riesen nur, wie eine frühere Zeit es vorzugsweise für nöthig fand, in Kampf und Krieg, unmittelbar Mann gegen Mann, zu senden, anstatt durch furchtbare Massen von Mauern uns zu schützen und dergl., wirkt uns jetzt zu gleichem Behufe die rege Geschicklichkeit des persönlich zehnmal Schwächeren mit Hülfe der Gewalt des Pulvers und Geschosses doch das Hundertfältige. Wo sonst, in Fabriken, auf dem Schiffe rc. Hunderte von Menschen im Schweiße ihres Angesichtes mit ihrem ganzen Wesen angestrengt arbeiteten; da leisten uns jetzt zarte Dämpfe das Hundertfältige, wobei fast nur noch menschlicher Geist die Auf-

sicht

*) Vergl. Ludw. Wilh. Sachs: Versuch zu einem Schlußworte über S. Hahnemann's homöopathisches System rc. Leipz. 1826.

sicht zu führen hat. Nach solchen Analogieen also dürften wir allerdings auch hoffen und dahin wirken, mit viel geringeren Massen von Arzneisubstanz — deren Wirkung durch Schwierigkeit und Widerlichkeit des Einnehmens oft um mehr als die Hälfte mag zu Grunde gehen — doch ungleich größere Wirkungen bequemer und angenehmer zu erzielen. Daß jedoch dieß werde erzweckt werden, wie Hahnemann meint, nur durch Reiben und Schütteln jener Substanzen und was sich weiter für Vorstellungen daran anreihen, *) daran ist mehrfach zu zweifeln. Man denke statt dessen, oder wenigstens zugleich, an die Bemühungen der Chemiker, uns die möglichst einfach und kräftig wirkenden Substanzen vieler Arzneistoffe darzustellen, befreit von dem sie mehr nur begleitenden übrigen Ballast. **)

Zweitens erscheint bis auf einen gewissen Grad als Zeitgemäs die Kleinheit der Gaben von Arzneisubstanzen überhaupt, auch abgesehen von dem eben betrachteten Punkte, und die vorzugsweise häufige Anwendung narkotischer Mittel insbesondere. Jenes darum, weil in der neueren Zeit die höhere organische Reizbarkeit in der That enorm gesteigert erscheint und wohl in Zukunft noch weiter gesteigert werden wird, wodurch eine gewisse Größe aller Einflüsse, so denn auch eine gewisse Größe der Arzneigaben, zu stark, zu tumultuarisch wirkt und allzu

*) Vergl. Hahnemann im allgemeinen Anzeiger der Deutschen. 1825. Nro. 194.

**) F. Magendie Vorschriften zur Bereitung und Anwendung einiger neuen Arzneimittel rc. A. d. Franz. mit Anmerk. und Zusätzen von G. Kunze. Leipz. 1824.

leicht fast nur ihre secundäre, entkräftende Wirkung (S. 275 u. f.) geltend macht. Die Wahrheit obiger Behauptung ist nicht wohl zu verkennen, und der allmählige Uebergang dazu nicht so schwer zu ersehen. Zu diesem Behufe denke man theils zurück an das (S. 403 u. f.) Vorgebrachte; theils erinnere man sich z. B., wie das frühere, kräftigere Reiten fast völlig allmählig verdrängt wurde durch's Fahren, an dessen Stelle vielleicht dereinst Luftschiffe treten, und bis dorthin Senften und dergleichen mögen nöthig werden — man denke daran, wie an die Stelle kräftiger Turniere mehr und mehr leicht bewegliche Tänze traten, denen wir selber jetzt schon fast nicht mehr gewachsen sind — man denke an die Bravour früherer Zeiten im Trinken kräftiger Weine, und bemerke, wie gesucht jetzt nicht blos vorzugsweise schwache, neue sind, sondern wie häufig selbst an deren Statt Wasser gesetzt wird und wohl gar die so ungeheuer vorherrschend getrunkenen salzigen, niederschlagenden, retardirenden Mineralwasser u. s. w. — Sehr verkehrt würde man es aber anfangen, dergleichen durch zufälliges Modewerden sich nur wie Ursache und Wirkung verhalten zu lassen; da das vermeintliche Modewerden vielmehr aus innerem Bedürfnisse hervorgeht, so daß der eigenthümliche organische Zustand einerseits von Stufe zu Stufe abnehmender organischer Massenhaftigkeit und niedrigerer Kraftfülle und andrerseits von entsprechend steigender höherer, zarterer Regheit und die darauf Bezug habende Aenderung der Lebensweise gemeinsame Wirkungen des Einen zu Grunde liegenden nothwendigen Lebensgangs sind.

Was sodann den vorzugsweisen Gebrauch der Narkotika durch die Homöopathen betrifft: so rechtfertigt sich

derselbe wesentlich also. Vorzugsweise die höheren und höchsten Gebiete des organischen Menschenlebens, insbesondere das höhere Nervenleben, das Leben des Gehirns, prädominirt in unserer Zeit beträchtlich über das Uebrige. Dieser bis auf einen gewissen Grad völlig natürliche, weil in Folge fortschreitender Lebenssteigerung mit Nothwendigkeit eingetretene Zustand wird nun aber weiter durch häufig übertreibendes und übereilendes willkührliches Auf- und Vorwärtsstreben vollends höher und höher gespannt, und dadurch antagonistisch das Leben des vegetativen Nervensystems (Gangliensystems), das an sich schon Lebensärmer wird, um so mehr herabgedrückt und vermindert. Was so einerseits antagonistisch zwischen Hirn und Centraltheilen des Gangliensystems geschieht; findet andrerseits auch im Bereich des Blutgefäßsystems für sich noch insbesondere Statt. Bei der Regheit, ja dem häufigen Ungestüm des Gefühls in unserer Zeit findet sich das Herz gar häufig im Zustande übermäßiger Thätigkeit, bald deprimirender, bald exaltirender Art. *) Wie nun Centraltheile des vegetativen Nervensystems, wie das Sonnengeflecht, als Gegenpol zum Gehirne zu betrachten sind; so das Pfortadersystem als Gegenpol des Herzens. **) Jenes findet sich daher

---

*) Man vergleiche Corvisart über die Krankheiten des Herzens.

**) Bereits vor 6—7 Jahren bildete sich mir diese Ueberzeugung. In meinem Lehrbuche der Physiologie §. 201. ist in Beziehung darauf von 2 kleinen Kreisläufen innerhalb des großen die Rede. Bei einer andern Gelegenheit werd' ich die Sache vollständiger schriftlich darstellen, die ich mündlich in meinen Vorlesungen über Physiologie wiederholt überzeugend dargestellt zu haben glaube.

bei übermäßiger Thätigkeit des letzteren antagonistisch depotenzirt. Und so macht sich von zwei Seiten her hauptsächlich eine gegenwärtig äusserst verbreitete Unterleibsschwäche überhaupt, die sich weiter vorzüglich in hypochondrischen und hysterischen Zuständen, in Hämorrhoidalbeschwerden u. s. w. ausspricht. Und nun denn zugleich als Reiz- und Stärkungsmittel hiefür einerseits und als Mittel zur Herabstimmung und Beschwichtigung des Ungestüms in den höheren sensiblen Funktionen andrerseits ist hauptsächlich ein Theil der Narkotika zu betrachten und also sehr Zeitgemäs häufiger anzuwenden. Die so häufig angeschuldigte, mehr und mehr überhand nehmende sitzende Lebensweise ist bei der Aetiologie jener Zustände eben so sehr nur Nebensache, als zur Kur derselben blose Bewegung und dergl , ohne Nachlaß der genannten enormen organischen Thätigkeit zu einer gewissen Harmlosigkeit des Lebens, erquickende Zerstreuung rc. sich wenig bewährt.

Müssen wir also in dem Letztangeführten gestehen, daß der Urheber der Homöopathie einen Theil des Zeitbedürfnisses richtig geahnet zu haben scheint: so dürfen wir uns nicht verhehlen, daß er andrerseits einen anderen Theil dieses Zeitbedürfnisses nicht blos verkannte, sondern ihm selbst geradezu entgegenarbeitet. Doch auch dieß in Folge einer schwachen, aber falsch verstandenen Ahnung des wahren Verhältnisses. Diese besteht in dem Gewahrwerden: wie häufig besonders in unseren Tagen nosologische Systeme dem Arzte im Gedränge der wirklichen einzelnen Fälle von Krankheiten die gewünschte Auskunft schuldig bleiben.

Der wahre Grund dieser Erscheinung ist, daß, in Folge der rasch fortschreitenden Entwickelung der mensch-

lichen Individualitäten selbst, auch die Krankheitsfälle immer individueller werden. Wie bei minder entwickelten Völkern eine gewisse Physionomie und manches andere den meisten Individuen noch gemeinschaftlich sind; so kommen bei solchen auch Krankheiten, in denen sich mehr nur der Artencharakter ausdrückt, und denen ein sehr individuelles Gepräge noch im hohen Grade fehlt, häufiger vor. Gerade das Umgekehrte findet Statt im entgegengesetzten Falle, also bei sehr entwickelten und individualisirten Völkern. Deßhalb zwar lassen allerdings die nosologischen Systeme, die vorzugsweise nur Krankheitsarten charakterisiren, mehr und mehr im Stiche. Anstatt aber, wie Hahnemann that, deßhalb sich einem absoluten Empirismus hinzugeben, jeden Krankheitsfall für absolut einzig zu halten und für ihn ein nur Einmal anwendbares absolut einziges Mittel zu suchen — fordert die Sache vielmehr dazu auf: weil blos mit dem Gedächtniß einzulernende Bilder von Krankheitsarten dem Praktiker immer weniger genügen, da er so selten entsprechende Bilder in den wirklichen Krankheitsfällen mehr findet, und weil, wenn jeder Fall einzig in seiner Art wäre, gar kein Erlernen der Heilkunde mehr denkbar ist — so soll man sich um so mehr auf eigentlich wissenschaftliche Bildung in der Heilkunde werfen. Diese kann das auf die unendliche Mannigfaltigkeit von Krankheitsfällen gemeinsam Passende in allgemeineren und tieferen Ansichten gewähren, aus denen dann der so gebildete Arzt das für den einzelsten Fall Gehörige schon selbst entwickeln kann. Eben aber wegen jener wachsenden Mannigfaltigkeit und Individualität der Krankheitsfälle wird, je länger, um so weniger, irgend ein Sterblicher durch nosologische Systeme solchen genügen können, die,

mit Umgehung eigentlich wissenschaftlicher Bildung, aus der Heilkunde ein bloses Sinnen- und Gedächtnißwerk gemacht wissen möchten. Wissenschaftlichkeit thut noth. Und wie einst neue Krankheiten, von denen in den Büchern der Griechen und Araber nichts zu finden war, am meisten antrieb, selbstständig zu forschen: so wird bald mehr und mehr theils die Unzulänglichkeit blosen Gedächtnißwerkes, theils die Unmöglichkeit, die sich immer vielfältiger ausprägende Masse der Krankheiten in nosologischen Systemen zu verzeichnen, zu eigentlicher Wissenschaftlichkeit hindrängen. *)

Sollte ich hier zum letztenmale des nunmehr greisenden Urhebers der Homöopathie gedacht haben: so möcht' ich ihn, wenn dasselbe nicht schon von selbst erhellt, ausdrücklich versichern, daß, so ernsthaft ich auch gegen so bedeutende Fehlgriffe in seiner Lehre eifern mag, mir derselbe dennoch insofern achtbar ist, als er doch Unzulängliches ahnete und nach dem Besseren strebte. Selbst kräftiges und ausdauerndes Festhalten am Fürwahrgehaltenen ist eine achtbare Eigenschaft des Mannes. Ehrwürdiger aber ist's, die eigene einstige Ueberzeugung wenigstens theilweise der höheren, allgemeineren Wahrheit,

---

*) Wir möchten dabei mit Harvey (de vanitatibus med. p. 195) anticipando fragen und antworten: „Quemnam morbo curando magis putabis idoneum num remedium expertum callentem, medendique methodi nescium, an hujus gnarum, remedii autem ignarum? Nae quod prior naturali methodo instructus ad curandum magis sit habilis quam posterior sua artis methodo indutus, nemo inficias ibit.“

kleinlichem Eigensinne und erbärmlicher Eigenliebe zum Trotze, frei zu opfern. Schwer allerdings mag es seyn, demjenigen zu entsagen, was man wenigstens ein Vierteljahrhundert festgehalten, für das man sich selbst auf allerlei Weise zu überreden bestrebt war, und für das sich selbst eine Nachbeterschaar erklärte. Schwerer noch mag es seyn, wenn ihm vielleicht ursprünglich hauptsächlich schnöde Ruhmsucht zu Grunde liegt, die sich selbst an ihrem Inhaber oder Ingehabten nicht selten in Gestalt einer Art fixer Idee rächt. Möge S. Hahnemann des Besseren in der Heilkunde noch recht viel erleben! Möchte aber auch Deutschland — den oben angeführten unwahrscheinlichen Conjekturen (S. 415) mit Grund das Gehör versagend — erleben, daß Hahnemann — es wäre nicht zum erstenmale *) — zur Erkenntniß und zum Geständniß schweren Irrthums noch gelange; wo nicht; so möge wenigstens Stillstand des Wachsthums seiner Anhängerschaft und Abfall derselben bald beweisen, daß es besser werden will mit der deutschen Heilkunde!

---

*) Vergl. Sachs a. a. O. S. 59 u. f.

V.

Schlußbetrachtung

und zwar

einerseits über noch einige Punkte des Mißlichen in dem gegenwärtigen Zustande der Heilkunde und andrerseits über tröstliche Aussichten in deren nächste Zukunft.

Es steht mit der Heilkunde gegenwärtig überhaupt so, wie es jedesmal und überall in kritischen Zeitpunkten steht. Schlechtes und Gutes drängen sich da dicht gegeneinander; Altes und Neues kämpfen um denselben Platz; Untergang und Besserung scheinen da gar oft gleich möglich.

Ueber den eigentlichen kritischen Tumult scheinen wir jedoch dießmal hinaus zu seyn. Desto trostloser aber könnte auch der gegenwärtige Zustand erscheinen. Denn soviel ist doch ziemlich augenfällig: daß theils überhaupt eine gewisse Abspannung und Erschöpfung herrscht, theils sich das Ueble leicht mehr regt und sich den Sieg zu versprechen scheint, als die Gegenparthei des Guten.

Doch lassen wir uns dadurch nicht irre machen. Jene Abspannung und Erschöpfung ist doch wohl nur die vorübergehende Ruhe nach dem entscheidenden Schlage des heißen Kampfes, und die noch regen Neckereien und Anstrengungen sind doch wohl nur Mahnungen an die bessere Gegenparthei, daß ihr Werk bei weitem noch nicht vollendet sey und daß sie dasselbe nunmehr ruhiger, aber darum nur um so fester und sicherer vollends zu

Ende zu führen habe, soweit dieß überhaupt dieser Zeit aufgegeben ist.

Eben darum wollen wir denn aber auch erst noch manchen Punkt des Mißlichen in dem gegenwärtigen Zustand der Heilkunde theils zum ersten Male, theils nochmals ins Auge fassen, um uns des bessern Tagwerks, das noch vor uns liegt, um so bestimmter zu versichern und dann uns durch den Trost einer erfreulichen Aussicht zu dessen Ausführung ermuthigen und stärken. Möchte es uns gelingen, theils da, wo wir Gutes uud Uebels zu Einem Ganzen innig vereint finden, solchen, die da in Gefahr sind, dieses statt jenes daraus zu wählen, die bessere Wahl bemerklich zu machen; theils da, wo man Gefahr läuft, von mancherlei Einzelnem einseitig nur Eines oder das Andere wählen zu wollen, begreiflich zu machen, wie vielmehr das Eine und das Andere in gewißer Weise vereiniget werden müße!

Wenn wir hier sogleich nochmals des Mißtrauens und Zweifels der Mehrheit der heutigen Aerzte gegen höhere, allgemeinere Vernunftansichten in Bezug auf ihre Wissenschaft und Kunst erwähnen; so haben wir uns wohl zu hüten, darin nicht blos jene edle, der Wissenschaft so förderliche Skepsis zu finden. Denn, näher besehen, ist es eben nur Unglauben gegen das Höhere und Allgemeine, über grobe Faßbarkeit durch die äußeren Sinne Hinausgehende, im Vergleich zu handgreiflichem und vereinzeltem Besonderen; ähnlich wie zur Zeit des schmählichsten Verfalls der alten griechischen Medicin (S. 376.). Auf der andern Seite finden wir in Bezug auf das Sinnliche und

für die trügerische Firma von sog. Erfahrung gerade das entgegengesetzte Extrem der partheiischen Leichtgläubigkeit. In Folge dieser ist nur gar zu oft das bloße Wort Erfahrung, Beobachtung, Versuch, Experiment, Leichenöffnung u. dergl. hinreichend, um sich Glauben und Zustimmung zu gewinnen für Sätze, die oft einer sehr erbärmlichen Logik, einer bedenklichen Verstandes- und Gewissensstimmung, einer wunderlichen Weisheit ihr Daseyn zu danken haben *)

Doch weiß man dabei viel von Natur, Naturtreue u. dergl. zu reden. Wenn man es nicht unter seiner Würde hielt mit Philosophen oder gar mit Poeten etwas Ernsthaftes zu schaffen zu haben, so würde man zu diesem Behufe wohl auch eine Bestättigung in Göthe's Worten finden:

Nur die Natur ist aller Meister Meister!

Aber wie unpassend müßte solchen die nächste Fortsetzung vorkommen:

Sie zeigt uns erst den Geist der Geister,
Läßt uns den Geist der Körper seh'n,
Lehrt jedes Geheimniß uns versteh'n.

---

*) Man betrachte nur z. B. die meisten Raisonements über die sogenannten körperlichen Bedingungen von Geisteskrankheiten, etwa unter anderen Ludw. Buzorini's Untersuchungen darüber, Ulm 1824, etwas ernsthafter; erstaune über die kindische Schwäche solcher Raisonements auf den ersten Bogen der med. Untersuch. und Beobacht. über die Seelenkrankh. von Benj. Ruh. Ja, man lasse sich überhaupt nur Einmal die Decke der Gewohnheit und des gedankenfaulen Nachbetens von den Augen glei-

Geist! Und gar Geist der Geister! Und vollends Geist der Körper! Und Geheimniß? Ach, das ist ja lang ausgemacht: „in's Innre der Natur dringt kein erschaffner Geist;" und darum eben hat man sich ja weislich auf das blos äußerliche Begreifen und Betasten beschränkt.

Und nun jene Naturtreue! Das ist Naturtreue, das heißt der Natur folgen: nur aus Einzelnem am Einzelnen das Ganze organischen Lebens erkennen zu wollen? Ein organisches Individuum (untheilbares) sich aus einer Mannigfaltigkeit von Einzelheiten äußerlich zusammengesetzt vorzustellen und es dieser Vorstellung gemäß denn auch fast nur von außen in vereinzelten Richtungen unterhalten und umgeändert werden zu lassen? Zeigt uns die Natur nicht allaugenblicklich die umgekehrte Procedur der Entstehung des Einzelnen aus dem Ganzen? Setzt, auch nur nach dem Urtheile des gewöhnlichen gesunden Menschenverstandes, das Daseyn Gottes die Mannigfaltigkeit einer Welt voraus, aus welcher jener etwa erst sublimirt und zusammengewürfelt werden müßte — oder nicht vielmehr nmgekehrt? Verhaltet Ihr Euch nicht, wenn Ihr die einzelnen Lebensprocesse so vereinzelt und von außen betrachtet, als einzelne, den ganzen Organismus zusammensetzende Bestandtheile, anstatt wenigstens eben so sorgsam umgekehrt darnach zu fragen: was die individuelle Natur des Gesammtorganismus mit dieser und jener aus ihm selbst producirten Funktion beabsichtige? — verhaltet Ihr Euch dabei zugleich nicht, wie Jemand,

ten und zünde dann das Licht kräftigen, freien Denkens und vorurtheilslosen Betrachtens an: so wird man in jeder Hinsicht die Scene gewaltig verändert finden!

der den sittlichen Werth eines Menschen nur nach seinen Handlungen, nicht aber zugleich nach seinen Gesinnungen und Absichten, ermessen will? *) Wie einem solchen, wenn er, nach langer und vielfältiger Täuschung, endlich einmal die Absicht durchschaut, ein Licht aufgeht, in dem gar manches viel anders erscheint, als es ihm vorher vorkam: so muß es uns auch in Bezug auf die Erkenntniß des organischen Lebens gar noch vielfach gehen.

Haltet also nicht in gefährlicher Selbsttäuschung Euren Unglauben für das Höhere, Unsicht- und Untastbare einerseits und Euer Hangen am Sinnlichen andrerseits für kritische Besonnenheit und ehrbare Solidität; sondern erkennet darin vielmehr traurigen Unglauben von der einen und klägliche Leichtgläubigkeit von der andern Seite, ähnlich wie sich ja auch in Beziehung auf Religion Erfahrungsgemäß Unglaube in einer Beziehung fast in der Regel mit Leicht- und Abergläubigkeit in andern Beziehungen gepaart findet! Und lehrt es denn die Geschichte,

---

*) Selbst schon vom Anatomen fordert daher Schelling (a. a. O. S. 300.) zuvörderst die Erkenntniß, „daß es einer Abstraction, einer Erhebung über die gemeine Ansicht bedarf, um die wirklichen Formen auch nur historisch wahr auszusprechen. Er begreife das Symbolische aller Gestalten und daß auch in dem Besonderen immer eine allgemeine Form, wie in dem Aeußeren ein innerer Typus ausgedrückt ist. Er frage nicht, wozu dient dieses oder jenes Organ? sondern wie ist es entstanden? — — Beständig sey ihm die Idee von der Einheit und inneren Verwandtschaft aller Organisationen, der Abstammung von Einem Urbilde ꝛc."

lehrt es die wahre Erfahrung jedes Tages nicht klar genug, wie gerade das Höhere, Geistige und Allgemeine das Mächtigere und Zuverläßigere ist? — Darum suchet Euch doch ernsthafter und anhaltender aufzuklären über Werth und Bedeutung dessen, was gemeinhin Erfahrung genannt wird, um zu ermessen, daß Ihr damit nicht blos an einer Ein- und Halbseitigkeit hängt, sondern noch dazu an der niedrigeren, schwächeren und für sich unzuverläßigeren! Sehet zu, daß Ihr nicht Naturwidrigkeit fälschend zu Naturtreue umzustempeln fortfahrt! —

Eine unmittelbare schlimme Folge des eben betrachteten Uebelstandes ist Fehlschätzung und Mißbrauch der Anatomie. Das Vorurtheil, nur was man sehen und greifen kann, sey zuverläßig und wahr — dem zu Folge es freilich mit der Wissenschaft auch keine Geschichte und keine Religion gäbe — verleitet zu der unbedachten Annahme, das Studium der Anatomie sey, im Vergleich zu dem einer eigentlichen Physiologie — ich sage, eigentlichen Physiologie*), denn wir behelfen uns noch großentheils mit einem bloßen Surrogate der Physiologie — einer wissenschaftlichen Aetiologie, Pathologie und allgemeinen Therapie, unendlich wichtiger und zuverläßiger.

---

*) Jean Paul (Katzenb. II. 121.) sagt: Physiologie unterscheidet sich von Anatomie, wie Geist von Körper. Indem er zu jener Walther setzt, zu dieser aber Walter, könnte man auf den Einfall kommen, er habe damit andeuten wollen, wie leicht und häufig sie gleichwohl vereinerleit werden.

Nun wird die Anatomie an sich jeder Vernünftige hochhalten, dem das Wohl der Heilkunde am Herzen liegt. Aber auch hier heißt es: das Eine thün und das Andere nicht lassen; nicht auf dem Einen oder dem Anderen ruht das Ganze, sondern auf beiden zugleich. Hochgeehrt, ja glänzend und ehrwürdig steht Harvey in der Geschichte der Heilkunde da, und nicht am wenigsten in Bezug auf Anatomie: und dennoch ist er es, der da sagt (a. a. O. p. 7.): in communis causae bonum debacchati hi medici (quamvis differentibus praxeos methodis) uno cantu consortium resonant, quod sedulis in anatomia patefactionibus (— — — in singulis partibus ad minimum pedis digitum usque, centum praeter minutula particularia usus haud majoris, quam Lunae macularum Theoria) tantopere praecelluerunt antiquos omnes, ut artem suam ad summam apicem exaltarint, quae antea vix embryonis formam adepta fuerat; atque omnia ista proferuntur, tui incantandi ergo in firmam capacitatum ipsorum fidem; ad escandum et alliciendum te in retia sua medica. Ac si vera proferam, vix mille passibus attingunt candorem, honestatem, modestiam, doctrinam et industriam antiquorum etc.

Deßgleichen warnt Stahl nachdrücklich davor, daß man sich nicht, durch all zu überwiegende anatomische Beschäftigung, im Vergleich der anderen Disciplinen der Medicin gewidmeten Zeit und Kraft, dahin verwöhne: das Lebendige sich dem Todten all zu ähnlich vorzustellen. Und achtet doch nur auf die Bemühungen der Jatrome-

chaniker, um zu lernen, wie wenig sie, das organische Leben verkennend, den lebendigen Organismus mit einem todten, in seinem künstlichen Baue bereits vielfältig erforschten, Mechanismus verwechselnd, mit ihren Poren und Winkeln, mit Druck und Reibung u. dergl. genügend erklären konnten! Denket dagegen an die musterhafte Heilkunde eines Hippokrates bei der größten Beschränktheit seiner anatomischen Kenntnisse, wenn Ihr versucht werden solltet zu glauben: man dürfe nur immer tiefer und subtiler mit dem anatomischen Messer in den Leichnam eindringen, so werde man schon endlich auf das Geheimniß des Lebens und seiner richtigen Behandlung stoßen!

Ein zweiter bedeutender Uebelstand ist offenbar der Mangel an wahrhaft organisch-lebendiger Betrachtung des Hauptgegenstandes der Heilkunde. Von mehrfacher Anwendung dieser Behauptung auf Erklärung einzelner physiologischer, pathologischer und therapeutischer Erscheinungen können wir hier, auf Früheres zurückverweisend, abstehen. Mehr nur in allgemeinerer Beziehung soll er hier nochmals bemerklich gemacht werden.

Und in dieser Hinsicht findet er sich denn 1) darin, daß die Heilkunde hauptsächlich den Menschen selber im Verhältniß zum übrigen Daseyn zu isolirt erfaßt. Zu wenig noch immer erweitert sich der ärztliche Blick über das gesammte unserer Erkenntniß im Allgemeinen zugängliche Daseyn als über ein organisch-gegliedertes und lebendig-verkettetes Ganze. Denn daß wir Aerzte haben, die auch Astronomen, oder Geologen, oder Mineralogen, oder Botaniker, oder Zoologen, oder Meteoro-

logen und dergl. sind, das reicht nicht hin, selbst wenn das Alles ein und derselbe Arzt häufig wäre; sofern dabei häufig eben gerade das Beste fehlt, nämlich wahrhaft wissenschaftlich lebendige Auffassung der wesentlichen organischen Verhältnisse der Objekte jener Zweige der gesammten Naturkunde und die lebendige innere Anschauung einer organischen Ganz- und Einheit.

Wie so der Mensch in seinen organisch-lebendigen Beziehungen und Verhältnissen einerseits zur physischen Welt und zur Natur bestimmter und vollständiger muß erfaßt werden; so andrerseits in Beziehung auf die geistige Welt und auf Gott. Derjenige, dessen Blick über die gewöhnlichen Grenzen der Heilkunde nicht hinausreicht, bestrebt sich, sey er auch innerhalb dieser Grenzen noch so tüchtig, vergebens durch möglichste Vollendung einzelner medicinischer Doktrinen, wie der Physiologie, der Pathologie, der Aetiologie, ja selbst nur der Anatomie u. s. f. das Ganze der Heilkunde selbst sicher zu gründen. Denn eben jene Doktrinen können in sich nicht wahrhaft und hinreichend gefördert werden ohne den rechten Blick für das große allgemeine Leben. *)
Man

*) Ich wünsche und hoffe hierin mit meinem werthen Freunde Dr. Philipp Hensler, der, sich losreißend von blindem Nachbeten gegen Althergebrachtes und Gewohntes, wie gegen Neumodisches, freien Blickes die Physiologie historisch-kritisch von Neuem zu sichten begonnen hat, gleicher Ueberzeugung zu seyn. (S. dessen: neue Lehren im Gebiete der physiologischen Anatomie und der Physiologie des Menschen, 2 Bdchen, Nürnb. 1825, 1826). Erst dann wird das Analoge auch vom Physiologen gelten, was

Man denke z. B. nur an die physiologischen Theorien von Erzeugung der thierischen Wärme. Ich will eine Menge partieller chemischer Ansichten, ich will die ganze Klasse der mechanischen Erklärungsweisen nicht erwähnen. Nur was man darüber selbst in den besten Physiologien als Hauptsache findet, werde kurz erwähnt: nämlich Verwandlung des Luftigen in Halbgas, dieses in Flüssiges, des letzteren in Starres; ferner die ziemlich blindlings angenommene Verwandlung des Arterienbluts in Venenblut durch die sogenannten Capillargefäße, sofern dieses weniger Wärmecapacität habe als jenes, was denn auch von der Absonderung verschiedener Flüssigkeiten aus dem Blute überhaupt gelten soll ꝛc. Davon nun auch abgesehen, daß dadurch eigentlich nicht Wärme erzeugt, sondern nach gewöhnlicher Vorstellung nur (schon erzeugte) frei wird, sowie davon, daß jener Richtung der organischen Metamorphose die entgegengesetzte ja stets gegenübersteht, Wärme consumirend: so dürfte man, dächt' ich, nur einen flüchtigen Blick auf die Zu- und Abnahme der Wärme unserer Erdatmosphäre werfen, um die Hauptsache der eigentlichen Wärme-Erzeugung überall in etwas anderem begründet zu finden, nämlich in einer direkteren, innigeren, energischeren Wechselwirkung zwischen Peripherischem (Erde) und Centralem (Sonne) in einem organischen Ganzen (Sonnensystem). Dieses Verhältniß gibt es aber offen-

---

Schellling (a. a. O. S. 300) vom rechten Anatomen sagt: „je allgemeiner, je weniger auf den besonderen Fall eingerichtet, die Ansichten sind, aus denen er die Genesis der Formen herleitet, desto eher wird er die unaussprechliche Naivität der Natur erreichen und fassen."

bar mehrfach in der thierischen Organisation, ja selbst in einzelnen Organen findet es sich partiell wiederholt; selbst zwischen physischem und psychischem Leben kann es eintreten, wie etwa bei dem eine Mehrheit von physischen und psychischen Thätigkeiten lebhaft und energisch auf Einen gemeinschaftlichen (idealen) Punkt hinrichtenden Gemüthszustande, den man Enthusiasmus nennt; ja sogar, wenn es darauf ankäme, gründlich zu erklären die Wärmeerscheinung bei heftigem Reiben von ein Paar Stücken Holz gegeneinander, möchte man auf eine Analogie jenes allgemeinen Verhältnisses der innigeren Beziehung von peripherischer Mannigfaltigkeit auf centrale Ganz- und Einheit hinauskommen müssen. — Zudem fehlt es gerade im kältesten Winter am Uebergang von Flüssigem in Starres wahrlich am allerwenigsten! —

Gleichwohl wollten wir hier nicht sowohl bemerklich machen, wie einzelne medicinische Doktrinen zu ihrem Gedeihen Erweiterung des ärztlichen Gesichtskreises hinaus bis in weite Fernen des kosmischen Lebens erforderten; sondern wie namentlich der Hauptgegenstand der ganzen Heilkunde, der Mensch, stets und vor allem anderen lebendig und vollständig in seinen Beziehungen einerseits zum gesammten übrigen physischen Daseyn, und namentlich zugleich als mikrokosmische potenzirte Wiederholung des Makrokosmos des letzteren und als Haupt, zu dem sich das Uebrige wie Rumpf und Gliederwerk verhält, und andrerseits in Beziehung zur Welt des eigentlich Geistigen als Keimpunkt und Embryo, betrachtet und immer klarer erkannt werden müsse — wenn die Aerzte mit mehrerer Sicherheit und wahrhaft wünschenswerthem Erfolge vielfach in's Menschenleben eingreifen

wollen und sollen. — Man wähne nicht, daß dadurch das ärztliche Wissen über die Massen und über Vermögen vergrößert werde; denn, von manchem anderen abgesehen, durch einen solchen lebendigeren allgemeinen Ueberblick werden jene Kunststückchen von schwierigen und doch am Ende nichts erklärenden Erklärungen und Theorien in den verschiedenen mehr theoretischen Doktrinen der Heilkunde zu Dutzenden niedergeschlagen und überflüssig gemacht, und dadurch eine Masse von sonst verschwendeter Zeit und Kraft gewonnen. Dann wird sich erst oft die rechte Wahrheit des Spruches: Simplex sigillum veri zeigen, und deutlich werden, wie wahr der Spruch sey: trachtet vor Allem nach dem Höchsten, so wird Euch das Andere alles zufallen!

Aber bei all dem soll das Verhältniß des Menschen zum gesammten übrigen Daseyn nicht blos aufgefaßt und festgehalten werden, wie es in irgend einem besonderen Zeitmomente sich darbietet; sondern es muß 2) in seiner Geschichtlichkeit aufgefaßt werden. Also wie es anders war, anders geworden ist und noch anders werden wird. Und auch dieser Anforderung ist noch wenig entsprochen. Wo ist aber ein anderes Mittel, das eben so schnell und zuverläßig die Heilkunde in den Stand setzen könnte, auf die dankenswertheste Weise und in's Große zu wirken? Gesundheit fördernd nämlich und Krankheit verhütend durch baldige und richtige Erkenntniß des nach gesetzlichem Gange der Geschichte der Natur und des Menschengeschlechts, im Allgemeinen und Besonderen, sich umändernden Zeitbedürfnisses in Bezug auf die Lebensweise des Menschen? An der gerühmten Erfahrung haltend, werden zwar im Allgemeinen auch die Aerzte vom

Strome der Zeit mit fortgerissen und merken von Zeit zu Zeit über lang oder kurz, wie es auch in dieser Beziehung anders geworden ist. Aber theils wissen sie in der Regel nicht wohl, wie ihnen dabei geschieht, anstatt daß es vor allen anderen am ersten an ihnen wäre, aus der Kenntniß der Lebensgeschichte im Kleinen auch die analoge im Großen zu erkennen und in Folge dieser Erkenntniß mehr frei dem ernsten, unabwendbaren Gange des Schicksals zu folgen, als blindlings von ihm hingerissen zu werden; auf jene Erkenntniß gestützt, schon im Voraus das Kommende zu ahnen und den Uebergang vorzubereiten und richtig zu unterstützen — theils wird im Gegentheile, wo nicht viel Schaden gestiftet, doch auch nicht der erwünschte Nutzen, und geschieht es nicht selten, daß die Aerzte durch vergebliche Anstrengungen, gegen den Strom zu schwimmen, sich lächerlich machen, ähnlich jenem jungen Arzte, als er den achtzigjährigen Voltaire und starken Kaffefreund vor dem Gifte des Kaffe ängstlich warnte. Oder probirt's nur, etwa durch eine heroische physische Erziehung in den ersten Lebensjahren unserer gegenwärtigen und der nächstkünftigen Generationen jene physische Kraft und Massehaftigkeit wieder herzustellen, wie sie in früheren Jahrhunderten an der Tagesordnung war; Ihr werdet im Durchschnitte hinlänglich schlechte Resultate davon erfahren. Und wähnet nur ja nicht, Kaffe, Thee und ähnliche feinere und zärtelnde Genüsse seyen im Ganzen und der Hauptsache nach bis in die Bauernhütten hinab nur zufällig Mode geworden. Ueberall zwar ist gegen Extreme zu wachen und anzukämpfen; übrigens aber heißt es auch hierbei: tempora mutantur et nos mutamur in illis!

Diese Verfeinerung der physischen Menschen-Organisation namentlich wird ganz Naturgemäs in der nächsten Zukunft noch bedeutend zunehmeu, gleichen Schrittes mit dem Mächtigerwerden des psychischen Lebens. Und jener Erfolg wird insbesondere noch dadurch beträchtlich begünstigt werden, daß der immer mehr reifende Menschengeist theils den eigenen Körper harter Sklavenarbeit immer mehr entlasten wird und kann, weil er sich die untermenschliche Natur (Maschinen, Dämpfe ꝛc.) immer leichter und vielfältiger dienstbar machen wird, theils den ganzen Menschen allmählig wieder genüglicher machen und seine bis zur Selbstquälerei vermannigfaltigten und gekünstelten Bedürfnisse verringern wird. Damit muß sich aber nothwendig Gesundheits- und Krankheitsgenius, und mit diesen eben so nothwendig diätetische und therapeutische Behandlung bedeutend ändern. Dem werdet Ihr Aerzte aber nicht blos entsprechen dadurch, daß Ihr Eure alten chemischen Mittel in kleineren Dosen und etwa höchstens in subtilerer, flüchtigerer, concentrirterer Form gebet; sondern Ihr werdet Euch wohl mehr und mehr auch nach ganz andern Mittelklassen, organischen, psychischen, umsehen müssen.

Was insbesondere die Krankheiten anbetrifft, so mag wohl schwerlich erwartet werden dürfen — so sehr wir auch an ein ernstes Vernüuftiger- und Weiserwerden glauben — daß sich deren Zahl so schnell verringern werde. Ja, wenn wir unsere ganze nächstvergangene und gegenwärtige Zeit klaren Blickes recht betrachten, so werden wir sie vielmehr sehr ähnlich jenen Zeiten finden, die je furchtbaren Stürmen der Macht der Krankheit gegen das Menschengeschlecht vorangiengen und sie zum

Theil begleiteten. Denket hierbei an das 5te Jahrhundert vor Chr. mit seiner athenienſiſchen Peſt ꝛc.; an das 6te nach Chr. mit seiner 50jährigen, faſt allgemeinen Peſt, mit den Pocken und dergl.; an das 14te Jahrhundert mit seinem sogenannten ſchwarzen Tode ꝛc. *)

Wir haben, ſcheint es, auch insofern eine kritiſche Zeit, als in einzelnen kritiſchen Perioden der Geſchichte der Würgengel auch in Geſtalt von Krankheiten waltet, um den Baum des Lebens mit Macht von Unkraut und Verdorbenem zu ſäubern, damit der beſſere Theil ein um so kräftigeres und fruchtbareres Leben fortſetzen könne. Allein bedenket dabei erſtlich, daß, wie bereits oben erwähnt, sofern auch uns ſolches noch bevorſteht, daſſelbe ſchwerlich, wie in früheren ähnlichen Zeiträumen, unter Einer Krankheitsgeſtalt geſchehen werde, als vielmehr, entſprechend dem überhaupt mannigfaltiger und individueller ausgeprägten Leben der neueren Zeit, unter sehr mannigfaltigen Geſtalten vorzüglich eigentlich organiſcher (dynamiſcher) und pſychiſcher Störungen. Mehr nur allgemeinere, gründliche ärztliche Bildung wird da, ſoweit es überhaupt möglich, Herr werden können. Zweitens erſehet aus der Geſchichte, wie wenig in ſolchen Zeiten, wenn der Würgengel sein Geſchäft einmal begonnen hat, Aerzte und Arzneien auszurichten vermögen, um Euch bewogen zu fühlen, das Beſte in dieſer Beziehung bei Zeiten zu thun durch Vorbauen und Verhüten. —

Wie so organiſch-lebendige Betrachtung überhaupt und geſchichtliche insbeſondere im Großen von hoher

*) Vergl. m. allg. Geſchichte der Heilk. 163 u. f.

Wichtigkeit für das ärztliche Wirken erscheint, so auch 3) im Kleinen und Einzelnen, in Bezug auf Beurtheilung und Behandlung von Lebenszuständen der Individuen. Immer noch zu wenig, scheint es, wird der Quelle derselben im gewöhnlichen ärztlichen Wirken nachgespürt, wird selbst auf den Grund dieser Quelle einzudringen gesucht. Diese sind aber, wenn nicht bei allen, doch bei den mehrsten und wenigstens bei sehr vielen Gegenständen des ärztlichen Wirkens in der innersten, aus dem Psychischen eigentlich entkeimenden Lebensgeschichte der Individuen zu suchen. Die sogenannte nächste Ursache muß öfter, als zu geschehen pflegt, aus ferneren und fernsten inneren Ursachen abgeleitet werden. Leider aber gelangt man häufig von den Symptomen nicht einmal zur nächsten Ursache. Das Abgraben und Ableiten der äußeren (excitirenden, Gelegenheits-) Ursachen, die in der Mehrheit der Fälle nur als geringere, den aus dem Inneren herquellenden Strom (der disponirenden ꝛc. Ursachen) vollends gar übertreten machende Zuflüsse zu betrachten sind, ist nicht die Hauptsache. Gleichwohl genügt man selbst diesem Geschäfte bey Weitem nicht sorglich genug, sondern wirft eben, in übergroßem Vertrauen auf die Arzneien, diese, wie Steine, in Hauptstrom und Nebenbäche, die dadurch leicht noch gefährlicher gemacht werden können. Doch davon war bereits hinlänglich die Rede.

Letzteres gilt auch von einer weiteren üblen Folge der mangelnden organisch-lebendigen, und so denn auch geschichtlichen Betrachtung, nämlich 4) von der Verkennung der Geschichte der Heilkunde von ihrer subjectiven Seite, d. h. von Seite des inneren organischen Zusam-

menhangs der ärztlichen Theorien, Systeme ꝛc. Theils nämlich kümmert man sich überhaupt wenig um dieselbe; was immer noch schlimmer ist, als wenn man sie auch nur für eine Rumpelkammer von einzelnen, unzusammenhängenden Thatsachen, Meinungen ꝛc. hielte, um wenigstens zu wissen, was wahrhaft neu, was alt sey, was für und gegen das Eine und Andere schon in früheren Zeiten aufgebracht worden u. s. w.; oder als wenn man auch die hehre Muse der Geschichte nur für ein geschwätziges altes Weib nähme und ihre Erfahrungen auch nur eine gemeine Klugheit lehren ließe. Theils verhält man sich positiv insofern höchst ungeeignet gegen sie, als man, anstatt die von ihr aufbewahrten Theorien, Systeme ꝛc. als verschiedene Aeste und Zweige Eines Baumes, als die vielen Stufen Eines Weges nach Einem Ziele, als die verschiedenen Seiten und Beziehungen Eines Ganzen zu betrachten und zu erkennen; nach Einer derselben sucht, die die allein, immer und überall rechte sey, nnd Angesichts deren alle andere verdammt und verworfen werden müßten. Dieser arge Gedanken beraubt denn auch die ärztliche Kritik ihrer besten Stütze, davon denn sogleich weiter für sich!

Die ärztliche Kritik! — Die Klagen über Recensirunfug in der deutschen Literatur überhaupt sind bekannt genug. Wohl ein halbes Jahrhundert lang wurden sie laut und oft ungestüm geführt. Wenn man jetzt allenfalls weniger davon hört, so möchte davon mehr theils Lauheit, theils verächtlich resignirendes Schweigen Ursache seyn, als Mangel an Veranlassung, wenn gleich einiges sich auch gebessert haben mag. Es ist mir nicht

bekannt, daß man bei jenen Anklagen die ärztliche Kritik besonders ehrenvoll ausnahm. Auch scheint zu solcher Ausnahme im Durchschnitte weder die aufmerksame Beobachtung der cursirenden Beurtheilungen in kritischen Blättern, noch die Betrachtung der Basis unserer Kritik hinlänglich zu berechtigen.

Es ist ja in vieler Menschen Munde, daß die Geschichte die gerechteste Richterin sey. Wo nun aber, wie bereits mehrfach und der Wahrheit sicherlich nicht zuwider von den Aerzten erwähnt wurde, selbst ein gemeines Studium der Geschichte der speciellen Wissenschaft und Kunst, nnd noch mehr ein höheres so vernachläßiget wird — selbst zu einer Zeit, wie der gegenwärtigen, da doch die theologische Hermeneutik, trotz eines theilweise bedeutenden Gegengewichts von Mystik, vorherrschend eine historische Basis hat, da es bereits eine historische Schule unter den Rechtsgelehrten giebt, und da selbst die Philosophie einen historischen Charakter anzunehmen angefangen hat — wie ist da schon deßhalb eine solidere Kritik in der medicinischen Literatur als herrschend zu erwarten? Selbst also zu einer gemeinen Kritik fehlt es häufig an Kenntniß der Geschichte, die den Kritiker abhalten könnte, zu sehr nur im eben gegenwärtigen Modegeschmack zu urtheilen; durch welche er das zu fällende Urtheil stärken könnte an ähnlichen aus verschiedenen Zeiten über den ähnlichen oder gleichen Gegenstand, sowie prüfen und schärfen an entgegengesetzten Urtheilen anderer Zeiten. Bringen wir dazu in Anschlag die ebenfalls hinreichend bemerklich gemachte einseitige Hinneigung der Aerzte zur Empirie und gegentheilige Abneigung gegen höheres wissenschaftliches Denken, ja selbst

den häufigen Mangel einer lebendigeren Anschauung des Lebens: so läßt sich wenig Tröstliches von der ärztlichen Kritik in ihrem dermaligen Zustande erwarten.

Zudem ist es in Beziehung auf unsere kritischen Areopage überhaupt bemerkenswerth, daß, indeß sonst überall das mit eminenten Talenten und einem größeren Reichthume von wichtigen Erlebnissen vereinbarte reifere und ehrwürdigere Alter zu Gerichte saß und sitzt, in der Gelehrten-Republik so häufig gerade das mittelmäßigere Talent und nicht minder häufig minder geübte und bewährte Neulinge in den obersten Gerichtshöfen zu Gerichte sitzen. Wozu in unserer Zeit freilich der besondere Umstand kommt, daß das reifere Alter sich nicht selten all zu schwer oder fast gar nicht in die so bedeutend abweichende neue Lebensstimmung findet. Doch scheint auch in dieser Beziehung, wie in so mancher anderen, das Schlimmste bereits überstanden und das Bessere sich immer rüstiger zu entwickeln. Billig sollte übrigens wohl die gelehrte Welt sich auch dadurch für eine gewiße Oeffentlichkeit aussprechen, daß sie ihre Recensenten bestimmte, sich durchgängig vollständig zu nennen. Dieser einzige Umstand würde die Sache schon beträchtlich ändern zu ihrem Vortheile.

Wenden wir uns hiemit von der Kritik weg und richten unseren Blick auf andersartige medicinische Zeitschriften und auf die medicinische Uebersetzungs-Literatur: so muß uns vor Allem deren Mannigfaltigkeit und Umfang in Erstaunen setzen.

Ohne Zweifel kann man zum Lobe dieses Befundes manches anführen. Genau erwogen jedoch, dürfte der

Nachtheil davon den Vortheil bedeutend überwiegen. So ist es einerseits zwar richtig, daß die dadurch gegebene Möglichkeit, fast allwöchentlich einen interessanten Gedanken, eine neue Erfahrung ꝛc. in Bezug auf die Heilkunde durch den Druck in's Publikum zu bringen, einen an sich und unter sonst geeigneten Umständen und gehörigen Prämissen, wünschenswerthen raschen uud vielseitigen Austausch und wohlthätige Anregungen geben könne. Allein andrerseits verleitet dieser Umstand auch theils die Schreibenden häufig zur Mittheilung von blos flüchtigen Notizen, vereinzelten und darum leicht einseitigen Abhandlungen, zu oft sehr leichtfertigen sogenannten Erfahrungen; theils zersplittert und verseichtet er die Zeit und Kraft der Leser auf eine bedauerliche Weise. Von jenen werden selbst Bessere bisweilen verleitet, anstatt ihr Talent und ihre Erfahrungen der bedachtsamen Ausarbeitung größerer Werke zu widmen, in denen sich eine Menge von Einzelheiten leichter gegenseitig berichtigt, sich in refracta dosi und mißlicher Zerreißung und Vereinzelung den Zeitschriften zu vermiethen. Von diesen unterlassen immer mehrere das ernstere, anhaltendere Studium tieferer und größerer Werke, sich an die Zeitschriften wendend, oft selbst mehr nur um dem vermeintlich wissenschaftlichen Studium modischen Tribut zu zollen, ja selbst wohl um Stoff zu prunkender Conversation des Tages zu gewinnen, der gleich leichtfertig gewonnen und verschleudert wird.

Noch schlimmer geht's vielleicht bisweilen von Seite der Leser, wenn die Sache ensthafter genommen wird. Schlechtere Menschen, so hört' ich schon öfters behaupten, ließen sich durch jene Aufforderung, auf kürzestem

Wege sich einigen Ruf und einiges Geld zu verschaffen, wohl selbst soweit hinreissen: daß sie wohl weder an sich besonders wichtige, noch auch gründliche Erfahrungen so zuzustutzen, aufzuputzen and überhaupt zurechtzurichten, d. h. im Grunde zu verfälschen und zu lügen wagen, daß sie arglos blinden Verehrern der Erfahrung nicht blos eben so wahr, als wichtig, sondern auch auf Kosten des Lebens Anderer nachahmungswürdig erscheinen. Mir ist diese furchtbare Sache um so weniger ganz unglaublich, als ich selbst Leute vom Fache kenne, die — bei mittelmäßigem Talent, spärlichen Erlebnissen, geringer eigentlich wissenschaftlicher und, was nicht so gar selten ist, noch geringerer sittlicher Bildung, dagegen aber bei bemitleidenswerth heftiger Sucht nach literarischem Rufe — sich allerlei theils lächerliche, theils schändliche Mittel erlauben, ihrer Sucht zu fröhnen. Exempla sunt odiosa!

Dazu kommt: lieset Einer mehrere solcher Zeitschriften, so trifft sich's leicht, daß, je weniger die von ihnen dargebotene Kost selbst kräftig erregend ist, um so weniger von derselben verdaut und in Saft und Blut lebendig verwandelt wird. Lieset Einer aber nur eben die eine oder die andere von ganz specieller Tendenz, so vereinseitiget er sich dadurch leicht viel eher und wird dem Einen Geiste der ganzen Heilkunde mit ihren mancherlei Gaben leichter entfremdet, als wenn er dieselbe Zeit auf das Lesen umfänglicherer und zum Theil allgemeinerer Werke verwendete. Angenommen aber selbst, daß Einer die meisten dieser Zeitschriften oder gar alle lese und zugleich auch daß er sie möglichst in sein Wesen aufnehme: so wäre noch immer das bedauerlich ge-

nung, daß derselbe all zu ausschließlich nur an der seichten Oberfläche der flüchtigen Gegenwart verweilen müßte auf Kosten einer wünschenswerthen Einweihung in die Tiefen der Literatur vergangener Zeiten, daß er also einseitig modern und modisch zu werden, Gefahr läuft. —

Was die Uebersetzungs-Literatur betrifft, so hat man sich in der neuesten Zeit bis zum Uebersetzen unbedeutender erster Versuche französischer Studenten herabgelassen — ja, wohl darf man sagen, herabgewürdiget. Wohl ist's im Allgemeinen löblich, Treffliches anzuerkennen und sich anzueignen, woher es auch stammen möge. Allein andrerseits muß sich ein Volk auch selbst zu achten wissen. Uns Deutschen ist es ohnedieß zu Theil geworden, von einigen Nachbarvölkern zu unserem Nachtheile verkannt, weil in unserer tiefen Eigenthümlichkeit nicht verstanden, zu werden. Durch unsere ungezügelte Uebersetzungsgier rechtfertigen wir zugleich jene in ihrer üblen Meinung von uns, und verläugnen und entmuthigen uns selbst.

Wahr ist's, ausgezeichnete Beobachter, tüchtige Empiriker und Praktiker auch im Bereiche der Heilkunde haben die Britten zu verschiedenen Zeiten aufzuweisen gehabt. Haben solche nicht aber auch wir, und noch sinnigere, umsichtigere und vielseitigere? Lernet doch erst das Eigene gehörig kennen, eh' Ihr nach Fremdem haschet, das jenem oft weit nachsteht. Aehnliches gilt im Vergleich mit den Franzosen. Dagegen erkennet aber endlich, daß in Bezug auf einen tiefen, heiligen Sinn und auf ein treues, würdiges Wirken für eigentliche, höhere Wissenschaftlichkeit im Allgemeinen kein Volk der neueren

Geschichte dem Deutschen gleichkommt. Bedenket, daß, wenn Ihr diese Eure Eigenthümlichkeit verkennet und vernachlässiget, Ihr, bei einem Vergleich mit einigen anderen Völkern ohne Noth unbedeutend und fast schmählich dasteht. Denn was Euer politisches Leben anbetrifft, auf das könnt Ihr wahrlich Euch nicht besonders berufen und stützen. In dieser Hinsicht sehet ernsthaft und gründlich zu, ob viel Unwahres an Behauptungen, wie die folgenden, sey: „daß wir, weil kleinstaatisch, auch kleinstädtisch seyen; daß wir, weil kleine Verhältnisse auch kleine und kleinliche Menschen machten, weil uns große Muster fehlten, an denen wir uns bilden, große Kräfte neben uns, an denen wir die unsrigen üben und messen könnten, uns gern mehrfach verkennend, besonders in politischer Hinsicht die Thorheiten und Lächerlichkeiten zeigten, die kleine Städte von den großen unterscheiden. Daß uns darum kurze Röcke und lange Haare als eine wichtige National-Angelegenheit beschäftigen, und wir, leichtgläubig und demüthig, zum mitleidigen Bedauern politisch reiferer und stärkerer Völker, stets von Neuem unser Hoffnung strahlendes Auge zugewendet einem Reichsdeputationsrecesse, Napoleon, der Schlacht von Leipzig und der von Waterloo, dem deutschen Bunde, wie früher dem rheinischen und allen Congressen"*). Und wenn dieß unsere schwache Seite bleiben wird, weil sie nothwendig bedingt scheint durch uatürliche Lage und Verhältnisse des deutschen Landes und durch ursprünglichen geistigen Charakter des deutschen Volkes; wollen

*) Europa in seinem gegenwärtigen Zustande v. J. Weitzel, Wiesbaden, 1824. S. 238 u. f.

wir, uns einzig begnügend mit den stillen, bescheidenen Tugenden eines achtungswerthen Privatlebens, unsere starke Seite forwährend verkannt, uncultivirt oder gar aftergebildet werden lassen, da wir doch allein durch das Gegentheil uns in kräftigem Selbstgefühle an die Seite der übrigen durch eigenthümlich öffentliche National-Vorzüge ausgezeichneten Völker stellen können?

Allerdings wollen wir jenes eigentlich nicht; sondern wollen wirklich dieses. Aber wir fangen's schlecht an. Anstatt vor Allem den Reichthum unseres eigenen Wissens, Forschens und Könnens durch die Macht und Eigenthümlichkeit des eigenen Geistes zu fördern, zu ordnen und geltend zu machen, jagen wir dem Fremden ungebührlich nach, und beeinträchtigen dadurch nicht blos jene unsere hauptsächliche Aufgabe, sondern häufen auch um, unter und über uns an zum Versinken und Ersticken! „bis auf diese Stunde (heißt es a. a. O. S. 252) war uns die Unart noch nicht abzugewöhnen, die uns treibt, nach dem Fremden mit begieriger Hast zu greifen, das Eigene aber, wenn es nicht gerade einer herrschenden Marotte schmeichelt, an der wir leiden, gleichgültig zu verschmähen. — — Am traurigsten ist aber, daß wir die zu große Geringschätzung unserer selbst nur gegen eine unmäßige Ueberschätzung vertauschen, und uns für die Selbstverachtung durch Verachtung Anderer rächen und entschädigen zu können glauben. Wir werden wohl alles leichter und früher, als verständig."

Und nicht begnügen wir uns, ohne Noth wenigstens scheinbar bey den Engländern zu betteln, von denen wahrlich nicht so ganz ohne Recht — und am wenigsten

dem deutschen Sinne und Geiste für eigentliche Wissenschaftlichkeit gegenüber — gesagt wird: „Nirgends ja ist es ihnen Ernst mit dem, was über den handgreiflichen Nutzen hinausgeht. Denn aller Wissenschaft haben sie das Leben genommen, und brauchen nur das todte Holz zu Masten und Rudern für ihre gewinnlustige Lebensfahrt".*) Nicht blos halten wir es so gegen die Franzosen — zwei Nationen, die doch immer auch in der Geschichte der Heilkunde ehrenwerth dastehen — obwohl gerade bei diesen mehr nur eklatante Aeußerlichkeit und bloße Empirie zu Hause ist. Sondern selbst Italien lassen wir nicht unübersetzt, obgleich dasselbe in Beziehung auf die Heilkunde seinen höchsten Ruhm bereits lange erreicht, den es jedoch auf ziemlich niedriger Stufe fand, theils nämlich in der Anatomie, theils in der Jatromechanik; ja, über den Ocean hinüber in die kaum keimende Literatur der neuen Welt greift die Uebersetzungswuth der deutschen Aerzte.

„Saule! Saule! du rasest; das allzuviele Lesen verwirrt dir den Kopf!" möchte man da rufen. Und dennoch schien es nie dringender, nie lauter von der Zeit gefordert, auch in der Heilkunde sich aus einer furchtbaren Zersplitterung, Verflatterung und Verseichtigung zu wahrer, vollendeterer Wissenschaft zu sammeln, zu concentriren und zu vertiefen, durch die Deutschland vorzuleuchten, besonders berufen scheint. Deutsche Aerzte, erkennent Euren herrlich auszeichnenden Beruf und lebet ihm!

Allein

*) Fr. Schleiermacher: über die Religion. 3te Aufl. S. 16.

Allem Anscheine nach ist auch in dieser Hinsicht das Maas bald voll. Und gerade der grenzenlose Eklekticismus in der Heilkunde dieser Zeit, der sich eben theilweise auch in diesem Haschen nach Fremdem überall her ausspricht, und dagegen der Mangel aller kräftigen positiven Einheit und selbst nur energisch gehaltenen Einseitigkeit in derselben, ist ein gutes Zeichen. Immer nämlich bildete ein solcher in der bisherigen Geschichte der Medicin den Wendepunkt zwischen einer Periode äußerster Zerfallenheit und einer solchen der neuen Concentration. So die Eklektiker oder Episynthetiker unmittelbar vor Galen *); so die sog. Conciliatores vor Paracelsus **); so der Eklekticismus des 18. Jahrhunderts, als dessen Haupt Boerhaave zu betrachten ist ***), gegenüber der Systematik Stahls und Fr. Hoffmanns.

Aber nicht nach unsicherem Gutdünken sollen und werden wir in die Dauer allenthalben her zusammenklauben und zusammenraffen, um uns in ein unübersehbares wirres Chaos, Falsches, Halbwahres und Wahres unter einander, zu begraben; sondern durch tüchtiges Denken, durch die Macht der Ideen, müssen und werden wir den Schatz unseres vereinzelten Wissens und Könnens organisch ordnen und gehörig richten. Das ist diesmal unsere Hauptaufgabe. Und wiederum wohl dürfen wir dabei nicht auf den einen oder den anderen Einzelnen nur passen, der uns sein System der Medicin hinstelle, wäre

*) S. meine Geschichte der Heilkunde S. 89.

**) ebendas. S. 152.

***) a. a. O. S. 224. 228.

das auch jedem früheren manchfach vorzuziehen: sondern mehr mit vereinten Kräften möchten wir diesmal an einem System der Systeme der Heilkunde zu arbeiten haben.

Wenig günstig jedoch scheint die gegenwärtig vorherrschende Stellung der Aerzte im Staate, am wenigsten die jetzige Privatpraxis. Die ruhige Umsicht, die tiefe Sammlung, der hohe Sinn, von denen die Lösung jener Aufgabe zu erwarten wäre, von denen bedingt die gegenwärtige Stellung der Aerzte im Staate und namentlich das gewöhnliche Treiben der Privatärzte, die einen reinen, blosen Gewerbsstand darstellen, nur zu leicht gerade das Gegentheil.

Denn ist eine zahlreiche Privatpraxis für den einzelnen Arzt bereits im Schwunge, so raubt sie ihm selbst zu vollendeten empirischen Untersuchungen die nöthige Zeit, die man, wie seine Aufmerksamkeit und seine Kraft überhaupt, in kleinste Theilchen zu flüchtigen Krankenbesuchen ängstlich theilen muß. Ist aber erst noch Kundschaft zu erwerben; so ist nicht weniger Zeit erforderlich theils zu für den Heilzweck unnöthig langen Unterhaltungen, bei bereits gewonnenen Kunden, die man sich auf mancherlei Weise muß zu sichern suchen, theils zum Besuch öffentlicher Gesellschaften verschiedener Art, um sich bemerklich und bekannt zu machen. Diese Rücksichten, die sich gleich im Anfange selbstständiger ärztlicher Praxis der bei weitem größten Mehrzahl junger Aerzte aufdringen, sind aber ganz dazu gemacht, an die Stelle wünschenswerther ernsterer Würde eine leichtfertige, oberflächliche Abgeschliffenheit, ja nicht selten bald eine bedauerliche

Niedrigkeit des Charakters, bald eine abscheuliche Frivolität zu setzen.

Haben dabei die viel und übermäßig beschäftigten einerseits Aufforderung zu einer flüchtigen Fabrikmäßigkeit ihres Treibens, andrerseits nicht Muße, über das, was sie erfahren und erproben, hinlänglich zn denken und es mitzutheilen, und geht demnach ärztlicher Wissenschaft und Kunst vieles ganz, noch schlimmer aber manches halb verloren; so wird von den erst noch nach Brod und Kundschaft Jagenden hie und da wohl gar auch zur Aufputzung halber Erfahrungen, zur Aufstellung unreifer, grundlockerer und kühner Ansichten gegriffen, als zu einem Mittel, sich bekannt und interessant zu machen.

Wo ist ein anderer Stand, der Anspruch macht auf höhere, edlere Bildung, so isolirt auf den Broderwerb gestellt, als der Arzt, sofern er blos praktischer Arzt ist? Der Stand der Advokaten, kann man antworten. — Ja, ja! Wie steht es aber auch um die Schätzung des Advokatenstandes im Durchschnitte nach der öffentlichen Meinung? — Lieber für Rechtsverdreher, als Rechtsbeschützer hält man sie; für Irrlichter, die gar oft auf eine ausstudirte Weise vom geradesten und kürzesten Wege zum Recht auf die längsten und gefährlichsten Umwege verlocken. Und dieß thut nicht blos die Volksmeinung, von der man überhaupt nicht mehr mit dem Alterthume urtheilen zu können glaubt: vox populi, vox dei — sondern selbst Staatsmaasregeln haben hie und da in der neueren Zeit ein ungünstiges Licht auf den Advokatenstand geworfen.

Wie wenig mögen auch diejenigen gründlich urtheilen, welche meinen: gerade der Umstand, daß der ein-

zelne Arzt in den Stand gesetzt sey, sich durch eigenes Bemühen und ganz auf eigene Faust größeren oder kleineren Erwerb zu schaffen, sey der beste Sporn zum Weiterstreben und zur Vervollkommnung! *) Nicht bemerken vor Allem müssen solche, was doch jeder Tag laut predigt und bis zur Handgreiflichkeit beweißt: daß niedere und gemeine Antriebe auch nur zu niedrigen und gemeinen Zielen führen. Ja, reich an Geld kann man durch jenen Umstand manchen Arzt werden sehen; aber sein eigenes bestes Wesen, ärztliche Wissenschaft und Kunst und die menschliche Gesellschaft ganz unmittelbar verlieren dabei leider! in der Regel nur gar zu viel.

Das hat Nasse **) neuerlich sehr ausführlich dargethan. Wir deuten hier nur auf einiges Wenige davon hin. Ist für den Arzt selber durch die gegenwärtige Stellung der blos praktischen Aerzte als Gewerbsleute nach dem oben berührten positive Veranlassung gegeben zur Zerrissenheit, Verflachung und Charakterverderbniß: so führt dieselbe in negativer Beziehung bedeutende Hindernisse für die Bildung der Aerzte mit sich. Wie spärlich nämlich ist sogleich die erwünschte Gelegenheit für den zur selbstständigen Praxis sich vollends gar vorbereitenden jungen Arzt, um von tüchtigen älteren Privatärzten human und ohne Vorbehalt in die Privatpraxis eingeweiht zu werden! Wie ganz gewöhnlich und natür-

---

*) Galen (ed. Kühn T. I. p. 57) sagt: At quisquis plus divitiis quam virtuti tribuit, artemque non de hominibus bene merendi, sed quaestus gratia petit, eum non licet artis finem expetere.

**) Ueber die Stellung der Aerzte im Staate. Leipz. 1823.

lich tritt da vielmehr handwerksmäßiger Brodneid und gemeiner Egoismus sperrend dazwischen! — Sodann wie wenig offenere und innigere freundliche Gemeinschaft läßt jene gegenseitige Stellung auch zwischen selbstständigen Aerzten derselben Stadt, desselben Bezirks, aufkommen, die durch gegenseitige Mittheilung, Berathung, Erörterung und Ergänzung für den einzelnen Arzt selber in wissenschaftlicher und reinmenschlicher Hinsicht, sowie für ärztliche Wissenschaft und Kunst an sich und für diejenigen, welche der Aerzte bedürfen, so schöne Früchte tragen könnte und müßte! Wie viel mehr Muße zu würdigerer Ausbildung und zu gediegenerem Wirken gewönnen gerade die Fähigsten und Würdigsten, wenn Aerzte mehr gemeinschaftlich und collegialisch zu Werke gehen könnten, und wie könnten dadurch minder Fähige und Zuverläßige geleitet und gefördert werden!

Und nun der Zwiespalt und Widerstreit zwischen den Interessen der Aerzte und denen ihrer Kunden nach folgenden Rücksichten. Diese möchten doch in jedem Falle lieber gesund als krank seyn; wenn aber einmal krank, doch wenigstens möglichst bald wieder gesund werden. Allein, was hat der Arzt nach seiner gegenwärtigen Stellung vom Gesundseyn seiner Kunden und vom schnellen Wiedergesunden nach vorhandengewesenen Krankheiten? — Weniger Einnahme. Wenn nun aber diese wenigstens Ein Hauptmotiv seines Wirkens seyn soll: wird er, sofern er sich von diesem Motive bestimmen läßt, sich nicht hüten, soviel für Erhaltung und Erhöhung der Gesundheit zu thun, als überhaupt geschehen könnte und gewünscht werden muß? Man frage nur die Wirklichkeit, was im allgemeinen diätetisch, prophylak-

tisch ernsthaft gethan werde. Ja, man schaue selbst nur die Doctrin der Diätetik, im Vergleich etwa zur Therapie, Heilmittellehre rc. an, wie ärmlich und verkümmert sie sich ausnimmt.

Und nun bei der Krankenbehandlung selbst muß es dem Arzte als Gewerbsmann um so erwünschter seyn, je gefährlicher die Krankheit ist und je schwieriger und langwieriger die Cur. Und sollte diese Kreuzung der Interessen immer so ganz ohne Nachtheil des Patienten und der Würde des ärztlichen Berufes bestehen?! Wäre aber dem selbst stets so: der isolirte Gewerbsmann Arzt kann weder für seine eigene wissenschaftliche Fortbildung, noch zur Förderung seiner Kunst und Wissenschaft nach dem Obigen genug thun; diese selbst also versagen wohl ebendeßhalb umgekehrt auch wieder bisweilen die rechte, zweckmäßige Auskunft und Hülfe.

Denke man, um Einwürfe gegen dieses Raisonnement aufzubringen, nur eben nicht an die vornehme Privatpraxis großer, reicher Städte, wo ein beträchtlicher fixer Gehalt des Arztes von seinen Kunden wenigstens zum Theil das leisten macht, was wir im Vorstehenden als nicht geleistet werdend bemerkten. Die Mehrheit der Staatsbürger entbehrt doch immer das Beste, was ihr von der Heilkunde werden könnte*). Und eben diese eine Ausnahme machende Privateinrichtung in der vorneh-

---

*) Quocirca, si dicere licet quod res est, potestas medici utique plus in praeservandis morbis et avertendis gravioribus malis, quam in eorum remotione atque exstirpatione versatur. Frid. Hoffmann: opuscul. phys. med. T. I. praefat.

men Praxis sollte man als einen Wink ansehen, wie es besser wohl allgemein durch Staatsmaasregeln mit den Aerzten könnte bestellt werden. Denn noch dazu ist diese Einrichtung bei den gebildeteren und höheren Ständen gerade weniger nothwendig, als bei den übrigen, da jene theils nicht so vielen Schädlichkeiten nothwendig ausgesetzt, theils durch ihre Bildung selbst schon mehr im Stande sind, sich hie und da zu rathen.

Und welche andere Einrichtung denn? — Einerseits so, daß jeder Staatsbürger nach Maasgabe seines Vermögens im Allgemeinen, Behufs ärztlicher Pflege seiner Gesundheit und Behandlung seiner Krankheiten, eine Abgabe zu entrichten hätte, von der das hinlängliche ärztliche Personale fix besoldet und einiges anderes, wie theilweise gemeinschaftliche nöthige Bücher, Instrumente, Pensionen ꝛc. bestritten werden könne (S. die Anmerkung); andrerseits aber so, daß die Aerzte allenthalben in collegialischem Zusammenwirken eben so eifrig und allgemein für Gesundheitspflege, als Krankenbehandlung, nach weiter zu bestimmenden Regulativen, thätig wären, abgesehen im Allgemeinen von dem Arztlohne des Einzelnen *).

---

*) Wir geben hier eine gedrängteste Skizze von Nasse's Vorschlag in diesem Betreff. Derselbe rechnet auf 2,500 Menschen Einen Arzt. — Besoldet sollen dieselben seyn:

Die Hälfte aller mit	1200	fl. (rh.)	
Ein Drittheil — —	1800	—	
Ein Achttheil — —	2400	—	
Ein Vierundzwanzigtheil	3600	—	Dazu wird je auf
8 Aerzte ein Anfänger mit	400	—	gerechnet; desgleichen
Ein Wundarzt	700	—	ferner

Auf solche Weise würde, scheint es, eine bei weitem vielseitigere und erklecklichere Gemeinschaft zwischen der Heilkunde und dem Leben sämmtlicher Staatsbürger hergestellt und unterhalten. Der Arzt einerseits erschiene

---

eine Pension — — 800 — endlich je auf dieses ganze Personale — — 600 — für gemeinschaftliche Bücher, Instrumente, zur Unterstützung armer Medicin Studirender rc.

Dabei verhielte sich die Summe der Einwohner zu der der Gulden wie 5 : 4. (S. 398. 399.)

Von dem gesammten Einkommen zur Besoldung rc. der Aerzte wird sodann $\frac{1}{8}$ für Gesundheitspflege angenommen, $\frac{7}{8}$ für Krankenbehandlung. — Und nun von der gesammten Volksmenge in Bezug auf Gesundheitspflege $\frac{3}{10}$ als zählungsunfähig angenommen, in Bezug auf Krankenbehandlung aber vollends die Hälfte als zahlungsunfähig betrachtet. Wird nun sodann der Rest von Zahlungsfähigen in 6 Vermögensklassen gebracht, so wäre

1) für Gesundheitspflege jährlich für die Person zu zahlen
aus der ersten Klasse — — — — — 6 fl. (rh.)
— — zweiten — — — — — — $1\frac{61}{99}$ —
— — dritten — — — — — — $\frac{11}{20}$ —
— — vierten — — — — — — $\frac{1}{5}$ —
— — fünften — — — — — — $\frac{13}{40}$ —
— — sechsten — — — — — — $\frac{13}{60}$ —
(S. 399. 400).

2) für Krankenbehandlung, in welcher Beziehung also nur die Hälfte der Volksmenge etwas zahlte, und angenommen wird, daß in den 3 oberen Klassen im Durchschnitte jährlich von 4 Personen Eine erkranke, wenn in den 3 untern Klassen von 5 Personen Eine erkankend angenommen wird, wäre jährlich für eine kranke Person zu zahlen

dann nicht leicht unberufen, wann und wo er auch das Leben bewachte, und der Laye seinerseits wäre nicht so oft aus Scheu vor Kosten abgehalten, ärztlichen Rath und ärztliche Hülfe in Anspruch zu nehmen. Und wie viele Unwürdigkeiten im gegenwärtigen blosen Privatverhältnisse zwischen Arzt und Kunden fielen dann weg, da alsdann der Arzt unmittelbarer im Namen des Staates sein Amt verwaltete, wenn es ausserdem oft erscheint, wie das eines Handwerkers, ja eines Privatdieners! — Und wie, scheint es nicht eben so nothwendig, daß von Aerzten allgemeiner und unbedingter über das Leben und die Gesundheit der Staatsbürger gewacht werde, als es ausserdem eine Polizei überhaupt und etwa eine Feuerpolizei insbesondere giebt? Ist Leben und Gesundheit der Staatsbürger weniger werth, als Häuser und Scheu-

---

aus der ersten Klasse — — — —	196	fl. (rh.)
— — zweiten — — — — —	63 $\frac{35}{99}$	—
— — dritten — — — — —	21 $\frac{14}{25}$	—
— — vierten — — — — —	9 $\frac{4}{8}$	—
— — fünften — — — — —	3 $\frac{27}{40}$	—
— — sechsten — — — — —	$\frac{49}{60}$	—

(S. 401.)

Die Mehrheit der Aerzte könnte, dächt' ich, selbst wenn sie nur auf ihren eigenen Vortheil sehen würden, um somehr damit zufrieden seyn, als es einzelnen Wohlhabenden nicht gewehrt wäre, sich noch einen Hausarzt besonders zu engagiren und zu honoriren. Aber auch die contribuirenden Layen könnten, sollt' ich meinen, der Mehrzahl nach nicht so viel einzuwenden haben — zumal da es scheint, als dürfte theils von Mehreren und mehr für Gesundheitspflege gezahlt (und gethan) werden im Verhältniß zur Krankenbehandlung, zu welcher ersteren denn dann auch die

nen? Und daß bloß durch die bisherigen Physikate und übrigen vom Staate angeordneten und besoldeten ärztlichen Stellen nicht das Wünschenswerthe in vollem Umfange geschehen kann, fällt wohl in die Augen. — Oder wär' es inconsoquent, den Staatsbürger von Staatswegen anzuhalten, daß er die Hülfe der Heilkunde nothwendig hinreichend und gehörig in Anspruch nehme, da es doch einen heilsamen Schulzwang giebt? Oder daß, wer nur immer kann, zur Unterhaltung von Aerzten und was zu ihrem Berufe gehört, beitrage, da doch die Gemeinden ein Gleiches müssen in Bezug auf ihre Seelsorger und dergleichen. Warum soll gerade der Arzt, dessen Leben so häufig gefährdet ist, das traurige Loos vor Augen haben, Weib und Kinder ohne eine ehrenvolle, nicht erst zu erbettelnde Unterstützung zurückzulassen? Oder wie soll er, etwa mit Verleugnung manches Reinmenschlichen, dieser Sorge vorbauen?

Ich kann nicht glauben, daß einer solchen Veränderung der Stellung der Aerzte unübersteigliche Hindernisse im Wege stehen. Gar oft fehlt es bei solchen Angelegenheiten nur an einem kräftigen Losreissen vom Gewohnten, an einer hellen, vorurtheilsfreien Betrachtung der Verhältnisse und an einem von fester Ueberzeugung ausgehenden energischen Eingreifen. — Wolle man sich

---

minder Wohlhabenden mit Recht für's Ganze mehr beizutragen hätten; theils nicht überall nöthig seyn, von Seite der Beiträge für Krankheitsbehandlung die ganze eine Hälfte der Staatsbürger auszuschließen. — Und endlich möchte die Sache, obwohl dem Wesentlichsten nach auf denselben Principien beruhend, sich noch manchfach anders gestalten und verwirklichen lassen.

doch am wenigsten etwa darauf berufen, daß bei einer Veränderung der gewünschten Art den Aerzten ein mächtiger Antrieb zu reger Thätigkeit genommen werde. Abgesehen davon, daß man damit den ganzen Stand der Aerzte einer kläglichen Gemeinheit und Niedrigkeit bezüchtete; so läßt sich aus der Erfahrung deutlich genug erkennen: daß, je weniger man den Menschen Besseres zutraut, sie dessen auch um so weniger fähig werden, umgekehrt aber auch, je mehr Besseres man ihnen, auf sonst geeignete Weise, zutraut, desto besser werden sie auch im Durchschnitte.

Eben aber allein dadurch, daß der ärztliche Stand aufhörte ein Gewerbsstand zu seyn, wäre ihm schon ein Adel gegeben, der die Aerzte selbst ehren und adeln würde. — Sollte es aber dennoch, gegen alle Erwartung, vor der Hand wenigstens noch, unmöglich seyn, Veränderungen der gewünschten Art einzuführen: so laßt uns wenigstens bedenken, wie nöthig auch die bisherige Stellung der Aerzte im Staate es macht, daß in den Aerzten mehr und mehr Ideen geweckt und genährt werden, auch als Gegengift gegen so manches in jener Stellung, das ihrem eigenen Charakter, ihrer Wissenschaft und Kunst und dem Leben der Layen Gefahr droht!

Die Geschichte lehrt es laut und vernehmlich, daß Wissenschaft und Kunst in sich selber am Herrlichsten gedeihen und am Seegensreichsten in das Leben einwirken nur da und dann, wo und wann das klare Licht der Ideen und die lautere, mäßige Wärme edler Humanität und ächter Religiösität walten — wie nur da und dann unsere Erde erfreulich sprosset und blühet und gedeihliche

Früchte reifet, wo und wann sie von der Sonne des Himmels durch Licht und Wärme am nächsten und freundlichsten berührt und durchdrungen wird. So lasset uns denn auch für die Heilkunde thun, was dazu wir nur immer thun können, daß sie dem Zustande, in dem sie sich im Ganzen in dieser letzten Zeit befunden und den man dem Stürmen und Stöbern eines neuen Frühlingsäquinoctium derselben vergleichen möchte, bald entrückt, zunächst in frischem, heiterem Frühlingsleben von Neuem erscheine.

Nun wir uns vergegenwärtiget haben nicht blos den größten Theil der wesentlichsten Mängel und Mißstände der Heilkunde, sondern auch deren hohe, herrrliche Bedeutung und Würde, sowie die Mittel und Weise, wie sie sich jenen mehr und mehr entwinden und diese immer vollständiger gewinnen könne in der Wirklichkeit; so mögen wir uns auch wieder ermuthiget fühlen zu glauben: weniger doch vielleicht gilt es, gegenwärtig vor einbrechender Nacht eines neuen Mittelalters eben nur noch das Haus gewissenhaft zu bestellen und zu verwahren, wie es uns in der Einleitung wohl öfters scheinen wollte, — als vielmehr den frühen, rüstigen Beginn eines neuen, würdigen Tagwerks.

Was von beidem jedoch auch dem Einen und dem Anderen wahrscheinlicher seyn mag: gesehen haben wir manches zu beseitigende Ueble von Seite ärztlicher Wissenschaft und Kunst — wohl leicht neben der Religion das theuerste Gemeingut Aller — gesehen und wenigstens geahnet aber auch manchen Weg und manche Weise der Abhülfe und des Besseren. Eine schöne, würdige Aufgabe fordert uns also jedenfalls auch in dieser be-

sonderen Hinsicht zu gemeinschaftlicher ernster Thätigkeit auf.

Lasset besonders uns Deutsche — gerade jetzt in der Scheidestunde des 3ten und 4ten Jahrhunderts seit der deutschen Reformation der Heilkunde — auch in dieser einen neuen Aufschwung gemeinschaftlich beginnen. Ist's ja doch so vorzugsweise nur überhaupt die Wissenschaft im höheren, edleren Stile, durch deren ernste Förderung der Deutsche sich nunmehr hauptsächlich ein Gedächtniß stiften zu können scheint, das an Schönheit, Gediegenheit und Dauer dem noch so verschiedenartigen und glänzenden andrer Nationen nicht nachstehe.

Nicht immer ohne Bedauern wird von uns bemerkt, daß wir auch unter den ungünstigsten Umständen doch stets von Neuem wieder glaubend, hoffend und begeistert anstrebten. Lasset uns auch dießmal, in einer Zeit, von der ein hoher Geist aus unsrer Mitte, der erst vor Kurzem noch der Erde entschwebt ist, sagen mußte: in ihr herrsche kein anderer gemeinschaftlicher Enthusiasmus, als der gegen allen eigentlichen, schönen Enthusiasmus — lasset uns zeigen, daß unter uns diese Zeit, wenigstens in Einer besondern Beziehung, bereits vorüber sey! Sagt doch derselbe hohe Geist: „die hohe Seele hoffet länger das Hohe, als die niedere; und wenn am Hügel schon der Schatten liegt, so glühet der Berg noch lange der Sonne nach.“





